~~8~~ ~~407336. 23~~
H. lit. U. 377 u

Gelehrte, Literaten

und

studirte Geschäftsleute.

Gelehrte und Literaten

wie auch

studirte Geschäftsleute.

Beiträge

zur

Sitten- und Cultur-Geschichte,

nebst Versuchen,

grosse Uebelstände zu beseitigen und deren Entstehung zu verhüten.

Von

Eduard Reich.

Minden i. W.

J. C. C. Bruns' Verlag.

1885.

Alle Rechte vorbehalten.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Gedruckt bei J. C. C. Bruns in Minden.

Vorwort.

Es ist im höchsten Grade betrübend und verhängnissvoll, dass die gesammte Geistesarbeit, heisse sie Wissenschaft oder Philosophie, ganz ebenso wie die Kunst, immer noch unter dem eisernen Joche des Marktgesetzes seufzt, dass deren Träger und Vollbringer stets noch von Angebot und Nachfrage abhängig sind; es ist entsetzlich und der grösste Hohn auf alle Gesittung, dass Tugend, Begeisterung, Aufopferung, Erkenntniss und Sympathie keine Geltung mehr haben neben dem Besitz von Materien, deren wirklicher Werth eigentlich gleich Null ist; es gehört zu den ausgemachten Thatsachen, dass die europäische Gesittung im Grossen und Ganzen übertünchte Barbarei ist und alle Mächte des Wahns, der Selbstsucht und der Finsterniss die Welt des Scheines und der Täuschung beherrschen.

Unter diesem Fluche leidet die geistige Arbeit und die Vollbringer derselben werden immer mehr auf das Gebiet der unmittelbaren Nützlichkeit, des Scheines und der Täuschung, des Gelderwerbs und der Lebensnoth gedrängt. Und dies ist die Todesglocke der echten Wissenschaft, der freien Weltweisheit und der echten Religion des Herzens.

Wir müssen unsere Seele erheben und solchem Fluch entgegen

wirken; wir müssen der wahren Gesittung Bahn brechen und die falsche vernichten; wir müssen durch wirklich philosophisches Leben und Streben, sowie durch die Macht der Vereinigung, dem Wissen und Forschen, der Erkenntniss und der Schrift eine Grundlage aus Felsen schaffen und diese mit dem Ocean der Geistesfreiheit umgeben.

Seit Jahren habe ich mit Aufgebot aller Kräfte daran gearbeitet, das System der Halbbarbarei, welches durch den Markt und die Aeusserlichkeit die Erkenntniss zerstört und das Mitgefühl lähmt, aufzudecken, aus dem Gesichtspuncte der Anthropologie zu betrachten, dessen verhängnissvolle Wirkungen nachzuweisen; ich habe gesucht, auf die Forschungen aller Zeiten gestützt, die Humanität in ihr heiliges Recht einzusetzen, in der Wissenschaft und im Leben zur Geltung zu bringen; ich habe Vorurtheile bekämpft und bin Missbräuchen entgegen getreten, Albernheiten und Einseitigkeiten, ohne Rücksicht darauf, ob deren Urheber so sich nannten oder anders, ob die Vorfahren dieser letzteren Menschen regierten oder Würste erzeugten und auf dem Markte verkauften. Ganz gleichgültig war und ist es mir, ob Geisteszwerge und Lasterknechte mich verkleinern, verdächtigen, verhetzen, das Dasein der Seele und des Leibes mir unmöglich zu machen suchen; ganz gleichgültig war und ist es mir, zu wissen, zu welchem Mittel der Erbärmlichkeit und Pöbelhaftigkeit man seine Zuflucht nahm oder nimmt, um mich in den Grund zu bohren. Gott sei Dank, ich fürchte meine Feinde nicht, habe ebenso viele Freunde, als Feinde, und meine Freunde sind von hohem Atomgewicht des Geistes und des Herzens. Und ich habe das Bewusstsein, die Wahrheit zu suchen, das Beste zu wollen und die echte Gesittung fördern zu helfen. Dies erhebt mich über Widerwärtigkeiten und Eitelkeiten, Engherzigkeiten und Kleinigkeiten und giebt mir Kraft, zu leben und meiner Ueherzeugung gemäss zu wirken.

In dieser Verfassung der Seele bin ich der Frage der Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleute näher getreten und habe mich bemüht, die Schattenseiten und das Gute, die Verkehrtheiten und

das Echte bei diesen Mitmenschen aufzufinden und überall meiner Meinung Ausdruck zu geben über das zu Bessernde und über das Wie der Besserung. Zu manchem, wie ich glaube, anziehenden und auch nicht unrichtigen Ergebniss bin ich hierbei gekommen. Vor allem erschien es mir bedeutungsvoll zu sein, die Mittel und Wege zu finden, durch welche die Geistesarbeit und Geistesarbeiter in der jetzigen Zeit moralischen Niedergangs vor dem Fluche der Zeit sicher leben und gedeihen können. Ich glaube, die Mittel erkannt und die Wege gefunden zu haben.

Mögen Gelehrte und Literaten theils der Lebensnoth entrückt werden, theils der Ueppigkeit entsagen und der leeren Aeusserlichkeit den Rücken drehen; mögen sie die Kraft der Seele und des Leibes festigen durch wahrhaft philosophisches Leben; mögen sie einander die Hände reichen und durch Weisheit, Tugend und Gemeinverbindlichkeit, durch Freiheit und seelische Gesundheit der ganzen Welt zum leuchtenden Beispiel werden und zu Führern auf dem Pfade echter Gesittung!

Glücksburg, am Golf von Flensburg,
den 19. Junius 1884.

Dr. Eduard Reich.

Inhalt.

	Seite.
Einleitung.	
Triebfedern zur Wissenschaft und Literatur	1
Beruf	1
Begierde nach Futter, Einfluss	1
Gesittung von heute . . .	1
Gemeinwesen der Selbstsucht	2
Markt, Unberuf, Erwerbssucht	2
Literatur und Bedürfniss des Volkes	3
Ausschluss der Befähigten .	3
Verderbung der Literatur .	3
Vermehrung der Unberufenen	3
Vereinsamung der Berufenen	3
Armuth der Berufenen . .	4
Entsetzliche Wirkungen des Broderwerbs	4
Begriff des Gelehrten, Literaten, u. s. w.	4
Schwankungen desselben .	5
Gelehrte u. Classen des Volkes	5
Die einzelnen Gruppen der Gelehrten	6
Die Parteilosen	6
Gebildete und Gelehrte . .	7
Forscher	7
Philosophen	7
Dichter und Literaten . .	7
Zeitungsschreiber	8
Verhältniss d. einzelnen Geistes-Professionisten zu einander	8
Freie und Staats-Gelehrte .	9
Der Mensch im Gelehrten .	9
Vervollkommenung . . .	10
Gute Anlagen	10
Stellung des Gelehrtenthums	10
Kampf um das Leben bei Gelehrten u. s. w.	11
Philister, Tantum-quantum und Gelehrter	11
Staats-Barbarei	11
Befreiung der Gelehrten vom Elend	12
Hunger und Hungertod der Gelehrten	12

	Seite.
Gesellschafts-Barbarei	13
Pflicht des Staates	13
Börsenspeculation und andere Gemeinheit	13
Sorge für die Gelehrten	14
Niederträchtigkeit der habgierigen Menschen	14
Ueberproduction	14
Schlechte Literatur	15
Kleine Geister werden durch Geld berühmt	15
Zukunft und solche kleine Geister	15
Verdunkelung der Edelsten und Besten	16
Gemüth, Gesittung u. Studium	16
Mangel an Erziehung	16
Ueberlieferung u. Vorurtheil	17
Gemeinwesen geringsten Umfangs	17
Grosse Geister	17
Menschliche Persönlichkeit	18
Genius und Nationalökonomie	18
Das philosophische Leben	19
Inhalt desselben	19
Der Weise, wie er sein soll	20
Geistesarbeit nicht Lohnarbeit	20
Gelehrsamkeit und Praxis	21
Gelehrte und Volk	21
Machthaber	21
Humanisirtes Volk	22
Zeitungen	22
Unterthänigkeit u. Hochmuth	22
Wissenschaft und Charakter	23
Oeffentlich angestellte Geistes-Professionisten	23
Verhältniss derselben zu den Privat-Gelehrten	23
Ob Staats- oder Privat-Gelehrte besser?	24
Gelehrte im Staate der Sympathie	24
Der gelehrte Staatsdienst und die Wohlhabenden	24
Wie man rasch Professor wird	25

Allgemeine Verhältnisse der Stände mit gelehrter Bildung.

	Seite.
Erblichkeit	26
Genius, Auftreten desselben	26
Charakter des Geistesprofessionisten	27
Die armen, arbeitenden und unterdrückten Classen	27
Die Frauen in denselben	28
Krankheiten der centralen Nerven-Organe	28
Der Genius und die Vererbung	29
Schwächung d. Nervensystems	29
Zeugung	29
Entwickelung der ererbten Anlagen	30
Die Vorfahren der Geistes-Professionisten	30
Temperamente	31
Complexionen	32
Alter der Eltern bei Erzeugung der Meteore	32
Angestrengte Geistesarbeit	32
Anlagen und Vererbung	33
Genien und Thier-Menschen	34

	Seite.
Gesteigerte Gehirnarbeit und Vererbung	35
Anlage zu abgekürzten Ideen-Associationen	35
Veredelung der Nachkommenschaft	36
Entwickelung der Denkkraft	36
Erhaltung und Dauer der Anlagen in Familien	37
Aufsteigende Bewegung hoher Geistesfähigkeiten	37
Absteigende Bewegung	37
Ineinanderheirathen von Gelehrten-Familien	37
Erblichkeit seelischer Eigenschaften	38
Gedächtniss	38
Erziehung und Genius	39
Fortschritt der Intelligenz	39
Allmähliche Entwickelung der Weisheit	39
Uranfänge d. Gelehrtenthums	40
Talente	40
Die grössten Geister	40
Selbstherrlichkeit d. Genius	41
Unfruchtbarkeit in Bezug auf seelischen Charakter	41
Erschöpfung des Genius	41
Gesetz d. Geistesentwickel.	42
Innerer Antrieb u. Erblichkeit	42

Natur- und Gesellschafts-Kunde des Gelehrtenthums.

Gelehrte sind Organismen und Glieder der Gesellschaft	42
Leib und Seele	43
Gesundheit der Gelehrten	36
Erkrankung und Philisterthum	43

Die Körperlichkeit.

Specifisch schwere und leichte Gelehrte	43
Eigenung dieser und jener zur Wissenschaft	44
Grössere Zähigkeit der Gelehrten	44
Originale unter den Gelehrten	45

Lebensdauer.

Lang- u. kurzlebige Familien	45
Erbliche Anlagen	45
Wohlstand u. äussere Achtung	46
Naturgemässe Lebensart	46
Höhere Seelenausbildung und Widerstandskraft	47
Gelehrsamkeit und Lebensdauer	47
Geistliche	48
Gelehrtenthum und Priesterstand	49
Gelehrten-Vereinigung	49
Alte und neue Philosophen	50
Lebensdauer derselben	51
Griechenlands Weltweise	52
Geistesarbeiter in Bayern	53
Lebensweise in Bayern	54
Mathematiker in Italien	54
Todesursachen in Budapesth	55
Die Gelehrten von heutzutage	56

	Seite.
Verhältnisse der Individualität.	
Die Frage der gemeinsamen Physiognomie	56
Wie Volk und Gebildete den Gelehrten behandeln	57
Der echte Weise	57
Verfolgung desselben	58
Alter.	
Einfluss des Alters auf die Geistesarbeit	59
Grosse Geister während ihrer Jugend	59
Erziehung und Schule	60
Hemmniss des aufkeimenden Geistes	61
Einpaukerei und Drillung	61
Schule und Durchschnitts-Geister	62
Welche Richtung die hemmenden Einflüsse nehmen	62
Normalgestaltung der Gehirn-Entwickelung	62
Lebensalter und Gehirn	63
Wassergehalt des Gehirns	64
Gehirn hervorragender Gelehrter	65
Gelehrte Arbeit und Lebensalter	66
Grosse Denker, Heranreifen derselben	66
Geistesentwickelung	67
Philosophie	67
Speculation	67
Materialismus	67
Alters-Entwickelung	68
Gemeine Schulen	69
Aufregung, Ueberbürdung	69
Hemmungen der Logik	69
Fehler in Erziehung u. Pflege	70
Geschlecht.	
Weibliche Gelehrte	70
Zwei Classen von Frauen	71
Geschlechtsleben	71
Ausnahmen	71
Mann und Weib	71
Ein kluger Mikroskopist	72
Gehirn und Seele beider Geschlechter	72
Frau, Elend, Wissenschaft	73
Geschlecht und Hirngewicht	74
Lauf der Geschichte	74
Emporschnellen des Weibes	75
Wiedergabe und Schöpfung	75
Geist und Charakter beider Geschlechter	75
Weib nicht für Gelehrsamkeit	76
Studium der Frauen	77
Lehrerinnen	78
Unterdrückung der Frauen	79
Literarische Production	79
Geschlechtskalte Frauen	80
Geschlechtskranke Frauen	80
Betheiligung der Frauen an gelehrten Professionen	80
England und die Geistesarbeit der Frauen	81
Das britische System	81
Gemüthlose Frauenzimmer	82
Literatur u. beide Geschlechter	82

Seite.

Constitution, Temperament und Complexion.

Zähe u. robuste Constitutionen 83
Haushalt des Leibes und Arbeit des Geistes 83
Constitution u. Gelehrsamkeit 83
Geistesarbeit u. Stoffwechsel 84
Aenderung der Constitution . 85
Moral und Diät 85
Temperament 86
Angeborenes und erworbenes Temperament 87
Wahl des Berufs 87
Forschung, Literatur u. Temperament 87
Sinnlichkeit, Leidenschaftlichkeit 88
Das intellectuelle und moralische Element 89
Complexion 89
Was über Complexion entscheidet 90
Phantasie, Gemüth, Leidenschaft 90
Vernunft, Sympathie . . . 90

Physiognomie.

Gebildete und Gelehrte . . 91
Heuchelnde Professoren etc. 91
Präceptoren 92
Hohe Stirne 92
Entwickelung der Stirne . 92
Vorurtheil von d. hohen Stirne 93
Auge und Blick 94
Gewandtheit 94
Dem Janhagel imponiren . 94
Der volle und leere Blick . 94

Seite.

Blick der echten Professoren 95
Wonach der Blick sich gestaltet 95
Kennzeichen eines guten Professors 96
Entfernung der Augen von einander 96
Augen, Kopf- und Gehirnbau 97
Grösse der Augensterne . . 97
Zartere Augenbildung . . 97
Auge, Intelligenz, Gemüth . 98
Die Nase der Gelehrten . . 98
Nasenformen 99
Edle u. gemeine Nasenformen 99
Charakter und Nase . . . 100
Abstammung und Nase . . 100
Gemüthsstimmung und Nase 101
Nase und Lehrstühle . . . 101
Schriftsteller 102
Der Mund 102
Grosser Mund 102
Kleiner Mund 103
Offener Mund 103
Erziehung 104
Zähne und Ohren 104
Kinn 105
Gedanken, Gefühle, Leidenschaften und Kinn . . . 106
Behaarung des Kopfes . . 107
Perücken 107
Geckenhaftigkeit, Unterwürfigkeit 108
Leibesgrösse 108
Massenhaftigkeit u. Schmächtigkeit 109
Massenhafte Gelehrte u. Bier 110

Seite.

Nationalität und Rasse.

Verhältniss derselben zur Wissenschaft 110
Persönlichkeit 111
Die Deutschen 111
Gelehrte und Ungelehrte in Deutschland 112
Anlage zu Geistesarbeit . . 113
Nationalität und diese Anlage 113
Elend 113
Volksbildung in Deutschland 114
Politik und Gelehrte . . . 114
Entwickelung der Nationen . 115
Blüthe der Wissenschaft . . 116

Krankheiten.

Ursprung derselben bei Gelehrten 116
Krankheiten früher und jetzt 117
Wissenschaft und Krankheit 117
Leibespflege 118
Sitzen, Einsamkeit, u. s. w. . 118
Fleiss der Gelehrten . . . 119
Studium 119
Athmungs-Luft 120
Nervosität 120
Erschöpfung 121
Nervenzustände bei Gelehrten 122
Nervosität als Nichtkrankheit 123
Nervenkraft 124
Beglückung durch Arbeit . 124
Erziehung 125
Ursprung der Nervosität . . 125
Gegenwärtige Civilisation . 125
Arbeit mit Widerwillen . . 126
Nervosität mit Nervenkraft . 127

Seite.

Ueberanstrengung u. Verfall 128
Jugendliche und geistig unbefähigte Menschen . . . 129
Andauernde Wirkung der Ueberanstrengung . . . 130
Günstige Verhältnisse . . 130
Falsche Theorieen der Ernährung 131
Bedürfnisse d. Geistesarbeiter 132
Futter der Gelehrten . . . 132
Vegetarianismus 133
Verdauungsleiden 134
Hartleibigkeit 135

Die Geistigkeit.

Geistige Verschiedenheiten . 135
Niedere Strebungen u. Ziele 136
Hervorragende Seelen . . 136
Niedere Seelen 137
Urbild des geistigen Wesens der Gelehrten 138
Die beiden Arten d. Gelehrten 138
Seelenstärke, Geistesmuth . 139
Das Lehramt 139
Statistik 140

Begehrungen, Triebe und Leidenschaften.

Geistes-Professionisten zunächst Menschen . . . 140
Trieb der Ernährung und Zeugung 141
Verlangen nach Leckerbissen 141
Geistigkeit und Sinnlichkeit 142
Schlemmer unter d. Gelehrten 143
Trieb nach Erkenntniss und Vervollkommenung . . . 143

	Seite.
Hemmungen derselben . .	144
Bacchanalien und Orgien .	144
Geld u. Kampf um das Leben	144
Neid	144
Brodneid	144
Eifersucht	145
Selbsterziehung	146
Beispiel von Neid gelehrter Professionisten	146
Folgen des Neides	148
Der active Neid	149
Verdächtigung, u. s. w. . .	150
Ehrgeiz, Habsucht . .	150
Geldprotzen, Wucherer . .	151
Börsenspieler, Speculanten .	151
Unpraktische Gelehrte . .	152
Zorn	152
Entwickelung	153
Zornmüthigkeit	153
Stuhlgang und Klystierspritze	154
Kritiker	154
Aerger	155
Aerger und Zorn	155
Hinunterschlucken d. Aergers	156
Spott und Hohn	156
Humor , .	157
Der böse Humor	159
Vererbung des Humors . .	160
Hochmuth	161
Universitäts- und Gymnasial-Lehrer	161
Hochmuth von mancherlei Geistes-Professionisten .	162
Demuth	163
Demuth der Geschäftsleute .	163
Wirkliche Demuth	163

	Seite.
Eitelkeit	164
Arten der Eitelkeit . . .	165
Gelehrte und Nichtgelehrte .	165
Ehrgeiz	165
Gelehrte wünschen, bewundert zu sein	165
Bemitleidenswerthe Gelehrte	166
Begeisterung	166
Erkenntniss u. Begeisterung	166
Fanatismus	166
Blasirtheit	167
Die heute herrschende Rotte	167
Ueppige Lebensweise . . .	168
Bekümmerniss um das Bestehen	168
Die Tonangebenden . . .	169

Verstand, Vernunft und was dazu gehört.

Geistes-Besonderheiten . .	169
Prüfungs - Zeugnisse nicht Geistes-Zeugnisse . . .	170
Erkenntniss in allen Classen	170
Vernunft thut noth . . .	170
Vernunft kennzeichnet den Weisen	171
Gemüth und Verstand . .	171
Exacte Wissenschaft . . .	171
Missverständniss und Vorurtheil	172
Gedächtniss	173
Verschiedenheiten desselben	174
Ein unverschämter Professor ausser Dienst	174
Wesen und Wandlungen des Gedächtnisses	175

Seite.

Schwaches Gedächtniss . . 176
Seelenkraft 176
Grosse Seelen 177
Intelligenz und Gemüth . . 177
Grösse der Seele und deren Beziehungen 177
Materieller Nutzen . . . 178
Phantasie 178
Einfluss und Wirkung derselben 178
Wahrheit und Irrthum . . 179
Gefühl und Phantasie . . . 180
Sinnlichkeit und Phantasie . 181

Gemüth und Wille.

Gemüthlose Gelehrte . . . 181
Vivisectoren 181
Temperament 182
Selbst-Erziehung 182
Aufregung 183
Willenlosigkeit 183

Gewohnheit und Sprache.

Gewohnheiten der Gelehrten 184
Moderne Professoren . . . 184
Wirkung der Gewohnheiten 185
Glaube und Aberglaube in der Wissenschaft . . . 185
Gewohnheit und niedere Zwecke 186
Gewohnheit und Ernährung 186
Einschüchterung, u. s. w. . 187
Schweigsamkeit u. Schwatzhaftigkeit 187
Fehler des Temperaments . 188
Sprache der Gelehrten . . 188

Seite.

Schriftsprache und Dialect . 189
Frankreich 189
Pathos 190
Sprache gelehrt. Handwerker 190
Dialect der Exacten . . . 190
Dialect der Zeitungsschreiber 191
Dialect der Schulmeister . . 191

Tugenden und Laster.

Vertheilung derselben . . 191
Persönliche Tugend . . . 192
Gesunde Seele 192
Statistik von Tugend u. Laster 192
Unmässigkeit im Essen und Trinken 193
Verbreitung 194
Geschlechtliche Ausschweifungen 194
Mässigkeit in den Freuden der Liebe 195
Wüstlinge 195
Excesse fördern Excesse . 196

Geistesstörung, Selbstmord Verbrechen.

Pflege der Wissenschaft zeugt nicht Böses 196
Was den Geistesarbeiter toll und elend macht . . . 196
Anlass zu Verbrechen, u. s. w. 197
Geist und Verbrechen . . 197
Moralische und geistige Bildung 198
Höher Gebildete und Gelehrte 198
Verbrecher-Typen . . . 198
Gelehrte Verbrecher . . . 198

Seite.
Physiognomie 199
Hohe Geistesbildung . . . 200
Selbstmord 201
Eheliches Leben 201
Schulbildung und Selbstmord 202
Hast und Ueberbildung . . 203
Verschlechterung der Lebens-Beziehungen 204
Verfolgung 205
Familien-Verhältnisse . . 205

Die Gesellschaftlichkeit.

Gesellschaft und Gelehrte . 206
Mancherlei Trostloses . . 207
Philosophisches Leben . . 208
Verläumder 208
Titel-Bettelei 208
Der Fürst lacht oder ärgert sich 209
Unpassend erzogene Gelehrte 209
Gut erzogene Gelehrte . . 209
Nutzen von Titeln und Orden 210
Aeusserlichkeit der Gesellschaft 211
Formen feindlich dem Geist und Gemüth 211
Das Publicum 211
Deutschland 212
Beschränktheit der Gesichtspuncte 213
Höhere Entwickelung der Menschen 214
Geist der Unabhängigkeit . 214
Die Frauen 215
Ausprägung der Gelehrten . 215

Seite.
Frauen lieben nicht die freie Wissenschaft 216
Wollen Auszeichnung der Männer 216

Der Embryonal-Zustand des Gelehrtenthums.

Gymnasium, Universität . . 216
Selbststudium 216
Die grössten Geister . . . 216
Hemmung der Besten durch Schulen 217

Die Mittelschulen.

Verlobung der Gymnasiasten 217
Schädlichkeit früher Verlobung 218
Junge Bauern mögen früh sich verloben 218
Onkel und Tanten in Kleinstaaten 218
Selbstüberschätzung der Brillenträger 219
Kurzsichtigkeit 219
Menschenkenntniss . . . 220
Moralische Kurzsichtigkeit . 220
Druckschrift der Schulbücher 220
Mangelhafte Beleuchtung . 221
Lebensnoth, Ueberbürdung . 221
Das nervöse Stubenthier . . 222
Gothische und lateinische Schrift 222
Griechische Schrift u. graues Papier 222
Gute und schlechte Druckbuchstaben 223

Seite.
Ueberbürdung, Zügellosigkeit 224
Gleichgültigkeit 225
Bildung 225
Schule und sociale Uebel . 226
Bildungs-Ballast, Bildungs-Luxus 226
Lehrer 227
Bildungs-Wahn 228
Schule 228
Gymnasium und Realschule . 228
Lehrgegenstände 228
Gute Gewohnheiten d. Schüler 229
Tabakrauchen und Saufen . 229
Schlimme Folgen dies. Laster 230
Gymnasium oder Realschule? 231

Die hohen Schulen.

Entwickelung des Embryo daselbst 232
Verderbung durch Saufen und Raufen 232
Austoben durch Corpsburscherei 233

Studententhum.

Castengeist 233
Affenthum 233
Leben an der Universität . 234
Zu Politik keine Zeit . . . 235
Soldaten in Universitäts-Städten 235
Studenten und Soldaten . . 236
Krieg und akademisches Studium 237
Schweden 237
Seite.
Nationen an schwedischen Universitäten 238
Schweden ein Land des Fortschritts 239
Universitäten im Reiche der Lothringer 239
Billigkeit des Studiums das. 240
Bettelschüler und Bettelstudenten daselbst 240
Befreiung vom Collegiengeld 241
Armuth nicht überall Hemmniss 241
Nachtheil des Collegiengeldes 241
Ausserakademische Beschäftigung 242
Zeugniss der Reife . . . 242
Vorbereitung 243
Universitätsstudium in Frankreich 243
Nothwendigkeit völliger Studien-Freiheit 244
Wovon die Zahl der Studenten abhängt 244
Brod und wieder Brod . . 245
Collegien-Zwang 246
Zeugnisse über Collegienbesuch 247
Oesterreich und Russland . 248
Examen 248
Collegium und Selbststudium 248
Ursache des Zwangs . . . 249
Vortheile der Lehr- u. Lern-Freiheit 249

Professorenthum.

Kampf der Professoren . . 250

	Seite.
Lehrer und Gelehrter	250
Gesellschaftlichkeit und Wissenschaftlichkeit	251
Anforderungen an den Professor	251
Wie man Professor wird	252
Rath des Schlossermeisters Guth in Marburg	252
Arten von Professoren	253
Stellung derselben	254
Leistungen derselben	254
Bedeutung u. Schicksale derselben	255
Akademische Feierlichkeiten	255
Maskerade dabei	256
Doctor-Promotion	257
Nostrification	258
Kleine Universitäten	258
Nebenämter	260
Hirngespinnste	261
Philisterthum	261
Eine Universität i. d. Schweiz	262
Leben an kleinen Universitäten	262
Die besten Orte für Universitäten	263
Sittliche Verfassung der Professoren	263
Herrschende Gruppen von Professoren	264
Benehmen derselben	265
Klatsch	266
Mache	267
Berufung der Professoren	268
Annahme v. Privat-Docenten	268
Freiheit des Unterrichts	268

Besondere Verhältnisse der Stände mit gelehrter Bildung.

	Seite.
Einheit des Gelehrtenthums	269
Officielle und private Wissenschaft	269
Verbündung aller Geistesarbeiter	270
Widerstreben gegen solche	270
Gelehrtheit kennt keine Grenzmarken	271

Gelehrte.

Ermittelung der Wahrheit	261
Forscher, Philosophen, Praktiker	272
Wirkungen der Specialforschung	273
Gegenseitiges Benehmen der Gelehrten	274
Classicität	275
Classiker	276
Harmonische Persönlichkeit	276
Materialismus	277
Ergreift die Gelehrten	277
Ehr- und Habsucht	278
Geschäftsleute, die in der Mode sind	279
Bescheidenheit und Schüchternheit	278
Wechsel des Wohnsitzes	280
Lebensnoth	281
Akademieen	282
Eine gewisse Akademie	283
Leistungen gelehrter Gesellschaften	284
Missbrauchung derselben	284

Seite.

Philosophaster 284
Unedle Naturen 285
Ueberforderung der Weisen 285
Schlimme Verhältnisse . . 286
Genien und Nicht-Genien . 286
Hetze der Genialen . . . 287
Alle Einrichtungen nach den Ungenialen 288
Arbeit der Genialen u. Nicht-Genialen 288
Aeussere Fertigkeiten . . 289
Fachmenschenthum . . . 289

Literaten.

Schlechte Stellung der Literaten 289
Literaten und Philister . . 290
Literaten überall 290
Sind unglückselige Menschen 291
Hülfe durch Vereinigung . 291
Hülfe durch den Staat . . 292
Parteiwesen 292
Literaten und Bevölkerung . 292
Kampf um das Leben, Zerstörer 293
Hungerleiderei 293
Arten von Literaten . . . 294
Leiden der Literaten . . . 294
Vermittler sind Literaten . 295
Warum in Deutschland so viel Literaten 295
Was die Menschen zum Literatenthum treibt . . . 295
Herunterkommen der Literatur 296
Arge Verhältnisse 297

Seite.

Zeitungsschreiber . . 297
Zeitungswesen 297
Zeitungsschreiber sind Sclaven 298
Zeitungsleser und deren Wünsche 298
Mancherlei Entsetzliches . 299
Wirkung der Zeitungsschreiberei 300
Gelehrte u. Zeitungsschreiber 301
Aufgabe d. Zeitungsschreiber 301
Aufgeblas. Zeitungsschreiber 302
Zeitungsschreiber und Regierungen 303
Vorsicht mit Zeitungsschreibern 303
Unsitten der Zeitungsliteratoren 304
Gemeinheiten derselben . . 305
Verkehr mit Redactoren . . 305
Zeitungen ehedem 306
Zeitungen gegenwärtig . . 307
Zeitungs-Berichter . . . 307
Zeitungen gefährlich . . . 307
Handlungs-Reisende der Literatur 308
Vorleser, Declamatoren, etc. 308
Ueber das Heirathen bei denselben 309
Süssholz-Literatur . . . 310
Todtschweigen 311
Roman 311
Romanschreiber 312
Wissenschaftliche Literatur 313
Dichter 314
Genius 315

Seite.

Professoren der Dichtkunst 316
Poeten überall 316
Grosse Poeten 317
Poesie und Gemeinheit . . 318
Dichtende Handwerks-Gesellen 318
Persönlichkeit und Literatur 319

Studirte Geschäftsleute.

Aufgabe derselben 320
Erwerbsleute 321
Bessere Grundlagen der Gesellschaft 322

Geistliche.

Seelsorger und Pfaffen . . 322
Theologie 323
Anthropologie 323
Christliche und andere Dogmatik 324
Trost, Furcht und Hoffnung 324
Gottheit und Unsterblichkeit der Seele 325
Jesuiten 325
Alter der Jesuiterei . . . 325
Was die Jesuiten wollen . . 325
Zweck und Mittel 326
Bekämpfung des Jesuitenthums 326
Tantum-quantum 326
Fanatismus 326
Herrschaft der Jesuiten . . 327
Clerus der kathol. Kirche . 327
Jesuiten-Schulen 328
Jesuitenthum im Fortschritt 329

Seite.

Persönlichkeit der Jesuiten . 329
Pfaffen 330
Jesuiten-Orden 331
Protestantische Jesuiten . . 332
Staats-Regierung 333
Seelsorge u. Staats-Regierung 333
Herrschaft der Priester . . 334
Aegypten 334
Spanien, Schottland, Oesterreich 335
Inquisition 336
Inquisitoren 336
Temperament derselben . . 336
Inquisitions-Gericht . . . 337
Gross-Inquisitoren . . . 338
Missbrauch der geistlichen Gewalt 338
Schul-Theologie 339
Beichtväter 339
Mönche und Nonnen . . . 340
Geistliche Geschäftsleute . 340
Papst und Päpste 341
Barmherzigkeit 343
Werkthätige Liebe . . . 343
Wahnsinn und Theologie . 345
Krankheiten der Geistlichen 345

Beamte, Staats- und Rechts-Leute.

Sitte und Gewissen . . . 346
Cameral-, Rechts- u. Staats-Wissenschaft 346
Bureaukraten 347
Bureaukratie 347
Staatswissenschaftliche Vorlesungen 348

Seite.

Jurisprudenz und Staatswissenschaft 349
Autorität 350
Beamte 350
Staatsdienst 351
Beamten-Caste 351
Advocatenthum 352
Blutsauger 352
Rechts-Staat 352
Gemeinwesen der Sympathie 352
Weltschmerz 353
Jurisprudenz im öffentlichen Leben 353
Wirkungen des Advocatenthums 354
Rechts-Schulen 354
Gemüths-Erkältung 355
Eigenthums-Barbarei . . . 355
Staat der Sympathie 356
Besserung des Advocatenthums 356
Beamte 357
Eigenschaften und Benehmen derselben 357
Gauner und Schurken . . . 358
Prüfungen 359
Fehler der Beamten 360
Forderungen der Gesellschaft 361
Universitäten, u. s. w. . . . 361
Wiedervergeltung 362
Ungerechtigkeit 362

Aerzte und Verwandte.

Aerzte und Quacksalber . . . 363
Aufgabe des Arztes 366
Humane Aerzte 367

Seite.

Oekonomische Verhältnisse der Aerzte 368
Besserung 368
Moralische Kraft, Erhebung des Herzens 369
Herzlosigkeit 369
Vivisection 369
Sand in die Augen 370
Der Geist der Medicin . . . 370
Was den heutigen Aerzten im Kopfe steckt 371
Vorbereitung und Studium . 371
Das sociale System, u. s. w 372
Italien 373
Immatriculirung 373
Prüfungs-Wesen u. -Unwesen 373
Unwerth der Examina . . . 374
Doctor- und Staats-Examen 375
Krähwinkel 375
Fortschritt 376
Praxis 376
Vorurtheil und Aberglaube . 376
Medicasterei 377
Impf-Wahn 377
Falsche Theorieen der Ernährung 377
Autoritäts-Wirthschaft . . 377
Zweifel 378
Die grosse Masse der Aerzte 379
Irrthümer u. s. w. 379
Trugbilder 380
Pflichten des Arztes 380
Gewissenhaftigkeit, Sittlichkeit 381
Wohlthätigkeit 381
Philosophie, Religion . . . 382

	Seite.
Geschäfts-Geist und Arbeits-Theilung	382
Specialistenthum	383
Amtsgeheimniss des Arztes	383
Kunst-Fehler	384
Arzt im Staate der Zukunft	384
Echte Therapeuten	385
Wirksamkeit ärztlicher Parlamentarier	385
Gesellschaftliches Verhalten ärztlicher Handwerksleute	385
Arzt und Hygieiniker	385
Einseitige Richtungen der Medicin	385
Gewandtheit, u. s. w.	386
Lehrer und Erzieher.	
Zwei Classen derselben	386
Fertigkeit	386
Akademische Bildung	387
Gute Pädagogen	387
Freiheit, Persönlichkeit	387
Magazinirung der Beleidigungen	388
Aerger und Bitterkeit	388
Frische und Fröhlichkeit	388
Die wahre Erziehungskunst	388
Facultäten, pädagogische	389
Lehrer-Seminare	389
Universität	389
Verbesserer der Pädagogen	390
Fehler der Pädagogen	390
Sclaverei	391
Titel und Orden	391
Geistige Freiheit	391
Freisein von Nahrungssorgen	391
Moralische Eigenschaften des Erziehers	392
Zeitversäumniss	392
Mässigung, Nüchternheit, Geduld etc.	392
Komik	393
Witz	393
Allzuviel von Schulmeisterei	394
Unpassende Lebensweise	394
Gebrechen der Zeit	394
Geistige Verfrühung	394
Akademiker	395
Aufreibung vieler Lehrer	395
Was ich dem Lehrer wünsche	395
Welt-Anschauung	396
Schluss.	
Feinde des Gelehrten u. s. w.	397
Philosophie und Praxis	397
Entlastung und Versorgung der Gelehrten	397
Philister	398
Kampf Aller gegen Alle	399
Qual der Geister	399
Verfahren der studirten Geschäftsleute	399
Gelehrtheit und Gelehrte	400
Anmerkung	401
Alphabetisches Register	403

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Einleitung.

§. 1.

Beruf, und zwar wirklicher innerer Beruf, wie er Ausdruck ist einer ganz bestimmten Verfassung des Leibes und der Seele, wie er Offenbarung ist einer deutlich auskrystallisirten Persönlichkeit; Begierde nach Futter, nach Brod, Amt, Ehre, Stellung, Einfluss in der Gesellschaft; — dies möge man als die beiden Haupt-Triebfedern betrachten, welche den Menschen veranlassen, dem Banner der Gelehrsamkeit, der Weltweisheit, und andererseits wieder der angewandten Wissenschaft zu folgen, ein Gelehrter zu werden, ein Philosoph, ein Literat, oder ein studirter Geschäftsmann. Wirklichen Beruf fühlen nur sehr wenige, egoistischen Drang die grösste Mehrheit der Strebenden; denn nur wenige sind beziehungsweise vollkommene Persönlichkeiten, der Begeisterung fähig, der Vernunft theilhaftig.

Unter den Menschen, welche zu irgend einem Zwecke gelehrte Bildung sich aneignen, gäbe es weit mehr innerlich Berufene, wenn die Menschheit bereits auf einer höheren Stufe der socialen Entwickelung angelangt wäre, ein mehr naturgemässes gesellschaftliches System angenommen hätte. Die Gesittung von heutzutage erweist sich keineswegs als Harmonie von Geist und Gemüth auf der Grundlage kerngesunder Leiblichkeit, sondern im Gegentheil als künstlich emporgeschraubte Intelligenz und künstlich erkältetes und überhaupt

herunter gesetztes Gemüth auf Grundlage zunehmender Gebrechlichkeit. Innerhalb der heutigen Gesittung dreht sich das Dasein und Streben der grossen bürgerlichen Gesammtheit nicht um die Axe der höchsten Güter, der wahren leiblichen und seelischen Vervollkommenung, sondern um Erwerb materieller Güter, um die der halben Barbarei angehörigen Verhältnisse von Kauf und Tausch, welche, indem sie den Verstand raffiniren und die gemeinen Triebe und niederen Leidenschaften erhöhen, das Gemüth lähmen, unterdrücken, der Vernunft entgegen arbeiten und die gesundheits-gemässe Entwickelung der Persönlichkeit hemmen.

Anstatt auf die Moral, stützt in dem Gemeinwesen der Selbstsucht alles sich auf den Besitz, auf das Geld. Wer kein Geld hat, ist der unterste Sklave. Darum werden alle höheren Güter dem Erwerb des Geldes nachgesetzt. Darum betreibt die grösste Mehrzahl der den Studien sich widmenden Menschen das Studium, stellt sich unter das Banner der Gelehrsamkeit, giebt sich grosse Mühe, alle Kunstgriffe, Ausdrücke und Aeusserlichkeiten zu lernen, alle gemeinen Fertigkeiten sich anzueignen, um möglichst rasch und möglichst viel Geld zu erwerben. Viele dieser Menschen haben nicht die geringste Neigung zur Wissenschaft, verabscheuen Gelehrsamkeit und Weltweisheit und nehmen nur die Maske derselben vor, um ohne Umstände ihre selbstsüchtigen Ziele zu erreichen. Denken wir uns nun das System des Tantum-quantum durch jenes der Sympathie ersetzt und die Arbeit Aller Allen erspriesslich, Kauf, Tausch, Geld unbekannt, so beständen unbedingt die nach gelehrter Bildung strebenden Menschen zu grösstem Theil aus wirklich Berufenen. Und dies wäre ein grosses Glück für die Menschheit, für die gesammte Civilisation.

§. 2.

Lohngesetz und Markt einerseits, Unberuf und Erwerbssucht andererseits, bedingen einander ursächlich, ganz ebenso wie Lohngesetz und Markt die Berufenen hindern und dem Fortschritt der Vernunft, dem Gemüthe, der wahren Civilisation unzählige Hemmnisse bereiten. Lohngesetz und Markt haben Erwerbszweige auf dem Gebiete der Wissenschaft hervorgebracht und jenem Proletarierthum zum Dasein verholfen, welches man das Literatenthum nennt. Dieses letztere repräsentirt die Dampfmaschine im Tempel der Musen, von

der alles Volk immer Dampf fordert, ohne jedoch gewillt zu sein, genügend Heizmaterial zu überantworten. Aller Aufschwung der populären Literatur hängt unendlich wenig mit literarischen Bedürfnissen des Volkes zusammen, aber unendlich viel mit Lohngesetz, Markt, Büttel, Hunger und Elend. Wenn das Gemeinwesen alle diejenigen Kräfte ausschliesst, die nicht in seine egoistischen Schablonen und Rubriken passen, nicht alle von Ungenialität, Engherzigkeit, Philisterei, Zunftgeist und Beschränktheit gestellten Anforderungen erfüllen, werden die Ausgeschlossenen, ihre natürlichen Anlagen anderweitig bethätigend, um nicht vermöge des Lohngesetzes dem Elend zu verfallen, die Feder ergreifen und schreiben. Da nun die wenigsten dieser Ausgeschlossenen Lust haben, zu darben, zu hungern, zu verkommen, und dabei höheren Ideen sich aufzuopfern; da die meisten derselben mit dem einen und dem andern und oft genug mit sehr vielen Fäden am irdischen Leben hängen, an dem Leben der Sinnlichkeit und des Genusses; — so werden sie schreiben und wieder schreiben, und das Gewissen wird immer leiser sprechen, und die Ideale werden immer mehr verblassen, und der Broderwerb wird in den Vordergrund treten und die Wissenschaft zur reinen Melkkuh machen.

Wer also die Zahl der Unberufenen auf dem Boden der Literatur vermehrt, ist das Gemeinwesen selbst mit seinen Anforderungen, die zu weit gehen, und mit seinem Lohngesetz, welches einerseits die Entwickelung wahrer Gesittung hemmt und andererseits das Gewissen lähmt, das Gemüth erkältet und den Geist auf falsche Bahnen treibt. Und dieser im Grunde genommen halb-barbarische Staat mit seinen höchst raffinirten Ueberbleibseln aus der Zeit der Menschenfresserei setzt seinem Werke die Krone auf, indem er den literarischen Proletarier schutzlos allen Unbilden der Selbstsucht preisgiebt, Wissenschaft und Literatur für das fünfte Rad am grossen Wagen der Staatsmaschine hält und den Corporalen weit grössere Anerkennung zollt, als dem unbestreitbarsten Verdienste der Gelehrten..

Je mehr innerer Beruf, desto mehr vereinsamt der Berufene, desto weniger hat derselbe vom Staate zu erwarten, und in desto geringerem Grade kann auch eine solche perfecte Persönlichkeit in die Kategorien und Rubriken eines schein-gesitteten Gemeinwesens passen.

§. 3.

Es sind die wenigsten Menschen gleichzeitig berufen zu Förderung der höchsten Interessen durch Vollkommenheit der Seele und genügende leibliche Festigkeit einerseits, durch Besitz jener materiellen Mittel andererseits, die im Staate des Egoismus, des Tausches und Kaufes dazu gehören, dem Dasein Sicherheit zu geben und so dem Aufstrebenden es möglich machen, ohne Sorge um das Futter der Wissenschaft sich zu widmen, der Literatur. In der Regel sind die Berufenen arm und die Nichtberufenen reich, und in der Regel haben die letzteren gar kein oder fast kein Verständniss für das Leben und Weben der ersteren. Die innerlich Berufenen werden also, wenn sie dem Drange ihrer Natur nachgeben, gezwungen sein, entweder als Geistes-Arbeiter unter das Lohn-Gesetz oder als Staats-Arbeiter unter das Nützlichkeits-Gesetz sich zu beugen.

Jeder Dienende muss dessen Lied singen, dessen Brod er isst. Weil aber der Dienstherr in der allergrössten Zahl der Fälle kein Verständniss hat für das geistige Wesen des literarischen Arbeiters und alles mit der Elle des Broderwerbs, beziehungsweise der unmittelbaren Nützlichkeit abmisst, darum wird der arme Geistes-Berufene von seinen Mitmenschen (euphemistisch: vom Schicksal!) auf eine entsetzliche Folterbank gezogen und grausam gepeinigt. Dies mordet den Gelehrten und Literaten hin, vergiftet Wissenschaft und Literatur, hemmt den Fortgang der Civilisation und verdirbt die ganze bürgerliche Gesellschaft moralisch und in weiterer Folge auch physisch.

Ueberall wird gepredigt, wer den eigentlichen Beruf dazu nicht habe, werde nicht Gelehrter, nicht Literat; und überall werden tausende und wieder tausende wahrhaftig Berufener von Gelehrsamkeit und Literatur hinweg, gänzlich Unberufene wieder gewaltsam hinein getrieben. Und dieses abscheuliche Spiel ist nur die Folge der Barbarei, welche anstatt der höchsten Interessen die wirthschaftlichen zur Axe gesitteten Daseins macht und das halb-wilde System von Kauf und Tausch zum Herrn macht auch über die Seele.

§. 4.

Was ist ein Gelehrter, ein Weiser, ein Philosoph, ein Forscher, ein Denker, ein Dichter, ein Literat, ein Zeitungsschreiber, ein Bericht-

erstatter? Gehören alle diese einer und derselben gesellschaftlichen und gelehrten Gruppe an?

Beantwortung dieser beiden Fragen ist in absolutem Sinne eigentlich nicht möglich; denn von jedem Gesichtspuncte aus betrachtet ist das Bild ein anderes; es ist ein anderes, je nach Entwickelung des Gemeinwesens, der Rasse in der Civilisation, je nach den besonderen, durch Wohlstand oder Elend bedingten Verhältnissen dieser letzteren; ein anderes, je nach der Volksclasse, innerhalb welcher der Beobachter sich befindet; ein anderes, je nach den herrschenden Meinungen, Vorurtheilen und Thorheiten der Mode.

Das gemeine Volk kennt im Grunde genommen den eigentlichen Gelehrten nur als den vom Staate angestellten Professor; im Uebrigen zählt es jeden studirten Mann, er sei Geistlicher, Beamter, Arzt, Lehrer, zu dem Gelehrten-Stande. Das Volk weiss also nichts von einem Unterschied zwischen Forschern und Denkern, Dichtern und Literaten, Gelehrten und studirten Geschäftsleuten.

Auf einem ähnlichen Standpunct befinden sich alle diejenigen Inhaber der Menschen-Gestalt, welche auf alles, was Wissenschaft, Gelehrtenthum und studirtes Handwerkerthum ist, mitleidig oder verächtlich herunter sehen; für diese unkundigen, aufgeblasenen, übermüthigen Zweihänder ist alle Wissenschaft und Weltweisheit etwas höchst Nutzloses und Ueberflüssiges, die Gesammtheit der Gelehrten ein Haufe von Gesindel, und das studirte Handwerkerthum auf derselben Stufe wie jede plebejische Erwerberei und Verdienerei. Wenn auch diese Auffassung in ihrem lezten Theile nicht ganz der Begründung entbehrt, so war es doch ein Faustschlag in das Angesicht der Civilisation, da ein Offizier der ehemaligen königlich hannoverschen Reiterei forderte, man solle die Universität Göttingen abschaffen und an deren Stelle ein neues Regiment Cavallerie in das Leben rufen und erhalten.

In den Augen der meisten reichen Gross- und Klein-Krämer sind die Gelehrten Hungerleider und ist die Wissenschaft eigentlich nur dann etwas werth, wenn sie beim Gelderwerb unmittelbar Nutzen bringt. Unterscheidet der Krämer einzelne Kategorieen in der gelehrten Zunft, so stehen in seinen Augen diejenigen am höchsten, welche am meisten Geld einnehmen, und die am niedrigsten, welche nach den edelsten Zielen streben. Diese letzteren sind, um ihre hohe

Aufgabe lösen zu können, genöthigt, von der sinnlichen Alltags-Welt sich zurück zu ziehen, und haben weder Zeit, noch Lust, noch Gemeinheit, um an der grossen Prügelei für Brod, Ehre, Gewinn sich zu betheiligen. Bescheidenheit, Tugend macht den Weisen in den Augen der Krämer zum Verrückten oder zum elenden Lumpen.

§. 5.

Auf keinem der bisherigen Standpuncte kann ermittelt werden, was ein Gelehrter, ein Philosoph, ein Forscher, ein Literat, u. s. w., ist oder sein sollte, und die studirten Leute des Durchschnitts pflegen auch nicht auf dem richtigen Standpunct der Erkenntniss sich zu befinden. Bei den Philosophen ist es Gebrauch, auf alle anderen Kategorieen von Geistes-Menschen mit Geringschätzung herab zu sehen. Die Gelehrten im engsten Sinne blicken mit tiefer Verachtung auf die anderen Geistes-Genossen. Die Forscher verdächtigen und verlachen den Philosophen und den Gelehrten. Die Literaten, Dichter und Zeitungsschreiber sind gegen die anderen Gruppen mit mehr oder minder schädlichem Vorurtheil erfüllt.

Nun gehe man zu jeder einzelnen dieser Gruppen und erbitte Definition; es wird jede Begriffsbestimmung anders lauten: jede Gruppe wird sich selbst als den wahren Mittelpunct der Welt bezeichnen und die andere mehr oder minder verkleinern. Wir wissen also wieder nicht, woran wir sind. Wohin sollen aber wir uns wenden, um die Wahrheit zu hören? An den Parteilosen! Das ist entschieden am besten; nur giebt es leider sehr wenig Parteilose. Die meisten studirten Menschen sind Partei, und zwar ebensowohl aus Gründen organischer Unvollkommenheit, wie andererseits aus rein materiellen Interessen. Organische Unvollkommenheit erzeugt Beschränkung der Erkenntniss, der Vernunft, und giebt den unteren Leidenschaften Lebenskraft und Nahrung, vor allem der Eitelkeit. Darum zählt man so wenig Parteilose unter den Wissenden, darum so wenig Menschen, die des Aufschwungs der Seele fähig sich erweisen.

§. 6.

Betrachtet man ein so genanntes höchst civilisirtes Gemeinwesen, so bemerkt man, dass zwei Haupt-Kategorieen von Menschen über dessen Bühne schreiten: solche, die ganz vorzugsweise mit den Mus-

keln arbeiten, und solche, die überwiegend das Gehirn anstrengen. Die letztere grosse Gruppe möge man Arbeiter im Weinberge des Geistes nennen. Und mit diesen allein haben wir es hier zu thun. Es sind die Gebildeten im engsten Sinne des Wortes, deren Verhältnisse wir nun im Auge haben. Aber, sind Gebildete schon Gelehrte? Was für Eigenschaften müssen dem Menschen zukommen, um auf den Namen eines Gelehrten Anspruch machen zu dürfen? Der Gelehrte ist seinem ganzen Wesen nach der höchst Gebildete im eigentlichen Sinne des Wortes, nicht der höchst Geschliffene, äusserlich Fertige, sondern der moralisch Begründete, moralisch Gefestigte, Weltweise, Wissende, klar Sehende, dem die Geschichte des Könnens und Erkennens Eigenthum ist, der von dem ihm Bewussten auf das ihm noch nicht Bewusste zu schliessen vermag und die Ursache von der Wirkung scheidet. Dies nur kann der Gelehrte sein, der Philosoph.

Nun kommt aber ein ganzer ungeheurer Tross von Menschen, die alle auf den Namen von höchst Gebildeten, von Weisen Anspruch machen und doch den angedeuteten Voraussetzungen nur theilweise zu genügen vermögen. Dieselben nennen sich Forscher und protestiren gegen die Bezeichnung von Gelehrten, Philosophen; ja, diese Namen klingen in ihren Ohren wie Hohn. Welche sonderbare Welt! Welche sonderbaren Begriffe! Ehedem erfüllte jeden besser gearteten Menschen und höheren Geist der Ehrenname eines Philosophen, eines Gelehrten mit Stolz, und heutzutage erweckt bei den so genannten exacten Naturforschern der Gelehrte, der Philosoph Misstrauen, ja das Gefühl von Hass und Verachtung, während nur der Forscher als eigentlich und voll gilt. Als ob der Forscher nicht eine rein gelehrte Profession betriebe, als ob es beim Forschen sein Bewenden haben könnte, der Forscher nicht Denker sein müsste und eine des Aufschwungs fähige Seele haben müsste, um nicht augenblicklich zum Sandfuhrmann und Steinklopfer herabzusinken!

§. 7.

Jeder denkende Forscher ist ein Gelehrter; jeder forschende Denker ist ein Gelehrter. In der weiteren Entwickelung des Denkens potencirt sich der Gelehrte zum Philosophen.

Dichter und Literaten vermitteln Weltweisheit und Wissenschaft in besonderer Gestalt an alles Volk, an die Gebildeten und Nicht-

gebildeten. Die Zeitungsschreiber, ihrem Wesen nach auch Literaten, sind als Zeitungsschreiber keine Gelehrten, sondern mehr oder minder studirte Geschäftsleute, welche mit vielen Sachen sich zu thun machen, die sie leider nur zu oft gar nicht verstehen, und um Angelegenheiten nicht sich sorgen, die eigentlich ihre oberste Bekümmerniss abgeben sollten.

Obgleich Dichter und Literaten in dem engeren Kreise der Gelehrten nicht stehen, so gehören sie doch in den weiteren Cirkel derselben, indem sie die Arbeit des Geistes repräsentiren helfen gegenüber allem Volk. Soll man nun die Berichterstatter der Zeitungen (die Reporter) auch zu den Gelehrten im weiteren Sinne rechnen? Zählt man die Krankenwärter zu den Aerzten, die Stubenmaler zu den Künstlern, die Kirchendiener zu den Geistlichen, die Polizeidiener zu den Staatsmännern?

In den grösseren Kreis der Gelehrten werden nur jene Dichter und Literaten zu rechnen sein, die das, was sie sind, aus dem Grunde der Seele sind, etwas Ordentliches leisten und auch allgemeine Bildung haben. Diese letztere ist überhaupt das allgemeine Bindemittel aller Glieder des Gelehrten-Standes und bedingt die Verständigung der Fach-Gelehrten unter einander und mit den abgeschliffenen, im Alltagsleben bedeutenden Ständen.

§. 8.

Geistig betrachtet, machen die den Gelehrten-Stand bildenden und mit den geschliffenen Classen zusammenhängenden Gruppen eine Reihe von Gliedern aus, deren höchstes durch die wahren Weltweisen, deren niederstes durch die gewöhnlichen Literaten ausgedrückt wird, die über alles zu sprechen sich erlauben und von nichts genau unterrichtet sind. Dieser Unterschied in der Höhe der Sprossen der grossen Leiter setzt noch keinen socialen Unterschied der einzelnen Kategorieen des Gelehrten-Standes; der Philosoph darf nicht den Forscher, der Forscher nicht den Dichter und Literaten als Untergebenen betrachten und ohrfeigen, wie etwa in der russischen Armee der General den Obersten, der Oberst den Major, der Major den Hauptmann mit dem Fusse tritt und ohrfeigt. Es müssen vielmehr alle einzelnen Gruppen der grossen Gemeinschaft einander achten, als Cavaliere betrachten, und dürfen nicht in jene Fehler und Rohheiten verfallen,

mit welchen die einzelnen Glieder der Kategorie des Janhagels einander aufwarten.

Es geht aber ein, unter gegenwärtigen Umständen sehr grosser und klaffender, Riss mitten durch den ganzen Gelehrten-Stand im weiteren Sinne: der Unterschied zwischen freien und vom Staate (oder auch von Privaten) angestellten Gelehrten macht in der Mehrzahl der Länder Europas sehr unheilvoll sich geltend.

Im Grunde genommen geniessen die so genannten freien, das heisst: nicht vom Staate oder Gemeinwesen abhängigen, Gelehrten des unermesslichen Vortheils, den höchsten Interessen der Menschheit unbeeinflusst durch fremden Willen und ausserhalb der Wissenschaft gelegene Verhältnisse dienen zu können, während die vom Staate angestellten Gelehrten durch tausend Rücksichten und gesellschaftliche Thorheiten in ihrer Freiheit mehr oder weniger gehemmt sind, und die letzten Folgerungen, auf die für Erkenntniss und allgemeine Wohlfahrt so unendlich viel ankommt, nicht oder nur in beschränktem Maasse ziehen dürfen. Es haben darum die freien Gelehrten von jeher in manchen Stücken die abhängigen, an der Wissenschaft fremde Interessen gebundenen, Gelehrten übertroffen. Da jedoch den letzteren wieder mehr Mittel behufs Forschung zu Gebote standen, so erforschten die gebundenen Gelehrten mehr. Die freien also waren besser im Denken, Fühlen und Wollen, die gebundenen besser im Erforschen. Was von Denkern zu den gebundenen Gelehrten zu zählen war, konnte man fast jederzeit zu den Schulweisen rechnen, die auf Systeme schwören und Systeme fabriciren, ohne dadurch auch nur im Geringsten der Menschheit zu nützen. Doch, das gilt nur ganz im Allgemeinen. Wir kommen weiter unten noch auf diesen Gegenstand zurück.

§. 9.

Es ist nicht gut, wenn der Mensch im Gelehrten keine grosse Bedeutung hat; alles blosse Verstandes-Menschenthum ist von Uebel, weil es Disharmonie der Seele bedeutet und jede Disharmonie einem ansteckenden Gifte ähnlich auf die Gesellschaft wirkt. Jeder psychisch vollkommen entwickelte, also klar denkende, warm fühlende, kräftig und edel wollende, Gelehrte wird unter allen Umständen besser, als derjenige, welcher blos mit dem Verstande lebt und arbeitet, der Wissenschaft dienen, die Erkenntniss fördern und zu Anwendung

des Erkannten geeignet sein; er wird den höchsten Interessen der Menschheit gegenüber wirkliche Bedeutung haben; er wird seine Sache und seinen Stand der Gesellschaft gegenüber würdiger, entschiedener und gewichtvoller vertreten.

Gute leibliche und seelische Anlagen, naturgemässe Erziehung und normale Verhältnisse des äusseren Lebens gehören als nothwendige Voraussetzung zur Vervollkommenung des Menschen überhaupt, des Gelehrten aber insbesondere. Fehlt es an dem einen oder dem anderen dieser Momente, so kann die Entwickelung der Persönlichkeit nicht harmonisch sein, die Individualität ist daran gehindert, normal auszukrystallisiren, und wird in dem einen Puncte hypertrophisch, während sie in dem anderen Puncte atrophisch bleibt. Und dieser Uebelstand macht das grösste Verhängniss des Gelehrtenthums innerhalb der europäischen Gesittung aus, bedingt die untergeordnete Stellung der Gelehrten, deren Machtlosigkeit und, im Ganzen genommen, auch sociale Unfähigkeit, wie endlich auch die Abscheu erregende Unterthänigkeit einer unendlich grossen Zahl von Vertretern des Gelehrten-Standes.

Woher aber sollen jene vortrefflichen Anlagen genährt werden und jene guten Verhältnisse kommen, und woraus soll jene correcte Erziehung quellen, auf welche schon hingewiesen wurde, wenn alles im Gemeinwesen auf Tausch materieller Güter sich gründet und auch das Heiligste nur durch Abgabe materieller Tauschmittel erlangt und, weiter, gepflegt werden kann? Gesundheit, Bildung, Erziehung, von materiellem Besitz, vom Umtausch materieller Güter, vom Zufall, von Umständen äusseren Glückes abhängig, und daneben der mehr oder minder heftige, durch ganz bestimmte, ererbte und angeborene Verhältnisse der Organisation, der Seele, bedingte Drang nach ausschliesslicher Geistesarbeit! Dieser Widerspruch wird unter allen Umständen mehr oder minder grossen Nachtheil irgend welcher Art im Gefolge haben; er wird den Leib schädigen, oder die Entwickelung der Seele in der einen oder andern Richtung hemmen, den Charakter beeinträchtigen, kurzum Harmonie nicht aufkommen lassen. In seiner repräsentativen und socialen, gleichwie in seiner auf das innere Ganze bezüglichen Seite, wird das Gelehrtenthum demnach nicht die naturgemäss ihm ganz eigentlich gebührende Stellung einnehmen und

dadurch in seinen wahren Lebens-Interessen gehemmt und benachtheiligt werden.

§. 10.

Weil nun in dem Staate, dessen Grundlage die gemeine Selbstsucht ist, der durch Organisation von Leib und Seele berufene Gelehrte, wenn er nicht von Hause aus über grössere Massen des allgemeinen materiellen Tauschmittels verfügt und nicht einer geachteten, mächtigen oder doch einflussreichen Familie entsprossen ist, auf Tod und Leben ringen und kämpfen muss, um seine physische und moralische Existenz zu erhalten, darum geschieht daselbst dem Fostschritt der Wissenschaft und Civilisation in dem bedeutendsten Maasse Abbruch, es wird die persönliche Ausbildung der Gelehrten vielfach gehemmt, deren Interesse nach den unteren, handgreiflichen Gütern gelenkt und schliesslich von den höchsten Gütern der Erkenntniss und Liebe abgelenkt, und so der Mann der Wissenschaft in das Bereich gemeiner Alltags-Geschäfte getrieben, zu denen Hinz und Kunz weit besser passen, weil selbe durch Organisation und plebejische Erziehung dazu berufen sind.

Man muss der Wahrheit gemäss aussprechen, dass das Wieviel-Soviel mit seinem Kauf und Tausch, und der Philister mit seinem Geld und Stoff den Gelehrten vernichten und dadurch die Wissenschaft, alles Edlere, Höhere, Erhabene zerstören. Und wohnte Denen, welche der Göttin Minerva dienen, nicht die Zähigkeit einer vollkommenen Organisation ein, und wären die, in denen die Flammen der Begeisterung zum Himmel emporschlagen, nicht vom Geiste der Gottheit erfüllt, — die Philister, die Praktischen, die den Boden Durchwühlenden hätten schon lange alle erhabenen Seelen gemordet, alle Dichter vor den Pflug gespannt, alle Forscher und Denker in Fabriken und Bergwerke getrieben, alle Bücher zu Papierwäsche verarbeitet und diese auf dem Markte verkauft.

Jeder Staat, er möge für noch so gesittet sich ausgeben, ist ein Barbaren-Staat, ein Gemeinwesen von Menschenfressern, wenn die Gelehrten daselbst mit Noth und Elend kämpfen, wenn jedem Dorfkrämer es anheim gegeben ist, das materielle und moralische Leben der Philosophen zu vernichten, und die ganze Gesellschaft an den Qualen sich weidet, die der Mann des Geistes aussteht, wenn er gezwungen ist, um seines Leibes Nothdurft zu ringen, körperlich und seelisch sich aufzureiben!

§. 11.

Unerlässlich ist es, dass die Gelehrten von der Sorge um des Leibes Nothdurft befreit werden. In den Gemeinwesen des Wieviel-Soviel müsste der Staat das Leben der Gelehrten sicher stellen, da die reichen Privaten zu fest an Pluto's Rundstücken haften und das grosse Publicum im Ganzen genommen zu wenig Bücher kauft. Einer kleinen Zahl von Gelehrten giebt der Staat das tägliche Brod, wenn auch in der Regel nur knapp zugemessen; aber er thut es gewöhnlich nur für sein eigenes materielles Interesse, nichts für ideale Strebungen und Ziele, da er die höchst gebildeten Leute nicht in ihrer Eigenschaft als Gelehrte, sondern nur als Beamte auf irgend einen Posten stellt. Zumeist müssen diese gelehrten Beamten aller Freiheit entsagen, welche die Pflege der Wissenschaft fordert, und nach der Pfeife jener oberen Staatsdiener tanzen, die im grossen Concert des öffentlichen und gesellschaftlichen Zusammenseins den Ton angeben.

In der grössten Zahl von Culturstaaten können die Gelehrten nur ausnahmsweise von ihrer Feder den Unterhalt des Lebens bestreiten. Aus der Erfahrung ist bekannt, dass viele der bedeutendsten Gelehrten Hungers starben, während manchmal Köpfe des gemeinen Durchschnitts die Feder ziemlich vortheilhaft handhabten. Wahre Wissenschaft und Weltweisheit fordert grossen Aufwand von Zeit und die höchste Gewissenhaftigkeit. Der gewissenhafte Gelehrte, dem seine Sache eine heilige ist und der das Wohl seiner Mitbürger fest im Auge hat, pflegt nicht kaufmännisch zu verfahren, hat somit, und sei er der grösste aller Gelehrten, keine sonderlich bedeutenden Geld-Einnahmen.

Ist nun ein solcher auf seine Feder ausschliesslich angewiesen, so kann es leicht kommen, dass er Hungers stirbt; denn seine habsüchtigen, geldgierigen, engherzigen idiotischen Mitbürger haben keine Vorstellung von seiner Seele, sondern kennen nur seine Körpergestalt, seine Kleidungsstücke, sein Wohnhaus, das tägliche Quantum und Quale seiner Nahrungsmittel, und was dergleichen ganz äusserliche Dinge mehr sind, und messen nun, auf diese armselige Kenntniss gestützt, den Träger eines grossen Geistes, einer erhabenen Seele, mit ihrem erbärmlich kleinen Maassstabe. Demnach verstehen sie den Menschen vollkommener Art nicht, schädigen denselben mittelbar ebenso, wie unmittelbar, und treiben ihn in den Tod.

§. 12.

Wenn Persönlichkeiten darben, hungern, verkommen, die ihre ganzen Kräfte den höchsten Gütern weihen, und wenn von solchen Menschen gefordert wird, sie sollen auf den Arbeits-Markt gehen und daselbst dem Götzen des cannibalischen Lohn-Gesetzes opfern, — so ist dies mehr, als Barbarei, es ist eine Art von Menschenfresserei. Und bei dem blossen Begriff hat es nicht sein Bewenden; es ist auch noch eine Schmach, eine Schande, eine Sünde, ein Verbrechen, welches die Rache des Schicksals herausfordert und den Strahl derselben in die Glückseligkeit nachfolgender Geschlechter leitet.

Die Gemeinschaft aller Bürger hat die oberste und heiligste Pflicht, für den Lebens-Unterhalt der Gelehrten zu sorgen, ohne von diesen irgend einen ausserhalb der gelehrten Aufgaben liegenden Dienst zu fordern, oder gar Verstellung, Verläugnung, Verdrehung der Wahrheit zu irgend welchem Zwecke. Es giebt nur ein Mittel zur Vervollkommenung des Menschen, zu wahrem Fortschritt: Erkenntniss in organischer Verbindung mit Begeisterung, Wohlwollen und Liebe, sagen wir: sympathische Vernunft. Wer diese letztere auf dem Wege der Wissenschaft, Weltweisheit und Erhebung der Seele zu gewinnen und zu fördern sucht, darf nicht um des Leibes Nothdurft sich quälen, nicht von den Daumschrauben des Marktgesetzes gepeinigt werden. Niemand kann zwei Herren dienen, und die Pflege der höchsten Güter ist zu erhaben und fordert zu sehr ihren Mann für sich allein, als dass der Gelehrte ohne den allergrössten Schaden für Wissenschaft und Menschheit, sowie für sein eigenes Bestehen, im Stande wäre, Holz zu hacken, Tuch zu weben, Acten zu schreiben und mit getrockneten Pflaumen zu handeln.

Börsen-Speculation und andere Gemeinheit, auch Niederträchtigkeit, hat im Laufe der letzten Jahrzehnte Eingang gefunden in den Kreis der Gelehrten und diese letzteren zu offenen oder geheimen Anbetern von Egoismus und Mammon gemacht, zu allerhand Schritten verleitet, welche ein wirklich edler Mensch nicht wagt und kein halbwegs guter Mensch vor seinem Gewissen verantworten kann. Dass nun manche von den Gelehrten mit Interessen der Gewinnsucht sich befassten und so zu den Krämern, Wucherern und Gaunern hinabstiegen, hat der Wissenschaft, Erkenntniss und Moral ausserordentlich geschadet.

§. 13.

Ganz entschieden ist es für den Gelehrten am besten und für die Wissenschaft geradezu heilsam, wenn die Philosophen und Forscher, Dichter und Schriftsteller nicht nur ebenso aller Sorge um das materielle Dasein enthoben sind, sondern auch mit Geschäft und Börse nichts zu thun haben; denn kaum etwas vermag die Wissenschaft in so hohem Grade zu stören und zu hemmen, als Nahrungs-Sorge einerseits, Besitzes-Wahn andererseits. Beides haucht den Werken der Weisen einen erbärmlichen Geist ein und wirkt mehr oder weniger krankmachend auf Diejenigen, welchen die Producte des Geistes der Literatoren als Nahrung der Seele dienen.

In den Staaten der Gegenwart, die auf der Grundlage von Besitz und Mammon sich erheben, liesse sehr leicht und vollkommen für die ganze Armee des Geistes sich sorgen, wenn man weniger Soldaten hielte und wenn man andererseits die vorhandenen Bibliotheken durch reiche Geldmittel in den Stand setzte, alle erscheinenden Werke zu kaufen, und wenn man schliesslich an jedem Orte eine Bibliothek zum Nutzen für die ganze Einwohnerschaft errichtete.

Von alle dem geschieht aber in der grössten Mehrzahl der Staaten gar nichts, das Militär kostet unerhörte Summen und wird immer noch vermehrt, und Gelehrtenthum, Wissenschaft, Volksliteratur fristen das elendeste Dasein, sind auf sich selbst angewiesen, und vom Markt, vom Lohngesetz abhängig. Oft genug erdrosselt der plebejische Executor die Wissenschaft und verwandelt grossartige Schöpfungen in Tütenpapier. Solcher bestialischer, cannibalischer Grausamkeiten dürfte eigentlich das gesittete Gemeinwesen Europas denn doch nicht mehr sich schuldig machen!

§. 14.

Weil nun der grösste Theil aller Söhne Minerva's in mehr oder weniger geplagter Weise um das leibliche Bestehen kämpft, darum braucht man nicht zu erstaunen, wenn auf dem Gebiete der Literatur im Ganzen genommen bei weitem mehr erzeugt wird, als nöthig ist, und der wahre innere Beruf gegen den nackten Broderwerb immer mehr in den Hintergrund tritt. Täglich tauchen neue literarische Unternehmungen auf, die eigentlich weder der Wissenschaft und Er-

kenntniss nützen, noch auch dem Volke irgend welchen Vortheil bringen.

Was ohne inneren Impuls geschieht, pflegt innerlich werthlos zu sein und den kalt zu lassen, für welchen es bestimmt ist. Und die Literatur, selbst die philosophische und strenge wissenschaftliche, soll niemand kalt lassen, niemand blos das Interesse unmittelbaren praktischen Vortheils einflössen, sondern zu Geist und Gemüth gleichzeitig ihren Weg nehmen, Charakter und Willen kräftigen, und humanes Wirken vorbereiten.

Weil nun diese ohne Begeisterung, aus reiner Noth oder Geldgier erzeugte Literatur nicht erwärmen kann, darum sind die Literatoren darauf bedacht, das Publicum künstlich zu erwärmen und dem Publicum jene Brille aufzusetzen, welche alles vergrössert und in glänzendem Lichte ebenso, wie in scharfen Umrissen erscheinen lässt. Es geschieht dergleichen mit Hülfe der Zeitungen durch die so genannte Mache. Diese muss als das verächtlichste, pöbelhafteste und empörendste Treiben unter der Sonne aufgefasst und verdammt werden, weil sie jeden, der damit zu thun hat, entsittlicht, die Menschheit verdirbt und der Wissenschaft den allergrössten Schaden zufügt.

§. 15.

Einzelne wohlhabende Gelehrte, die ohne künstliche Beeinflussung der gebildeten Massen niemals das von der Natur ihnen zugewiesene bescheidene Plätzchen verlassen hätten, werden durch die so genannte Mache als wirkliche Meteore ausposaunt, die soeben vom Himmel gefallen. Das gläubige Volk hält Gedrucktes für Evangelium und posaunt das Lob der unbedeutenden, aber zufällig reichen Gelehrten aus Leibeskräften weiter. Ein ganzer Tross von armen und nebenbei charakterlosen Literatoren giebt zu Werkzeugen dieser erbärmlichen Aufbauschungen sich her und empfängt dafür entweder baares Geld oder Anweisungen, die das Fortkommen erleichtern und den leeren Magen füllen.

Wer ist nun dieser künstlich aufgeblasene, über Nacht berühmt gewordene, von allen Eseln angebetete, herausfordernde, übermüthige, dummdreiste, innerlich unwissende Mensch nach seinem leiblichen Tode? Eine wahre Null, eine lächerliche Eintagsfliege, um die keine Seele sich bekümmert, kein Hahn kräht; eine Puppe, welche weder

der Wissenschaft noch der Menschheit nützte, sondern die Erkenntniss hinderte und in das Feuer der Liebe Wasser goss. Und um solches eitlen Gecken willen wurden die Erleuchtetsten verdunkelt, die Edelsten verfolgt, die Reinsten verdächtigt, die Begeistertsten geschmäht, die Entwickelsten verkleinert, die Besten in den Tod getrieben und gebrandmarkt!

§. 16.

Gemüth, Gesittung und Studium stehen in besonderem Verhältniss zu einander. Es ist, wie ich glaube, dieser Gegenstand bedeutungsvoll. Die Frage, ob das Studium als solches veredelnd auf das Gemüth wirke, muss entschieden verneint werden; denn noch niemand, der mit den Abstractionen der Wissenschaft sich beschäftigte, ist dadurch gut geworden, grossherzig und edel. Zu Güte, Grossherzigkeit, Edelmuth muss nothwendig ein anderes Moment vorausgesetzt werden; erst wenn dies gegeben ist, trägt die Wissenschaft dazu bei, das Moralische im Menschen höher zu entwickeln. Und dieses Moment ist gute natürliche Anlage der fühlenden Vermögen und der ihnen entsprechenden Organe des Gehirns, wie andererseits eine Erziehung, welche Organe und Anlagen in bestimmter und harmonischer Weise ausbildet. Es wird also, um kurz zu sein, Studium, Pflege der Wissenschaft nur dann zur Veredelung des Menschen beitragen, wenn die nothwendige sittliche Grundlage vorhanden und wohl gepflegt ist.

Nun aber giebt es eine nicht ganz unbeträchtliche Zahl von Geistes-Arbeitern, bei denen, ausser den Qualitäten des forschenden und erkennenden Verstandes, nur wenig mehr, als Spuren von Gemüth zu entdecken sind. In diesem Falle waren entweder die betreffenden natürlichen Anlagen nicht vorhanden, oder es fehlte an naturgemässer Erziehung, oder es kam eine so grosse Zahl von Hemmnissen zur Geltung, dass die vorhandenen guten Anlagen ausgelöschst wurden.

Mangel an guter Erziehung und Hemmnisse glücklicher Ausbildung der Qualitäten des Gemüthes kommen um so mehr zur Geltung, je intensiver der Kampf um das Bestehen ist und je mehr die ganze Gesittung nach äusserlichen Endzielen strebt. Aus diesem Grunde werden in Zeitaltern des gemeinen Materialismus auch weit mehr eigennützige Verstandes-Menschen unter den Gelehrten sich befinden, als zu besseren Zeiten, und das Studium wird da nur in

kleinstem Maasse zu wahrer Veredelung der den Wissenschaften Obliegenden beitragen.

§. 17.

Bestände die grösste Zahl der Gelehrten aus moralisch vollkommenen, ganz auskrystallisirten Individualitäten, so käme der Ueberlieferung wie auch dem Vorurtheil kein so ausserordentlich hohes Gewicht zu, wie noch heutzutage, wo diese Uebel jeder Erkenntniss und allem Aufschwung des Herzens hindernd sich in den Weg werfen. Ueberlieferung und Vorurtheil sind nur möglich bei einseitiger, mangelhafter Entwickelung der Persönlichkeit und treten um so gewisser und auch üppiger zu Tage, je weniger günstig die leiblichen und seelischen Beziehungen des Gelehrten von Jugend auf sich gestalteten und je beschränkter die Gesichtskreise waren, in welchen derselbe erwuchs.

Liliputanische Gemeinwesen mit durchaus verrotteten gesellschaftlichen Verhältnissen lassen grossherzige Anschauung, Weltbildung, geniale Erziehung und weite Gesichtskreise nicht aufkommen; daher gelangen die aus solchen Staaten entsprossenen Gelehrten auch nur selten zu vollkommener Entwickelung der Individualität und über den Bann des Vorurtheils und der Ueberlieferung hinaus. Zwar ist die Zahl der in grossen Gemeinwesen geborenen Gelehrten, welche von Ueberlieferung und Vorurtheil nicht an der Nase sich umher kutschiren lassen, auch keine grosse; aber immerhin geben grosse Staaten und weniger eingeengte Classen der Gesellschaft mehr Anlass und Gelegenheit zur Erweiterung des geistigen Horizonts, zur Bannung kleinlicher Vorurtheile und zur Anregung der gesammten Seelenkräfte.

Das Ausgesprochene hat nur Geltung für die Persönlichkeiten des Durchschnitts. Die grössten Geister und erhabensten Menschen sind ebenso wohl aus kleinen wie aus umfangreichen, aus eingeengten wie aus freien, auf Höhepuncten befindlichen Classen entsprungen. Aber, die wahrhaft Berufenen und Besten machen nicht die Regel aus, sondern bilden die Ausnahme, und es bleibt gewiss, dass nur solche Naturen, welche physische Zähigkeit mit höchster Kraft von Erkenntniss, Gefühl und Wollen vereinigen, im Stande sind, die chinesische Mauer des Anerzogenen, Ueberlieferten und Vorausbe-

stimmten zu durchbrechen und zu den erhabensten Standpuncten sich durchzuarbeiten.

Hieraus geht denn auch ohne Weiteres hervor, dass beschränkte Gemeinwesen, Classen und Familien dem grossartiger angelegten, freien Gelehrten die grössten Schwierigkeiten bereiten und sein Leben zu einem gequälten machen werden.

§. 18.

Möge der Mensch was immer für Zweigen der Gelehrsamkeit, der Literatur, des gelehrten Geschäftsleutethums sich widmen, jederzeit bringt er seine gesammte Persönlichkeit mit in das Amt und fasst seine Aufgaben und seine damit zusammen hängenden Obliegenheiten ganz und gar nach den Normen seiner eigenen Individualität auf. Daher kommt auf diese letztere geradezu ungemein viel an, und die ganze Geschichte der Wissenschaft ebenso, wie die Anwendung der Gelehrsamkeit auf das Menschenleben, ist im Grunde genommen die Geschichte der menschlichen Persönlichkeit auf gelehrtem Gebiete.

Weil dem sich so verhält, hat die Geschichte der Wissenschaft in jedem Zeitalter eine andere Physiognomie, wenn auch ihre eigentlichen Grundzüge immer dieselben bleiben, und erscheinen die Handwerker der Gelehrsamkeit bei jeder Geschlechtsfolge in anderem Gewand, wenn auch ihre Begehrungen und Leidenschaften nicht im Kleinsten sich ändern.

Abscheulich sündigt die Menschheit und schädigt in cynischer Weise ihre heiligsten Interessen, wenn sie, wie oben bereits angedeutet wurde, jene Einzelwesen, die natürliche Anlage und unwiderstehlicher Hang zur Gelehrsamkeit treibt, auf die Folter des Lohngesetzes spannt und durch Daumschrauben, spanische Stiefel und Pechfackeln deren Persönlichkeit verstümmelt. Man sollte im Gegentheil alles aufbieten, die Individualität so vollkommen wie möglich, so harmonisch wie möglich zu gestalten, und alle materiellen wie moralischen Hemmnisse der Entwickelung gründlich beseitigen. Dies wäre nicht nur von den besten Wirkungen rein menschlicher Art gefolgt, sondern auch für die Wissenschaft und deren Anwendung von unermesslichem Vortheil; in sehr glücklicher Weise änderte sich der ganze Verlauf der geistigen Entwickelungs-Geschichte der

Menschheit und die plebejischen Elemente des Gelehrtenthums verschwänden immer mehr und mehr.

§. 19.

Zu wahrer Ausbildung jener individuellen Eigenthümlichkeiten, welche zu dem Begriffe des vollen und ganzen Gelehrten in seiner organischen Einheit mit dem vollen und ganzen Menschen gehören, ist von Seite des Geistes-Arbeiters selbst dasjenige geradezu unerlässlich, was den Namen des philosophischen Lebens verdient.

Worin besteht philosophisches Leben? In Führung eines Daseins durchaus nach den Grundsätzen der Gesundheits-Pflege des Leibes und der Seele, der natürlichen Moral und der höheren Erkenntniss. Wer anders lebt, verdient den Ehrennamen eines Gelehrten, eines Philosophen nicht und wird niemals eine ganze, eine volle Persönlichkeit.

Zu philosophischem Leben gehört zunächst, den Narrenpossen und Alltags-Eseleien der unvernünftigen Sinnlichkeits-Menschen zu entsagen und zu der Religion der selbstlosen Liebe, der Einfachheit, Mässigkeit, Uneigennützigkeit sich zu bekennen. Was bekümmern den wahren Gelehrten die unreifen, kindischen, albernen Kategorien einer unfertigen Gesellschaft, welcher nur das Aeussere verständlich, das Innere vollkommen unbegreiflich ist? Giebt es für den Erleuchteten nur ein Minimum von Glückseligkeit bei jenen Classen und Gruppen, deren ganzes Dichten und Trachten auf Gelderwerb, tollen sinnlichen Genuss und Besitz farbiger Bändchen hinausläuft, durch deren Aushängen auf dem Rock sie sich hoch erhaben wähnen über Zeitlichkeit und Ewigkeit? Bei diesen persönlich unvollkommen auskrystallisirten Mitmenschen suche der wahre Gelehrte weder Zuflucht, noch Stütze, noch Verständniss, noch Mitgefühl. Leider ist im Staate des Tantum-quantum gerade von diesen Leuten das Gelehrtenthum und damit indirect auch die Wissenschaft in so hohem Grade abhängig.

§. 20.

Ich bin weit davon entfernt, zu verlangen, das philosophische Leben solle in unbedingter Abschliessung von aller Welt, in strengster Zurückhaltung und Einsiedelei bestehen; aber ich fordere, der wahre

Philosoph, ob derselbe mehr Forscher sei oder mehr Denker, solle weder die Geld- noch die Waaren-Geschäfte des unteren und oberen Pöbels treiben, mit der Alltags-Gesellschaft nicht gemeinsame Sache machen, mit gemeinen Seelen nicht zechen, schwärmen und schwelgen, überhaupt von allen thierischen Vergnügungen des grossen Haufens der Vornehmen und des Volkes sich zurückhalten, und nach aller und jeder Richtung hin anständig und gemässigt sein, sein inneres Leben mit dem äusseren völlig in Einklang setzen. Gelage, Ausschweifungen, Spiel, Jagd und dergleichen verächtliche Sinnlichkeit werde von jedem Philosophen auf das Strengste gemieden.

Der Weise darf kein Narr der Mode, kein Stammgast des Wirthshauses sein; der Weise darf nicht seiner Unterthänigkeit gegen irgend einen Gewaltherrscher sich rühmen. Es kann der wirkliche Philosoph nur als vollkommen freier Mann gedacht werden und nur als solcher seine heilige Aufgabe erfüllen. Und wer frei sein und dies bleiben will, darf nicht in die Sklaverei sinnlicher Begehrungen und thierischer Leidenschaften sich begeben, nicht mit gemeinen, cynischen Creaturen Orgien feiern, nicht das moralische Gleichgewicht verlieren.

Allem Volke gegenüber, nenne dieses sich unbelehrt oder gebildet, ist der Weise, der Gelehrte der ausschliessliche Vertreter der obersten Interessen. Als solcher strebt er nach den höchsten Gütern. Und wer das Edelste vertritt und das Beste erstrebt, muss frei sein im Geiste und rein im Herzen, muss wahrhaft philosophischer Lebensführung sich befleissigen.

§. 21.

Geistesarbeit ist nicht Lohnarbeit, und darum dürfen weder Staat noch Gesellschaft den Gelehrten als Handwerker auffassen und besteuern. Es lässt auch die Wissenschaft nicht blos nebenbei sich betreiben, mit irgend einem Amte oder sonstigem praktischen Beruf sich vereinbaren. Unverschämte Privatleute erdreisten sich, Philosophen den Rath zu geben, entweder die Wissenschaft ganz aufzustecken und irgend etwas „Einträgliches“ zu unternehmen, oder ein Amt anzunehmen und nur in den Mussestunden der Wissenschaft obzuliegen.

Man weiss nicht, ob man solche Rathschläge dummdreist, frech, unverschämt oder barbarisch nennen soll. Die Wissenschaft erfordert

eine ganze und volle Menschenkraft für sich. Wer den ganzen Tag zu Patienten läuft, Acten schreibt, Zucker abwiegt, Schulkinder belehrt, Zeitungen schreibt, ist des Abends so müde, dass er nicht es vermag, seine Kräfte noch der Wissenschaft zu weihen. Und geistige Production erfordert Aufwand von Kräften, nicht blos der Seele, sondern auch des Leibes. Und wer in seinem Amte oder seinem Berufe bereits Tags über das gegebene Maass von Kräften verbrauchte, wird des Abends nur wenig von solchen für die Wissenschaft erübrigen. Daher werden die von der Praxis ermüdeten Menschen auf dem Gebiete der Forschung und Erkenntniss im Ganzen genommen nur Armseliges bieten.

Hieraus geht zur Genüge hervor, weshalb es verhängnissvoll ist für Weltweisheit, Wissenschaft und alle höheren Interessen überhaupt, wenn Gelehrte in die Praxis getrieben und Praktiker in die Gelehrsamkeit gejagt werden; weshalb es zu den grössten Sünden gewisser Regierungen gehört, zu sagen, man brauche diesem oder jenem Beamten nur so wenig Gehalt auszusetzen, denn er vermöge es, das weitere durch literarische Arbeiten sich zu beschaffen. Eine Politik solcher Art ist noch ungerechter, als alle Besteuerung der vom Ertrage ihrer Feder vegetirenden Gelehrten.

§. 22.

Weil unterem wie oberem Pöbel nur Verständniss für Markt mit Angebot und Nachfrage, für Lohngesetz und Mammon, Kauf und Tausch von Jugend an beigebracht wird und das Verständniss für alles Höhere, nicht mit den Händen Greifbare ihm mangelt, darum hat alles ungebildete wie auch gebildete Volk dem Gelehrten gegenüber nur Verständniss für dessen wirthschaftliche, kein Verständniss für dessen intelligente und moralische Seite, für sein hohes Priesterthum, für seine eigentliche Aufgabe und obersten Beweggründe.

Können wir die profane Welt verdammen, dass sie der gelehrten nicht anders gegenübersteht? Nein! Wir können es nur tief beklagen, dass die Erleuchteten, denen zugleich Macht in die Hände gegeben wurde, ihre Gewalt, ihren Einfluss nicht dazu benutzten, die profane Welt auf eine höhere Stufe der moralischen Gesittung zu heben, an Stelle von Wieviel - Soviel die allgemeine Verbindlichkeit und Menschliebe setzten, und alles aus dem Leben, aus den Gesetzen

und Rechten verbannten, was dem Raubthier specifisch eigen ist und dasselbe specifisch kennzeichnet.

Ein humanisirtes, auf dem Grunde eines normalen gesellschaftlichen Systems erwachsenes Volk: und kein Gelehrter wird nach äusseren Verhältnissen betrachtet, keiner geht ganz unverstanden über den Schauplatz des Lebens, keiner wird mehr geschmäht, wenn er es nicht treibt, wie Hinz und Kunz, und keiner wird mehr gelästert, wenn er klüger ist, als der Bürgermeister von Krähwinkel, der Quacksalber von Buxtehude und der Pastor von Hammelstädt.

Auch die Zeitungen müssten das Volk bekannt machen mit den immateriellen Gütern und den eigentlichen Aufgaben des Gelehrtenthums. Ausnahmsweise, wenn auch nur in geringem Grade, geschieht dies; aber, im Grossen und Ganzen geschieht das nicht, sondern die Aufmerksamkeit des Publicums wird geflissentlich den untersten Interessen zugelenkt, Sinnlichkeit und Leidenschaften des Volkes werden entflammt, und dadurch das Verständniss für das Höhere und dessen Sachwalter immer mehr vereitelt.

§. 23.

Unterthänigkeit einerseits, Hochmuth andererseits, kennzeichnet den Tross der Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleute. Unterthänigkeit nach oben, nach den Mächtigen hin und Reichen; Hochmuth nach unten, nach den Machtlosen hin und Armen. Persönliche Unvollkommenheit! Der harmonisch entwickelte, wohl auskrystallisirte Mensch ist weder unterthänig noch aufgeblasen, ob er auch alle Bibliotheken der Welt studirt und alle Wissenschaften erfunden hätte. Wo wir also Unterthänigkeit finden und Hochmuth, haben wir mit Persönlichkeiten niederer Art, mit moralisch unfertigen Menschen es zu thun, denen das Bischen Wissenschaft in den Kopf steigt, das Gemüth erkältet und den Charakter verdirbt.

Bei moralisch fertigen Persönlichkeiten wirkt die Wissenschaft, die Gelehrsamkeit gerade entgegengesetzt; sie kräftigt den Charakter, erwärmt das Gemüth und bewahrt jenes Maass von Bescheidenheit, und andererseits wieder von edlem Selbstbewusstsein, welches unerlässlich ist als wahrhaft sittliche Grundlage alles gelehrten Lebens und Strebens, und die Bürgschaft enthält aller Verehrung und Hoch-

achtung des Weltweisen als Individuum und Stand seitens anderer Individuen und Stände. Unterthänigkeit und Ueberhebung sind gleich abscheulich, jede in ihrer Art.

Der grösste Theil der Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleute, welche öffentliche Aemter bekleiden, glaubt, es sei seine erste und heiligste Pflicht, mit der jeweiligen Regierung unter aller und jeder Bedingung überein zu stimmen und alles gut zu heissen, was dieselbe anordnet oder auch nur denkt. Keineswegs fordere ich von den geistig höchst gebildeten Ständen, Revolution zu machen, Barricaden zu bauen und die Regenten zu verjagen, sondern wünsche blos, dass sie wahren Muth haben, anstatt verächtlichen Hochmuths und schimpflicher Feigheit, und, ohne Rücksicht auf die Personen der Regierung, aber auch ohne deren öffentliche Autorität zu verletzen, die Ergebnisse des Forschens und Denkens kraftvoll anzuwenden zu Förderung der allgemeinen Glückseligkeit.

§. 24.

In mehreren Staaten schliessen die öffentlich angestellten Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleute gegen die auf eigene Faust lebenden, freien Gelehrten mehr oder minder strenge sich ab, und zwar nicht allein wissenschaftlich, sondern sogar gesellschaftlich. Man unterscheidet in solchen Gemeinwesen eine officielle oder zahme und eine freie oder ungebundene Wissenschaft. Die Förderer jener rechnen sich zu den Staats-Beamten, die Förderer dieser werden zu den Wilden gerechnet und zählen dazu manchmal sich von selbst.

Nun entsteht die Frage, welche dieser beiden Tinten der Wissenschaft gehaltreicher und welche der beiden Kategorieen von Gelehrten vollkommener ist? Fürwahr! Das ist eine schwer zu knackende Nuss, zumal die statistischen General- und Central-Aemter in Bezug auf Thatsachen uns völlig im Stiche liessen. Frägt man die Zunft-Gelehrten, so behaupten dieselben, sie seien perfecter und hätten am meisten geleistet. Frägt man die wilden Gelehrten, so behaupten diese das Gleiche von ihrer eigenen Art. Man wird keineswegs fehl gehen, wenn man annimmt, in beiden Gattungen seien so ziemlich in gleicher Zahl Schafe und Böcke enthalten.

Ein Gemeinwesen der Sympathie kennte nur eine Gattung von

Gelehrten: wirkliche Gelehrte aus Beruf. Alle Weisen wären da frei, von niemand abhängig, von keinem Menschen in ihrem Forschen und Denken, Ueben und Lehren gehindert. Die Frage, ob die ein Amt bekleidenden Gelehrten durch grössere Leistungen sich auszeichnen, als die Philosophen ohne Amt, wäre sodann hinfällig.

§. 25.

In neuerer Zeit hat in einigen Ländern das Bestreben sich geltend gemacht, den gelehrten Staatsdienst nur aus den Behältnissen der gebildeten und zugleich besser wohlhabenden und reichen Classen zu speisen. Man hat alle Studien durch Kosten von schwindelnder Höhe den Armen unzugänglich gemacht oder doch zu machen gesucht, und die Professoren an den Universitäten jener Landstriche haben sich verschworen, nur solche Leute auf Lehrstühle zu berufen, die etwas Tinctur von der betreffenden Wissenschaft, aber soviel Goldstücke und Banknoten in der Börse haben, dass sie im Stande sind, eine elegante Villa in der Vorstadt sich zu kaufen, Aufwand im Hause zu machen, grosse Gesellschaften und Bälle zu geben und in theueren Carossen auszufahren.

Bei Gelegenheit grosser Rectorats-Reden und sonst haben sie es ausgesprochen, die Hauptmächer an jenen Universitäten nämlich, dass die Wissenschaft der von ihnen auf Lehrstühle zu Berufenden erst in zweiter und dritter Reihe käme, das erste und bedingungslose Erforderniss aber die Gesammtheit der gesellschaftlichen Beziehungen sei.

Wer also z. B. in der medicinischen Facultät rasch Professor werden will, muss ein wenig Lärm haben machen lassen über einige von ihm selbst ausgeführte Vergiftungen, Verbrennungen und Verstümmelungen von Fröschen, Hunden, Kaninchen, wennmöglich auch Affen und Raubthieren, muss ferner — und jetzt kommt die Hauptsache — entweder der Sohn angesehener und reicher Eltern oder der Mann einer sehr reichen Frau sein, grosse Feste und Vergnügungen veranstalten, nach der allerneuesten Mode gekleidet gehen, den judendeutschen Dialect der Physiologen sprechen, darf nichts lesen, was Gelehrte schreiben, die ausserhalb der Zunft stehen, darf die Namen solcher nur nennen, um über solche entweder einen schlechten Witz

zu machen oder den Stab zu brechen, und darf unter keiner Bedingung ein philosophisches Leben führen. Je mehr Seidenkleider, Sammtmäntel, Gold- und Diamanten-Schmuck seine Frau besitzt und je höhere Rechnungen er beim Delicatessen- und Wein-Händler bezahlt, je mehr Dienstboten er hält, und je mehr er durch die Nase spricht und durch das Monocle sieht, desto näher ist ihm der ordentliche Lehrstuhl. Gelehrsamkeit ist Nebensache! Es lebe das neunzehnte Jahrhundert!

Allgemeine Verhältnisse der Stände mit gelehrter Bildung.

§. 26.

Erblichkeit! In einer Familie, welche seit zahlreichen Geschlechtsfolgen nur aus höchst unbedeutenden Persönlichkeiten bestand, taucht plötzlich ein grosser Geist auf, ein universeller Genius. Unbegreiflich für den Kurzsichtigen, unfasslich für den Eingeweihten, und doch geht alles mit rechten Dingen zu, doch wird bei klarer Vorstellung aller hier in Betrachtung kommenden Momente das Erscheinen des geistigen Meteors als logische Nothwendigkeit erkannt, die ihre geradezu tiefen Wurzeln hat in dem Boden der Erblichkeit. Nur darf man Erblichkeit nicht in beschränktem Sinne auffassen, nicht Vererbung von Anlagen verwechseln mit der nicht vorkommenden Vererbung ausgebildeter Zustände. Es ist also durchaus kein so genanntes Spiel der Natur, wenn ein grosser Geist aus einer Gruppe von Thieren in Menschengestalt den Ursprung nimmt; es ist eine nothwendige Folge der Zusammenwirkung aller gegebenen Umstände und Verhältnisse.

Aus der Erfahrung ist bekannt, dass nicht selten die Kinder und Enkel der vollkommensten Menschen, der grössten Geister, in Bezug auf Entwickelung der Seelenkräfte weit hinter ihren Erzeugern und Vorfahren, beziehungsweise dem Vater, zurückbleiben. Auch hier

spielen erbliche Verhältnisse in bedeutendem Grade mit, ja, die Thatsache des Zurückbleibens der Nachkommen in Bezug auf Intelligenz und Moral ist keineswegs etwas anderes, als eine in gewisser Weise und durch den Einfluss bestimmter Momente abgeänderte Erblichkeit.

Gleichwie es Familien von ganz gewöhnlichen Leuten giebt, in denen einmal ein grosser Genius vorkommt, und später Ereignisse solcher Art Jahrhunderte lang nicht mehr vorkommen, so giebt es Familien, in denen der Hang zu überwiegender Seelen-Arbeit im Laufe der Generationen allmälig sich herausbildet und bei der grösseren Mehrzahl der Mitglieder während einer langen Reihe von Geschlechtsfolgen permanent bleibt. Hier liegt das Verhältniss der Erblichkeit unmittelbar zu Tage.

§. 27.

Jeder Mensch, der vorwiegend geistig leben, also in den grösseren Kreis des geistigen Arbeiterthums gehören soll, muss durch besondere Beziehungen des Gehirns und Nervensystems an sich, durch besondere Verhältnisse von Gehirn und Seele, und durch relatives Vorwalten von Gehirn und Seele über die Körperlichkeit sich auszeichnen. Alle Zustände aber, welche Ausdruck dieser Verhältnisse sind, können nur auf dem Boden der Erblichkeit sich ausbilden: der Genius ist das Resultat allmäliger Entwickelung durch Generationen, auch wenn er bei Thier-Menschen, um so dieselben zu nennen, plötzlich an den Tag tritt.

Man muss bedenken, dass alle Einzelheiten des Seelendaseins der unteren, armen und mit den Händen arbeitenden Volksclassen der Aufmerksamkeit des sachkundigen forschenden Geistes fast gänzlich sich entziehen; denn die Mehrzahl der Forscher theilt die grosse Geringschätzung, welche die Gesellschaft wider die Armen und Bedrückten hegt, und traut diesen weiter nichts zu, als rein brutale Regungen der Seele. Die Mehrzahl der Armen-Geistlichen und Armen-Aerzte scheut die Berührung mit den vom Schicksal Enterbten und von ihren Zeitgenossen Ausgeplünderten, und die meisten Staatsmänner bekümmern sich den Teufel um die Seele der vom Glück Verlassenen, sondern beschäftigen sich mit dem Aussinnen von Maassregeln, um das gemeine Volk niederzuhalten, wie der Kunstausdruck

heisst, und so in den engen Schranken fest zu ketten, welche sie für Rubriken von Gottes erhabener Weltordnung erklären.

Was Wunder daher, wenn alle Uneingeweihten und Eingeweihten glauben, ein Genius in Familien untersten Ranges sei wirklich etwas urplötzlich vom Himmel Gefallenes, ein Naturspiel, ein Ereigniss, welches seines Gleichen nicht hat!

Betrachtet die Frauen in jenen unglückseligen Volksclassen, welche vom Lichte der Sonne nicht beschienen werden (weil die glückseligen einen grossen Schirm vorhalten), und ihr werdet nicht mehr vom Naturspiel, vom Ereigniss ohne Gleichen sprechen! Die Mutter übt geradezu Einfluss ohne Grenzen auf das Geschöpf aus, welches in ihrem Leibe sich entwickelt, an ihren Brüsten Nahrung des Leibes saugt und von ihren Lippen Nahrung der Seele aufnimmt durch das Mittel der Sprache. Wenn der Vater ein gedankenloser Arbeitsmann ist und die Mutter eine Frau von lebhaftem Gefühl, frischen Gedanken, reger Einbildung, scharfen Sinnen, so kann der Sohn, ja vielleicht erst der Enkel oder Urenkel mit einem Gehirn und Nervensystem voll von Vorzügen und mit einer Seele geboren werden, welche vom ersten Augenblicke des Daseins danach strebt, die Massen des Leibes zu beherrschen und ununterbrochen sich zu vervollkommnen.

§. 28.

Wenn, von bestimmten Standpuncten aus betrachtet, es wahr ist, was *J. Moreau de Tours*[1]) behauptet: „Wir haben die Krankheiten der Centralorgane des Nervensystems für eine erbliche Bedingung gehalten, welche geeignet ist, die Entwickelung der geistigen Fähigkeiten zu begünstigen. Wenn diese Aufstellung wahr ist, wird die Mehrzahl der von höherem Vermögen der Erkenntniss erfüllten oder doch über dem gewöhnlichen Durchschnitt der Intelligenz stehenden Individuen unter ihren Vorfahren, kurzum bei den Mitgliedern ihrer Familie, sowohl Geisteskranke zählen, als Personen mit krankhaften Zuständen des Nervensystems behaftet" — so braucht uns das angeblich urplötzliche Erscheinen höherer Intelligenz in Familien ohne bisherige seelische Bedeutung schon gar nicht in Erstaunen zu setzen,

[1]) Moreau de Tours, J., La psychologie morbide dans ses rapports avec la philosophie de l'histoire, ou de l'influence des névropathies sur le dynamisme intellectuel. Paris, 1859, in 8°, pag. 505.

wissen wir doch, wie viel Leiden des Nervensystems, aus den mannigfaltigsten Veranlassungen entsprungen, wie viel Nervosität, Leidenschaft, Gemüths-Aufregung in jenen Classen vorkommt, die vom wissenschaftlichen und höher gebildeten Dasein gänzlich ausgeschlossen sind.

Es ereignet sich, dass ein, wie man sagt, plötzlich innerhalb des Thier-Menschenthums vom Himmel gefallener Genius der Stammvater einer Mehrheit höherer Intelligenzen, vorzüglicher Charaktere wird. In diesem Falle ist es wieder die Vererbung der Organisation, welche den Grund der Erscheinung abgiebt. Stellen wir also neben diesen Fall jenen oben erwähnten, in welchem die Nachkommen des Genius Nullen sind, so drängt uns die Frage sich auf, weshalb dort der Geist Geister hervorrief und hier Ungeister? Es hängt die Antwort, welche hierauf zu geben wäre, von unzähligen Momenten ab, so von Gesundheit und Nervenkraft des Genius, von den gesammten Lebens-Verhältnissen und der Gesundheit seiner Frau, von seinem eigenen sittlichen Verhalten, u. s. w. Dass ein Philosoph Dummköpfe in die Welt ruft, kann sehr leicht Folge seiner Schwelgereien und galanten Gebrechen sein, oder Wirkung seiner Kümmernisse um des Leibes Nothdurft, oder seiner übermässigen Geistesanstrengung; es kann auch kommen von leiblichen oder seelischen Krankheiten der Gattin.

Wir wissen, dass alles, was das Nervensystem schwächt, erschüttert, wie durch Ausschweifungen, Leiden des Körpers und der Seele, gewisse Cur-Methoden und Cur-Mittel, und anderweitige Momente dies geschieht, auf die Nachkommen den bedenklichsten, ja verhängnissvollsten Einfluss übt, in einer grossen Zahl von Fällen hemmend wirkt auf deren geistige Entwickelung. Wenn also der Genius von vorne herein auf der Grundlage skrophulös-nervöser und sonstig krankhafter Constitution erwuchs und seine schlimmen Anlagen durch unpassende Lebensführung, Ausschweifung u. s. w. vermehrte, so brauchen wir uns nicht zu wundern, wenn seine Nachkommen geistig zurückbleiben. Oft genug kommen als Ursachen dieses letzterwähnten Umstandes Lebensnoth, Drangsal und Entbehrung, und von Seite der Mutter Krankheit, Siechthum, Gebrechlichkeit in Betrachtung.

§. 29.

Im Augenblicke der Zeugung vererben die Eltern ihre persönlichen Anlagen und die Anlagen der ganzen Familie auf das Kind.

Nach Beendigung des Actes der Zeugung beginnt der Einfluss der Aussenwelt auf das entstandene Wesen und damit die Ausbildung, Abänderung oder auch Tilgung dieser oder jener von den vererbten Anlagen. Daher kann es kommen, dass ein Individuum, welches gute Dispositionen zu Gelehrsamkeit, Erkenntniss, Anwendung erbte, im Laufe seines Lebens doch kein Verlangen zeigt, die ursprüngliche Anlage zu bethätigen; es hat ein solches Wesen in diesem Falle durch die Art der Ernährung und Innervation im Mutterleibe, durch Pflege und Erziehung nach der Geburt, durch Lebensschicksale und Lebensführung bedeutende Abänderung seiner ererbten Dispositionen erfahren.

Wenn nun die ererbte Anlage zu vorwiegend geistigem Leben gering, die genannten Modificatoren aber so günstig einwirken, dass dieses letztere mächtig gefördert wird, so kann auch bei kleiner Disposition zu gelehrten Sachen doch im Laufe der Zeit grösseres Verlangen nach solchen zu Tage kommen, und aus den Kindern unbedeutender Menschen können grosse Weltweise sich entwickeln. Aber, ganz ohne ererbte Anlage ist dergleichen nicht denkbar.

§. 30.

Beschäftigen wir uns für einen Augenblick mit Betrachtung der Ergebnisse, zu denen *Francis Galton*[2]) bei Gelegenheit seiner Forschungen gelangte. Zunächst nahm dieser Naturkundige Rücksicht auf das Temperament der Erzeuger der Männer der Wissenschaft, und fand, dass in zweiundzwanzig Fällen das der beiden Eltern zehnmal harmonirte, zweimal contrastirte, und zehnmal indifferent sich zeigte, dass fast ausschliesslich nur sanguinisches und nervöses Temperament beobachtet wurde. Ferner ermittelte *Galton* die Farbe des Haars und die Beschaffenheit des Leibes der Eltern, und fand, dass in zweiundsiebenzig Fällen die Farbe des Haars der beiden Eltern vierundvierzigmal übereinstimmte, sechsmal gegensätzlich und zweiundzwanzigmal indifferent war. In Bezug auf den Körperbau fand in einundsiebenzig Fällen vierundzwanzigmal Uebereinstimmung, dreiundzwanzigmal Gegensatz und vierundzwanzigmal Indifferenz statt. Dunkle, besonders braune Farbe des Haares kam weit öfters

[2]) Galton, F., English Men of Science: their nature and nurture. London, 1874, in 8°, pag. 27 sq.; 33 sq.; 36 sq.

vor, als helle, und von körperlichen Constitutionen waren die zierlichen am meisten vertreten. Bis auf die Constitution des Leibes, wo Gegensätze der Ehegatten sehr oft gezählt wurden, waltete überall Harmonie vor, sowohl in Bezug auf Temperament, wie auf Colorit des Haars.

Ferner fand *Galton*, dass in neunundneunzig Fällen die Männer der Wissenschaft zweiundzwanzigmal die einzigen Söhne ihrer Eltern waren, sechsundzwanzigmal die ältesten, nur funfzehnmal die jüngsten, dreizehnmal die mittleren, elfmal genau die mittelsten und zwölfmal der jüngeren Hälfte der Kinder angehörten. Ausserdem wollte es *Galton* scheinen, als ob die meisten Männer der Wissenschaft gezeugt wurden, als ihr Vater ungefähr im sechsunddreissigsten und ihre Mutter etwa im dreissigsten Lebensjahre stand, als ob ferner die grössere Zahl von Gelehrten aus kinderreichen Familien entsprungen, selbst aber weniger Kinder in das Dasein rief, als ihre Eltern, dass somit dauernde Geistes-Anstrengung geradezu vermindernd auf die Menge innerhalb der Fortpflanzungs-Function wirke. —

Auf die weiteren Ergebnisse *Galton's* können wir nicht eingehen, weil der Raum dieses Buches nicht genügend gross ist; es hat auch für unseren Gegenstand kein unmittelbares Interesse, zu erfahren, wie viel Gelehrte die Wissenschaft erwählten auf diesen und auf jenen äusseren Anstoss hin. Wir wollen versuchen, aus den bisher mitgetheilten Resultaten Folgerungen zu ziehen.

§. 31.

Man findet bei den Angehörigen der gelehrten Berufe lebhafte Temperamente, und zwar jene, welche auf rascheren Umlauf des Blutes und grössere Beweglichkeit der Nerven sich gründen. Es ist höchst wahrscheinlich, dass Ehegatten gleich lebhaften Temperaments in einer grösseren Zahl von Fällen Nachkommen mit Neigung zu vorwiegender Kopfarbeit erzeugen werden, als Gatten trägen, gleichgültigen Temperaments; auch wird der Einfluss beziehungsweiser Kälte des einen Temperaments die Wärme des andern dämpfen und dadurch dem geistigen Drange des Sprösslings Eintrag thun.

Ganz und gar den über das Temperament erwähnten Thatsachen entsprechend ist es, wenn wir Männer der Wissenschaft aus Kreuzungen entspringen sehen, bei welchen die beiden Gatten mehr von

dunklerer Complexion sind, als von hellerer, mehr von zierlichem Bau der Glieder, als von plumperem. Man möge dreist behaupten, dass ein plumpes, apathisches, träges Ehepaar heller Complexion kaum jemals einen Menschen von Genius erzeugen werde. Ich habe an mehreren Orten den Nachweis erbracht, dass Civilisation des Geistes und braune Farbe von Haar und Augen sehr innig zusammenhängen; mit Zunahme der Gesittung vermehrt sich die Zahl der Menschen mit braunem Haar und braunen Augen (in den verschiedenen Tinten), und umgekehrt. Bei civilisirten Nationen, Stämmen, Classen ist die Menge der Geistes-Arbeiter grösser, als bei ungesitteten, und diejenigen Gruppen, aus welchen die Gelehrten zumeist hervorgehen, haben auch am wenigsten von unförmlichen, unbeholfenen Gestalten aufzuweisen.

Ein gewisses, die normale Grenze nicht überschreitendes Maass von ehelicher Fruchtbarkeit deutet auf stärkere Kraft der Zeugung hin, und diese hängt mit unerschüttertem organischen Haushalt, mit unvergifteten Nerven (wenn dieser Ausdruck erlaubt ist) und mit heiterer Seele zusammen. Eltern, denen alle diese Eigenschaften zukommen, werden dieselben am meisten während der dreissiger Jahre ihres Lebens aufweisen; daher werden die um diese Zeit erweckten Keime die Erbschaft der Neigung zu vorwiegender Seelenarbeit in grösserem Maasse erlangen, als die früher oder später in das Dasein Gerufenen.

§. 32.

Wenn anstrengende Geistesarbeit beschränkend wirkt auf die Zahl der Nachkommen und auch deren Qualität vermindert, so kann da nicht von normaler Thätigkeit des Gehirns und der Seele unter günstigen Verhältnissen die Rede sein, sondern es kann nur Ueberanstrengung unter Einfluss physischen oder moralischen Elends in Betrachtung kommen, also ein Umstand, welcher schwächend auf das Nervensystem der Erzeuger wirkt, deren organischen Haushalt herabsetzt, und so auf dem Wege der Erblichkeit die Lebens-Verhältnisse der Nachkommen beeinträchtigt. Es ist demgemäss bedeutungsvoll, darauf hinzuweisen, dass nicht alle Genien beschränktere Geister in das Leben rufen, und dass die Profession der Wissenschaft nicht immer die Zeugung und deren Producte schwäche, sondern dass dies

nur unter ganz bestimmten Voraussetzungen geschehe. Wo aber Beeinträchtigung der Qualität und Quantität der Nachkommen stattfindet, ist jederzeit die Erblichkeit das Vermittelnde.

In Familien, woselbst gewisse hervorragende Eigenschaften der Seele erblich weiter gepflanzt werden, findet, auch wenn Stärke und Mächtigkeit dieser Besonderheiten bei den einzelnen Geschlechtsfolgen schwanken, nicht leicht jene Ueberbürdung des Geistes und jene Störung des leiblichen Haushalts statt, welche die Grundfesten der Organisation erschüttern und Vererbung grosser Geistes-, grosser Seelen-Anlagen auf die Nachkommen unmöglich machen. Sollten aber ausgezeichnete Familien, die so zu sagen massenhaft höhere Intelligenzen und grosse Charaktere hervorbrachten, dauernd in leibliches oder sittliches Elend gerathen, so könnte man bestimmt glauben, dass die Fähigkeit der Vererbung jener herrlichen Anlagen nach und nach verschwände; denn das Elend schliesst die Gelegenheit zu Entwickelung höherer Dispositionen aus.

Nach *Ludwig Büchner's*[3]) zutreffender Bemerkung „bedeuten die besten angeborenen Anlagen in der Regel wenig oder nichts, wenn sie nicht ausgebildet werden, oder wenn sie ohne Gelegenheit oder Möglichkeit ihrer Entfaltung bleiben. Ein mit den glänzendsten Anlagen ausgestattetes Kind civilisirter Eltern wird diese Anlagen niemals zur Entwickelung bringen, wenn es unter Wilden oder fern von der menschlichen Gesellschaft aufgezogen wird, und das grösste Genie muss zu Grunde gehen, wenn ihm die Möglichkeit der Entwickelung benommen ist. . . . Ja, man darf mit grosser Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass die Zahl der nicht zum Durchbruch gekommenen oder durch begünstigende Umstände zur Entfaltung gebrachten Genies bedeutend grösser sein möge, als die des Gegentheils. Indessen kommt die Geniefrage hierbei weit weniger in Betracht, als die grosse und die Genies an Zahl weit überragende Menge der Durchschnitts-Naturen oder Durchschnitts-Menschen, welche, mit mittelmässigen Natur-Anlagen versehen, der künstlichen Ausbildung dieser Anlagen oder der Erziehung nothwendig bedürfen, um ihr Ziel zu erreichen, während bei Genies, wie bei Idioten, der Einfluss der Erziehung der

[3]) Büchner, L., Die Macht der Vererbung und ihr Einfluss auf den moralischen und geistigen Fortschritt der Menschheit. Leipzig, 1882, in 8°, pag. 60 sq.

angeborenen Anlage oder Schwäche gegenüber mehr in den Hintergrund tritt.“ — Betrachten wir den Gegenstand ein wenig genauer.

§. 33.

Ein mit den vorzüglichsten Anlagen des Geistes ausgestattetes Kind aus hervorragender Gelehrten-Familie komme unter Thier-Menschen und verbleibe daselbst, Nachkommen zeugend, und diese verbleiben auch da. Nach fünf Generationen wandern Sprösslinge der Familie zurück zu den gesitteten Bluts-Verwandten. Nun entsteht die Frage: verlöschen die hohen Anlagen der Seele, oder bleiben sie latent, um bei Wiedererscheinen der Familie unter den alten Genossen neu aufzuleben? Ich glaube, man wird, je nach den Umständen, diese Frage mit Ja oder Nein beantworten müssen. Gelangten die Nachkömmlinge der bezeichneten Familie unter den Druck arger Verhältnisse, welche nicht blos die Entwickelung der Anlagen hemmten, die der Gruppe von Wesen erblich zukamen, sondern auch krankmachend, entartend wirkten, die Organismen auf niedere Stufen des Seelen- und auch Leibes-Lebens zurückdrängten, so haben die guten Erbschaften bald ihr Ende erreicht, und nach einigen Generationen ist die Familie so weit gekommen, dass an Aufleben jener ursprünglich kräftigen Keime gar nicht zu denken sein wird.

Ganz anders jedoch verhält es sich, wenn die unter das Thier-Menschenthum gerathene Familie nicht in Elend und Entbehrung getrieben wird, sondern in Wohlstand und Gesundheit fortbesteht. Gehen auch da wissenschaftliche Anlagen dem Grade nach zurück, der Qualität nach erhalten sie sich fort, und ein nach mehreren Generationen in gebildete Kreise wieder eintretender Nachkömmling der ehemals geistig bevorzugten Menschengruppe wird über kurz oder lang seine bessere Art zu beweisen vermögen. In diesem Falle gehen also die guten seelischen Anlagen nicht verloren, sondern erben sich fort, wenn sie auch unter dem Druck der nicht günstigen äusseren Verhältnisse latent bleiben.

§. 34.

Emanuel Roth[4]) bemerkt unter anderem: „Die geistigen Anlagen, sei es für künstlerisches Schaffen, für poetisches, philosophi-

[4]) Roth, E., Historisch-kritische Studien über Vererbung auf physiologischem und pathologischem Gebiete. Berlin, 1877, in 8°, pag. 63.

sches oder mathematisches Denken, werden überliefert als gesteigerte Hirnfunctionen zur Verarbeitung bestimmter Vorstellungs-Reihen. Auch hier können wir von Praedispositionen zu abgekürzten Ideen-Associationen sprechen, derart, dass Schlüsse, die ein nicht Begabter nur durch mühselige, oft wiederholte Ideen-Associationen sich aneignet, dem Begabten ohne vieles Suchen unmittelbar sich aufdrängen.“ — Gesteigerte Verrichtungen bestimmter Theile des Gehirns und die entsprechenden Seelen-Functionen in höherer Potenz werden auf dem Wege der Vererbung nur unter geeigneten Verhältnissen innerer wie äusserer Art überliefert. Welche die Vorgänge dieser Uebertragung sind, wissen wir nicht, weil wir überhaupt von den feineren Beziehungen des Nerven- und Seelen-Lebens, trotz aller Fortschritte der Wissenschaft, kaum eine gelinde Vorstellung uns machen können.

Jedenfalls liegt es nicht blos an der besonderen Beschaffenheit einer Gruppe von Gewebs-Elementen im Gehirn und ganzen Nervensystem, wenn eine Zahl von Fähigkeiten, Anlagen und Neigungen vererbt wird, es sind hierzu auch geeignete Beziehungen übereinstimmender Art seitens der Seele erforderlich und von Seite des organischen Haushalts. Erst aus glücklichem Zusammenwirken aller dieser Momente ergiebt sich dasjenige, was oben unter dem Namen einer Anlage zu abgekürzten Ideen-Associationen hervor gehoben wurde.

Werden nun solche Dispositionen durch die Zeugung von den Eltern auf die Kinder vererbt, oder springen dieselben von Grosseltern oder Urgrosseltern auf Enkel oder Urenkel über, so kommt es darauf an, ob die besonderen Geistes-Fähigkeiten, zu denen eben die Anlage und höhere Anlage vererbt wurde, in der Familie ausgeübt werden oder nicht. Ist das erstere der Fall, so bekommt die Vererbung aller solchen Dispositionen für die weiteren Geschlechtsfolgen theils kräftigere Förderungsmittel, theils gute Grundlagen: der geistig beanlagte Mensch wächst in einer durchaus geistigen Atmosphäre auf und hat alles bereits zu Hause, was der andere erst in der Aussenwelt mühsam suchen muss. Werden aber die betreffenden Geistes-Fähigkeiten in der Familie nicht ausgeübt, so kommt es in jeder Beziehung zu mehr oder weniger bedeutenden Schwierigkeiten ihrer Entwickelung bei dem Beanlagten, und dieser letztere ist, bei starken Dispositionen und ungünstigen äusseren Verhältnissen, einem Kampfe preis-

gegeben, durch den die Anlagen entweder vermehrt, oder vermindert, oder gänzlich ausgelöscht werden. Gar oft möchte man von Zertretung und Vernichtung des Genius durch den Kampf um den Besitz, um das tägliche Brod sprechen, und jederzeit muss als eine der gemeinschädlichsten Irrlehren es aufgefasst werden, wenn man behauptet und versichert, der wahre Genius komme unter allen Umständen zur Geltung, „ringe sich durch". Es bleibt unter allen Umständen Wahrheit, dass neun Zehntheile aller Menschen mit höheren Anlagen des Geistes durch Einfluss des Wieviel-Soviel theilweise oder ganz verkommen, ja geradezu vernichtet werden.

Pflegt der Mensch unter halbwegs glücklichen Verhältnissen, wie ich sehr bestimmt betone, die hervorragenden Kräfte seiner Seele, so trägt er, wegen des grossen Gesetzes der Erblickkeit und Vererbung, ganz wesentlich zu geistiger Verdelung der Nachkommenschaft bei. „Wenn wir nicht blos die Anhäufung des Wissens in das Auge fassen, sondern die Entwickelung der Denkkraft bei der Rasse," bemerkt *William B. Carpenter*[5]), „die fortschreitende Denkkraft, so fühlen wir die grösste Verpflichtung, dieselbe bei uns zu nähren und auch unmittelbar auszubilden. Für jeden Menschen, der die Offenbarungen grosser Gedanken, die Denksteine edler Thaten oder die Schöpfungen einer erhabenen Einbildung hinterlässt, genügt es nicht allein, jede folgende Generation zu erziehen, sondern es ist auch nöthig, dazu beizutragen, dass deren Fähigkeit für geistige Genüsse in einem stetig zunehmenden Maasse erweitert werde." — Weil dem so ist, darum giebt es auch ganze grosse Classen der Gesellschaft, denen höhere Bildung eigen ist, zu welcher die Anlage, die Neigung von den Vorfahren auf die Nachkommen vererbt wird; darum giebt es auch Familien von Gelehrten, Literaten und gelehrten Geschäftsleuten, die bestimmte Zweige des Wissens und Könnens aus angeborenem Impulse pflegen.

§. 35.

Nichts in der Welt ist von ewiger Dauer, demnach auch nicht die Gesammtheit höherer Geistes-Anlagen in den Familien. Nach

[5]) Carpenter, W. B., Principles of Mental Physiology, with their applications to the training and discipline of the mind, and the study of its morbid conditions. London, 1874, in 8°, pag. 375.

allem, was über den Gegenstand mir bekannt wurde, möchte ich aussprechen, diese Anlagen erhalten in sonst normalen Familien sich um so länger, je weniger sie das mittlere Maass allzu sehr überschreiten und je weniger stürmisch bei den einzelnen, besonders bevorzugten Individuen sie sich geltend machen. Hier werden aber jederzeit gesundheits-gemässe, oder doch nicht ausgesprochen gesundheits-widrige Lebens-Umstände vorausgesetzt; denn Elend vernichtet, wie wir sahen, den Geist, und zwar dann um so bestimmter, wenn es das Hervortreten psychischer Kräfte zuerst gewaltsam steigerte.

„Es ist bemerkenswerth,“ sagt *Prosper Lucas*[6]), „dass die aufsteigende Bewegung hoher Geistes-Fähigkeiten bei einer ziemlich grossen Zahl von Begründern neuer Geschlechter (Rassen) fast jederzeit in der dritten Generation stille steht, selten in die vierte hinein sich erstreckt und fast niemals die fünfte Generation überschreitet.“ — Dieser Satz bedarf jedoch der Ergänzung.

Betrachtet man die Geschichte einer Familie, welcher eine grössere Zahl von Gelehrten, Literaten und höheren studirten Geschäftsleuten entsprang, so wird man, wenn sehr hervorragende Geistes-Anlagen durch mehrere, unmittelbar einander folgende Generationen zum Lichte kamen, allerdings schon in den vierten Geschlechtern Abnahme der Qualität bemerken. Um so mehr wird dies der Fall sein, wenn die Genialität auf skrophulös-nervöser oder sonstig krankhafter Unterlage steht und allzu geräuschvoll hervortritt, also so zu sagen eine ungesunde, eine gewaltsame ist. Anderen Falls wird man einen von dem geschilderten abweichenden Verlauf bemerken. Die höheren Geistes-Anlagen werden durch lange Reihen von Geschlechtsfolgen hindurch sich erhalten, aber in einer krummen Linie sich weiter bewegen, die einmal auf-, einmal absteigen und nur bei bestimmten Individuen in verschiedenen Generationen ihren höchsten Punct erreichen wird.

Heirathen gesunde Gelehrten-Familien in einander, so dauert das Erscheinen hervorragender Mitglieder länger an; heirathen gebrechliche Gelehrten-Familien in einander, so ist das Umgekehrte der Fall. Es wird demnach die Neigung zu geistiger Arbeit in Famalien länger sich bewahren lassen, wenn dieselben mit ganz gesun-

[6]) Lucas, P., Traité phil. et physiol. de l'hérédité naturelle dans les états de santé et de maladie du système nerveux. Paris, 1847—50, in 8°. Tom. I, pag. 590.

den Familien ähnlichen Schlages sich kreuzen. Aber, in alle Ewigkeit hinein dauert Genialität nicht an, weil unter den Verhältnissen gewöhnlicher Civilisation stets Elend und Krankheit in irgend einer Form einschleichen und die Entwickelung des Geistes beschränken wird. Könnte man jedoch innerhalb vollkommener, Elend und Gebrechlichkeit ausschliessender Civilisationen seine Betrachtungen anstellen, so würde man, da nicht bittere Lebensnoth und nicht krankhafter Ehrgeiz die seelischen Kräfte frühzeitig herausforderten und zu ununterbrochenen Aeusserungen zwängen, wahrnehmen, dass die Dauer geistig hervorragender Familien als solcher eine weit längere wäre, das heisst: die höheren Anlagen der Seele ständen durch eine wirklich lange Reihe von Geschlechtsfolgen im Zenith, ob auch deren Intensität immerhin schwankte.

§. 36.

Th. Ribot[7]), welcher die Erblichkeit seelischer Eigenschaften als wirklich und durch die Erfahrung erwiesen betrachtet und schon von vorne herein durch die Folgerung der Vernunft als möglich bezeichnet, gedenkt unter anderem einiger Thatsachen: „Die den Wissenschaften ergebenen Familien sind nicht selten. Viele Weise geniessen des Erbtheils ihres Vaters. Ohne Zweifel, die Atmosphaere des Buches, in welcher sie geboren wurden und aufwuchsen, hat nichts Fremdartiges ihrem Berufe gegenüber. Aber, die Erziehung macht nicht den Genius, und um zu wissenschaftlichen Untersuchungen geeignet zu sein, bedarf man noch mehr, als dieser äusserlichen Uebertragung, welche die Erziehung gewährt. Man hat gleichfalls beobachtet, dass viele Gelehrte bedeutende Frauen zu Müttern hatten oder zu Grossmüttern.“ Und weiter bringt *Ribot* alle Erblichkeit geistiger Fähigkeiten bei der Gattung in das gleiche Verhältniss, wie das Gedächtniss bei dem Individuum. „In Einzelwesen,“ sagt *Ribot,* „giebt jeder Fortschritt des erkennenden Geistes, der stets durch das Gedächtniss bestimmt wird, die Grundlage und Bedingung eines neuen Fortschritts ab; bei der Gattung giebt jeder Fortschritt des erkennenden Geistes, der stets durch die Erblichkeit bestimmt wird, die Grundlage und Bedingung eines neuen Fortschritts ab.“ —

[7]) Ribot, Th., L'hérédité. Étude psychologique sur ses phénomèmes, ses lois, ses causes, ses conséquences. Paris, 1873, in 8°, pag. 97; 105 sq.; 450.

Es ist hier die Erblichkeit der Anlage zu dem höheren Wirken des Geistes ausser Zweifel gestellt und auf die Vererbung solcher Dispositionen von der Mutter, der Grossmutter, auf den Sohn, den Enkel, in demselben Maasse die Rede, wie von den Vätern auf die Nachkommen. Es ist die Rede davon, dass Erziehung noch keinen Genius hervorbringt, sondern darauf stillschweigend hingewiesen, dass zu einem solchen und überhaupt zu jedem in die Breite der gelehrten Beschäftigung fallenden Menschen erbliche Uebertragung bestimmter Anlagen des Gehirns, der Seele gehöre. Dies alles ist mehr oder weniger genau bekannt, wird mit mehr oder weniger Modificationen allgemein angenommen. Was aber von grosser Bedeutung ist in den obigen Ausführungen, sind die Parallelen von Gedächtniss und Erblichkeit bei Individuum und Gattung.

Jeder Fortschritt der Intelligenz im Laufe der Generationen gründet demnach sich darauf, dass bei dem Einzelwesen durch grössere Geistesarbeit das Gedächtniss, damit also die grosse Gesammtheit der Gehirnzellen und die Seele, sich entwickele und alle diese Verhältnisse auf das folgende Geschlecht als verstärkte Anlage übergehen.

Während ein Stamm, ein Volk, die Menschheit, ihre Intelligenz fortschreitend entwickelt, hat das Leben höherer Geisteskraft in den einzelnen Familien bald die Perioden seiner Entwickelung durcheilt, wie bereits in früheren Paragraphen nachgewiesen wurde. Bei diesen Familien ist das geistige Leben allzu intensiv, darum schwächt es sich zeitiger im Laufe der kommenden Geschlechter. Von dem intensiven Geistesleben der kleinen Gruppen zieht aber, wieder auf dem Wege der Erblichkeit, der Durchschnitt des Stammes, des Volkes, der Menschheit Nutzen und erhebt sich immer mehr und mehr. Aber, wenn auch weit später, auch für die grossen Gruppen zweihändiger Lebewesen schlägt die Stunde des Niedergangs, und sowie die Familien der geistig Hervorragenden einen Bogen mit kleinem Halbmesser am Himmel beschreiben, so ist der Bogen der umfangreichen Gruppen, der Ganzheiten, von meist grossem Durchmesser, jedoch immerhin eine krumme Linie, die auftaucht und wieder untertaucht.

§. 37.

Als Gelehrter wird Niemand geboren; kein Gelehrter fällt vom Himmel. Alle Weisheit entwickelt sich allmählig in einzelnen Men-

schen und diese übertragen intensivere Anlage zu geistigem Leben und bestimmten Arten desselben auf ihre Nachkommen, wenn die Beziehungen des Daseins halbwegs günstig sich gestalten. Je nach den äusseren Umständen und den theils uns bekannten, theils uns noch nicht bekannten Eigenthümlichkeiten der Organisation, der Seele, dauert es längere oder kürzere Zeit, bis eine Familie, in welcher Neigung zur Wissenschaft erblich ist, sich hervorgebildet hat; denn jede solche Familie fängt klein an, und die Wurzeln ihres höheren geistigen Lebens liessen sich verfolgen in die hundertste Generation der Vorfahren, wenn man so weit zu forschen vermöchte.

Ganz bestimmt kann angenommen werden, dass bereits in den Thieren, bei welchen nervöse Organe, also Zellen und Leitungs-Röhren nervöser Art, erscheinen, die Uranfänge des Gelehrtenthums sich finden, und zwar sind gewisse Individuen, gewisse Familien geistig hervorragend, andern überlegen. Dass das Schwergewicht dieser Thatsachen in der Entwickelung des Nervensystems und der Seele ruht, bedarf nicht der Versicherung. Wenn *V. Hensen*[8]) bemerkt: „Auch Talente können vererben. Ich sehe nicht ein, wie es sich in solchem Fall um etwas Anderes handeln könnte, als um günstig angelegte und gut entwickelte Bahnen und Apparate des centralen Nervensystems. Ebenso kann durch solche rein formelle Einrichtung ein gutes Gedächtniss sich vererben.“ —, so ist hierbei nur jenes gewisse Etwas übersehen, welches ausser günstig angelegten und gut entwickelten Bahnen und Apparaten des centralen Nervensystems zur Betrachtung kommt: der active Aether, die Seele. Die Beziehungen dieser letzteren zu den Formtheilen der Nervenmasse und zu den Einzelheiten der Chemie des Stoffwechsels spielen bei Vererbung geistiger Fähigkeiten, beziehungsweise der Anlage zu denselben, eine grossartige Rolle, und bei Entwickelung der Keime in dem geborenen Wesen kommt dem unmittelbaren Einfluss der Seelen seiner Umgebung auf die Seele des Kindes entschieden der bedeutendste Einfluss zu.

Bei den allergrössten Geistern ist das letztere jedoch in geringstem Grade der Fall; hier scheint es, als ob die Seele in möglichst geringer Abhängigkeit von der Aussenwelt sich entwickelte und aus sich selbst

[8]) Hensen, V., Physiologie der Zeugung. (Handbuch der Physiologie der Ernährung und Fortpflanzung. Pars II.) Leipzig, 1881, in 8°, pag. 224.

heraus, auf Grund der organischen Erbschaften und scharf entwickelter Formen der nervösen Apparate, den höchsten Aufschwung nähme. „Man kann es beobachten,“ sagt *Amariah Brigham*[9]), „und die Erfahrung lehrt es täglich, dass die Intelligenz derjenigen Menschen, welche von ihrem Genius über ihres Gleichen erhoben wurden, in den ersten Lebensjahren nur wenig gepflegt wurde, aber dass die Belehrung, welche sie in der Folge selbst erwarben, dieselben so hoch brachte, wie es durch die beste Erziehung hätte der Fall sein können; nicht vorzeitiger Cultur verdanken diese Menschen ihren Aufschwung, sondern wie die stolze Eiche sind sie gross geworden inmitten der Stürme und Orkane, welche rings umher wütheten.“

§. 38.

Charles Elam[10]) behauptet, der erhabenste Geist sei, gleich dem grössten Idioten, in Bezug auf seinen seelischen Charakter unfruchtbar; der Genius im wahren Sinne des Worts steige nicht zur Nachkommenschaft herab. Gar vielerlei Talente und Fähigkeiten der Vorfahren erschienen bei den folgenden Geschlechtern; aber, von dem Zeitpuncte an, in welchem die Entwickelung des Geistes das höchste Maass erreiche, sei es mit der Vererbung zu Ende. — Zahlreiche Thatsachen der Geschichte kann man ganz und gar als Stütze dieser Behauptung betrachten und diese letztere somit als allgemein gültig annehmen. Es giebt zwar einige Ausnahmen von dieser Regel; allein solche kommen höchst selten vor und ändern die Norm nicht ab.

Warum erschöpft sich der grösste Genius in der Person seines Trägers bezüglich Vererbung auf die Nachkommen? Ist innerhalb der Nervenzellen zu viel Arbeit geleistet worden, Arbeit im Verstande der Physiologie? Hat die Seele durch ihren Aufschwung nach dem Metaphysischen allzu viel an Kraft verloren für das Physische? Wurde die Wechselwirkung des activen Aethers mit den Formelementen des Nervensystems und überhaupt des ganzen Organismus bei den Nachkommen geschwächt in Folge der allzu bedeutenden Wechselwirkung dieser Momente bei dem grossen Vorfahr, dem Genius?

[9]) Brigham, A., Remarques sur l'influence de la culture de l'esprit et de l'excitation mentale sur la santé. Avec des notes par Robert Macnish. Traduit de l'anglais par Mme. de Rohaut. Bruxelles, 1838, in 12°, pag. 87 sq.

[10]) Elam, Ch., A Physician's Problems. London, 1869, in 8°, pag. 40.

Alle diese Fragen sind heutzutage nur mit einiger Vermuthung, nicht klar und bestimmt zu beantworten. Die ihnen zu Grunde liegende Thatsache weist auf ein grosses Gesetz der Entwickelung des Geistes hin, welches darin besteht, dass der Genius im eigentlichsten und wahrsten Sinne nur in ganz vereinzelten Persönlichkeiten zu Tage kommt. Aber, wie schon angedeutet, taucht derselbe nicht als Spiel blinden Zufalls auf, sondern als ganz nothwendige Folge erblicher Verhältnisse, von denen bei den Erforschern der Natur des Menschen wenig mehr, als nichts, bekannt ist. Die Geschichte der Familien ist ungemein schwer zu ergründen, weil die wenigsten Leute Genaueres auch nur von ihren Grosseltern wissen. Selbst in Gelehrten-Familien ist das gerade am dunkelsten, was am hellsten sein sollte in der Geschichte des Geschlechts. Darum wird das erbliche Moment bei Entstehung der grössten Weltweisen so häufig ganz ausser Acht gelassen und rund abgeleugnet.

Es giebt keinen Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsmann aus Beruf, bei dem der innere Antrieb zu dem von ihm erwählten Fache nicht aus dem Boden der Erblichkeit ursprünglich gequollen wäre. Diejenigen, welche den wissenschaftlichen Beruf aus blossem Ehrgeiz, ohne tieferen Drang, oder gar nur aus plebejischer Geldgier erwählen, haben keine Neigung zu Gelehrsamkeit oder gelehrter Ausübung geerbt, sondern dieselbe nur oberflächlich durch systematischen Selbstzwang erworben.

Natur- und Gesellschafts-Kunde des Gelehrtenthums.

§. 39.

Alles Gelehrtenthum ist in dem gleichen Maasse Gegenstand der Naturlehre des Menschen, wie der socialen Wissenschaften, weil sich der Gelehrte als organisirtes Wesen und als Glied einer gesellschaftlichen Gesammtheit dem Auge der Forschung und Kritik gegenüber stellt. Der Weise und Derjenige, welcher im Staate des Wieviel-Soviel Weisheit verkauft, ist nicht blos ein Behältniss festen, flüssi-

gen und gasförmigen Wissens, nicht blos ein Denker, Forscher und Anwender, sondern auch ein Säugethier, ein Mensch mit allen Eigenthümlichkeiten und Bedürfnissen eines solchen Wesens, persönlichen und gesellschaftlichen Besonderheiten. Weil bei ihm nun nicht blos die Seele in Betrachtung kommt, sondern auch der Leib, und weil von den Zuständen und Schicksalen dieses letzteren die Zustände und Schicksale der Seele zu so überwiegendem Theile abhängen, und alle Wissenschaft und alle durch Wissenschaft begründete Praxis von der Seele ausgeht und durch Vermittelung des Leibes geschieht, darum ist alle Gelehrsamkeit auch ein Spiegel der leiblichen Zustände, ganz ebenso, wie andererseits wieder der moralischen.

Gesunde Gelehrte mit beziehungsweise langer Dauer des Lebens, mit wohl ausgebildetem Temperament, von energischer, aber gemässigter Rasse, persönlichen und gesellschaftlichen Tugenden, werden den Fortgang der Wissenschaft und ihrer Entwickelung entschieden weit mehr sichern, als Gelehrte von entgegen gesetzter Beschaffenheit, die von allerhand Leiden und Gebrechen heimgesucht sind und allerhand persönlichen und gesellschaftlichen Untugenden Ausdruck geben. Die Gelehrten-Profession hat entschieden gesundende Wirkung; aber bei siechen oder entarteten Denkern, Forschern und Anwendern pflegt dieser gesundende Einfluss nicht ganz tief zu greifen und darum weder den Philosophen selbst zu voller Harmonie zu verhelfen, noch auch normale Entwickelung der Wissenschaft zu sichern. Es dürfte demnach ungemein sich empfehlen, in den Vorbereitungs-Schulen der Universität die jungen Leute durch sorgfältigste Pflege und Erziehung in den normalen Zustand zu versetzen, beziehungsweise darin zu erhalten.

Gleichwie persönliche und sociale Erkrankung im gemeinen Leben das Philisterthum erzeugte, so erzeugt selbe innerhalb des gelehrten Daseins auch ein Philisterthum, welches an sich abscheulich und in seinen Wirkungen auf Wissenschaft und die ganze Gesellschaft verhängissvoll ist. Zu Verhütung derartigen Unheils gehört also zunächst normale Körperlichkeit.

Die Körperlichkeit.

§. 40.

Es giebt specifisch schwere und specifisch leichte Gelehrte. Im Ganzen genommen dürfte die Zahl der ersteren grösser sein, als die

Zahl der letzteren. Weil, nach den Forschungen von *Gustav Jäger*[11]), ein höheres specifisches Gewicht bedeutungsvoll ist für grössere Gesundheit und Widerstands-Kraft, und weil, nach diesem Gelehrten, der geistig und körperlich träge, leistungsschwache Mensch bei gleichem Alter und Beruf ein geringeres specifisches Gewicht hat, als der geistig und körperlich regsame, rüstige, energische und fleissige, — darum kann man, von vorne herein und ohne zu zählen, an eine viel grössere Zahl specifisch schwerer, als specifisch leichter Gelehrten glauben. Und daher kommt es auch, dass alles Gelehrtenthums Einfluss auf die Gesundheit, bei einiger Maassen vernünftiger Lebensweise und Vermeidung des Betriebes nachtheilvoller Praxis, ein viel besseres ist, als der aller andern Beschäftigungs-Weisen. Das Vorwiegen der Geistesthätigkeit wirkt vermindernd auf die Intensität rein animalischer Begierden und Leidenschaften, erhöht Innervation und Inspiration, begünstigt dadurch den Haushalt des Leibes in allen seinen Vorgängen und trägt so wesentlich dazu bei, die Chemie des Leibes in das normale Verhältniss zu setzen, Eiweissstoffe und Salze entsprechend herauszubilden, Kohlenhydrate, Fett und Wasser nicht zu einseitigem Ueberwiegen gelangen zu lassen.

Auf der anderen Seite sind Menschen mit höherem specifischen Gewicht, also beziehungsweise stärker hervorgebildeten Eiweissstoffen und Salzen, schon an und für sich lebhafteren Temperaments und deshalb mehr geneigt, der Pflege wissenschaftlicher Gegenstände sich zu widmen. In diesem Verhältniss der Körperlichkeit liegt also ein Grund zu gelehrten Neigungen, und in den letzteren wieder ein Moment, welches auf Erhöhung der individuellen Ausbildung, somit auch des specifischen Gewichtes des Organismus, hinarbeitet.

Weil nun die Gelehrten, und was in diesen Kreis gehört, entwickelteren und auch zäheren Geistes und Leibes sind, als die Mehrzahl der anderen Menschen, darum kennzeichnet sich deren Temperament, Complexion und Physiognomie durch besondere Merkmale, und diese tragen viel dazu bei, den Gelehrten in der Gesellschaft eine eigenthümliche Stellung zu geben. Früher war dergleichen noch mehr der Fall, als heutzutage; denn ehedem schwammen Gelehrte

[11]) Jäger, G., Seuchenfestigkeit und Constitutionskraft und ihre Beziehung zum spezifischen Gewicht des Lebenden. Leipzig, 1878, in 8°, pag. 121.

und Geschäftsleute noch nicht in einander, und die Gelehrten suchten noch nicht den Hauptwitz darin, geradeso zu leben, sich zu kleiden, zu tafeln und zu schwatzen, wie die jüdischen Barone und Börsenkrämer. Es gab früher noch gelehrte Originale, und strenge genommen war jeder Gelehrte mehr oder minder Original. Gegenwärtig streben auch die Gelehrten danach, nur mittelmässig zu sein, und fliehen, ja verdammen alles Originale als genial; denn in der sogenannten Gesellschaft wird der grosse Bann verhängt wider den Genius, und man quält jeden Menschen höheren Schlages zu Tode, dem das Erhaschen von Thatsachen, welches der grosse Tross übertreibt, weniger Werth zu haben scheint, als die wahre Wissenschaft auf dem Grunde wohl erprobter Thatsachen.

Lebensdauer.

§. 41.

Aus dem Bisherigen geht hervor, dass die Gelehrten nothwendig einer beziehungsweise längeren Dauer des Lebens geniessen werden, als die meisten anderen Stände. Wir wollen dies auch weiter unten durch Zahlen positiv beweisen. Es kommt aber bei allen Fragen nach der Lebensdauer zunächst zweierlei in Betrachtung: der Einfluss der Familie, welcher der Gelehrte oder der höher gebildete Geschäftsmann angehört, und der Einfluss der Wissenschaft.

Es giebt lang- und kurz-lebige Familien. Wenn nun in einer Familie der ersten dieser beiden Classen Neigung zu Gelehrsamkeit auftritt und zum Ausdruck gelangt, so muss durch Betrieb der Wissenschaft unter den schon mehrfach erwähnten Voraussetzungen die Anlage zu längerer Lebensdauer einen festen Grund mehr bekommen. Wenn in einer kurzlebigen Familie Gelehrte emporwachsen, so wird deren unter sonst guten Verhältnissen betriebene Geistes-Arbeit nicht unwesentlich zu Verlängerung ihres Daseins beitragen, und diese Persönlichkeiten werden, wenn sie nicht übermässig, aufreibend arbeiten und jämmerlich Noth leiden, auf ihre Nachkommen die Anlage grösserer Lebenskräftigkeit übertragen.

Wer will unterscheiden, in wie weit erbliche Anlagen der Familie das Leben des einzelnen Gelehrten verlängern, und in wie weit

dies durch den Betrieb der Gelehrsamkeit verursacht wird! Es kommt hier auch die persönliche Daseinsführung in Betracht. Wissenschaftliche Arbeit bei Unmässigkeit und Ausschweifung wirkt ganz anders, als bei Mässigkeit und höchster Anständigkeit. Kommen Leidenschaften in irgend beträchtlichem Maasse zur Geltung, so verkleinert sich der gute Erfolg der Wissenschaft auf die Dauer des Lebens in dem bedeutendsten Grade; aus diesem Grunde schliesst alles philosophische Leben Beherrschtwerden des Menschen von Leidenschaften gänzlich aus.

Gelehrten-Familien, die in Wohlstand leben und hoher Achtung in der Welt der Krämer und Thoren geniessen, und andererseits Gelehrten-Familien, die in Elend leben und darum von allen Eintagsfliegen und Sinnesmenschen verachtet, gelästert und verfolgt werden, verhalten, gleiche Intensität ihrer wissenschaftlichen Arbeit auf beiden Seiten angenommen, sich ganz verschieden in Bezug auf die Dauer ihres Daseins, müssen abweichend sich verhalten. Aber, beide Kategorieen zeigen wieder andere Bilder, je nachdem sie gesund oder krank sind, gesundheitsgemäss und moralisch leben, oder gesundheitswidrig und immoralisch. Alle diese Momente hat die Statistik noch nicht beachtet; sie zählt nur Gelehrte und mancherlei Classen derselben innerhalb allgemeiner Zustände und Handlungen, aber geht über die Verhältnisse hinweg, die wir soeben andeuteten und die doch so ausserordentlich belangreich sind.

Nur diejenigen Gelehrten und Gelehrten-Familien, welche naturgemäss geistig und leiblich leben, angemessenen Wohlstandes geniessen, geachtet und nicht wie Hirsche durch Landstriche gehetzt werden, nicht in Arbeit sich aufreiben und nicht von Leidenschaften beherrscht werden, haben Aussicht auf die grösste Dauer des Lebens. Und diese Aussicht gestaltet sich um so günstiger, je besser Constitutions- und Nerven-Kraft von vorne herein beschaffen war und je mehr eine harmonisch geartete und entwickelte Seele über einen elastischen Körper waltet.

§. 42.

„Vermöge der Unterstützung der entwickelten intellectuellen Fähigkeiten,“ sagt *Carl Friedrich Heinrich Marx*[12]), „der erworbenen

[12]) Marx, K. F. H., Ueber die Abnahme der Krankheiten durch die Zunahme der Civilisation. — Abhandlungen der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Tom. II (Göttingen, 1845, in 4°), pag. 45 sq.; 96.

Charakter-Kraft und religiösen Ergebung, wird der Mensch fähig, nachtheiligen Angriffen von Aussen beharrlich Widerstand zu leisten. Einsicht und moralisches Gegengewicht bewähren sich als die geeignetsten Mittel zur Erwerbung einer elastischen Fügsamkeit und Nachgiebigkeit gegen die schwersten körperlichen Leiden.“ Und weiter: „In dem Maasse, als Künste, Wissenschaften, Moralität und Sitte sich heben und vervollkommnen, vervielfältigen sich die Mittel, wodurch das menschliche Leben auch abseiten der Gesundheit gestärkt und gegen innere wie äussere Feinde sicher gestellt wird. . . Je mehr die Menschheit zu dem Bewusstsein und der Entfaltung aller ihrer Thätigkeiten gelangt, desto sicherer wird ihr auch die volle Harmonie des leiblichen Daseins zu Theil. Mit Recht kann man daher behaupten, Einsicht sei nicht blos Macht, sondern auch Gesundheit.“ — Man kann dies alles kurz ausdrücken, indem man formt: je vollkommener und harmonischer entwickelt der Geist in einem normalen Leibe, und je mehr die Seele Herrschaft ausübt auf die Massen des Körpers, desto länger die Dauer des Lebens.

Gelehrsamkeit muss somit auf das Dasein verlängernd wirken, und zwar in um so höherem Grade, jemehr dieselbe wahre Befriedigung gewährt, die psychischen Kräfte übereinstimmend und zugleich vielseitig entwickelt. Bei schwächlichem Körper kann Ueberanstrengung des Geistes, und besonders Aufregung der Phantasie, verkürzend auf das Leben wirken. Aus mehreren der Wahrheit gemässen Zusammenstellungen der Lebensdauer einer grossen Zahl von Geistes-Arbeitern kann jederzeit die Richtigkeit unseres Ausspruchs nachgewiesen werden. Zunächst hat *R. R. Madden*[13]) ermittelt, dass bei einer grösseren Zahl von Gelehrten die durchschnittliche Lebensdauer betrug: für Naturforscher 75, für Philosophen 70, für Juristen 60, für Mediciner 68, für Theologen 67, für Philologen 66, Romanschreiber 62.5, dramatische und andere Schriftsteller 62, Dichter 57 Jahre. — Die am meisten mit der Phantasie arbeitenden und am intensivsten um das leibliche Bestehen ringenden Gelehrten und Literaten sehen wir hier am wenigsten lange leben. Und in dem Maasse die Lebens-

[13]) Madden, R. R., The Calamities of Genius, illustrated by referring the Anomalies in the Literary Character to the Habits and Constitutional Pecularities of Men of Genius. London, 1838, in 8° (2 Volumina). — Oesterlen, F., Handbuch der medicinischen Statistik. Tübingen, 1865, in 8°, pag. 210.

dauer sich erhöht, befestigt sich auch die Constitution des Körpers und das Gleichgewicht der seelischen Kräfte.

Harald Westergaard[14]) theilt die Ergebnisse der Untersuchungen von *Potiquet* mit, wonach „die Sterblichkeits-Verhältnisse der Gelehrten überaus günstige sind, was sich ja auch leicht durch ihr verhältnissmässig ruhiges und sorgenfreies Leben erklären lässt."

Wir wollen noch einige Zahlen beibringen, um damit die Lebensdauer der gelehrten Stände an sich und im Vergleiche mit der Dauer des Lebens bei anderen Ständen zu beleuchten.

§. 43.

Nach den Ermittelungen von *Johann Ludwig Casper*[15]) beträgt die mittlere Dauer des Lebens bei Theologen 65, bei Kaufleuten 62.4, bei Beamten 61.7, bei Landwirthen und Forstleuten 61.5, bei Soldaten 59.6, bei Advocaten 58.9, bei Künstlern 57.3, bei Lehrern 56.9, bei Aerzten 56.8 Jahre. Ausserdem theilt *Casper* folgende Tabelle mit, wonach gelebt hatten

von je 100 gestorbenen	70 Jahr u. mehr.	75 J. u. m.	80 J. u. m.	85 J. u. m.	90 J. u. m.
Theologen	42	27	14	5	1
Landwirthen u. Forstl.	40	26	14	6	1
höheren Beamten . .	35	24	13	4	1
Kaufleuten	35	21	8	3	1
Soldaten	32	23	13	6	2
unteren Beamten . .	32	22	11	4	1
Advocaten	29	16	10	3	—
Künstlern	28	17	7	1	1
Lehrern	27	17	8	3	—
Aerzten	24	13	6	2	—

„Wenn man hiernach sieht," bemerkt *Casper* zu dieser Tabelle, „dass von hundert Geistlichen nicht weniger als zweiundvierzig über siebenzig Jahre alt werden, so wird man sich nicht mehr wundern, die Beschreibung der von Predigern gefeierten Jubelfeste, wie es in

[14]) Potiquet, La vie moyenne des académiciens (1873). — Westergaard, H., Die Lehre von der Mortalität und Morbilität. Anthropologisch-statistische Untersuchungen. Jena, 1882, in 8°, pag. 312 sp.

[15]) Casper, J. L., Beiträge zur medicinischen Statistik und Staatsarzneikunde. Berlin, 1825—35, in 8°. Tom. II (Die wahrscheinliche Lebensdauer des Menschen, in den verschiedenen bürgerlichen und geselligen Verhältnissen, nach ihren Bedingungen und Hemmnissen untersucht.), pag. 138 sq.; 144 sq.

der That der Fall ist, unter den alltäglichsten Zeitungsnachrichten zu finden. Welches sind nun wohl die Gründe, die diesem Stande den Vorzug der längsten Lebensdauer sichern? Unstreitig jene grosse Regelmässigkeit des Lebens, jene Nüchternheit, jener Mangel an geistigen und körperlichen Ueberreizungen und Anstrengungen, jene Sorgenfreiheit in einer wenn auch beschränkten Sphäre, jene wohlthuende Abwechselung von mässiger geistiger Thätigkeit und körperlicher Bewegung in freier Luft.“ .. — So weit der Berliner Statistiker und Heilkundige.

Betrachtet man die obigen Zahlen, so findet man, wenn man nur auf die Stände mit gelehrter Bildung Rücksicht nimmt, bei denjenigen, deren Lebensweise dem Ideal der philosophischen am nächsten steht, die längste Dauer des Daseins; hingegen bei denen, welche eine gelehrte, mit Anstrengungen und Gefahren verbundene Profession ausüben und nicht philosophisch leben, die kleinste mittlere Dauer des Daseins. Hieraus geht mancherlei hervor, was von ziemlichem Belang ist.

Als im Priesterstande alle Wissenschaft und Gelehrsamkeit den Schwerpunct hatte, war die Sorge um des Leibes Nothdurft nicht eine drückende Last der Weisen und der moderne Fluch der Concurrenz noch nicht seinem verpesteten Schlangenei entkrochen. Die Zuhörigkeit zum Priesterstande wirkte auf die Gelehrten und die Dauer des Daseins derselben nicht blos aus dem Grunde günstig, weil Sorgen der Nahrung nicht bestanden, sondern weil die ganze Körperschaft auch mit dem Heiligenscheine des Ueberirdischen umgeben war und darum von allem Volk verehrt wurde, aus diesem Grunde im Ganzen genommen eine Lebensweise führte, welche mehr die Verlängerung des Daseins förderte, als dessen Verkürzung.

Aus diesem Grunde sehen wir bei Theologen und bei allen jenen Gelehrten, die unter ähnlichen Verhältnissen wie die Geistlichen wirken, gute Lebens-Aussichten. Weil dem so ist, macht es dringend sich erforderlich, alle der Wissenschaft, Literatur und ausübenden Gelehrsamkeit ergebenen Menschen materiell und social sicher zu stellen. Es könnte solches erreicht werden entweder mit Hülfe des Staates, oder mittelst einer die Gelehrten der ganzen gesitteten Welt umfassenden Vereinigung, wie ich[16]) dieselbe zu entwerfen versuchte.

[16]) Reich, E., Die Verhütung von Krankheiten des Leibes und der Seele bei dem Einzelnen und der Gesellschaft. Jena, 1882, in 8°, pag. 451 sq.

§. 44.

Bei genauerem Vergleich der Lebensdauer der Weltweisen des Alterthums und der neueren Jahrhunderte springt es sofort in die Augen, dass die alten Gelehrten länger den Faden dieses Erdendaseins spannen, als die neueren. Um das besser beurtheilen zu können, lasse ich eine von *P. Foissac*[17]) bewirkte Zusammenstellung hierauf bezüglicher Zahlen folgen:

Alte Weltweise.

Epimenides	starb	590	v.	Chr.	im	Alter	v.	100	Jahr.
Solon	„	559	„	„	„	„	„	81	„
Thales	„	548	„	„	„	„	„	90	„
Anaximander	„	547	„	„	„	„	„	63	„
Pherekydes	„	520	„	„	„	„	„	90	„
Xenophanes	„	517	„	„	„	„	„	100	„
Anaximenes	„	500	„	„	„	„	„	85	„
Pythagoras	„	597	„	„	„	„	„	97	„
Herakleides	„	490	„	„	„	„	„	60	„
Khùng-tsè*)	„	479	„	„	„	„	„	72	„
Diogenes (von Seleucia)	„	460	„	„	„	„	„	88	„
Parmenides	„	450	„	„	„	„	„	85	„
Anaxagoras	„	428	„	„	„	„	„	72	„
Philolaos	„	420	„	„	„	„	„	80	„
Empedokles	„	401	„	„	„	„	„	49	„
Epicharmos	„	400	„	„	„	„	„	99	„
Sokrates	„	400	„	„	„	„	„	70	„
Demokritos	„	381	„	„	„	„	„	99	„
Gorgias (von Leontium)	„	378	„	„	„	„	„	109	„
Antisthenes	„	360	„	„	„	„	„	85	„
Xenophon	„	355	„	„	„	„	„	90	„
Platon	„	348	„	„	„	„	„	82	„
Diogenes (der Cyniker)	„	323	„	„	„	„	„	96	„
Aristoteles	„	322	„	„	„	„	„	62	„
Meng-Tsè**) . . .	„	316	„	„	„	„	„	84	„

[17]) Foissac, P., La longévité humaine, ou l'art de conserver la santé et de prolonger la vie. Paris, 1873, in 8°, pag. 326 sq.

*) Confucius. **) Mencius.

Xenokrates	starb	314	v. Chr.	im Alter v.	92 Jahr.
Pyrrhon	„	288	„ „	„ „ „	92 „
Epikuros	„	270	„ „	„ „ „	72 „
Theophrastes	„	264	„ „	„ „ „	107 „
Zenon	„	260	„ „	„ „ „	98 „
Kleanthes	„	220	„ „	„ „ „	80 „
Chrysippos	„	210	„ „	„ „ „	70 „
Karneades	„	125	„ „	„ „ „	90 „
Poseidonios	„	49	„ „	„ „ „	84 „

Diese 34 Philosophen lebten zusammen: 2871 Jahre.

also lebte jeder einzelne derselben im Durchschnitt $84^{5}/_{12}$ „

Neue Weltweise.

Des Cartes . . .	starb	1650	n. Chr.	im Alter v.	54 Jahr.
Gassendi . . .	„	1655	„ „	„ „ „	63 „
Spinoza	„	1677	„ „	„ „ „	45 „
Pascal	„	1662	„ „	„ „ „	39 „
Hobbes	„	1680	„ „	„ „ „	92 „
Nicole	„	1695	„ „	„ „ „	70 „
Locke	„	1704	„ „	„ „ „	72 „
Malebranche . .	„	1715	„ „	„ „ „	77 „
Leibnitz . . .	„	1716	„ „	„ „ „	70 „
Clarke	„	1729	„ „	„ „ „	54 „
Claude Buffier .	„	1737	„ „	„ „ „	76 „
Berkeley . . .	„	1753	„ „	„ „ „	69 „
Yves Marc André	„	1754	„ „	„ „ „	79 „
Wolff	„	1754	„ „	„ „ „	75 „
Helvetius . . .	„	1771	„ „	„ „ „	56 „
Hume	„	1776	„ „	„ „ „	59 „
Condillac . . .	„	1780	„ „	„ „ „	65 „
d'Alembert . .	„	1783	„ „	„ „ „	66 „
Diderot . . .	„	1784	„ „	„ „ „	71 „
Adam Smith . .	„	1790	„ „	„ „ „	67 „
Thomas Reid . .	„	1796	„ „	„ „ „	86 „
Kant	„	1804	„ „	„ „ „	54 „
Fichte	„	1814	„ „	„ „ „	52 „

Joseph de Maistre	starb	1821	n.	Chr.	im	Alter	v.	68	Jahr.	
Maine de Biran .	„	1824	„	„	„	„	„	54	„	
Dugald Steward .	„	1828	„	„	„	„	„	75	„	
Hegel	„	1831	„	„	„	„	„	61	„	
Laromiguière . .	„	1837	„	„	„	„	„	81	„	
de Bonald . . .	„	1840	„	„	„	„	„	87	„	
Jouffroy . . .	„	1842	„	„	„	„	„	46	„	
de Gérando . .	„	1842	„	„	„	„	„	81	„	
Royer-Collard .	„	1845	„	„	„	„	„	82	„	
Schelling . . .	„	1854	„	„	„	„	„	79	„	
Cousin	„	1867	„	„	„	„	„	76	„	
Diese 34 Philosophen lebten zusammen: . .								2284	Jahre,	
also lebte jeder einzelne derselb. im Durchschn.								$67^2/_{12}$	„	

Zu grösstem Theil gehören die oben angeführten Weltweisen des Alterthums Griechenland an und die neuen Weltweisen jenen Ländern Europas, die in den kühleren Theil des nördlichen, gemässigten Gürtels der Erde fallen und den Schauplatz des menschlichen Wahnsinns vom Tantum-quantum in seiner höchsten Steigerung abgeben. Griechenlands klimatische und Lebens-Verhältnisse waren der Gesundheit und Lebensdauer bei weitem mehr zuträglich, als die gleichen Beziehungen Europas in den letzten Jahrhunderten und selbst Frankreichs. Die alten Philosophen lebten im Grossen und Ganzen um ein bedeutendes philosophischer, als die neueren Gelehrten, wurden auch weniger von äusserlicher Civilisation und erkünstelten Bedürfnissen in Anspruch genommen, aufgeregt, wohnten zumeist in vorzüglich gesundheits-gemässer und darum die Freude des Lebens vermehrender Luft und waren nicht blos leiblich und seelisch gesund, sondern zu grösstem Theil auch harmonisch entwickelt. Griechenlands Weltweise brachten den grössten Theil ihrer Lebenszeit in der erquickenden und gesundenden Atmosphäre der See und jener duftenden Wälder zu, die kennzeichnend waren für das hellenische Festland und die Welt der Inseln. Vor ihren Augen entrollten sich Bilder natürlicher Schönheit und Lieblichkeit, die andere, zumal nördliche Gegenden nicht darbieten. Es wurde weiter die Seele angenehm beeinflusst durch das gesellschaftliche Zusammenleben, welchem raffinirte Genusssucht ebenso, wie die Qual des Elends, ganz ferne war. Daraus

erklärt sich hinlänglich die bessere Gesundheit und das längere Dasein der Gelehrten im alten Griechenland; daraus erklärt sich auch die Thatsache, dass in Hellas der Betrieb der Weltweisheit dem Leben noch erspriesslicher war, als in Europa es der Fall ist.

§. 45.

Gehen wir zur Erörterung der Frage über, ob in allen Ländern ohne Ausnahme die Gelehrten, und was in den grossen Kreis der Wissenschaft und wissenschaftlich angehauchten Praxis sonst noch gehört, der längsten Dauer oder doch wenigstens einer sehr langen Dauer des Lebens sich erfreuen, zu den Menschen mit den besten Aussichten des Daseins gehören. Wir wissen, dass die Aerzte in keiner Gegend glänzende Aussichten auf hohes Alter haben; aber es giebt Landstriche, woselbst auch andere studirte Professionisten hinter dem grossen Durchschnitt der Bevölkerung zurückbleiben.

Interessant in diesem Puncte werden uns die Ergebnisse der Forschungen von *Escherich* [18]). Nachdem dieser Gelehrte untersucht, wie viele von protestantischen Geistlichen, Forstbeamten, katholischen Geistlichen, Lehrern, Justizbeamten und Aerzten in Bayern das achtzigste Lebensjahr erreichen und überschreiten*), bemerkt er unter Anderem: „Diese gebildeten Stände, durch relativen Wohlstand und Sorglosigkeit wenigstens vor der äussersten Noth geschützt, mit Ausnahme der Aerzte alle besoldet, haben somit weniger Hoffnung, in das Greisenalter von achtzig und mehr Jahren zu kommen, als die ununterschiedene männliche Bevölkerung des Königreichs**). Die Ursache dieser geringeren Lebenshoffnung und wenigen Sicherung eines langen Lebens bei den sonst beneideten und auserwählten Angestellten muss im Berufe, in den geistigen Anstrengungen oder in den Vorbereitungen zum Dienste liegen. . . . Dieses Resultat der ungünstigen Stellung

[18]) Escherich, Hygieinisch-statistische Studien über die Lebensdauer in verschiedenen Ständen auf den Grund von 15730 nach den Geburtsjahren registrirten, gleichzeitig lebenden, öffentlichen Beamten (Aerzte, katholische und protestantische Geistliche, Schullehrer, Forst- und Justizbeamte) des Königreichs Bayern nach dem Status 1852. Würzburg, 1854, in 8⁰, pag. 29 sq.; 39.

*) Ueber 30 Jahre alt: protestantische Geistliche $2._{82}$ pCt.; Forstleute $1._{41}$ pCt.; katholische Geistliche $1._{33}$ pCt.; Lehrer $1._{13}$ pCt.; Justizbeamte $0._{77}$ pCt.; Aerzte $0._{34}$ Procent.

**) Ueber 30 Jahre alt: $1._{61}$ Procent.

betrifft aber nicht blos diese hohe Altersclasse; in allen früheren Altersclassen ist bei den Angestellten eine grössere Sterblichkeit, als bei der gleichzeitig lebenden ununterschiedenen männlichen Bevölkerung des Königreichs." „Mit Zugrundlegung aller Standes-Mitglieder über dreissig Jahre alt, treten ein in das Alter von funfzig Jahren von je 100 protestantischen Geistlichen 53, Schullehrern 41, Justiz- und Forst-Bediensteten 39, katholischen Geistlichen 34, Aerzten nur 26." —

Mit Ausnahme der evangelischen Geistlichen stehen in Bayern, wie wir soeben vernahmen, alle gelehrten Professionen bezüglich Lebensdauer unter dem grossen Durchschnitt der männlichen Bevölkerung unter dreissig Jahren. Dass dem so ist, möge wohl zum Theile im Berufe, in den geistigen Anstrengungen oder in den Vorbereitungen zum Dienste gelegen sein; grössten Theils aber kommt es von der äusserst unphilosophischen Lebensweise der gebildeten Stände jener Erdstriche des mittägigen Deutschland her. Dortselbst gehören die evangelischen Geistlichen zu den Leuten, die noch etwas von gebildeter Zurückhaltung beweisen und darum weniger schweres Bier trinken. Bei den anderen studirten Professionisten Bayerns aber geht das Saufen des Bieres Vormittags, ja Morgens an, und wenn es Mitternacht wird, hat so ein Monsieur dreissig Liter die Kehle hinab befördert. Dass bei solchen Biertrinkern und auch Dickessern der Beruf, die geistigen Anstrengungen in und für denselben das Gehirn stärker angreifen und den Organismus intensiver bewegen werden, brauchen wir nicht zu versichern. Bei philosophischem Leben müsste selbst in Bayern der Durchschnitt der Gelehrten und gelehrten Professionen bessere Lebens-Aussichten haben, als der Durchschnitt der männlichen Bevölkerung über dreissig Jahre.

§. 46.

F. Bisset Hawkins[19]) hebt hervor, dass die Pflege der Wissenschaften besonders vortheilhaft für die Verlängerung des Lebens sei, und gedenkt einer Angabe von *Franchini*, der in seiner im Jahre 1821 zu Lucca erschienenen Geschichte der Mathematik einhundert und vier italienische Mathematiker verschiedener Zeiträume anführt, von

[19]) Hawkins, F. B., Elements of Medical Statistics. London, 1829, in 8°, pag. 211 sq.

denen siebenzig in Bezug auf ihr Lebensalter genau ihm bekannt waren; von diesen siebenzig erreichten zwei das neunzigste und achtzehn das achtzigste Lebensjahr, „und dies in einem südlichen Klima, welches im Ganzen hohem Alter wenig günstig ist.“

Und *Josef Kőrösi*[20]) berechnet, dass während der Jahre 1872 und 1873 zu Pesth starben von hundert

	geistig	angestr. körperlich	sitzend	stehend	in geschl. Räumen	im Freien arbeitend.
an Nervenleiden	$6._3$	$5._2$	$6._0$	$4._3$	$4._9$	$6._9$
„ Leiden der Athmungsorg. .	$44._8$	$39._6$	$45._8$	$40._6$	$45._7$	$37._6$
„ „ „ Verdauungsorg.	$8._3$	$3._2$	$5._6$	$5._0$	$5._2$	$7._2$
„ „ „ Constitution .	$20._1$	$36._8$	$25._0$	$42._2$	$29._2$	$34._6$

Was schliessen wir aus diesen beiden so verschieden zu sein scheinenden Angaben und Thatsachen?

Bei den geistig Arbeitenden bemerken wir am wenigsten Leiden der Constitution. Im Allgemeinen sind diejenigen Menschen, welche aus innerem Antrieb eine gelehrte Profession erwählen, von besserer, besonders zäherer Constitution, als andere; ja, ohne diese gute Grundlage der Constitution fühlten sie gar nicht zu gelehrtem Beruf sich hingezogen. Die Pflege der Wissenschaft kann nur in Verbindung mit guter Lebensführung zur Verbesserung der Constitution beitragen. Jene Mathematiker, die ein so hohes Alter erreichten, waren von zäher Constitution, und, als Gelehrte und Italiener, zumeist auch einfacher Lebensweise ergeben.

Wenn bei geistig Arbeitenden Leiden der Verdauungs-Organe in grösserem Maasse zur Veranlassung des Todes werden, als bei allen Berufen, so hat dies mehrere Gründe. Zunächst kommt unrichtiges Verhältniss der Geistesarbeit zu den Vorgängen des thierischen Haushalts in Betrachtung, besonders Ueberanstrengung bei vollem Magen, Kummer und Nahrungssorge; sodann werden grosse Anstrengungen des Geistes bei ungenügender Sättigung und sonstigem Jammer in das Auge zu fassen sein; endlich möge man die bei den Ständen mit gelehrter Bildung so häufig stattfindenden Gelage und Schlemmereien nicht vergessen.

§. 47.

Man darf mit grösster Gewissheit glauben, dass diese letzteren in neuester Zeit an Häufigkeit sehr beträchtlich zunahmen; nicht blos

[20]) Kőrösi, J., Die Sterblichkeit in der Stadt Pesth in den Jahren 1872 und 1873 und deren Ursachen. Berlin, 1876, in 8°, pag. 101.

Geschäftsleute mit gelehrter Bildung, sondern auch eigentliche Gelehrte geben sich die grösste Mühe, das luxuriöse und ausschweifende Leben der wollüstigen Börsenkrämer, die über Nacht Millionäre wurden, nachzuahmen. Ich bin fest überzeugt, dass die gelehrten Feinschmecker, wissenschaftlichen Genussmenschen und forschenden Weintrinker von heutzutage keine so guten Lebensaussichten und keine so lange Lebensdauer aufweisen dürften, als die Weltweisen früherer Jahrzehnte und Jahrhunderte.

Auch auf dem Gebiete der Gelehrsamkeit macht gegenwärtig die Ueberstürzung ihren Einfluss geltend. Dieselbe wird getrieben von Lohngesetz, Concurrenz und Genusssucht, und zwar mittelbar hierdurch veranlasst, ebenso wie unmittelbar. Ehedem gab es keine Ueberstürzung, kein Massenelend der Literatoren, keinen modernen Gesellschafts-Schwindel, bei dem alles nach der Schablone geht und bei dem man, Vergnügen heuchelnd, bis in die Puppen hinein sich langweilt; die Gelehrten waren noch nicht darauf versessen, um die Gunst grossartiger Schnapsbrenner, grausamer Wucherer, schändlicher und gewissenloser Speculanten und Seelen-Verkäufer sich zu bewerben, wurden von dergleichen Gesindel noch nicht in Paläste geladen, die von Luxus und Ueppigkeit strotzen, und auch nicht verleitet, ununterbrochen an aufregenden Versammlungen, zeitraubenden und kostspieligen Festessen Theil zu nehmen, — die keineswegs dazu beitragen, das Herz zu erheben, den Geist zu erfrischen und die Seele zu stärken, sondern höchst geeignet sind, gerade das Gegentheil von dem allen zu erwirken, Oberflächliches und Nichtsnutziges zu erzeugen, Krankheit zu fördern und das Leben zu verkürzen.

Verhältnisse der Individualität.

§. 48.

Wer jemals eine grössere Versammlung von Gelehrten beobachtete, von Literaten und Geschäftsleuten der Gelehrsamkeit, muss aufrichtig bekennen, dass ihm kein einziges besonderes Merkmal leiblicher Art auffiel, welches Allen gemeinsam zukam. Jeder von den vielen Geistes-Professionisten war ein anderer, und wenn zwei oder mehrere ähnlich waren, so konnte von völliger Uebereinstimmung

nicht die Rede sein. Jede Persönlichkeit, die eine in höherem, die andere in geringerem Grade ausgeprägt, zeigte sich als eine ganz bestimmte Welt für sich, und zuletzt musste man sich sagen, dass bei den gelehrten Ständen am meisten Individualität und am wenigsten Typus, Gattung in Betrachtung kommen. Um so mehr ist dergleichen der Fall, je weniger die Vertreter der Gelehrsamkeit in Bedienstungen stecken, die zur Entwickelung kennzeichnender Typen wesentlich beitragen.

Während Bauern, Handwerker, Soldaten, Geistliche, Lehrer, u. A. m. sofort auf den ersten Blick zu erkennen sind, kann man die Gelehrten im eigentlichen Sinne nicht sofort auf den ersten Blick erkennen, und es kommt vor, dass tausend Menschen tausend verschiedene Meinungen über den Stand des betreffenden Gelehrten haben, und erst der tausendeinte den Mann richtig erkennt. Das kommt ganz einfach daher, weil bei keiner menschlichen Gruppe die individuellen Eigenthümlichkeiten so ausgeprägt sind, wie bei den Gelehrten; bei diesen ist alles persönlich, und intensive Ausbildung persönlicher Besonderheiten findet auf Kosten der Eigenthümlichkeiten der Gattung statt.

Nun aber sind Volk und Gebildete, schon weil nach Schablonen dressirt, nicht auf Beurtheilung des Individuellen geübt, verstehen sich besser auf die Schätzung von Gattungs- oder Gruppen-Charakteren. Hieraus entspringt ein ungeheuerer Stein des Anstosses für das ganze Leben der Gelehrten, eine Reihe von Unannehmlichkeiten, Widerlichkeiten und Gefahren, so dass, wie die Weltgeschichte lehrt, unzählige der grössten Geister und edelsten Gemüther jammervoll zu Grunde gingen.

Wie geht das Volk, wie gehen die Gebildeten, in Folge dieses Nichtverständnisses einer höher entwickelten Persönlichkeit, mit den Gelehrten um!

§. 49.

Adolph von Knigge[21]) bemerkt unter Anderem: „Dass der Mann von besserer Art da in sich selbst verschlossen schweigt, wo er nicht verstanden wird; . . . dass der edle Mann, je klüger er ist, um desto

[21]) Knigge, A. v., Ueber den Umgang mit Menschen. Sechste Auflage. Hannover, 1799, in 8°. Tom. I, pag. 4 sq. Tom. III, pag. 98 sq.

bescheidener, um desto misstrauischer gegen seine eigenen Kenntnisse, um desto weniger zudringlich sein wird; oder dass, je mehr innerer, wahrer Verdienste sich jemand bewusst ist, er um desto weniger Kunst anwenden wird, seine vortheilhaften Seiten hervorzukehren; — das alles ist wohl sehr natürlich!“ Und weiter: „Es ist ein recht garstiger Zug in dem Charakter unseres Zeitalters, dass man so gern von guten Schriftstellern und überhaupt von Männern, die sich Ruf erworben haben, ärgerliche Anekdoten aufsammelt, um ihnen einen Grad der öffentlichen Achtung zu entziehen, wenn ihre Schriften ihnen Bewunderer gewonnen, wenn ihre Talente die Aufmerksamkeit verständiger Menschen mehr auf sie, als auf Männer gleichen Standes gezogen haben. Ja, es giebt so gewisse abderitische kleine Städte, in welchen man wirklich affectirt, den Mann mit Verachtung zu behandeln, dem es gelungen ist, durch gute literarische Producte auswärts, das heisst: ausser dem Kreise der Herren Vettern und Frauen Basen, seinen Namen bekannt zu machen. Dass man einen solchen im Vaterlande nicht aufkommen, auch allenfalls darben lasse, das finde ich ganz in der Ordnung der menschlichen Dinge; aber seinen moralischen Charakter aus Neid verdächtig zu machen und ihm, wenn er auch noch so demüthig, noch so forderungslos seinen stillen Gang fortgeht, ausgezeichnet grob zu behandeln, — das ist zu hart und geschieht doch hie und da, besonders in einigen minder grossen Städten.“ — Prüfen wir die Wurzeln dieser, auch der Gegenwart zugehörigen Thatsachen.

Aus zwei Gründen jagen Volk und besonders Gebildete jeden würdigen Gelehrten, der nicht Reichthümer besitzt und grossartige Gesellschaften giebt, vor sich her und benehmen gegen denselben zum Theil sich niederträchtig: sie messen eine ihnen unverständliche Individualität geistiger Art mit dem Maassstab des durchschnittlichen Gattungsmenschen materieller Art und sie werden beengt und gehindert durch eine Individualität, welche der ihrigen überlegen ist, oder sie glauben wenigstens, dadurch beengt zu werden und gehindert. Ausserdem sieht alles Volk in dem Gelehrten ohne öffentliche Anstellung oder sonstige unmittelbare, einträgliche Ausübung einen unnützen Menschen, von dem es laut sagt oder flüstert, „man weiss eigentlich nicht, wovon er lebt“, und glaubt oft genug, der Mann lebe auf Kosten der Philister.

Also Unwissenheit, Lieblosigkeit, Gemeinheit, Niedrigkeit, Erbärmlichkeit, Neid und Gereiztheit der Profanen umtanzen die Person des Gelehrten, und der Philosoph ist die Zielscheibe, nach welcher alle Geschosse geworfen werden. Je mehr nun die Individualität des Weltweisen entwickelt, je mehr und aufrichtiger dieser seiner grossen und heiligen Sache ergeben ist, desto weniger kann von Beeinflussung seines Charakters, seines Mühens und Strebens die Rede sein durch die Thierheit des grossen Haufens Gebildeter ebenso, wie Ungebildeter.

Alter.

§. 50.

Fassen wir nur die Mitglieder des Gelehrten-Standes im weiteren Sinne in das Auge, welche geistig schaffen, so bleibt es uns keinen Augenblick ungewiss, dass das Lebensalter von sehr grossem Einfluss ist auf Menge und Art des geistigen Hervorbringens. Es hängt dies ganz genau mit den Stadien der Entwickelung von Gehirn und Seele zusammen. Bei einer sehr geringen Zahl von geistig thätigen Menschen tritt das Maximum dieser Entwickelung in frühem Lebensalter ein; die meisten gelangen erst später in den Vollbesitz jener Kräfte, welche das unerlässliche Erforderniss alles intensiven und ausschliesslichen geistigen Thätigseins ausmachen. In der Regel verschwinden Meteore, die allzu frühe aufgehen, bald vom Himmel, während späteres Aufgehen für längere Dauer bürgt. Es liegt ganz und gar in der Natur der Sache, dass Menschen, deren geistiger Grund breit ist und tief, Zeit brauchen zu ihrer organischen und seelischen Entfaltung.

Weil dem nun so ist, fällt es keineswegs uns auf, dass die nachmals grössten Geister während ihrer Jugend wiederholt aus allerhand Schulen und Anstalten als unfähig entlassen und ihnen jede bessere Zukunft abgesprochen wurde. Als sie im Laufe ihres Lebens zu Heroen des Geistes sich entwickelten, staunte die Welt, oder, was leider sehr oft vorkam, suchte die Welt alle ihre guten und grossen Eigenschaften in Abrede zu stellen, die Riesen des Geistes zu Zwergen herabzudrücken und auf das Grausamste zu verfolgen; erst die Nachwelt war vermögend, den Genius zu erkennen, der im Erden-

dasein so allmählich, so unscheinbar, so ohne alles pöbelhafte Geräusch sich entwickelte.

§. 51.

Ungemein viele der erhabensten Geister wurden durch Fehler der Erziehung in Schule und Haus während der Jugend auf Abwege gebracht und gänzlich zu Grunde gerichtet. Die gemeine Erziehung in Schule und Haus passt jener grossen Gesammtheit, Gattung sich an, welche in dem sogenannten Durchschnitts-Menschen zum Ausdruck kommt, und weiss nichts von einer auf breiter Grundlage sich entwickelnden, mit tiefen Wurzeln im Boden der Gesellschaft lebenden Persönlichkeit, die dem Endziele harmonischer Entwickelung und geistiger Vollkommenheit zustrebt. Aus dieser Thatsache allein erklärt sich zur Genüge, weshalb gerade in der Jugend so viele der edelsten Keime vernichtet werden.

Gemeiner ebenso wie ungemeiner Pöbel hat das für den Durchschnitt im Allgemeinen passende Sprüchwort, wonach der Apfel nicht weit vom Stamme fällt, sehr gern im Munde. Demnach liebt es alles niedere und höhere Volk, den aufkeimenden Gelehrten ganz nach seinen Eltern, Grosseltern, Vettern und Basen zu beurtheilen und ihm, gleich diesen, nicht viel zuzutrauen. Nach solchen plebejischen Vorurtheilen handelnd, stecken nun alle die, welche das grosse Wort führen oder das grosse Messer schwingen, den werdenden Genius in die Zwangsjacke, in welcher er entweder verkrüppelt, oder aus welcher er sich befreit, um jenseits alberner Rubriken und Schablonen, und zumeist unter geradezu titanischen Kämpfen um das leibliche und seelische Dasein, zu dem sich zu entwickeln, wozu das Göttliche seines Wesens ihn beanlagte und bestimmte.

Wenn gross angelegte Menschen regelmässig durch alle von den Philistern verordneten Schulen trampeln und alle die tausend überlieferten und neu erfundenen Dinge auswendig lernen, ohne dabei an Körper und Geist intensiv sich zu schädigen, so können selbe als besonders begünstigt durch feste Constitution und wohl entwickeltes Temperament betrachtet werden. Und auch nur solche kommen mit heiler Haut und ohne Beeinträchtigung des Genius durch alle die groben und feinen Siebe, und erreichen, im Lebensalter fortschreitend, das erhabene Ziel.

§. 52.

Es sei uns gestattet, einige Blicke zu werfen auf Momente, welche dem aufkeimenden Geiste im Jugendalter des Organismus hemmend in den Weg treten und dadurch den Inhalt des eigentlichen gelehrten Berufs vielfach nachtheilig beeinflussen, mehr oder minder bedeutend schädigen.

„Ein Wissen,“ sagt *Wilhelm Götte*[22]), „welches den Menschen nicht mit dem Leben eint, sondern von demselben losreisst und über dasselbe stellt, . . wird so die Aufgabe einer Erziehung, die den Menschen nicht mehr als ein organisches, durch gleichmässige harmonische Entwickelung seiner körperlichen, moralischen und denkenden Fähigkeiten zu bildendes Wesen, sondern als ein mit einer gewissen Masse von Namen, Zahlen und Begriffen zu füllendes Gefäss behandelt. Bei solchem Princip werden alle Methoden nur darauf gerichtet sein, dies Geschäft in der möglichst kürzesten Zeit und in möglichster Condensirung der Stoffe zu Stande zu bringen, das heisst: möglichst schnell in dem zu unterrichtenden Individuum den grössten Vorrath von Kenntnissen anzuhäufen. Und in der That beschäftigt sich die ganze pädagogische Praxis mit nichts weiter, als der Lösung dieser Aufgabe, wie wenn es für den Menschen weiter kein Gut gäbe, als ein reich verziertes Gedächtniss.“ „Erziehung ist,“ bemerkt *Götte* weiter, „blosse Doctrin geworden, und das Dampfsystem, welches beinahe alle Längendimensionen aufhebt, wird auch in der Pädagogik angewandt, um jeden Unterschied des Alters und der Erfahrung zu überspringen, und eine Frühreife zu erzeugen, welche nie wahre Früchte gedeihen lassen wird.“ —

Einem solchen System der Einpaukerei und geistlosen Zweck-Drillung gegenüber ein Mensch, in dem der Genius sich regt, göttliche Impulse stattfinden! Ist das nicht gleichbedeutend mit Vernichtung, oder doch Verzerrung, Verderbung des Geistes? Ist es da ein Wunder, wenn wir gerade die höchst befähigten Einzelwesen so oft aus den Schulen laufen sehen, und wenn ausserhalb dieser letzteren der Genius weit öfters seine Stätte aufschlägt, als in denselben? Der genialen Lehrer giebt es ungemein wenige; darum wird in der allergrössten Zahl der Fälle der wirklich höhere Geist in den Schulen

[22]) Götte, W., Vorschule der Politik. Leipzig, 1840, in 8°, pag. 304; 309.

verkannt und gemartert, und die Schule ist und bleibt nur eine Anstalt zur Pflege und Förderung der Mittelmässigkeit.

Für die zu dieser zahlreichen Mittelmässigkeit gehörigen Individuen der gelehrt gebildeten Stände ist jedoch die gewöhnliche Schule im Allgemeinen etwas Geeignetes; denn dieselbe passt diesem Durchschnitt sich an und ist so zu sagen aus dessen Bedürfnissen hervorgegangen. Was aber der Geistes-Durchschnitt an höheren Keimen in sich trägt, wird durch den Process und Apparat der Schule zumeist vernichtet.

§. 53.

Alle die freie Entwickelung hemmenden Einflüsse des Unterrichts, der Erziehung, der Religion, des öffentlichen und privaten Zusammenseins und der Lebensführung nehmen ihre Richtung zuerst und zuletzt auf Gehirn und Seele und ausserdem auf den Haushalt des Leibes. Wird also ein Mensch von höheren Anlagen des Geistes in seiner Jugend nicht passend erzogen, unterrichtet und sonst behandelt, so leidet oft genug der Haushalt seines Körpers, die Constitution, das Gehirn und Nervensystem, die Seele. Dem zufolge müssen manche Leiden sich entwickeln, die ihren schlimmen Einfluss über die Jugend hinaus auf den weiteren Verlauf des Lebensalters erstrecken und so mittelbar gleichwie unmittelbar den Geist zurückhalten, Disharmonie der Seelenkräfte veranlassen.

Es wird, insbesondere bei geistig regsamen und zum Gelehrtenthum beanlagten Menschen, darauf ankommen, durch geeignete Erziehung, Belehrung und sonstige Pflege die Entwickelung des Gehirns normal zu gestalten. Wenn wir auf diese letztere einen Blick werfen und dabei den Verhältnissen des Gewichtes Beachtung schenken, so drängt uns die Thatsache sich auf, dass die relative Schwere des Gehirns während der verschiedenen Zeiträume des Lebens eine verschiedene sei, steige und falle, und dass das Gewicht der einzelnen Theile des Gehirns in derselben Art schwanke. Das relative Gewicht eines Organs drückt dessen quantitative Entwickelung aus und wirft Licht auf die Qualität. Je mehr ein Organ thätig ist, desto mehr nimmt dasselbe an innerer Ausbildung und schliesslich an Grösse zu. Machen Einflüsse sich geltend, welche die innere Ausbildung hemmen, so muss nothwendig auch die Entwickelung in Bezug auf Grösse und Gewicht gehemmt werden.

Weil jeder Periode des Alters eine bestimmte Proportion in der Ausbildung der einzelnen Gehirn-Organe eigen ist, darum wird das geistige Leben der Menschen auch während eines jeden Theiles des Alters verschieden sein und die geistige Production wird von dem jeweiligen Stande der Entwickelung abhängen. Durch Erziehung und sonstige Einflüsse, welche Gehirn und Seele treffen, erfährt das Leben und die Masse der Gehirn-Organe, das Walten der Seele manche Abänderung; aber, nicht immer greifen diese Momente durch. Daher kommt es, dass mancher Mensch trotz schlechtester Unterrichtung und elendester Erziehung, bei Hunger oder bei Ueppigkeit, denn doch wohl geräth und ein grosser Weiser wird. Freilich, hier handelt es sich blos von Ausnahmen.

§. 54.

Aus den Untersuchungen, welche *Th. von Bischoff*[23]) über das Gewicht des Gehirns anstellte, geht unter Anderem hervor, dass das mittlere Gewicht des Gehirns betrug bei

Männern						Frauen					
zwischen	17	u. 19	Jahren	1340	Gramm	zwischen	15	u. 19	Jahren	1242	Gramm
„	20	„ 29	„	1396	„	„	20	„ 29	„	1234	„
„	30	„ 39	„	1365	„	„	30	„ 39	„	1233	„
„	40	„ 49	„	1366	„	„	40	„ 49	„	1240	„
„	50	„ 59	„	1375	„	„	50	„ 59	„	1200	„
„	60	„ 69	„	1323	„	„	60	„ 69	„	1178	„
„	70	„ 85	„	1279	„	„	70	„ 82	„	1121	„

Hieraus ist blos zu entnehmen, dass das Gewicht des Gehirns beim Manne sein erstes und grösstes Hauptgewicht zwischen zwanzig und dreissig, sein zweites, etwas kleineres, zwischen funfzig und sechszig Jahren erreicht, beim Weibe aber sein Maximum zwischen funfzehn und zwanzig und sodann wieder zwischen vierzig und funfzig Jahren. Das erstere Maximum fällt bei beiden Geschlechtern in die Zeit des Höhepunctes der Gefühle und Leidenschaften, das andere in die Zeit des Höhepunctes der Intelligenz.

Bei den Gelehrten aber schreitet die Fähigkeit des Erkennens

[23]) Bischoff, Th. v., Das Hirngewicht des Menschen; eine Studie. Bonn 1880, in 8°. — Revue d'anthropologie. Fondée en 1872 par Paul Broca. Tom. X. (Directeur de la rédaction: Paul Toprinard.) Paris, 1881, in 8°, pag. 681 sq.; 694 sq.

trotz der Thatsache, dass bei dem Durchschnitt das Gewicht des Gehirns abnimmt, mit zunehmendem Alter vorwärts, bis zu jenem äussersten Grenzpuncte hin, den die Natur dem Sterblichen überhaupt zu erreichen gestattet. Aus den oben mitgetheilten Zahlen lässt sich gar nicht entnehmen, in welcher Lebenszeit der Mensch am geistigsten ist; auch harmonirt die psychologische Beobachtung mit den nackten Ergebnissen der Gehirn-Wägungen nicht.

Es haben die Forschungen von *Weisbach*, welche *Felix Hoppe-Seyler*[24]) mittheilt, gelehrt, dass der Wassergehalt des Gehirns betrug bei

	im Alter von Jahren:	in der grauen,	in der weissen Substanz.
Männern	20—30	83.36 %	69.56 %
Frauen	20—30	82.62 %	68.29 %
Männern	30—50	83.61 %	68.31 %
Frauen	30—50	83.06 %	70.31 %
Männern	50—70	83.80 %	70.19 %
Frauen	50—70	83.84 %	68.94 %
Männern	70—94	84.78 %	72.61 %
Frauen	70—91	83.95 %	72.20 %

Aus diesen Zahlen geht hervor, dass der Gehalt der grauen und weissen Substanz des Gehirns an Wasser je nach Alter und Geschlecht schwanke. Es entsteht die Frage, ob diese Thatsache bei allen Menschen überhaupt und bei den Geistes-Arbeitern insbesondere von Einfluss, von bestimmendem Einfluss sei auf die Functionen des Gehirns, der Seele, zur Kennzeichnung der Eigenthümlichkeit derselben innerhalb der einzelnen Perioden des Lebensalters beitrage, und ferner, ob die Schwankungen des Wassergehalts des Gehirns mit den Veränderungen des Gewichtes dieser Gesammtheit von Organen, besonders bei den gelehrten Classen zusammenhängen? Aus dem Bisherigen wird ein solcher Zusammenhang keineswegs ersichtlich.

Jede genauere Beurtheilung wird noch durch den Umstand erschwert, dass man nicht im Stande ist, über das zwischen Körpergrösse und Körpergewicht einerseits, Gehirngewicht und Gehirnvolum, sowie auch Gewicht und Volum der einzelnen Organe des Gehirns, andererseits, die richtigen Vorstellungen sich zu machen. Grösse und Gewicht des Leibes nehmen den bestimmtesten Einfluss auf Grösse und Gewicht des Gehirns; daher kommt es, dass man bei den am

[24]) Hoppe-Seyler, F., Physiologische Chemie. Berlin, 1881, in 8°, pag. 674.

meisten hervorragenden Gelehrten die bedeutendsten Verschiedenheiten in Umfang und Schwere des Gehirns findet und dass hierbei das Lebensalter gar wenig in Betracht zu kommen scheint. Aus den nachstehend verzeichneten Zahlen, zu denen die Forschungen *Bischoff's* leiteten, dürften die Grundlagen dieses unseres Ausspruchs erwachsen. *Bischoff* fand, dass wog das Gehirn von:

G. Cuvier (Naturforscher), . .	der 63	Jahre	alt	starb,	1829	Gramm.
Abercrombie (Arzt u. Philosoph),	„ 64	„	„	„	1785	„
Goodsir (Anatomiker), . . .	„ 53	„	„	„	1629	„
Hermann (Nationalökonom), .	„ 60	„	„	„	1590	„
Spurzheim (Arzt u. Phrenologe),	„ 56	„	„	„	1559	„
Simpson (Arzt u. Archäologe),	„ 59	„	„	„	1530	„
Dirichlet (Mathematiker), . .	„ 54	„	„	„	1520	„
De Morny (Staatsmann), . .	„ 50	„	„	„	1520	„
Daniel Webster (Staatsmann),	„ 70	„	„	„	1516	„
Campbell (Lord-Kanzler), . .	„ 80	„	„	„	1516	„
L. Agassiz (Naturforscher), .	„ 66	„	„	„	1512	„
Chalmers (Prediger), . . .	„ 67	„	„	„	1502	„
Fuchs (Kliniker), ...	„ 52	„	„	„	1499	„
Gauss (Mathematiker), . . .	„ 78	„	„	„	1492	„
Pfeufer (Kliniker), ...	„ 60	„	„	„	1488	„
Louis Asseline (Schriftsteller),	„ 49	„	„	„	1468	„
Ch. H. E. Bischoff (Kliniker),	„ 79	„	„	„	1452	„
Dupuytren (Chirurg), . . .	„ 58	„	„	„	1436	„
J. Huber (Philosoph), . . .	„ 49	„	„	„	1409	„
J. Assézat (Schriftsteller), .	„ 45	„	„	„	1403	„
Whewell (Philosoph), . . .	„ 71	„	„	„	1390	„
Hermann (Philologe), . . .	„ 51	„	„	„	1358	„
Justus Liebig (Chemiker), . .	„ 70	„	„	„	1352	„
Fallmereyer (Gesch.-Forsch.),	„ 74	„	„	„	1349	„
Fr. Tiedemann (Physiologe), .	„ 79	„	„	„	1254	„
E. Harless (Physiologe), . .	„ 40	„	„	„	1238	„
Hausmann (Mineraloge), . .	„ 77	„	„	„	1226	„
J. v. Döllinger (Anatomiker), .	„ 71	„	„	„	1207	„

Hieraus ist gleichfalls nicht besonders viel zu entnehmen, das eine aber mit Sicherheit: das Gehirn der Gelehrten überragt in seinem Gewichte das durchschnittliche menschliche Hirngewicht, sowohl

überhaupt, als auf der gleichen Stufe des Alters und bei der gleichen Constitution und Körperschwere insbesondere. Diese specielle Folgerung mache ich selbst und werde hierzu blos mittelbar durch jene Zahlen angeregt. Wenn bei einem Gelehrten ein unter dem Durchschnitt der männlichen Bevölkerung stehendes Hirngewicht vorkommt, so ist dies noch keineswegs niedrig, sondern immer noch höher, als das Gewicht des Gehirns bei denjenigen Menschen, die körperlich zu der Kategorie des Weisen gehören.

§. 55.

Welches Lebensalter ist das beste für den Betrieb der Gelehrsamkeit und weiter für die wissenschaftliche Production? Soll man Gelehrte todtschlagen, nachdem selbe das sechszigste Lebensjahr überschritten? Man soll keinen todtschlagen, weder moralisch noch physisch, er sei so alt, wie er wolle. Man soll auch keinem das Produciren untersagen, er sei so jung, wie er wolle. Die Erfahrung lehrt, dass Gutes und Schlechtes während aller Perioden des Lebens producirt wird, und dass ein und derselbe Gelehrte oft genug im Alter erst Gutes hervorbringt, in der Jugend aber nur Schlechtes erzeugte, und umgekehrt, und dass mancher Weise auf einem Sitze die Philosophie der Philosophieen schöpft und zugleich den Blödsinn des Blödsinns. Bestimmte Normen lassen da gar nicht sich aufstellen.

Bei der einen Individualität kommen bestimmte gelehrte Neigungen und geistige Fähigkeiten schon bei Beginn des Jünglings-Alters deutlich zu Tage, bei der anderen aber erst im Laufe des Mannes-, ja des höheren Mannes-Alters. Der eine producirt als junger Mann energisch, der andere erst als Greis, aber mit der Kraft der Jugend.

Wirkliche Philosophen, nicht Schulzänker und Maulreisser, reifen erst allmählich heran und geben vor Ablauf des vierzigsten Lebensjahrs selten etwas Gutem das Dasein. Die Fähigkeit des Forschens wird weit früher lebendig und vollkommen, weil beim Forschen niemals ein solcher Aufwand von ausgebildeten Kräften sich nöthig macht, wie beim Denken, und weil dieses letztere auch die vielseitigste Erfahrung voraussetzt und einen ausgereiften moralischen Charakter, der die unteren Triebe und Leidenschaften daran hindert, die Evolutionen der Vernunft zu beeinträchtigen.

Erscheinen auch philosophische Neigungen in früheren Lebensaltern: die Kraft der Weltweisheit kann doch immer erst zur Geltung kommen mit der vollen Ausbildung der geistig-sittlichen Persönlichkeit. Man fordere daher von jugendlichen Gelehrten nicht tiefe weltweise Meditationen, sondern begnüge sich mit Anfängen.

§. 56.

Im Fortschritte seiner Entwickelung, wie solche im zunehmenden Lebensalter zum Ausdruck kommt, gelangt jeder auf breiterer, die des Durchschnitts überragender Grundfläche sich entwickelnde Geist zu einem gewissen Maasse philosophischer Fähigkeit; der Logos im Menschen kommt stärker zur Geltung und vermag in grösserem oder geringerem Umfange die Ergebnisse sinnlicher Wahrnehmung zu beherrschen. Nun aber wird durch mancherlei Einflüsse, welche besonders in den jüngeren Jahren des Lebens durch falsche Erziehung und irrthümliche Belehrung, wie falsche Auffassung des Verhältnisses der Gesammtheit zu den Theilen und der Theile unter einander, wirksam werden, zuweilen und in manchen Perioden sogar häufig dieser naturgemässe Gang der Entwickelung gehemmt, und die Einzelwesen bleiben auf niederen Stufen der Ausbildung von Gefühl und Erkenntniss zurück, gelangen nicht zur Harmonie und Kraft dieser beiden, werden ungenügend vernünftig-sympathisch und sympathisch-vernünftig.

Hieraus quellen mancherlei Erscheinungen auf dem Gebiete der Gelehrtheit. Wie Wahnsinn kam es in unserer Zeit über die Menschen, aller höheren Erkenntniss und Fühlungskraft den Krieg zu erklären und zu behaupten, durch den Versuch allein könne das Wesen des Alls ermittelt werden. Hätten nicht Hemmnisse die normale Entwickelung des Logos gehindert, so wäre unmöglich die Speculation, welche die natürliche Offenbarung desselben ist, so sehr in den Schatten gestellt worden. Der ausschreitende Materialismus unserer Tage gründet sich auf Hemmungen in der Entwickelung von Gehirn und Seele und muss einer besseren Richtung weichen, wenn die fatalen Ursachen jener entfernt sind.

Im natürlichen Laufe der Dinge also nimmt jeder über dem Durchschnitt der Gebildeten stehende Geist, dessen Hauptgewicht in das Gelehrtenthum fällt, entschieden seine Richtung zur Weltweisheit.

Könnten wir alle Hindernisse entfernen, welche aus den Sümpfen und Morästen des gesellschaftlichen Lebens, aus falscher Erziehung und verkehrter Geistes- und Wissenschafts-Pflege emporwachsen, so bemerkten wir mit Vergnügen, wie alle Gelehrten, die in der Jugend forschten, bei Zunahme der Lebensjahre zu eigentlichen Weltweisen sich gestalteten.

§. 57.

Indem *Friedrich Wilhelm Beneke*[25]) das Lebensalter von sieben bis funfzehn Jahren in das Auge fasst, bemerkt er unter Anderem: „Die geistige Entwickelung zeigt in dieser Lebensperiode einen bedeutenden Fortschritt. Aber das Gehirn verhält sich noch ganz vorzugsweise receptiv. Sein Inhalt, der Reichthum an Vorstellungen, ist insonderheit in der Zunahme begriffen und überragt im Wachsthum beträchtlich das Wachsthum der Gehirnmasse selbst. Es ist eine Zeit der reichsten Düngung des Bodens mit geistigen Samenkörnern. Diese Zeit darf und muss in verständiger Weise ausgenutzt werden, um sowohl durch die Auswahl des zu Erlernenden, als durch die Entwickelung klarer Begriffe eine reiche spätere Blüthe vorzubereiten." Und vom Jünglingsalter sprechend, sagt *Beneke* unter Anderem: „Erreicht das Herz in dieser Periode nicht seine volle, kräftige Entwickelung, so wird das Versäumte, zum grössten Nachtheil der gesammten späteren Leistungs-Fähigkeit, schwer und kaum wieder eingeholt. Das grösste Hinderniss für jene Entwickelung bilden aber Ueberreizungen des Nervensystems, sei es durch geistige Ueberanstrengung oder jugendliche Verirrungen; nicht minder zu anhaltendes Sitzen mit gebeugtem Körper, Aufenthalt in schlecht ventilirten Räumen, kümmerliche Ernährung u. s. w." —

Während des Knaben- und Jünglings-Alters befindet sich der angehende Gelehrte in den Händen der Schulmeister. Diese pflegen ihre Werkstätten nicht in Citronen-Hainen und Oliven-Wäldern unter dem blauen Himmel des griechischen Archipelagus aufzuschlagen, sondern in dunklen, von Stadtdüften verpesteten, durch eiserne Oefen mit Steinkohlen geheizten, geschlossenen Schulzimmern, und pflegen

[25]) Beneke, F. W., Die Altersdisposition. Ein Beitrag zur Physiologie und Pathologie der einzelnen Altersstufen des Menschen. Marburg, 1879, in 8°, pag. 13; 59.

nicht die frische und belebende Frucht eines unmittelbaren natürlichen Erkennens und Wissens darzureichen, sondern die getrockneten Salzfische und Holzbirnen alter Ueberlieferungen und neuer Thorheiten, in denen nur einige Procente Goldkörner wahrer Weisheit enthalten sind, zu deren Ausfindung und Nutzbarmachung jedoch ausserordentlicher Scharfsinn, Fleiss und Aufwand von Selbstüberwindung gehört, — Güter der Seele, die nur ausnahmsweise in höheren Graden angetroffen werden.

Die gemeinen Schulen sind demnach zu betrachten als Mittel zur Auswahl der allerkräftigsten, in einem wohl beschaffenen Leibe steckenden und vom Glück halbwegs begünstigten Genien, welche alle unrichtige Behandlung ertragen und überwinden, und zuletzt aus dem grossen Kampfe siegreich hervorgehen. Da nun die Schule während des Knabenalters zu wirken anfängt, so wird sie um so gewisser nur die wirklich bevorzugten Geister unversehrt lassen, je mehr sie Forderungen stellt, die der natürlichen Entwickelung der Seele zum Hemmniss werden, und je schärfer sie eingreift.

§. 58.

Zu den schlimmen, die Entfaltung des Genius hemmenden Einflüssen geistiger Art, welche von Seite der Schulen während des Alters der Jugend sich geltend machen, kommen die oben erwähnten leiblichen Momente, welche mittelbar, indem sie die Gesundheit untergraben, die Geistesarbeit beeinträchtigen. Kommt nun zu allen diesen Schädlichkeiten noch Ueberbürdung des Kopfes durch schwere Gedächtniss-Exercitien und Aufregung der Nerven, so wird der Genius mit grösster Bestimmtheit verjagt und der Mensch zeitlebens Gefahren der bedeutendsten Art ausgesetzt.

Von den Fehlern, die während des Knaben- und Jünglings-Alters an den zukünftigen Gelehrten, ihrer Pflege, Erziehung, wie auch Unterrichtung begangen werden, kommen mancherlei Schattenseiten in der eigentlichen und producirenden Wirksamkeit der Geistesarbeiter her, und zwar nicht blos verschiedene moralische Schwächen, die zuweilen das ganze Seelenleben verdunkeln und der Intelligenz die Kraft nehmen, sondern auch tiefe Störungen in der natürlichen Logik, welche Veranlassung geben zu den grössten Irrthümern und Vorurtheilen, und manchmal über Jahrhunderte wirken.

Könnte man den Lebenslauf aller Gelehrten aus dem Gesichtspuncte der Naturlehre prüfen, man käme auf Verhältnisse merkwürdiger Art, von denen man heute nur wenig ahnt, und gelangte zu der Erkenntniss, dass bei der Mehrzahl der Weisen mehr oder minder grosse Fehler in Erziehung, Unterrichtung und Leibespflege begangen wurden. Je mehr von solchen Fehlern und deren Folgen die Rede ist, desto weniger intensiv ist — von seltenen Ausnahmen abgesehen — die originale geistige Production, die Kraft des Widerstands und die Dauer des Maximums des selbstständigen Schaffens; desto weniger giebt es Philosophen und desto mehr unphilosophische Schreier, bei denen Nerven-Aufregung an Stelle der wahren Geistigkeit gelangt und Bresche in die Erkenntniss schiesst.

Geschlecht.

§. 59.

Geschlecht? Giebt es auch weibliche Gelehrte? Ja, es gab dergleichen zu den ältesten Zeiten. Wenn diese hervorragenden Frauen auch keine hervorragenden Philosophen waren und in der Forschung Grosses nicht leisteten, so erzählt doch das Buch der Geschichte von manchem Weibe, welches bis zu einem bestimmten Puncte ausgezeichnet war in jener Praxis, die auf dem Grunde gelehrter Studien erwächst. Insbesondere hat das weibliche Geschlecht in der Heil- und Erziehungs-Kunst manche würdige Vertreterin besessen. Medicin und Pädagogik sind nun allerdings in ihrer Ausübung nicht Gelehrsamkeit und leihen nur die Hülfe der Wissenschaft; aber immerhin erfordert deren richtige Aneignung ernstes Studium der Wissenschaften, welches ausnahmsweise von der einen und der anderen Frau betrieben werden kann. Man hat der zweiten Catharina von Russland nicht blos geschmeichelt, wenn man ihr sagte, sie trage einen männlichen Geist in einem weiblichen Körper; es war dies theilweise wahr.

Prüfen wir, ob hervorragende Frauen fähig sind, mit Weltweisheit, Forschung und Ausübung erfolgreich sich abzugeben, ob besser organisirte Frauen es vermögen, literarisch wirklich Bedeutendes zu liefern.

Man möge zwei Classen von Frauen unterscheiden. Die eine derselben, sehr klein an Zahl, hat mehr ausgesprochenes höheres Gehirn- und Seelenleben, welches von der Geschlechtlichkeit nicht überragt wird. Die andere, ungemein gross an Zahl, hat wenig ausgesprochenes höheres Gehirn- und Seelenleben, und dieses wird von der Geschlechtlichkeit ganz bedeutend überragt. Für unseren Zweck kommt nur die erste der beiden Classen in Betrachtung, also nicht die Regel, sondern die Ausnahme.

Wenn eine weibliche Organisation so beschaffen ist, dass in derselben das geschlechtliche Leben nicht jene überwiegende Bedeutung für sich in Anspruch nimmt, wie bei der grössten Zahl der Frauen dies ganz naturgemäss der Fall ist, so kann ihr, unter sonst günstigen Verhältnissen, die Anlage zu Beschäftigung mit Gegenständen zukommen, deren Betrieb höhere Geisteskraft fordert. Fasste man diese einfache Wahrheit ins Auge, so wäre aller Streit darüber, ob die Frau an sich wirklicher Geistesarbeit fähig und hierin dem Manne gleich sei, sofort aus der Welt geschafft. Da aber auch bei den seelisch am meisten hervorragenden Frauen, welche forschen und schreiben, das Geschlechtsleben niemals sich verläugnet, sondern unter allen Umständen als etwas Andauerndes sich geltend macht, darum wird keine Frau, und sei sie wer sie wolle, die höchsten Gipfel der Weltweisheit erklimmen.

§. 60.

Ich bin weit davon entfernt, jene ausnahmsweisen Organisationen des Frauen-Geschlechts tief unter die ausnahmsweisen Organisationen des männlichen Geschlechtes zu rücken; sie marschiren aber jederzeit und ohne allen Zweifel im zweiten Gliede. Und dasselbe ist, wenn wir die Gesammtheit aller Lebens-Aeusserungen des erkennenden Geistes betrachten, mehr oder weniger auch der Fall bei den Organisationen des Durchschnitts beider Geschlechter: der Mann nimmt das erste Glied ein, die Frau das zweite. So war es immer, so ist es, so wird es immer sein, ganz gleichgültig welche sociale Stellung die Weiber behaupten und welches Maass von Bildung denselben durch erwerbsbedürftige Schulmeister und hungrige Erzieherinnen ertheilt wird.

Laut auflachen musste ich, als ich in einer Abhandlung von *Carl*

Bernhard Brühl[26]) folgende Zeilen las: „... dass nirgends und niemand die mikroskopische Untersuchung der Nervenzellen irgend einen, auch nur den allergeringsten Unterschied nach dem Geschlechte ergeben hat, und dass alles — die Form, Zahl und Macht der Nervenzellen — (Betreffende) — vollkommen gleich für Mann und Frau gilt." — Die mikroskopische Anatomie, welche heute noch im Säuglings-Alter ihrer Entwickelung steht, in einer Frage zur Entscheidung anrufen, deren Lösung anderwärts mit Erfolg versucht werden kann, ist Tollheit! Wenn man im Grossen und Ganzen bei jedem Schritt und Tritt die handgreiflichsten Unterschiede zwischen Mann und Frau wahrnimmt, und in das Auge fasst, dass jeder Modification der äusseren Gestalt auch eine Modification der Verrichtung entsprechend ist, und dass diese letztere ohne bestimmte Abweichungen in den sogenannten mikroskopischen Verhältnissen gar nicht gedacht werden kann, so liegt es nur an der Unvollkommenheit unserer Hüfsmittel, wenn wir ausser Stand sind, beide Geschlechter durch die Formelemente der Gewebe zu unterscheiden, und es ist das Unlogischeste, zu behaupten, Mann und Weib wären im Baue des Gehirns und dessen Einzelheiten nicht abweichend, weil man Gehirnzellen und Nervenröhren bei mikroskopischer Untersuchung gleich befunden habe.

Weil alle Besonderheiten des Körperbaues nothwendig auf entsprechende Besonderheiten des Gehirnbaues und diese auf Eigenthümlichkeiten der Seele sich zurückführen, darum müssen Gehirn und Seele beider Geschlechter von einander abweichen, und sie müssen abweichen, weil eben die Körperlichkeit des Mannes mit der des Weibes nicht übereinstimmt. Ob nun die Mikroskopiker augenblicklich diese Thatsache auch nicht exact nachweisen können, das ändert an der Wahrheit nichts, zu der wir durchaus auf dem Wege unserer natürlichen Logik gelangten.

§. 61.

Ich[27]) habe an einem anderen Orte die Unterschiede der beiden Geschlechter betrachtet und bin zu der Erkenntniss gekommen, dass

[26]) Brühl, C. B., Frauenhirn, Frauenseele, Frauenrecht. — Auf der Höhe. — Internationale Revue, herausgegeben von L. v. Sacher-Masoch. Tom. VI, (Leipzig, 1883, in 8°), pag. 55.

[27]) Reich, E., Die Gestalt des Menschen und deren Beziehungen zum Seelenleben. Heidelberg, 1878, in 8°, pag. 147 sq.

die Quantitäts-Verhältnisse der einzelnen Gehirntheile beim Manne andere sind, als beim Weibe, demgemäss auch der Schädel beider Geschlechter ziemlich auffallende Unterschiede erweist. Ich habe dort die Untersuchungen von *Theodor Meynert*[28]), *Emil Huschke*[29]), *Hermann Welcker*[30]) und Anderen besprochen und die betreffenden Folgerungen daraus geleitet.

Bedenkt man, dass gewisse Theile des Gehirns beim Manne zu allen Zeiten des Lebens entwickelter sind, als bei der Frau, und dass andere, z. B. das kleine Gehirn, bei der Frau wieder das ganze Leben hindurch den Vorrang behaupten, so zweifelt man keinen Augenblick an den beträchtlichen Unterschieden der beiden Geschlechter und an der geistigen Ungleichheit derselben, welche eine durchgehende ist. Wegen des grösseren Gefühlslebens hat das Weib ein entwickelteres Scheitelgehirn, und wegen dieses wieder ein mehr hervortretendes Gefühlsleben. Die bedeutendere Entwickelung des kleinen Gehirns steht in Rapport mit der grösseren Beweglichkeit der ganzen Leibesmaschine und mit dem überwiegenden Gattungsleben. Alle diese Momente verhalten sich in mehr oder minder beträchtlichem Maasse als Gegenfüssler intensiveren und von äusseren Zwecken abgewandten Denkens, und führen auch geistig sonst hervorragende Frauen nicht auf den Boden der Weltweisheit, höchster Erkenntniss.

Es bleibt also dabei, die Frau wird nicht oder nur ganz ausnahmsweise durch den natürlichen Lauf der Dinge zu den Wissenschaften und den gelehrten Professionen getrieben; was dazu treibt, ist die Lebensnoth, das Elend in allen seinen Formen. Das Elend zwingt das weibliche Geschlecht, etwas zu ergreifen, was Nahrung

[28]) Meynert, Th., Das Gesammtgewicht und die Theilgewichte des Gehirns in ihren Beziehungen zum Geschlechte, dem Lebensalter und dem Irrsinn. . . — Vierteljahrsschrift für Psychiatrie in ihren Beziehungen zur Morphologie und Pathologie. . . Herausgegeben von Max Leidesdorf und Theodor Meynert. Neuwied und Leipzig, 1867—69, in 8°. Tom. I, pag. 123 sq.; 143 sq.

[29]) Huschke, E., Schädel, Hirn und Seele des Menschen und der Thiere, nach Alter, Geschlecht und Rasse. Jena, 1854, in folio, pag. 21 sq.; 48 sq.

[30]) Welcker, H., Untersuchungen über Wachsthum und Bau des menschlichen Schädels. Tom. I. Leipzig, 1862, in folio. — Bericht über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie im Jahre 1861. Herausgegeben von J. Henle, W. Keferstein und G. Meissner. Leipzig und Heidelberg, 1863, in 8°, pag. 100.

sichert, indem es das allgemeine Tauschmittel einbringt, mittelst dessen Nahrung erworben wird im Staate des Tantum-quantum.

§. 62.

Gustav le Bon's[31]) Forschungs-Ergebnisse vermögen es, dem Ausgesprochenen, wenn gleich nur mittelbar, zur Stütze zu gereichen. „In bedeutendem Maasse,“ folgert dieser Gelehrte, „nimmt das Geschlecht Einfluss auf das Gewicht des Gehirns. Die Frau hat ein viel weniger schweres Gehirn, als der Mann, und dieses Verhältniss hat seinen Bestand bei gleichem Alter, gleichem Körpergewicht und gleichem Wuchs. Das Studium des weiblichen Gehirns bei verschiedenen Rassen beweist, dass selbst innerhalb der höchst vergeistigten Bevölkerungen, wie die heutigen Pariser, eine sehr beträchtliche Zahl von Frauen lebt, deren Schädel dem Rauminhalte nach weit mehr dem des Gorilla sich nähern, als dem des mehr entwickelten Mannes.“ Indem die Gesittung vorwärts schreite, entferne sich in Bezug auf Maass des Gehirns und Intelligenz der Mann vom Weibe, indem jener intensiver geistig und cerebral sich ausbilde, dieses aber stehen bleibe oder rückwärts schreite. Die Entwickelung des erkennenden Geistes stehe in geradem Verhältniss zu Gestalt, Rauminhalt und Beschaffenheit des Gehirns, und der Rauminhalt sei der gewichtigste Factor. — So *le Bon.*

Wenn diese Verhältnisse der Entwickelung des Gehirns nicht von jeher gewaltet hätten und die Frauen vom Hause aus mit grösserer Anlage zu wissenschaftlicher Arbeit ausgerüstet gewesen wären, so bemerkten wir in der ganzen Weltgeschichte ein anderes Thun und Treiben des schönen Geschlechts, sähen dasselbe ebenso zahlreich an der Spitze aller geistigen Bewegungen und des Fortschritts in der moralischen Gesittung, wie das männliche, und demnach nicht hinter, sondern neben diesem einherschreiten. Von Tyrannei der Männer gegen die Frauen, wie das natürliche Verhältniss der beiden Geschlechter von den Emancipations-Schreiern genannt wird, könnte da nicht die Rede sein, und niemals hätte das Weib den Mann zum Be-

[31]) Le Bon, G., Recherches anatomiques et mathématiques sur les lois des variations du volume du cerveau et sur leurs relations avec l'intelligence. — Revue d'anthropologie. Publiée sous la direction de Paul Broca. Tom. VIII (Paris, 1879, in 8°), pag. 102.

schützer und Anwalt bekommen, wenn es nur jemals dessen gesammte Geisteskraft besessen.

Wir sehen in unserer Zeit bei mehreren Völkern das, was in der Geschichte schon mehrfach sich wiederholte, ein durch den Drang der Lebensnoth erzeugtes Emporschnellen des Weibes, eine Art von Emancipation der Frau. Und, trotzdem Vertreterinnen des zarten Geschlechts auf Lehrstühle klettern und auf Rednerbühnen steigen, Arzt spielen und Advocaten vorstellen, ja priesterlichen Mummenschanz treiben und in physiologischen Laboratorien Hunde martern, Kaninchen vergiften und Frösche schinden, und durch philosophisch sein sollende Schriften ihre mit der Schnelligkeit der Dampf-Feuerspritze zu grösster Berühmtheit gelangen wollenden jüdischen Ehegatten verherrlichen, — kommt doch bei der ganzen Geschichte nichts mehr und nichts weniger heraus, als bei einem gewöhnlichen Lustfeuerwerk, welches nicht das geringste Andenken von Dauer hinterlässt.

Bei allem Fortschritt, bei aller Emancipations-Schreierei, bei aller angeblichen Wissenschaftlichkeit einzelner Frauen, kein einziger weltbewegender Gedanke, keine einzige originelle Geistesthat, kein einziger weiblicher Genius im wahren Sinne des Worts! Nur Reproduction, nur Darstellung, niemals Schöpfung.

§. 63.

Mit höchster Begründung sprach *Theodor (L. W.) Bischoff*[32]) aus, nachdem er die so bedeutenden Unterschiede zwischen den beiden Geschlechtern anatomisch entwickelt: „Der Mann ist muthig, kühn, heftig, trotzig, rasch, verschlossen; das Weib furchtsam, nachgiebig, sanft, zärtlich, gutmüthig, geschwätzig, verschmitzt. Der Mann besitzt mehr Festigkeit, das Weib ist wandelbar und inconsequent. Der Mann handelt nach Ueberzeugungen, das Weib nach Gefühlen; die Vernunft beherrscht bei jenem das Gefühl, bei diesem umgekehrt das Gefühl die Vernunft. Der männliche Geist sieht tiefer, weiter, schärfer, dringt mehr in das Innere der Dinge und berücksichtigt mehr das Wesen derselben, erforscht gründlicher und genauer, prüft ruhiger und urtheilt unbefangener. Der weibliche Geist berücksich-

[32]) Bischoff, Th. (L. W.) v., Das Studium und die Ausübung der Medicin durch Frauen. München, 1872, in 8°, pag. 19 sq.; 21 sq.

tigt mehr das Aeussere, den Schein, als das innere Wesen; sein Urtheil ist befangen, oberflächlich, sein Wille schwach, das Handeln unbestimmt. Das Weib besitzt eine extensiv und intensiv grössere Stärke des Gefühls und der Theilnahme, sowohl für die Angehörigen, als für jeden Nothleidenden. Das Weib ist schamhafter, und die Regungen des groben Genusses der Sinnlichkeit sind bei ihm in der Regel geringer, als bei dem Manne. Der Mann ist das schaffende, das Weib das erhaltende Princip der menschlichen Gesellschaft." . . . „Aus dieser Verschiedenartigkeit der Geschlechter in körperlicher und geistiger Hinsicht geht unwiderleglich hervor, dass das weibliche Geschlecht für das Studium und die Pflege der Wissenschaften und insbesondere der Medicin nicht geeignet ist." —

„Schon jetzt," entwickelt *Bischoff* weiter, „wo wir unsere Töchter in dieser Zeit (Entwickelung der Geschlechtsreife) auf das Aufmerksamste zu schützen, zu schonen und zu pflegen bemüht sind, haben es die mancherlei Missgebilde der Civilisation dahin gebracht, dass eine grosse Zahl von Familien mit Krankheiten und Störungen der mannigfaltigsten Art zu kämpfen hat. Man unternehme es nur, als Fortschritt in dieser Civilisation dem jugendlichen weiblichen Organismus in noch weiterer und allgemeinerer Ausdehnung einen seinem natürlichen entgegen gesetzten Entwickelungs-Gang, die Gehirn-Entwickelung auf Kosten der Geschlechts-Entwickelung, zuzumuthen, und die Strafe der Natur wird in grossartigem Maassstabe nicht ausbleiben." —

Mögen immerhin einzelne Frauen einzelne Thatsachen der Wissenschaft zum Lichte fördern, das ganze weibliche Geschlecht ist auch in seinem besseren Theile nicht für die Gelehrsamkeit geboren; denn diese widerstreitet der natürlichen Bestimmung der Frau, steht mit dem ganzen Wesen des Weibes im Widerspruch und stört dessen normale Gesammt-Entwickelung. Um den Drang verschiedener Weiber nach Wissenschaft zu dämpfen, möge man nur die Frage des Unterhalts lösen und dadurch die Schliessung von Ehebündnissen wieder erleichtern; man möge den übermässigen Luxus hemmen und zu der alten Einfachheit der Lebensweise zurückkehren; man möge das Affenthum der Mode und die erbärmliche, gesundheits-schädliche Vielwisserei entfernen und das weibliche Geschlecht ganz und gar seiner Natur gemäss unterrichten. Unter diesen Voraussetzungen wird man

bald von weiblichen Studenten, Gelehrten, Aerzten u. s. w. nichts mehr zu sehen bekommen.

§. 64.

Oeffnet man den Frauen Gymnasien, Universitäten, Akademieen, so hat dies gesellschaftliche Zustände schlimmer Art zur Folge, mögen die zugelassenen Weiber noch so anständig sich benehmen; denn es fährt in alle Frauen ein Geist gewaltigsten Widerstandes gegen alles Bestehende und sie streben danach, auf allen Gebieten ihre Persönlichkeit zur Geltung zu bringen, wo dieselbe gar nicht an ihrem Platze ist. Durch all den Unfug der Frauen-Emancipation und Frauen-Studirerei wird blos die Mittelmässigkeit im gesellschaftlichen Leben gefördert und der Originalität Abbruch gethan; denn je grösser die Zahl der studirenden Frauen ist und je mehr dieselben Einfluss erlangen in der Oeffentlichkeit, desto mehr wird der Wasserspiegel der eigentlichen Gelehrsamkeit, der tieferen Erkenntniss herabgedrückt, und desto mehr wird Durchschnittlichkeit, Schablonenthum, Kritiklosigkeit zum herrschenden Zustand.

Andererseits kann es als vollkommen sicher und gewiss angesehen werden, dass grössere Ausbreitung studirter Frauen über eine Bevölkerung von Zunahme skrophulöser und nervöser Leiden gefolgt sein müsse; denn die Entwickelung der Geistigkeit auf Kosten der Geschlechtlichkeit hat Abschwächung des Fortpflanzungs-Lebens, demnach auch seiner Producte, der Kinder, zur Folge, und Hemmungen der naturgemässen Entwickelung machen jederzeit die Grundlage ererbter Skrophelkrankheit und Nervosität aus. Der Einfluss eines durch geistige Ueberarbeitung oder nervöse Ueberreizung geschwächten Vaters auf die Nachkommen wird durch Gesundheit der Mutter in mehr oder minder bedeutendem Maasse ausgeglichen. Wenn nun aber auch die Mutter geistig überarbeitet, nervös überreizt und ausserdem in ihren Werkzeugen der Fortpflanzung und deren Verrichtungen geschwächt ist, so kann den Zukünftigen aus so unheilvollen Verhältnissen nur Unheil erwachsen.

Es entsteht nun die rein bevölkerungs-politische Frage: sollen Frauen von Gymnasien, Universitäten, Akademieen ausgeschlossen sein? Und diese Frage beantwortet sich für die Gymnasien unbedingt mit Ja, für Universitäten und Akademieen bedingt mit Ja, und zwar

bedingt, weil nach meinem Dafürhalten sämmtliche Vorlesungen an diesen höchsten Bildungs-Anstalten öffentlich und gratis abgehalten werden sollten, demnach der Zutritt niemand verboten werden könnte. Aber, es sollte keine Frau zum Examen, keine Frau zu einem Lehrstuhl oder einer akademischen Bedienstung gelangen dürfen. Zu öffentlichen medicinischen Vorträgen wären Frauen nicht zuzulassen.

§. 65.

Als Lehrerinnen von Knaben und Mädchen, und weiter von Jungfrauen, sind Frauen oft genug vortrefflich; aber dieser Zustand der Lehrerschaft soll nur ein vorübergehender sein: jedes Weib soll in die Ehe gelangen und da gleichermaassen ihre eigene Glückseligkeit finden, wie zu der ihres Gatten und ihrer Kinder den Grund legen. Alles, was über den Unterricht in elementaren Gegenständen hinausgeht, soll von dem zarten Geschlechte nicht betrieben werden, theils weil jedes wissenschaftliche Exercitium die Harmonie der weiblichen Seele stört, die Anmuth vermindert und die Kraft der Beglückung schwächt, theils weil dadurch, wie oben angedeutet wurde, krankhafte Zustände bei der Nachkommenschaft vermehrt und nicht ganz ausnahmsweise auch erzeugt werden.

Es ist die lehrende Frau in der grössten Zahl der Fälle ein einsames Weib, welches seiner natürlichen Bestimmung untreu wird. Von diesen Lehrerinnen sprechend, bemerkt *J. Michelet*[33]) unter anderem: „Derartige, noch so sanfte Lagen und Verhältnisse bringen für die Frauen nicht minder unangenehme und missliche Aussichten hervor, im Ganzen ein gestörtes Leben, ein verfehltes Dasein, welches zuweilen tragisch ausgeht. Alles ist voll von Schwierigkeit und Bedenklichkeit für die allein stehende Frau, alles eine Strasse ohne Ausgang, Uebereilung.“ — Und das Wort verfehltes Dasein kennzeichnet trefflich die Gesammtheit der Verhältnisse, unter denen eine der Ehe ferne bleibende und bis in das hohe Alter hinein schulmeisternde Frau ihr armes und gequältes Leben durchseufzt, ihr Leben, welches aus einer einzigen Abweichung von dem natürlichen Verlaufe der Dinge besteht und als Entartung angesehen werden muss.

Wie beklagenswerth ist es, wenn *Ernest Legouvé*[34]) ausruft: „Also

[33]) Michelet, J., La femme. Septième édition. Paris, 1873, in 18°, pag. 35.

[34]) Legouvé, E., Historie morale des femmes. Sixième édition. Paris, 1874, in 18°, pag. 390.

Muth, nur Muth möge euch erfüllen, die ihr seufzet über die lange Unterdrückung der Frauen! Das Werk des Fortschritts hat begonnen und kann nicht mehr aufgehalten werden. Die Primär-Schulen stehen den Fach-Schulen vor; die Fach-Schulen bereiten zu den Athenäen vor; die Athenäen werden Normal-Schulen genannt werden; diese letzteren werden dazu nöthigen, eine Universität für Frauen zu errichten, und plötzlich entwickelt vor uns sich die Aussicht, dass Millionen junger Mädchen in ganz Frankreich durch mehr als tausend Frauen erzogen werden, und dass die einen in dieser Erziehung eine Vorbereitung finden zu ihrer Rolle als Mütter und die andern ein Hülfsmittel der Arbeit." . . —

Unterdrückung der Frauen kommt bei keinem wirklich gesitteten Volke zu Tage, so lange nicht das Mammonsgesetz mit seinem Markt und Wieviel-Soviel zu der alles beherrschenden und alles zerstörenden Macht wird. Und diese entsetzliche Macht unterdrückt beide Geschlechter gleichmässig. Jedes menschliche Wesen sucht diesem Scheusal zu entrinnen, und die Frauen meinen, durch Emancipation demselben zu entgehen. Nun, sie treiben, von der Lebensnoth gezwungen, männliche und besonders gelehrte Beschäftigung, und ziehen, wie wir oben zu zeigen suchten, für sich selbst und für die Nachkommenschaft den Kürzeren. Mit dem allgemein sich verbreitenden Fluche eines naturwidrigen gesellschaftlichen Systems werden also die Frauen unterdrückt, und zwar nicht extra von den Männern, sondern von dem Wahnwitz der Selbstsucht und Erwerbssucht, der alle Menschen erfüllt. Und indem Gymnasien, Universitäten und Akademieen den Frauen sich öffnen und diese Armen überall dorthin gepeitscht werden, wo sie gar nichts zu suchen haben und zu Arbeiten geistiger Art genöthigt werden, denen sie schon aus rein körperlichen Gründen niemals recht obliegen und vorstehen können, wird der angedeutete Wahnwitz noch erhöht.

§. 66.

Es ist geradezu herzzerreissend, dass Frauen in nicht geringer Zahl zu der Feder getrieben werden und darauf angewiesen sind, ihren Lebens-Unterhalt aus literarischen Productionen zu gewinnen. Wenn es auch nicht unwahr ist, was *P. J. G. Cabanis*[35]) ausspricht:

[35]) Cabanis, P. J. G., Rapports du physique et du moral de l'homme. Paris, 1802, in 8°. Tom. I, pag. 320.

„Die Frauen, bei denen die Gebärmutter und die Eierstöcke zeitlebens im Zustande von Trägheit verharren, . . . nähern sich in ihrer Beschaffenheit und in ihren Gewohnheiten dem Manne" —, so sind gerade die Weiber mit unbedeutendem Fortpflanzungs-Leben nur wenig unter den Schriftstellerinnen vertreten, haben überhaupt mehr Drang zu knechtlichen, groben Arbeiten, Raufen, Schreien und Trinken, und andererseits geht ihnen gerade jenes weibliche Element, was hervorragende Frauen zu schön-wissenschaftlicher Production befähigt, ganz oder grösstentheils ab. Demnach ist es wieder unglückselig, zu glauben, solche Mannweiber, die ihre specifische Aufgabe als Frauen nicht lösen können, seien zur Geistesarbeit geschaffen und müssten in das Literatenthum hineingetrieben werden.

Im Grossen und Ganzen gilt das Naturgesetz, dass Niemand seine volle Geistes-Ausbildung erlangen, Niemand ein rechter Arbeiter auf dem Felde des Geistes werden könne, dessen Geschlecht nicht klar ausgebildet ist, dessen Fortpflanzungs-Thätigkeit nicht normal zur Geltung kommt. Die Phantasie hängt, als gestaltende Kraft der Seele, mit der geschlechtlichen Liebe auf das Innigste zusammen, und das Gemüth, ohne welches Aufschwung der Seele gar nicht möglich ist, bleibt ohne geschlechtliche Regungen kalt. Es muss also Jeder, der als Geistes-Arbeiter voll sein will, seine geschlechtliche Aufgabe erfüllen oder erfüllt haben. Wo das nicht der Fall ist, giebt es keine rechte Nervenkraft, und wo es an Nervenkraft fehlt, mangelt es auch an Geisteskraft.

Frauen, die an örtlichen Uebeln der Geschlechts-Organe leiden, oder von allgemeinen krankhaften Zuständen heimgesucht sind, welche in den Zeugungs-Organen sich reflectiren, sind zu schön-wissenschaftlichen Productionen und zur Lehrerei meistens ganz unfähig, werden aber leider durch Lebensnoth gezwungen, gerade diesen ihnen nicht passenden Beschäftigungen sich zuzuwenden.

§. 67.

Je grösser die Lebensnoth und je intensiver der Kampf um das nackte Bestehen, desto stärker die Betheiligung der Frauen an den gelehrten Professionen. Nach der im Jahre 1851 in England veranstalteten Zählung, deren Resultate *Alexander von Oettingen* [36]) mit-

[36]) Oettingen, A. v., Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine christliche Socialethik. Zweite Auflage. Erlangen, 1874, in 8°, pag. 373 sq.

theilt, gab es dort Gelehrte, Künstler, Schriftsteller und Professoren unter dem zwanzigsten Lebensjahre 4692 (oder 36 Procent) männliche und 8318 (oder 64 Procent) weibliche, zusammen 13010 Stück; über dem zwanzigsten Lebensjahre 41618 (oder 40 Procent) männliche und 64336 (oder 60 Procent) weibliche, zusammen 105954 Stück. Das Gesammtergebniss ist demnach 46310 (oder 38 Procent) männliche und 72654 (oder 62 Procent) weibliche, zusammen 118964 Stück.

Hierzu bemerkt *Oettingen*: „Solch' exorbitante Betheiligung des weiblichen Geschlechts an diesem männlichen Beruf lässt sich nur aus der krankhaften Schreibseligkeit der englischen Weiber und aus der Gouvernanten-Masse erklären, die hier mitgezählt zu sein scheint.“

Ich glaube, diese Erklärung sei ungenügend. Die Schreibseligkeit der Frauen Englands würde sofort um drei Viertheile sich vermindern und die Zahl der Erzieherinnen würde sofort auf ein Zehntheil des jetzigen Bestandes zusammenschrumpfen, wenn der Alp der grausamsten aller entsetzlichen Kämpfe um das Dasein plötzlich von dem Leibe der jenseits der oberen Zehntausend liegenden Welt Britanniens herunterfiele. Die gebildeten Proletarier Englands bedürfen zu ihrem Leben einen weit grösseren Aufwand von Geld, als ihre Collegen auf dem Festlande Europas. Aus diesem Grunde erfinden sie weit mehr Arten von Erziehung und Belehrung, und werden, weil dazu auch gar mancherlei Hülfspersonen gehören, immer zahlreicher. Somit kommt die grosse Betheiligung an Geistesarbeit in England bei weitem weniger aus grosser Schreibseligkeit und heftigem Schulmeister-Trieb, sondern bei weitem mehr aus leerer Tasche, leerem Magen, Lohngesetz, Markt, Geldgier der Besitzenden, und ähnlichen miserablen Quellen.

Aus der geradezu enormen Betheiligung der Frauen in England an der Profession des Geistes möge man den sichern Schluss ziehen, dass etwas faul sei im Staate Britannien. Und in der That, es ist dort recht viel faul. „Das britische System,“ sagt *H. C. Carey*[37]), „steigert überall, wo es herrscht, die Concurrenz im Verkauf der Arbeit und macht dadurch Alle, welche die letztere verkaufen müssen, zu Sklaven.“

[37]) Carey, H. C., Die Grundlagen der Socialwissenschaft. Deutsch mit Autorisation des Verfassers unter Mitwirkung von H. Huberwald herausgegeben von Carl Adler. München, 1863—64. in 8⁰. Tom. III, pag. 506.

§. 68.

Es giebt Frauenzimmer fast ganz ohne Gemüth, kalt wie Eis, nur der Berechnung fähig; aber, solche gehören zu der Ausnahme, nicht zu der Regel. Wenn derartige Geschöpfe den unglücklichen Einfall bekommen, der Wissenschaft sich zuzuwenden und Gelegenheit nehmen, in physiologische Laboratorien zu dringen, so werden sie die grausamsten Schinderinnen und Peinigerinnen, ohne irgend Beträchtliches in der Wissenschaft zu leisten. Besser gesagt: sie leisten in der eigentlichen Wissenschaft gar nichts, und es sollte derartigen Hyänen der Zutritt zu derartigen Anstalten einfach verboten sein.

Wenden gemüthlose Frauenzimmer der Literatur sich zu, so leisten sie ebenso wenig; die Geistes-Producte dieser missrathenen Geschöpfe verbreiten nur Pest unter allem Volke und sollten diesem gar nicht geboten werden. Zu Wissenschaft, zu Literatur gehört nicht blos umfassende Erkenntniss, sondern auch ein warmes, des Aufschwungs fähiges Gemüth; denn der Gedanke bleibt kalt und befruchtet nicht, wenn die edle Leidenschaft eines warmen Gemüthes denselben nicht erfasst und ihm das Gepräge der Göttlichkeit nicht aufdrückt. Darum eignen Frauen nobler Art, die einer grösseren Erkenntniss fähig sind, bei besonders ausgebildeter Persönlichkeit sich zur Literatur, nicht zur Wissenschaft und Weltweisheit.

In den folgenden Worten von *Christian Friedrich Harless*[38]) liegt deutlich der wahre Beruf der beiden Geschlechter gegenüber den höchsten Interessen der Menschheit gezeichnet: „Wo der Mann, sobald der Geist in ihm erstarkte, den Ursachen der Erscheinungen und Veränderungen in der Natur nachspürte, die verborgenen Kräfte ihres Wirkens zu erforschen und Gesetze für das Leben und die Thätigkeit der Natur in der unermesslichen Mannigfaltigkeit ihrer Offenbarungen in Zeit und Raum zu entdecken sich bemühte, da weidete sich das sinnige und gemüthreiche Weib anspruchslos am Genuss des Schönen und Grossen und Wundervollen, was sich ihrem Blicke, so weit er reichte, auf der Erde und am weiten Firmamente darbot; da

[38]) Harless, Ch. F., Die Verdienste der Frauen um Naturwissenschaft, Gesundheits- und Heilkunde, so wie auch um Länder-, Völker- und Menschenkunde, von der ältesten Zeit bis auf die neueste. Ein Beitrag zur Geschichte geistiger Cultur und der Natur- und Heilkunde insbesondere. Göttingen, 1830, in 8°, pag. 2.

fand das Herz des Weibes überall in der Natur und in jedem Hauch ihres Lebens das Höchste, was es suchte, und worauf sein innerstes Wesen es hinwies: den Ausdruck der Liebe.“ —

Der ausnahmsweise befähigte Mann zu Wissenschaft, Erkenntniss und auf tiefe Menschenkenntniss sich gründende Literatur; das ausnahmsweise befähigte und zugleich gemüthvolle Weib zur schönen, das Gefühl läuternden und veredelnden Literatur! Alle anderen Weiber zum Kochlöffel, zum Strickstrumpf, zum heiteren Dasein in Kinderstube und Gesellschaft zugleich!

Constitution, Temperament und Complexion.

§. 69.

Zu ausschliesslicher Geistesarbeit gehört weniger die sogenannte robuste, als vielmehr die so zu nennende eiserne, zähe Constitution; diese zeichnet auch durch hohes specifisches Gewicht des Leibes sich aus. Menschen mit schwachen und gebrechlichen Constitutionen treiben es nicht lange mit ernster, wissenschaftlicher Arbeit. Der Geist bedarf keiner Riesen, aber auch Zwerge kann er nicht gebrauchen; er kann in kränklichen Menschen zuweilen Siege feiern, aber mit entarteten Constitutionen schliesst er keinen Bund.

Bei ausschliesslicher Gehirn- und Geistes-Arbeit wird der Haushalt des Leibes in anderer Art modificirt, als bei ausschliesslicher Muskel-Arbeit. Diese Thatsache nimmt auf die Constitution des Körpers Einfluss und wird andererseits von der letzteren wieder bestimmt. Wo die gesammte Leibes-Beschaffenheit vorwiegende Thätigkeit der Organe des Denkens und der Phantasie nicht gestattet, bringt jedes relative Zuviel von Gehirn-Anstrengung, wenn selbes andauert, Leiden der Constitution hervor und ist im Stande, das Leben vorzeitig auszulöschen. Aus Menschen aber, deren Körperlichkeit nicht angemessen beschaffen und namentlich nicht zähe ist, werden eigentliche Gelehrte niemals sich entwickeln.

Wie weiss man, dass ein Mensch die zum Betriebe der Gelehrsamkeit erforderliche Constitution des Körpers besitze? Aus den Trieben und Neigungen dieses Menschen und aus der Thatsache, dass wissenschaftliche Arbeit sein wahres Element ist und, in den Schran-

ken der Mässigkeit betrieben, sein Wohlsein vermehrt. Weil aber die Einzelwesen mit Anlage zur Geistes-Profession in der Regel innerhalb gemeiner Menschen geboren werden und aufwachsen, welche nichts anderes kennen, als Erwerb von Geld und materiellen Genuss, darum werden die Neigungen und Triebe höher Beanlagter nicht verstanden und diese letzteren zu den unglückseligsten Wesen, weil auch deren Leibes-Constitution nicht in den Rahmen passt, in welchen Unvernunft, Habgier und Gemeinheit der Nächsten sie hinein zwängt.

§. 70.

Nach der Ansicht *Carl von Voit's*[39]) hat geistige Arbeit entschieden Einfluss auf den Umsatz der Gebilde im Organismus; aber, es frage sich, ob dieser Einfluss so gross sei, als gewöhnlich geglaubt werde. „Man war bisher auf falschem Wege," sagt *Voit,* „indem man meist nach einer Vermehrung des Eiweiss-Zerfalls suchte, während doch wahrscheinlich, der Analogie mit dem Muskel nach, eine solche nicht oder nur in ganz geringem Grade gegeben ist, sondern vielmehr eine Steigerung der Verbrennung stickstofffreier Stoffe. Man wird daher wohl eine vermehrte Kohlensäure-Ausscheidung beim Denken nachweisen können, wenn nicht bei der Concentration auf die gestellte Denk-Aufgabe die übrigen Erregungen wegfallen, wodurch dann die Steigerung durch einen Abfall auf anderer Seite verdeckt wird."

Für die Frage der Constitution des Körpers bei den ausschliesslich geistig arbeitenden Menschen kommt es jedenfalls darauf an, zu wissen, welche Gruppen von Stoffen unter dem Einfluss der seelischen und cerebralen Arbeit vorzugsweise zersetzt werden. Die Ergebnisse der darauf bezüglichen Forschungen stimmen nicht mit einander überein. Wir müssen demnach an die Erfahrung uns halten, wenn es davon sich handelt, zu bestimmen, ob die Constitution des Leibes durch die Profession des Geistes verbessert oder verschlechtert werde, und ob zu dieser Beschäftigung mehr gut oder mehr schlecht Constituirte sich drängen.

Nach den Beobachtungen, welche ich im Laufe der Jahre und

[39]) Voit, C. v., Physiologie des allgemeinen Stoffwechsels und der Ernährung. Leipzig, 1881, in 8°, pag. 208 sq. (Handbuch der Physiologie. Herausgegeben von L. Hermann. Tom. VI, Pars. 1.)

an vielen Orten Gelegenheit hatte zu machen, befestigt Geistes-Arbeit, welche alle Kräfte der Seele gleichmässig beansprucht, unter Voraussetzung normaler Lebensweise, die Constitution. Ist die Lebensweise abnorm und die Geistes-Arbeit harmonisch und nicht über alles Maass hinaus, so wird die Constitution weniger geschwächt, als bei Menschen, welche überwiegend mit der Einbildungskraft thätig sind, auch unhygieinisch leben und geistig allzuviel zu leisten gezwungen sind. Welche Rolle hierbei die Einzelheiten des Stoffwechsels spielen, ist ungemein schwierig, anzugeben.

§. 71.

Alles ändert sich im Laufe des Lebens, demgemäss wird auch die Constitution sich ändern, und, weil die gelehrten Stände niemals und nimmer als Angehörige der Menschheit sich verläugnen, wird die Constitution auch bei den Theilhabern des Wissens und der Erkenntniss sich modicifiren. Ob und in welchem Maasse hierbei die überwiegende Geistes-Arbeit wirksam ist, lässt keineswegs im Allgemeinen genau sich feststellen, sondern dürfte dereinst, bei mehr vorgeschrittener Wissenschaft, blos in dem besonderen Falle festzustellen sein.

Jedoch lässt schon heute mit Gewissheit sich annehmen, dass Geistes-Arbeit, bei naturgemässer Lebensweise und guter moralischer Erziehung, zur Erhaltung einer vom Hause aus festen Constitution in deren Grundzügen wesentlich beitragen werde. Zur Arbeit der Intelligenz muss unter allen Umständen die Kraft einer wohl gediehenen Moral kommen und der Segen einer naturgemässen Lebensweise, wenn eine vom Hause aus schwankende, auf wenig festen Grundlagen sich erhebende Constitution im Laufe des Alters gefestigt werden soll.

Es gebührt *F. W. Beneke*[40]) das Verdienst, jenen Schluss der Logik, dass die Constitution auch im Laufe des Lebens sich ändern müsse, weil alles sich ändert, durch die Forschung in seiner vollen Wahrheit erwiesen zu haben. *Beneke* führt diese Aenderung zurück auf die besonderen Verhältnisse des Wachsthums der einzelnen Organe.

[40]) Beneke, F. W., Constitution und constitutionelles Kranksein der Menschen. Marburg, 1881, in 8°, pag. 5 sq.

Weil nun die Gesammtheit der Beziehungen, welche man Constitution nennt, von der Entwickelung des ganzen Organismus und seiner einzelnen Theile abhängt, und weil Maass wie Art der Seelen-Thätigkeit diese Entwickelung beeinflussen, deshalb wird der Wandel der Constitution des Leibes innerhalb des Lebens-Alters bei den gelehrten und höher gebildeten Ständen nicht ganz in gleicher Weise erfolgen, wie bei der übrigen Bevölkerung. Und diese Norm verliert nichts von ihrer allgemeinen Gültigkeit, ob auch mancher Gelehrte, der mit vierundzwanzig Jahren dem Schilfrohr glich, mit funfzig Jahren dem Büffel gleicht und täglich zwanzig Liter Bier herunter befördert. Auch bei diesen Haupt-Materialisten des Bauchgottes beeinflusst das psychische Element vermöge seines Vorherrschens die Entwickelung der Leibes-Organe, die Abänderungen der Constitution je nach dem Alter.

Der Unterschied der Constitution des gemeinen und des gelehrten Büffels in Menschen-Gestalt ist für den Kenner augenfällig.

§. 72.

Temperament der Gelehrten! *J. H. Reveille-Parise*[41]) hat den Ausspruch gethan: „Wenn alle Theile des menschlichen Körpers den nämlichen Grad von Energie bewahrten; wenn man beständiges Gleichgewicht der organischen Kräfte erhalten könnte; wenn, mit einem Worte, alle Lebensthätigkeiten zum Einklang gestimmt wären: es gäbe gar kein Temperament.“ — Ich glaube, es wäre am erspriesslichsten für die Persönlichkeit selbst und für die Menschheit, wenn die Weisen gar kein specifisches Temperament hätten, sondern jene Harmonie aller Seelenkräfte bekundeten, welche man früher mit dem Namen des temperirten Temperaments bezeichnete. Nur unter dieser Voraussetzung könnte von eigentlichen Philosophen die Rede sein und von wahrhaftiger Führung des Volkes durch die Weltweisen.

Je einseitiger das Temperament des Gelehrten entwickelt ist, desto mehr wird die allgemeine Erkenntniss beeinträchtigt durch die Zacken, Spitzen und Ecken der leiblichen und seelischen Natur, welche in Folge des einseitig aufkeimenden Temperaments aus den

[41]) Reveille-Parise, J. H., Physiologie et hygiène des hommes livrés aux travaux de l'esprit. Quatrième édition. Paris, 1843, in 8°. Tom. I, pag. 88.

Gründen der Organisation emporwachsen. Es ist keineswegs in Abrede zu stellen, dass manche Besonderheit der geistigen Arbeit durch dieses oder jenes einseitig entwickelte Temperament gefördert wird; so arbeiten phlegmatische Gelehrte oft genug mit ausserordentlicher Geduld und Zähigkeit in einzelnen Gebieten der Forschung und fördern dadurch Grossartiges zu Tage. Aber, das der Pflege von Einzelheiten günstige Temperament verhält meistens sich als ein Moment, welches die Aussicht beschränkt und so der Erfassung des Grossen und Ganzen in den Weg sich wirft. Es ist ganz entschieden, dass die grössten Geister in Bezug auf das Temperament nicht einseitig entwickelt waren, sondern mehrere Temperamente in sich vereinigten, oder das sogenannte temperirte Temperament besassen.

Ueber die Wahl der Besonderheit des gelehrten Berufs entscheidet das angeborene und erworbene Temperament zu grossem Theile, vorausgesetzt, dass die Wahl eine freie ist. Wenn Söhne von Professoren wieder Professoren werden, blos aus dem Grunde, weil die Väter dies waren, so ist damit noch nicht die geringste Bürgschaft gegeben, dass das Temperament zu dem Berufe auch passe. Im Gegentheil, da der Sohn oft genug weit mehr von der Mutter erbt, als vom Vater, und die Mutter recht häufig kein Temperament besitzt, aus welchem bei dem Sprössling eine für die Pflege von Wissenschaft oder Literatur geeignete Seelen-Beschaffenheit sich zu entwickeln vermöchte, wird der Sohn nicht selten ein Handwerks-Professor, dem Wissenschaft und Literatur Melkkühe abgeben.

§. 73.

Zur Forschung gehören vorzugsweise ruhige, zur Literatur hauptsächlich lebhafte, zur Weltweisheit gemässigte, vielseitige Temperamente. Wer die freie Wahl hat, findet das rechte Fach, in welchem vermöge seines Temperaments er etwas Ordentliches leisten kann. Wer in eine Laufbahn gelockt, getrieben, geschmeichelt, gelootst wird, kommt mit dem Beruf schon vermöge seines Temperamentes in Conflict und geht, in mehr oder minder bedeutendem Maasse, der inneren Glückseligkeit verlustig. Um so mehr ist dies der Fall, durch je mehr Lebhaftigkeit und zugleich Tiefe sein Temperament sich auszeichnet.

Bei den lebhaften Temperamenten kommt dem Gefühl, der Sinnlichkeit, der Leidenschaft grösserer Einfluss zu; bei kühlen Temperamenten kommen diese Factoren weniger intensiv zur Geltung. Dies macht einen bedeutenden Unterschied aus gegenüber der Bethätigung der geistigen Kräfte innerhalb der Besonderheit des gelehrten Berufs, innerhalb des Faches; es ist sehr zweierlei, ob Jemand bei seinen intellectuellen Arbeiten von lebhaften oder von schwachen Gefühlen und Leidenschaften betroffen und bestimmt wird. An lebhafte Temperamente knüpft sich eine mehr entwickelte Phantasie; solcher bedarf der Erforscher einzelner Thatsachen in geringerem Maasse, als der Literator und Dichter. Und der eigentliche Weltweise braucht eine Phantasie, welche hoch ausgebildet sein, aber mit den übrigen Geistes-Fähigkeiten in harmonischem Verhältniss sich befinden muss.

Es giebt Gelehrte lebhaften Temperaments und doch mässiger Sinnlichkeit, mässiger Leidenschaftlichkeit. Hier ist von höheren Graden wohl ausgebildeter Willenskraft die Rede und von sittlicher Festigung; diese beschränken alle leidenschaftlichen Begehrungen und halten das Leben der Sinnlichkeit innerhalb normaler Grenzen.

Es giebt Gelehrte wenig ausgeprägten Temperaments und doch übergrosser Begierden des verfeinerten Nahrungs- und Fortpflanzungs-Lebens. Zu gewissen Zeiten nimmt die Zahl dieser Geistes-Professionisten zu; es ist dies der Fall, wenn der Materialismus des Genusses und Besitzes zunimmt, und die Intelligenz auf Kosten der Moral sich vergrössert. Während solcher Perioden wird Mittelmässigkeit das Herrschende und das Interesse des Augenblicks der rothe Faden alles gesellschaftlichen Zusammenlebens.

§. 74.

Jedes Temperament," sagt *Thomas Laycock*[42]), „steht in Verbindung mit einer bestimmten körperlichen Entwickelung." . . . „Jedes Temperament hat seine eigenen geistigen Besonderheiten, seine eigenthümlichen Anlagen zu Krankheiten des Leibes und der Seele." Und

[42]) Laycock, Th., Mind and Brain: or, the correlations of consciousness and organisation; with their applications to Philosophy, Zoology, Physiology, Mental Pathology, and the Practice of Medicine. Edinburgh, 1860, in 8°. Tom. II, pag. 307.

Clément Ollivier[43]) bemerkt unter anderem: „Das Temperament, welcher Art immerhin seine Natur sei, hängt ab von einem Fehler des Gleichgewichts zwischen den hauptsächlichsten Organen und folgerichtig auch zwischen den wesentlichen Verrichtungen des thierischen Haushalts.“ —

Jener Fehler des Gleichgewichts, auf den hier gewiesen wurde, liegt noch innerhalb der Breite der Gesundheit und wird bei Geistes-Arbeitern durch intensive Ausbildung der moralischen Kräfte beglichen; denn letztere, im Gehirn ihre Werkstätte findend, nehmen durch diesen Complex von Organen ganz bestimmten Einfluss auf die Organe und den Haushalt des Leibes. Weil dem so ist, wird jeder sittlich gefestigte Weise oder Gelehrte durch seine besondere Seelen-Thätigkeit Abänderungen in seinem angeborenen oder erworbenen Temperament und demgemäss auch in seiner Constitution hervorbringen und weiter Anlagen zu Krankheiten von Leib und Seele bis zu einem bestimmten Grade tilgen.

Es entsteht die Frage, ob hier das intellectuelle oder das moralische Element mehr in Betrachtung kommt. Durch die Kraft des erkennenden Geistes wird ohne Zweifel grosser Einfluss auf die Körperlichkeit ausgeübt; allein durch den Willen und das Gefühl wohl am meisten, vorausgesetzt, dass die Intelligenz höchst wirksam ist. Demnach kommt es darauf hinaus, dass intensiv arbeitende Intelligenz mit ebenso bedeutendem Gefühl und Willen günstig abändernd auf die leiblichen Grundlagen des Temperamentes wirkt, dasselbe verbessert und solcher Maassen auch Anlagen zu Leiden hemmt oder vermindert, die aus dem einseitigen Vorwalten jener Besonderheiten fliessen, welche das einzelne Temperament bezeichnen oder zu dessen Grundlagen gehören.

§. 75.

Mit Constitution und Temperament verbindet sich eine bestimmte Complexion, das ist: Haut-, Haar- und Augen-Farbe. Gleichwie wir in dem Stande der Gelehrten, der Literaten und der studirten Geschäftsleute Individuen aller Temperamente und Constitutionen finden, so begegnen uns daselbst auch alle Complexionen. Nach allgemeinem

[43]) Ollivier, C., Influence des affections organiques sur la raison, on pathologie morale. Tours, 1867, in 8⁰, pag. 78.

Vorurtheil müssten die Weisesten unter den Gelehrten von heller Farbe der Haut, himmelblauen Augen und dunkelblondem Haar sein. Betrachtet man jedoch gelehrte Versammlungen und Mehrheiten studirter Geschäftsleute, so entgeht es dem aufmerksamen Beobachter nicht, dass die am meisten hervorragenden Persönlichkeiten keiner bestimmten, sondern allen Complexionen angehören, das heisst: bei jedem Individuum eine andere Complexion.

Man wird vielleicht annehmen dürfen, dass die Complexion der Geistes-Arbeiter um so schärfer entwickelt sei, je intensiver die Geistes-Arbeit ist und je mehr Bedeutung dem Einzelwesen dadurch zukommt. Auch diese Annahme kennzeichnet sich als nicht statthaft; denn es giebt zahlreiche und bedeutende Forscher und Schreiber, deren Complexion wenig ausgeprägt ist. Wenn Intelligenz allein Dasjenige wäre, was über die Complexion entscheidet, so müssten Geister ähnlicher Art auch in Bezug auf leibliche Complexion ähnlich sein. Da aber ausser der Intelligenz hier noch eine grosse Zahl allgemeiner und besonderer Verhältnisse in Betrachtung kommt und einige derselben auf den Haushalt des Leibes (der die Quelle der Complexion ist) viel stärker wirken, als die mächtigste Kraft des Erkennens, so brauchen wir gar nicht lange nach einer Erklärung zu suchen, wenn wir gleiche Geister so verschieden sehen in Bezug auf Complexion des Körpers.

§. 76.

Was von Seite des Seelenlebens zur Ausprägung, zur Kennzeichnung der dunklen oder hellen Complexion nicht unwesentlich beiträgt, ist die Phantasie und das Gemüth sammt den Leidenschaften. Vielleicht könnte man auch sagen, wenn eine bestimmte, schärfer ausgebildete Complexion gegeben ist, treten Phantasie und Leidenschaften stärker hervor. Der augenblickliche Standpunct der Wissenschaft erlaubt es nicht, nach der einen oder der anderen Richtung sich zu entscheiden. Es kann für rein praktische Fragen auch ganz gleichgültig sein, welche Theorie die richtige ist.

Geistes-Arbeiter mit lebhaftem Gefühl, ausdehnenden Leidenschaften und mächtiger Phantasie werden jederzeit durch gut ausgeprägte Complexion sich kennzeichnen, einerlei ob dieselbe dunkel sei oder hell.

Im Ganzen genommen lässt sich behaupten, dass höhere Grade sympathischer Vernunft, wie solche dem wahren Weltweisen eigen sind, vorzugsweise innerhalb jener Complexionen sich finden werden, welche nicht die Extreme der grossen Tinten-Leiter ausmachen. Die allzu dunklen Menschen sind zu leidenschaftlich und werden zu stark von weltlichen Begierden nach Ehre und Habe getrieben, als dass sie es vermöchten, in weltentsagender Aufopferung Priester idealer Culte zu sein und nach Erkenntniss der höchsten und letzten Dinge zu streben.

Es ist schwer zu sagen, welche Complexion am meisten mit dieser oder jener Geistes-Arbeit, dieser oder jener auf gelehrtes Studium gegründeten Ausübung übereinstimme und den Beruf fördere. Oft verträgt sich ein und derselbe geistige Beruf mit den verschiedensten Complexionen vortrefflich, oft mit gar keiner. Es kommt alles auf die Umstände an. Uebrigens macht die Complexion nur einen Factor aus im grossen Exempel und ist, wenigstens für Geister höherer Ordnung, für sich allein weniger maassgebend. Welche Rolle aber die Complexion der ganzen Gesittung gegenüber in Anspruch nimmt, ist eine andere Frage und kommt hier nicht in Betrachtung.

Physiognomie.

§. 77.

Gar sonderbar sieht es in einer Versammlung von Geistes-Arbeitern aus; etwas Eigenthümliches zeigt jede Physiognomie, und der wahre Kenner unterscheidet selbe sofort von der des blossen Gebildeten, des Besuchmachers, Anstands-Gimpels, Gesellschafts-Narren und Vielsprechers. Alle diese gebildeten Halbmenschen und zumeist auch Ganzaffen haben einen Ausdruck des Gesichtes, den man unvollkommen nennen möge, als nicht ausgereift auffassen kann. Bei den Menschen mit richtig gelehrter Entwickelung ist der fragliche Ausdruck gereift, die Physiognomie in ihrer Art und relativ perfect geworden. Zwar sieht mancher grosse Gelehrte auf den ersten Blick wie ein Töpfer aus, wie ein Gärtner, Schuster, Bäckermeister; doch, ist der erste Eindruck überwunden, erlangt eine bessere Vorstellung

das Uebergewicht und man ist im Stande, die vergeistigte Physiognomie zu würdigen.

Wenn Gelehrte, und besonders Professoren, anders zu geben sich bemühen, als sie wirklich sind, und zu solchem Behufe affectiren, nimmt deren Physiognomie einen ganz abscheulichen und verzerrten Charakter an, und die Weisen kommen in Gefahr, mit Orang-Utans verwechselt zu werden. Es ist also auch von diesem Gesichtspuncte aus das Gerathenste, bei der Wahrheit zu bleiben und so sich zu geben, wie man ist, wenn man sich selbst Audienz giebt.

Bei dem Gelehrten, der als Professor angestellt ist oder sonst als Lehrer wirkt, macht im Ganzen des Gesichts-Ausdruckes etwas Präceptorenhaftes sich geltend, was weit davon entfernt ist, angenehm zu berühren. Bei den studirten Geschäftsleuten spiegelt das Gesicht den Beruf ab, und man erkennt aus dem Gelehrten heraus den Theologen, den Rechtsmann, den Arzt.

§. 78.

Gehört eine hohe Stirne zu den Attributen der gelehrten Physiognomie? Unter den sogenannten Gebildeten herrscht der Glaube, es könne ein geistig hervorragender Mensch ohne hohe und breite Stirne nicht gedacht werden. Lächerliches Vorurtheil! Und darum ganz besonders lächerlich, weil die gewöhnlichen Gebildeten gar nicht wissen, wo die Stirne aufhört und der Schädel beginnt, und andererseits die übrigen Theile des Schädels in ihrer anthropognostischen Bedeutung nicht zu würdigen verstehen.

Wenn es auch wahr ist, dass die Kräfte des Denkens innerhalb des unter dem Stirnbeine gelegenen Theiles des grossen Gehirns ihren Schwerpunct finden, so giebt es doch noch andere Seelenkräfte, die bei dem Gelehrten intensiv zur Wirksamkeit kommen, und es giebt Verhältnisse des leiblichen Haushalts, welche das übermässige Hoch- und Breitwerden der Stirngegend verhindern, trotzdem sie der qualitativen Entwickelung des Gehirns, ja auch der quantitativen, geradezu förderlich sind. Daher begegnen uns die mannigfaltigsten Verhältnisse in der Entwickelung der Stirne bei den Gelehrten, und es wird ganz unmöglich, von kennzeichnenden Eigenthümlichkeiten einer „gelehrten Stirne“ zu sprechen.

Was aber in den meisten Fällen bei Beobachtung der Stirne gelehrter oder doch wissenschaftlich gebildeter Menschen vernachlässigt wird, ist der Grad der Wölbung dieses Kopf- und Gesichts-Theiles, gleichwie das Maass der Ausarbeitung. Im Allgemeinen ist man berechtigt, zu behaupten, dass wirkliche Geister niemals flache und charakterlose, sondern gewölbte und wohl charakterisirte, gut ausgearbeitete Stirnen haben, die zu Gesicht und Schädel in richtigem Verhältniss stehen. Mangelt es an dieser Proportion, so verlieren auch sonst besser geformte Stirnen viel von ihrer guten Bedeutung und weisen zwar nicht auf schwächere Intelligenz, sondern auf mehr oder minder grossen Mangel an Harmonie der Seelenkräfte hin, auf gewisse Unvollkommenheiten psychischer Art, die mit constitutionellen Erkrankungen oder erworbenen Störungen im Haushalt des Organismus ursächlich zusammen hängen.

§. 79.

Theodor Piderit[44]) hat interessante Nachweise geliefert über die Gestalt der Stirne bei verschiedenen hervorragenden Persönlichkeiten und gezeigt, dass das allgemeine Vorurtheil in Betreff hoher Stirne bei solchen Menschen sogar bildende Künstler veranlasste, die Natur zu fälschen und Jahrhunderte lang die Welt zu täuschen. Aus den von *Piderit* angeführten Beispielen geht hervor, dass eigentlich Geistesgrösse und Stirngrösse in gar keinem ursächlichen Zusammenhang stehen, indem Menschen mit kleinen Stirnen ebenso wohl Grossartiges leisten können, als solche mit ausgedehnten Stirnen. „Wie es einerseits leicht sein würde," bemerkt *Piderit*, „die Beispiele beliebig zu vermehren, welche beweisen, dass begabte Menschen sich keineswegs immer durch sehr hohe und gewölbte Stirnen auszeichnen, dass sie meistentheils gewöhnlich gebildete, oft eine ungewöhnlich kleine Stirne tragen, so wird es andererseits Jedem leicht sein, in seiner Umgebung und Bekanntschaft sich zu überzeugen, dass eine hohe Stirn keineswegs immer auf hohe Geistesgaben schliessen lässt." —

Unzählige Einflüsse wirken gestaltend auf die Stirne. Und weil

44) Piderit, Th., Wissenschaftliches System der Mimik und Physiognomik. Detmold, 1867, in 8°, pag. 138 sq.; 142.

dem so ist, und weil jeder vorwiegend geistig thätige Mensch andere Lebens-Schicksale, andere Verhältnisse seiner gesammten Organisation, Ernährung, Erziehung aufweist, ein anderes Maass von Begierden und Leidenschaften, andere Beziehungen ererbter und erworbener Krankheits-Anlagen, darum haben zwei Genossen eines und desselben Faches, die von dem gleichen und wahren Berufe erfüllt sind, oft genug ganz abweichende, höchst verschiedene Stirnen, deren Form der Aesthetik entsprechen oder auch zuwider laufen kann.

Unter sonst günstigen Verhältnissen des Klima, der Ernährung, Erziehung, Gesundheit, wird harmonisches Seelenleben in einem ausschliesslich geistig arbeitenden Menschen dazu beitragen, dessen Physiognomie im Ganzen zu veredeln, und im Besonderen dessen Stirne entsprechend auszuarbeiten. Einerlei, welchen Umfang und welche Form der Stirn auch eigen sein möge, je entwickelter die moralische Persönlichkeit, desto besser ausgearbeitet in ihren Theilen und Einzelheiten die Stirne. Darauf kommt es also immer hinaus, dass nicht die Grösse, sondern die Beschaffenheit, welche durch die Entwickelung gegeben ist, den äusseren Reflex seelischer Gediegenheit und Besonderheit ausmacht, wenn Hemmnisse nicht zur Geltung kommen.

§. 80.

Auge und Blick der Gelehrten und der studirten Schwarmgeister haben ebenso wenig Uebereinstimmendes, wie Gesichts-Ausdruck im Ganzen, Stirne und Kopf. Im Grossen kann man behaupten, dass bei den in ihre Wissenschaft, in ihr Denken vertieften Gelehrten zwei Arten von Blick in Betrachtung kommen: der volle und der leere. Tritt die Seele aus ihrer Concentration heraus, der Aussenwelt sich offenbarend, bemerken wir bei dem Weisen den vollen Blick, der den Sohn des Geistes wahrhaft kennzeichnet. Zieht die Seele in das Innere ihres Tempels sich zurück und heben so sich die Zugbrücken des Geistes zu der Welt ringsumher, so erscheint der leere Blick, der dem Unkundigen psychisches Unvermögen bedeutet und den Gelehrten leider nur zu oft vor dem grossen Haufen als Idioten verdächtigt.

Weil nur die allerkleinste Zahl von Geistes-Arbeitern es vermag, weltmännisch und gesellschafts-gewandt sich zu benehmen, also zwei

kaum mit einander verträgliche Richtungen wohl zu vereinigen, imponiren die in ihr Heiligthum zurück gezogenen und darum vom Janhagel nicht verstandenen Gelehrten diesem letzteren nicht, und oberer gleich unterem Pöbel beruft sich auf den bedeutungslosen Blick der Weisen, der mit einer gewissen Unbeholfenheit derselben in rein praktischen Angelegenheiten übereinzustimmen scheint. Die grossen Massen der Vernunftlosen gebildeter wie ungebildeter Art sehen den vollen Blick der tiefen Weisen nicht, ebenso wenig die Erdbewohner jemals die andere Seite des Mondes schauen.

Durch den vollen Blick, wie ich denselben nenne, bekommt die Physiognomie des Gelehrten etwas Geistiges und Vergeistigtes, von der geistigen und vergeistigten der Nichtgelehrten immerhin Unterschiedenes. Ununterbrochene, ausschliessliche Beschäftigung der obersten psychischen Organe und Vermögen, und Steigerung der Thätigkeit derselben bis zu den höchsten Graden, muss mit Nothwendigkeit physiognomisch zum Ausdruck kommen und Anlass dazu geben, dass der Gelehrte zuweilen etwas überlegen auf andere Sterbliche blickt. Dass er dies letztere thut, ist an sich selbst unphilosophisch, praktisch jedoch und pädagogisch von Wichtigkeit; denn, macht der Gelehrte seine Ueberlegenheit nicht geltend, so kann er es mit dem Pöbel nicht aushalten, andererseits wieder keinen erziehenden und sonst heilsamen Einfluss ausüben auf alles Volk.

§. 81.

Je nach dem Maasse von Erziehung und Grossherzigkeit, welches dem Gelehrten eigen ist, und je nach dem Grade seiner wissenschaftlichen Gediegenheit, gestaltet sich auch der Blick. Derselbe wird, wenn das Beste in allen diesen Puncten vorausgesetzt werden kann und die Gesundheit nicht zu stark angegriffen ist, freundlich, wohlwollend und würdevoll zugleich, kennzeichnet weder das Raubthier, noch den Wiederkäuer, sondern ganz allein die vollendete menschliche Persönlichkeit, und ist von bedeutender seelischer Wirkung. Gelehrte dieses Schlages werden gewiss die besten Führer der Menschheit sein und als akademische Lehrer das Vorzüglichste leisten. Dass man an vielen Orten gerade diese gute Art verfolgt und vertreibt, rächt sich schwer an Wissenschaft und Menschheit.

Beschränkte, vorurtheilsvolle Regierungs-Beamte können von der Meinung sich nicht losmachen, dass das beste Kennzeichen eines guten Professors eine dumme, aufgeblasene, egoistische Physiognomie sei, welche nach Oben hin in eine demüthig-alberne umschlägt. Solchen Gesichtern vertrauen sie am liebsten die Jugend an; bei den Inhabern solcher Seelen-Spiegel glauben sie alle Weisheit und alle Lehre am besten geborgen. Es möge als gewiss betrachtet werden, dass bei Menschen mit den soeben bezeichneten Gesichtern ein ungeheures Quantum von Geisteskraft und Wissenschaft, und auch wieder ein sehr kleines Quantum davon vorhanden sein könne; niemals jedoch werden Persönlichkeiten dieser Art vollkommen entwickelt, edel von Gesinnung, stark von Charakter und frei der Seele nach sein, daher wohl zu beauftragtem Abrichten der Jugend sich eignen, niemals aber die Rolle jener Weltweisen und Geisteshelden spielen, deren Muth und Seelenstärke, hohe Einsicht und Menschenliebe gestaltend wirkten auf Wissenschaft und Erkenntniss, Gesittung und Wohlfahrt.

§. 82.

Grösse und Annäherung der Augen an einander, sowie Form und Grösse der Nase haben bei dem Menschen im Allgemeinen mancherlei und noch dazu recht genaue Beziehungen zum Seelenleben im Ganzen und im Einzelnen. Folgert man, dass bei den Gelehrten, Literaten und Praktikern der Gelehrsamkeit ein Aehnliches oder Gleiches der Fall sein werde, so ist dies keineswegs unrichtig.

Menschen, deren Augen weit von einander abstehen, weiter, als dem mittleren Verhältniss dergleichen entspricht, können in der grössten Zahl der Fälle nicht als Theilhaber des Genius gelten. Und doch giebt es einzelne Gelehrte, die wenigstens als specifische Fachmänner irgend eines Zweiges der Forschung Ausgezeichnetes zu Tage fördern, wenn sie dabei auch allerdings in Bezug auf höhere Erkenntniss zu den letzten der letzten gehören. Bei Menschen, deren Augen näher an einander stehen, als der durchschnittlichen Proportion es entspricht, pflegt ein grösseres Maass erkennender Geisteskräfte gefunden zu werden, ausgebildeter Scharfsinn, mehr Klugheit oder Schlauheit, je nach der sonstigen Qualität des Menschen, und die Fähigkeit raschen geistigen Operirens. Leute mit näher an einander

gerückten Augen haben stärker entwickeltes Schluss - oder Ableitungs-Vermögen, und sind darin nicht blos denen mit weit abstehenden Augen, sondern auch dem besseren Durchschnitt weit überlegen.

Wie das wohl sich fügt, dass durch den Abstand der beiden Augen von einander dies alles sich offenbart? In genauem Zusammenhang mit dem Ganzen des Kopf- und Gehirn-Baues steht das Verhältniss der beiden Augen zu einander, deren Grösse und besondere Beschaffenheit. Bei Menschen mit weit von einander stehenden Augen haben Einflüsse ungünstiger Art mehr oder minder hemmend auf die normale Entwickelung gewirkt; constitutionelle Erkrankungen, gleichwie Mängel und Fehler innerhalb Ernährung und Erziehung kommen hier in Betrachtung. Im Allgemeinen lässt sich aussprechen, dass Gelehrte mit allzu weit von einander abstehenden Augen in keiner gesunden Haut stecken. Die Nase solcher Menschen pflegt massenhaft zu sein, ausnahmsweise nur durch edlere Gestalt sich kennzeichnend.

§. 83.

In Betreff der Grösse der Augensterne schliesst *Carl Gustav Carus*[45]) aus seinen Forschungen, „dass ein Auge mit grossem Augenstern, wo also verhältnissmässig wenig Weiss im Auge gesehen wird, einen zwar materiellen Ausdruck von Stärke geben kann, aber stets mehr gegen das Thierische neigen müsse, während ein Auge mit kleinem Augenstern und viel Weiss daneben den Ausdruck von Zartheit, höherer Sensibilität und Geistigkeit, bei übermässiger Kleinheit aber von Verkümmerung und Schwäche nothwendig gewährt.“ —

Zartere Bildung des Auges, welches das seelenvollste aller Sinnesorgane ist, wird bei Menschen mit hervorragendem Nerven- und Seelen-Leben vorkommen. Demgemäss müssten fein entwickelte Augen mit kleinem Augenstern den Arbeitern des Geistes allgemein eigen sein. Erfahrungsgemäss ist dies wohl nicht selten der Fall, aber keineswegs allgemein gültige Regel; denn es giebt Gelehrte, die in ihrem Fache etwas Ordentliches leisten und doch recht grosse Augen besitzen. Hier kommt in Betrachtung, dass höhere Grade von Intelligenz groben Organisationen ebenso eigen sein können, wie

[45]) Carus, C. G., Symbolik der menschlichen Gestalt. Ein Handbuch zur Menschenkenntniss. Zweite Auflage. Leipzig, 1858, in 8°, pag. 219.

Bayerische Staatsbibliothek München

feinen, und dass nicht allein die Intelligenz, sondern auch das Gefühl, das Wollen, die Leidenschaft, und diese alle mehr, als der Verstand, die Formen des Leibes ausbildet.

Es ist aber wieder ganz merkwürdig, dass unter den Gelehrten mit grösseren Augen und grösseren Augensternen nicht gerade allzuwenig vorkommen, welche durch sehr bedeutende und feine Intelligenz sich auszeichnen, durch Gemüth, ja auch durch Tact und Gewandtheit. Und wenn dies auch nicht die allgemeine Regel ausmacht, so ist es doch eine täglich vorkommende Ausnahme, welche beweist, dass bei dem Schlusse von der Leibes- auf die Seelen-Beschaffenheit zahlreiche Momente in das Auge gefasst werden müssen.

Mittelbar nimmt die Intelligenz entschieden Einfluss auf Stellung und auch Form des Augapfels. *Francis Warner*[46]) bemerkt unter anderem: „Aus meinen unmittelbaren Beobachtungen scheint es sich zu ergeben, dass die Arbeit des Denkens auch sich offenbare durch die Beengungen des Augapfels in der Augenhöhle,“ und zeigt den Unterschied in Stellung des Augapfels und Blick schon bei geistig normalen und abnormen Kindern. — Es ist gewiss, dass der intelligente Mensch die Augenmuskel strammer exercirt, als der nichtintelligente; aber es kann auch nicht in Abrede gestellt werden, dass bei tiefster Concentration des Denkens die Augenmuskeln weniger stramm exercirt werden. Daher machen die grössten Weisen oft ein dummes Gesicht.

§. 84.

Unter den Gelehrten giebt es vielleicht noch mehr verschiedene Nasen, als unter den andern Leuten. Die Physiognomiker haben keineswegs unrecht, wenn sie behaupten, es knüpfe sich an eine stärker entwickelte Nase eine Zahl höherer Eigenschaften des Geistes, und wenn sie grosse Männer ohne hervorstehende Nasen nicht sich denken können.

Bei den Angehörigen des Gelehrten-Standes begegnen uns die mannigfaltigsten Intelligenzen und die mannigfaltigsten menschlichen Charaktere. Grosse Gelehrte, die zugleich auch grosse Menschen

46) Warner, F. — The Academy. A wekly review of literature, science and art. Tom. XIX (London, 1881, in 4°), pag. 151.

sind, kommen selten vor; diese wenigen aber zeichnen in den meisten Fällen durch wohl und kennzeichnend ausgebildete Nasen sich aus, denen in der Regel eine wirklich edle Form eigen ist. Es giebt aber grosse Gelehrte, die sehr kleine Menschen sind und an Hasenfüsse erinnern. Bei diesen pflegt die Nase der classischen Form zu entbehren, ja zeigt manchmal sich verkümmert. Edle Nasenformen setzen nicht gerade die höchste Intelligenz, aber umsomehr hohe menschliche Eigenschaften voraus, wie weiter Stolz und eine harmonische Organisation des Leibes. Wenigen Gelehrten ist Stolz als edle Leidenschaft bekannt; sehr viele sind aufgeblasen, hochmüthig, protzig. Und dies kommt in den meisten Fällen durch die Nase zum Ausdruck.

Es giebt Gelehrte mit langen, spitzen, trockenen Nasen. Diese Leute haben keine edlen Leidenschaften, sondern nur Verstand, und letzterer nimmt sehr oft die Stelle der Vernunft ein. Forscher mit solchen Nasen pflegen sehr scharfsinnig zu sein und durch Spitzfindigkeit sich auszuzeichnen. Forscher mit grossen und dicken Nasen trinken gerne Bier und Wein, essen gern viel und gut und lieben die Grobheit im Verkehr mit Menschen, besonders die Grobheit, welche sie selbst austheilen. Menschen solchen Schlages haben eine ganz fürchterliche Meinung von sich selbst und werden sehr erbost, wenn ein Anderer das Recht für sich in Anspruch nimmt, den Faden seiner Existenz in ihrer Nähe weiter zu spinnen.

§. 85.

Edle Nasenformen entwickeln sich auf dem Wege der Vererbung. Man findet dieselben nur ausnahmsweise bei Gelehrten-Familien; denn ihre Entstehung macht Voraussetzungen bedeutenderer Art geltend, als Cultur des Verstandes. In solchen Familien pflegen hervorragende Nasen vererbt zu werden, wobei hier und da Skrophulose ein wenig mithilft. Diese Krankheit verdirbt oft genug bessere Nasenformen und wird künstlich vermehrt durch ausschweifendes Leben, besonders Schlemmerei und Sauferei der Vorfahren, unpassende Hygieine der Nachkommen.

Auf Grund der veredelten oder rohen Nasenform könnte man aristokratische und plebejische Gelehrte, Literaten und studirte Ge-

schäftsmenschen unterscheiden. Diese Unterscheidung in allen Fällen strenge und rücksichtslos festzuhalten, wäre nicht blos unwissenschaftlich, sondern auch gefährlich; denn es giebt einzelne Menschen, die trotz edler Nase unedel, und andere, die ungeachtet roher Nasenform fein sind. Im Allgemeinen ist die Unterscheidung richtig, und so lange derjenige, welcher dieselbe macht, dritte Personen nicht belästigt, gilt der Grundsatz, dass Gedanken zollfrei sind. Wenigstens bisher war dies der Fall. Damit ist freilich noch nicht gesagt, dass solches Glück von weiterer Dauer sein werde; denn, so gut wie germanische Zollwächter die zollfreien Bücher als feine Buchbinderwaare zur Verzollung bringen, so werden sie bald Gedanken als feine Gehirnwaare erklären und nach dem Tarif der Delicatessen verzollen lassen. Und die Form der Nase sammt dem Blick wird ihnen den Werthmesser abgeben für die Beurtheilung der Gedanken.

An den herrschenden Nasenformen kann man es erkennen, aus welchen Classen und Familien die Gelehrten vorzugsweise abstammen. Nasenform, Lebensweise, Lebensschicksale und Erziehung hängen auf das Innigste zusammen. Diese Momente wechseln aber auch je nach Volksclasse und Familie, je nach Beschäftigung und allgemeiner Bildung. Im Laufe des gelehrten Daseins wird ganz entschieden durch dessen Einfluss die Form der Nase ein klein wenig abgeändert; aber der Grund-Typus bleibt so ziemlich der nämliche. Es kann als gewiss angenommen werden, dass in jeder Familie, aus der Gelehrte entspringen, die Nase in der einen oder der anderen Art etwas mehr entwickelt ist und dass gerade diejenigen Mitglieder, bei denen eine der Intelligenz mehr entsprechende Entwickelung der Nase vorkommt, auch mehr dem gelehrten Beruf zustreben werden.

§. 86.

„Im Zustande von Erregtheit,“ bemerkt *Sophus Schack*[47]), „beim Gerührtwerden, doch insbesondere beim Weinen, lassen in der Nase und der Partie um die Augen leichte Congestionen des Blutes sich

[47]) Schack, S., Physiognomische Studien. Autorisirte deutsche Ausgabe von Eugen Liebich. Jena, 1881, in 8⁰, pag. 53 sq.

verspüren; bei häufigen Wiederholungen solcher Stimmungen ist es eben nicht unwahrscheinlich, dass diesen Theilen auch dauernd durch das Blut eine grössere Menge Nährstoffe zuströmt; denn, wie ich bemerkte, ist Gemüth, Mitleid und rückhaltloses Zutrauen, wie Aufrichtigkeit, weit öfter bei den fleischigen, gerundeten, leicht angefärbten Nasen anzutreffen, als bei den bleichen, trockenen und scharf gezeichneten. Es führen bei Gemüthsmenschen Affectionen des Sinnes dem Kopfe grössere Mengen Blutes zu. Aufwallung, Heftigkeit oder Erbitterung macht solche Leute erröthen bis zum Scheitel, wie man sagt. Bei reflectirenden Menschen, bei Verstandes-Menschen scheint dagegen aus dem Haupte beim Zorn Blut zu entweichen; das Gesicht wird sodann blässer, als sonst, besonders an der Nase.“ —

Blutstrom und Nervenwirkung gehören überhaupt zu den eigentlichen Factoren der organischen Plastik. Dieselben werden durch zwei Momente bestimmt, durch die Seele nämlich und durch die Einflüsse der Aussenwelt. Von den Beziehungen dieser beiden zu Blutstrom und Nervenwirkung hängt die Gestalt des Leibes und, in unserem besonderen Falle, die Form der Nase ab. Hält man hieran fest, so erkennt man den seelischen Einfluss in seiner Gesammtheit, und vorzugsweise in seinem gemüthlichen Theile, als höchst entscheidend an in Bezug auf die Form der Nase und deren Beschaffenheit. Hauptsächlich wird es darauf ankommen, in welchem Grade das Gemüth und auch der Wille neben der Intelligenz zur Geltung gelangt. Was die Nase trockener, hagerer macht, schärfer ausbildet, zuspitzt, dürfte nicht die Intelligenz an sich sein, sondern der Mangel an Gemüth bei starker Intelligenz und kräftigem Willen.

Nun entsteht die praktische Frage, welche Art von Nasenmenschen sollen auf die Lehrstühle der hohen Schulen berufen, welche sollen Schriftsteller werden, und welche Ausüber? Harmornirt es mit den Grundsätzen einer weisen Regierung, lang-, spitz- und trockennäsige Gelehrte auf die Tagstühle der Universitäten zu setzen?

§. 87.

Weil auch der beste Beurtheiler manches gewichtvolle Moment übersieht, demgemäss der Täuschung unterworfen ist, und weil die Staats-Regierung nicht auf Grund der Nasenform, sondern nach den Leistungen der ganzen Persönlichheit das brauchbare Werkzeug zu

erkiesen pflegt, darum kann die Gestalt der Nase nicht ohne Weiteres über die Berufung ihres Inhabers auf einen Lehrstuhl entscheiden. Und so lange nicht nach der Nase die Auswahl getroffen wird, so lange wird die Gesammtheit der Professoren einer Universität ein wahres Quodlibet von Nasen darbieten, welche die verschiedensten Grade von Geist und Gemüth andeuten werden.

Unter dem Ausdruck Schriftstellerei wird gar mancherlei vorgestellt, was zum geistigen Leben gehört. Daher begreift es sich auch, dass unter den Schriftstellern alle möglichen Formen der Nasen gefunden werden und nicht einmal der Zar von Moskau im Stande sein würde, durch Ukas eine Nasenform bei allen Schriftstellern einzuführen, das heisst: zu befehlen, dass nur Menschen mit so oder so gestalteter Nase Literaten werden dürfen.

Es giebt Gelehrte und Literaten, welche der Feinschmeckerei, andere, welche der Schlemmerei ergeben sind, noch andere, welche mehr Wein oder Bier still in sich hinein trinken, als gut und löblich ist; man erkennt jede einzelne Spielart an der Form ihrer Nase. Viele dieser Nasen nehmen polizeiwidriges Aussehen an und hindern ihre Träger, auf der grossen gesellschaftlichen Stockfisch-Leiter höher empor zu klimmen.

§. 88.

Mancher Geistes-Arbeiter hat einen so grossen Mund, dass er im Stande wäre, ein ganzes Straussen-Ei auf einmal zu verschlingen. Menschen mit grossem Mund können ebenso wohl die kühnsten Denker sein, wie die denk-unfähigsten Schlaraffen; auf den Mund als solchen kommt wenig an, auf die Gesammtheit der Züge, deren einer durch den Mund ausgedrückt wird, jedoch alles. Bezeichnet man den grossen Mund mit wulstigen Lippen als Offenbarung der Sinnlichkeit, so muss man aber auch zugestehen, dass Menschen mit solchem Munde ein gewisses Maass von Gutmüthigkeit bewahren. Bei allen diesen Eigenschaften des Gemüthes und der Sinnlichkeit kann die Intelligenz bis zum höchsten Grade entwickelt sein. Es ist also durchaus unrichtig, zu behaupten, Menschen mit grossem Munde und wulstigen Lippen seien geringere Denker, als solche mit kleinem Munde und dünnen Lippen.

Weniger hervortretende Unmittelbarkeit, kleinere Gemüthlich-

keit, mehr Zurückhaltung, stärker sich geltend machende Reflexion, dies alles pflegt durch dünne Lippen sich auszuprägen. Der Gelehrte mit solcher Lippenform braucht noch um kein Atom vernünftiger zu sein, oder doch verständiger zu sein, als der mit anderen Lippenformen: es tritt bei ihm blos die gemüthliche gleichwie unmittelbare Seite der Seele in kleinerem Maasse hervor; er ist mehr ein Verstandesmensch, dem die Welt mehr als Gesammtheit von Begriffen vorkommt, wie als lebendiges Universum, in dem Erkenntniss und Gefühl einander ergänzende Grössen sind und gleichwerthige Factoren.

Haben Gelehrte einen allzu kleinen Mund, so leisten sie kaum Grossartiges; denn in einem derartigen Falle sind sie gewisser Maassen auf der Stufe der Kindheit zurück geblieben, besonders wenn die Kleinheit des Mundes mit allzu kleinen Augen, Ohren, Nase, allzu kindlichem Haar, u. s. w., verbunden ist. Doch, mögen solche Gelehrte immerhin in Sachen des Alltags-Lebens und der plebejischen National-Oekonomie Kinder sein: es ist durchaus nicht nothwendig, dass sie auch in Wissenschaft und Erkenntniss dergleichen sind; im Gegentheil, es kann recht oft der Fall sich ereignen, dass solchen Gelehrten gerade viel Scharfsinn zukommt, grosse Feinheit in der Art des Forschens und ein sehr entwickeltes Erkenntniss-Vermögen.

§. 89.

Es giebt Gelehrte, welche bei geistiger Arbeit den Mund unwillkürlich öffnen, und solche, welche diesen Apparat schliessen. Jene öffnen den Mund, wenn sie sich vergessen. Wir wollen einige Augenblicke hindurch mit diesem Gegenstande uns beschäftigen.

Charles Darwin[48]) zeigt, wie das Oeffnen des Mundes bei Geistes-Thätigkeit zu Stande kommt: „Wenn wir," bemerkt derselbe, „mit gespannter Aufmerksamkeit auf irgend einen Laut zu hören wünschen, so unterbrechen wir entweder das Athemholen, oder wir athmen, indem wir unsern Mund öffnen und gleichzeitig unsern Körper bewegungslos halten, so ruhig als möglich." . . . „Wenn die Aufmerksamkeit eine Zeit lang mit gespanntem Eifer auf irgend einen Gegenstand, äussern oder innern, concentrirt wird, so werden sämmtliche Organe des Kör-

[48]) Darwin, Ch., Der Ausdruck der Gemüthsbewegungen bei dem Menschen und den Thieren. Aus dem Englischen übersetzt von J. Victor Carus. Stuttgart, 1872, in 8°, pag. 290 sq.

pers vergessen und vernachlässigt, und da die nervöse Energie eines jeden Individuums der Quantität nach beschränkt ist, so wird nur wenig irgend einem andern Körpertheile übermittelt, mit Ausnahme dessen, welcher zu der Zeit in energische Thätigkeit versetzt wird. Viele Muskeln neigen daher zur Erschlaffung, und die Unterkinnlade sinkt durch ihr eigenes Gewicht herab.“ —

Hieraus geht nun klar und deutlich hervor, dass nicht blos Menschen des Alltags, sondern auch die gewichtvollsten Gelehrten, in dem einen oder dem anderen Augenblicke des Lebens mit offenem Munde dastehen werden. Demgemäss kann es keine Berechtigung geben, den offen stehenden Mund als eigentliches Kennzeichen des Idiotenthums zu betrachten, und es kann nur voreilig ebenso wie unbesonnen genannt werden, den Mann des Geistes gering zu schätzen, wenn demselben zuweilen der Mund unwillkürlich aufgeht. Freilich wohl vermag es gute Erziehung, das letztere angemessen zu beschränken; aber, man vergesse nicht, dass nicht alle Gelehrten in der glücklichen Lage sich befanden, von wohlwollenden Erziehern geleitet worden zu sein. Bei der grösseren Zahl der Geistes-Arbeiter kann nicht die feine Erziehung der Hof- und Weltleute vorausgesetzt werden. Wenn auch in neuester Zeit nur solche Köpfe auf die Lehrstühle der hohen Schulen gelangen, welche von Hause aus reich sind oder mit reichen Frauen sich verheiratheten, so liegt auch darin noch nicht die Bürgschaft hofmännischer Erziehung. Und, was will dies alles heissen! Ich habe Menschen mit eigentlich fürstlicher Erziehung gesehen, die den Unterkiefer schlaff herunter hängen liessen, wenn ihre geistige Aufmerksamkeit intensiv beansprucht wurde.

§. 90.

Mancher Gelehrte hat Zähne und Ohren wie ein wildes Thier; mancher muss zum Zahnarzt gehen und seine Ruinen von Beissknochen durch künstliche ersetzen lassen; mancher Arbeitsmann des Geistes hat die Ohren der Nachteule, oder des Fuchses, oder des Dachses, des Luchses, des Esels, des Tapirs, der Fledermaus, des Wachtelhundes. Bei allen diesen Ohren und Zähnen giebt es die verschiedensten Grade von Intelligenz, Gemüth, Leidenschaft, Tugend, Laster, Gesundheit und Krankheit. Manchmal sind Gelehrte mit den ausgezeichnetsten und bestgestalteten Ohren und Zähnen nicht allein moralisch leidend,

sondern auch physisch gebrechlich; manchmal Weise mit Wolfszähnen und Eulenohren wahre Muster sittlicher Festigkeit und gemüthlicher Harmlosigkeit. Wenn also der Curator irgend einer Universität die Professoren nach Maassgabe von Zähnen und Ohren erwählte, wäre dies das falscheste Beginnen; denn es kann ein Mensch wohl Haare, aber nicht Wissenschaft auf den Zähnen haben, und seine Ohren können für die Constitution des Körpers, für Erblichkeit und Temperament zeugen, niemals jedoch Werthmesser der erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten abgeben. Und auf diese kommt es heutzutage bei den akademischen Lehrern weit mehr an, als auf die Kraft der Beurtheilung und des Genius.

Gelehrte mit kleinsten, aber wohl gestalteten Ohren brauchen keineswegs in allen Puncten kindlich zu sein. Hat aber ein Gelehrter allzu kleine, von Natur aus verkümmerte Ohren, so wird man im Allgemeinen von demselben keine besonders grossartigen Leistungen zu gewärtigen haben; denn in diesem Falle weist die Gestalt seiner Ohren auf allgemeine Verkümmerung hin, auf Hemmungen in den Vorgängen der Plastik des Organismus. Vielleicht gelingt es einem solchen Geistes-Arbeiter, in irgend einer speciellen Specialität etwas zu leisten, vielleicht sogar Bedeutendes hervorzubringen; zur Höhe des Allgemeinen und Philosophischen erhebt er sich niemals.

Es ist keineswegs unwahrscheinlich, dass jede besondere Gestaltung der Zähne in Verbindung stehe mit Eigenthümlichkeiten des Seelenlebens; aber dieses Verhältniss ist noch weit davon entfernt, genau gekannt zu sein. Und so lange die Wissenschaft nicht darüber klar ist, darf der Curator einer Universität auch nicht die Professoren nach den Zähnen auswählen. Jedenfalls wird auch die exacteste Wissenschaft nichts anderes einstens lehren, als dass Zähne, wie in anderer Art die Ohren, mehr auf die Leibes- und Gemüths-Beschaffenheit hinweisen, als auf die Intelligenz.

§. 91.

Bei der Form des Kinns kommt in Betrachtung, dass ein wohl ausgebildetes auf gute Entwickelung des Organismus überhaupt hindeutet. Ein auf soliden organischen Grundlagen stehender Mensch mit gutem Kopfbau wird in der grössten Zahl der Fälle auch psychisch

nicht werthlos sein, und so wird gute und bestimmt hervortretende Gestaltung seines Kinnes nur einen Theil der ganzen wohlgerathenen Physiognomie ausmachen. In der Regel aber hat ein edel geformtes Kinn gute Bedeutung.

Nun aber gab es Gelehrte ersten Ranges, bei denen das Kinn ganz in den Hintergrund trat, das heisst: als wenig ausgebildet, um nicht zu sagen verkümmert, sich offenbarte. Es wird hier durchaus nicht unmöglich, den Sachverhalt zu erklären. Die Gehirn-Organe der höchsten Geisteskräfte waren da vorzüglich ausgebildet, andere Gehirn-Organe, welche zuerst und zuletzt über die Formen entscheiden, in ihrer Entwickelung gehemmt. Es birgt oft die unansehnlichste Schale den vorzüglichsten Kern, und eine höchst gelungene Ausbildung der obersten Seelen-Organe wiegt Mangelhaftigkeit der niederen Centralorgane entschieden auf. Wenn bei Menschen des Durchschnitts das zurückgebliebene Kinn auf geistige Mängel weist, ist dies bei seelisch hervorragenden Persönlichkeiten noch lange nicht der Fall. Und hier bewahrheitet es sich wieder, dass der Mann des Geistes weder physiognomisch noch sonst wie mit dem Maassstabe des Durchschnitts der Bevölkerung gemessen werden dürfe und könne, auch nicht mit dem Maassstabe derjenigen Individuen, welche man schlechthin die Gebildeten nennt.

Gewöhnlich kommt das Leben der Gefühle und Leidenschaften ungleich stärker durch die Gestalt und Ausprägung des Kinnes zum Ausdruck, als das Leben der Gedanken. Die Intelligenz verräth sich überhaupt nur wenig durch äussere Zeichen. Und diese uralte und doch fast gar nicht gekannte und gewürdigte Thatsache kommt so ausnahmsweise zum Bewusstsein und damit zur Geltung, dass oft die grössten Intelligenzen von dem mit der jämmerlichen Brühe der sogegenannten Bildung elend übergossenen und zugleich die Gesellschaft beherrschenden Janhagel in wahrhaft cynischer Weise zertreten werden. Für den geistig höchst begabten Menschen ist es in der Welt des Wieviel-Soviel jederzeit viel vortheilhafter, wenn mit seiner Intelligenz zugleich Besonderheiten gegeben sind, die nach Aussen scharf zur Geltung kommen und alle Esel veranlassen, recht laut zu schreien.

§. 92.

Behaarung ist dem geistigen Leben gegenüber keineswegs ganz nebensächlich. Man sagt, Anstrengung des Geistes mache das Haupt kahl. Wenn man hier übermässige Anstrengung von Gehirn und Seele im Auge hat und dabei die Factoren Entbehrung und Ausschweifung nicht vergisst in Rechnung zu bringen, so trägt allerdings Geistes-Arbeit zur Enthaarung des Kopfes bei; jedoch, wie angedeutet, nicht für sich allein, sondern unter ganz bestimmten Verhältnissen, die ausserhalb der eigentlichen Thätigkeit der Intelligenz liegen, aber im gemeinen Leben daran sich knüpfen.

Betrachtet man die kahlköpfigen Gelehrten, welche nicht irgend einem Nervenfieber das Ausfallen des Kopfhaares verdanken, etwas genauer, so findet man in der grössten Zahl der Fälle entweder Kummer, Sorge und Lebensnoth, oder Ausschweifung in Bauch und Liebe, neben mehr oder minder angestrengter Kopfarbeit. Bei einigem Nachdenken sagt man sich, dass nicht diese letztere, auch wenn sie zu höheren Graden gesteigert wird, den Ausfall des Haares bedingte, sondern dass die Kahlköpfigkeit lediglich auf den Einfluss des bezeichneten physischen und moralischen Elends sich zurückführt. Wer die Lebensführung der gelehrten Stände zum Gegenstande der Beobachtung machte, weiss sehr wohl, wie viel Kummer, Sorge und Entbehrung so oft mit Gelagen und Orgien abwechseln. Bei einer grösseren Zahl von Gelehrten hat es mit Ausschweifungen in Bauch und Liebe keine Noth, um so mehr mit dem nackten Leben. Bei einer kleinen Minderheit sind Sorgen um das leibliche Bestehen unbekannt, dagegen Ausschweifungen gewöhnlich.

Alles, was die Constitution schwächt, indem es die Nervenkraft vermindert und die Energie des organischen Haushalts herabsetzt, trägt dazu bei, das Ausfallen des Kopfhaars zu begünstigen. Elend und Ausschweifung schwächen unendlich mehr, als Ueberanstrengung des Geistes, und diese letztere wird erst verhängnissvoll unter erbärmlichen Verhältnissen der Constitution.

§. 93.

Manche Gelehrte tragen Perücken. Wenn diese Unglückseligen aber glauben, dadurch ihr Aeusseres zu heben und ihre Physiognomie zu verbessern, so täuschen sie sich gewaltig; gerade das Gegentheil

erwirken sie, was sie bezweckten, und geben sich das Ansehen von Vogelscheuchen, besonders wenn sie bartlos umherlaufen und geschmacklos sich kleiden, das heisst: Affen augenblicklicher oder vergangener Moden sind. Als das Tragen von Perücken epidemisch war, waren auch die Gelehrten von dieser grausamen Narrheit besessen und wetteiferten in diesem Puncte mit allen gebildeten Dummköpfen und eingebildeten Gecken. Und heutzutage, wo es keine Perücken-Mode giebt, lebt aber noch das Zerrbild der Eitelkeit, welches den beschränkten Weisen bestimmt, sein ehrbares Haupt mit der ungemein wenig ästhetischen Arbeit geschmackloser Haarkräusler zu verunzieren. Freilich wohl ist manchmal die Perücke werthvoller, als der Geist, welcher in dem bedeckten Kopfe sein Wesen treibt oder auch sein Unwesen.

Am wenigsten philosophisch sehen die Gelehrten aus, welche ihr graues oder weisses Haar durch eine Perücke bedecken, den Bart sich abschneiden und eine Brille aufsetzen. Solche Menschen sind Zerrbilder, Vogelscheuchen, haben etwas Unehrwürdiges und in seiner Art widerlich Geckenhaftes, und sind Musterbilder pöbelhafter Eitelkeit. Es ist kein gutes Zeichen für den Charakter eines Menschen, wenn derselbe seines Alters sich schämt, sein graues oder weisses Haar verdecken will. Als ob man das Alter blos in der Farbe des Haares erkennte! Alte Gecken sind nicht allein ekelhaft in ihrer Eitelkeit, sondern auch höchst dumm.

Viele Gelehrte wollen ihre angeblich bewahrsame, gleichwie strenge kirchliche Gesinnung und ihre Neigung zur Unterthänigkeit gegen die Obrigkeit, welche Gewalt über sie hat, auch durch äussere Zeichen an den Tag legen. Darum berauben sie sich des Bartes und schleichen mit demuthsvollen, süss-sauren Gesichtern durch das Leben. Weil aber ihre ganze Art Heuchelei ist, Schein und Trug, und in gewissen Augenblicken die zurückgedrängte Natur gewaltsam, verstärkt zur Geltung kommt, darum erfahren wir, dass die gelehrten Heuchler unter den Schlemmern und Besuchern ein- wie zweideutiger öffentlicher Orte grosse Zahlen für sich beanspruchen.

§. 94.

Betrachtet man die Gelehrten aus dem Gesichtspuncte des Körpervolums und der Leibesgrösse, so unterscheidet man zwei Hauptclassen

derselben: massenhafte und schmächtige. Zu den letzteren hat das gebildete ebenso, wie das ungebildete Volk um so weniger Vertrauen, je thierischer und klotziger, protziger, dasselbe ist, je mehr der Durchschnitt durch Grösse und Massenhaftigkeit des Leibes sich kennzeichnet. In solchem Falle werden nur quantitative Verhältnisse geachtet, die Qualität aber wird nicht verstanden und darum gering geschätzt, verachtet. Daher kommt es auch, dass in solchen Gegenden blos derjenige Gelehrte für voll angesehen und geachtet wird, der durch Leibesgrösse, Körpergewicht, Massenhaftigkeit imponirt, also grosse Mengen von Nahrungs- und Genuss-Mitteln verbraucht, also wie ein Prasser lebt.

Bei derartigen Bevölkerungen erregt der zierlicher geformte Gelehrte schon wegen seiner Schmächtigkeit Verdacht, und dieser letztere wird gesteigert, wenn der Freund der Musen in Mässigkeit und Bescheidenheit seine Tage durchlebt, Gelage vermeidet, dem Luxus nicht ergeben ist und seine Wissenschaft den Thorheiten einer nichtssagenden Gesellschaft vorzieht.

§. 95.

Je feiner und im physiologischen Sinne nervöser eine Bevölkerung, desto mehr Achtung zollt sie und desto mehr Berechtigung gewährt sie dem Gelehrten mit wenig Raum erfüllendem, feinerem Körper, dem Weisen, der philosophisch lebt und seine Wissenschaft über alles hoch hält. Für alles, was man begreifen, was man beurtheilen soll, muss man angemessen organisirt sein. Am leichtesten zugänglich der menschlichen Erkenntniss und Beurtheilung sind dem Kritiker ähnliche Organisationen, die unter ähnlichen Verhältnissen leben. Dem Büffel ist also der Büffel, dem Canarien-Vogel der Canarien-Vogel am verständlichsten.

Aus alledem folgt eine praktische Lebensregel für alle Gelehrte: die feinst organisirten derselben mögen nicht unter gröbst organisirten Bevölkerungen sein und wirken, und die gröbst organisirten Weisen nicht zu den feinst organisirten Bevölkerungen sich begeben, und Curatoren von Universitäten, die nach neuen Lehrkräften ausblicken, mögen das Gesagte wohl beherzigen.

Zuweilen kann es vorkommen, dass in einem wahren Unthier von Körperlichkeit eine höchst intelligente Seele arbeitet, die bis zur

Genialität sich erhebt. Freilich ist ein solcher Fall nur Ausnahme; denn es bleibt immer und überall Regel, dass mit Zunahme der Geistigkeit die Körperlichkeit sich verfeinert, die Masse zurück und die Qualität hervor tritt. Höchst grob massenhaft waren eigentliche Philosophen niemals; die Eigenschaft der Ungeschlachtheit kam immer noch solchen Specialforschern am meisten zu, die nebenbei irgend eine Art von Praxis betrieben. Hochmuth und Aufgeblasenheit fand man jederzeit mehr bei den grob massenhaften, Weltbildung und Bescheidenheit mehr bei den zierlichen Gelehrten. Wenn von den letzteren eine grössere Zahl leidenschaftlich ist, so zeichnet von den ersteren eine grössere Zahl durch grobe Unmässigkeit und Sinnlichkeit sich aus. Was gleichfalls einen Theil der Wissenschaft der Universitäts-Curatoren ausmachen sollte.

An Orten, woselbst kräftiges Bier gebraut wird, pflegen die massenhaften Gelehrten das Bier aus sehr hohen, breiten und tiefen Gefässen zu trinken und sehr substanziöse Nahrung in grossen Mengen zu verbrauchen. Man sagt, diese Gewohnheit sei der Wissenschaft nachtheilig, der Erkenntniss schädlich und dem Schlagflusse förderlich. Aber dem Pöbel imponirt diese Gewohnheit.

Nationalität und Rasse.

§. 96.

Gar oft schon ist behauptet worden, die eine oder die andere Nationalität und Rasse innerhalb der gesitteten Welt neige mehr zu der Wissenschaft hin und zur Weltweisheit, sei von Hause aus befähigter. Auch wenn man sagen wollte, es trete bei der einen oder der anderen Nationalität oder Rasse zeitweise grössere Befähigung zu den Wissenschaften hervor, wäre man hierzu ebenso wenig berechtigt, wie zu der ersten Behauptung. Vielleicht ist es am meisten der Wahrheit gemäss, auszusprechen, alle gesitteten Völker haben ungefähr die gleiche natürliche Anlage zu der Gelehrsamkeit überhaupt; aber die besonderen augenblicklichen und dauernden Verhältnisse, die in jedem Staate obwalten, begünstigen oder hemmen die Offenbarung der natürlichen Anlagen. Und so scheint es denn, dass bei dem einen Volke weniger Geist vorhanden sei, als bei dem andern, obgleich man gar nicht im Stande ist, eine richtige Schätzung vorzunehmen, weil man nur selten es vermag, die inneren Verhältnisse

der Organisation von den äusseren Verhältnissen des politischen und socialen Zusammenlebens zu scheiden.

In allen Staaten, woselbst die menschliche Persönlichkeit stärker entwickelt ist und freier zur Geltung kommt, ist die Anzahl derjenigen, welche Wissenschaft und Erkenntniss zum Berufe des Lebens machen, grösser. Ob aber die Heroën des Geistes daselbst grösser sind, als in den Staaten mit im Allgemeinen weniger intensiv ausgebildeter und weniger frei zur Geltung gelangender Persönlichkeit, ist noch sehr die Frage; denn wir wissen nur zu wohl aus der Geschichte und aus der Gegenwart, dass inmitten der von Despoten schimpflichst geknechteten Völker die erhabensten Geister erstanden, die in Jahrtausende hinein leuchten.

Bei den in das Bereich der Civilisation gehörigen Rassen ist das Moment der Nationalität gegenüber der natürlichen Anlage zu Wissenschaft und Philosophie geradezu von verschwindend kleiner Bedeutung, nimmt höchstens Einfluss auf die grössere oder geringere Hinneigung zu dieser oder jener Einzelheit, niemals auf die Disposition zur Geistes-Arbeit im Ganzen. Wenn man sagt, diese oder jene Nation sei träge, liebe die Wissenschaft nicht, so gilt das blos vom Durchschnitte der betreffenden Nation, keineswegs aber von denjenigen Individuen, aus denen das Heer der Geistes-Arbeiter sich zusammensetzt; denn die geistig hervorragenden Einzelwesen sind oft genug durch eine Kluft von dem Durchschnitt des Volkes, und selbst den Gebildeten, getrennt.

§. 97.

Man muss, wenn von den Beziehungen der Nationalität zu dem Gelehrtenthum die Rede ist, immer darauf achten, in welchem Stadium allgemeiner und persönlicher Entwickelung das ganze Volk und die specifisch geistigen Classen desselben sich befinden; denn von dem Grade sowie von der Art dieser Entwickelung hängt mancherlei von dem ab, was über die Offenbarung der wissenschaftlichen Anlagen entscheidet.

Gewöhnlich wird in alle Welt posaunt, das deutsche Volk sei das Volk der Denker, die Nation von grösster Bildung, und die Gelehrten dieses Volkes sollen, so heisst es weiter, die Gelehrten aller anderen Völker nur so mir-nichts dir-nichts in die Tasche stecken.

Betrachten wir dies durch eine völlig farblose, weder vergrössernde noch verkleinernde Brille und hören wir Parteilose!

„Vor der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts," sagt *Henry Thomas Buckle*[49]), „hatten die Deutschen, ungeachtet einiger ausgezeichneter Namen, wie Keppler und Leibnitz, keine Literatur von wirklichem Werthe, und der erste Anstoss, welchen sie erhielten, wurde durch ihre Berührung mit dem französischen Geiste gegeben und durch den Einfluss der ausgezeichneten Franzosen, welche unter der Regierung Friedrich's, des Grossen, sich zu Berlin versammelten, einer Stadt, welche seitdem immer das Hauptquartier der Philosophie und Wissenschaft gewesen ist. Hieraus sind einige sehr wichtige Umstände entsprungen, welche ich hier nur kurz andeuten kann. Der deutsche Geist, durch den französischen zu einem plötzlichen Wachsthum angeregt, hat sich unregelmässig entwickelt und in eine Thätigkeit gestürzt, welche grösser ist, als die durchschnittliche Civilisation des Landes es erfordert. Die Folge davon ist, dass wir bei keiner Nation in Europa eine so weite Kluft zwischen den höchsten und niedrigsten Geistern vorfinden. Die deutschen Philosophen besitzen eine Gelehrsamkeit und einen Gedankenflug, wodurch sie an die Spitze der civilisirten Welt treten; das deutsche Volk hingegen ist mehr von Aberglauben, mehr von Vorurtheilen beherrscht, und ungeachtet der Sorge, welche die Regierungen für seine Erziehung tragen, in Wahrheit unwissender und unfähiger, sich selbst zu beherrschen, als die Einwohner von Frankreich und England. Diese Trennung und dieses Auseinandergehen der beiden Classen ist die natürliche Folge der künstlichen Anregung, welche eine dieser Classen vor einem Jahrhundert erhielt und wodurch so das normale Verhältniss der Gesellschaft gestört wurde. Deswegen haben in Deutschland die höchsten Intelligenzen den allgemeinen Fortschritt der Nation so weit hinter sich gelassen, dass keine Sympathie zwischen beiden Theilen herrscht. . . . Ihre grossen Schriftsteller schreiben für einander, nicht für ihr Land. Sie sind einer ausgewählten und gelehrten Zuhörerschaft sicher und bedienen sich einer Sprache, die in Wahrheit eine Gelehrten-Sprache ist." . . „Der Vorrath des americanischen Wissens ist klein,

[49]) Buckle, H. Th., Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. Zweite Ausgabe. Leipzig und Heidelberg, 1864—65, in 8°. Tom. I, Pars I, pag. 203 sq.; 207.

aber durch alle Classen verbreitet; der Vorrath des deutschen Wissens ist unendlich gross, aber auf eine Classe beschränkt.“ — Nehmen wir dies mit etwas Kritik auf und sehen wir zu, was aus dessen Betrachtung für unseren Gegenstand herauskommt!

§. 98.

Es kommt hier nicht darauf an, zu ermitteln, was von Literatur die Deutschen bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts hatten, sondern es kommt darauf an, zu entscheiden, ob die Geistes-Arbeiter dieses Volkes, trotz der niederen Stufe persönlicher Entwickelung, auf welcher die Nation überhaupt sich befand, befähigt waren, auf irgend einen Anstoss von Aussen hin geistig emporzukommen und die Höhe gelehrter Ausbildung zu erreichen. Wir müssen unumwunden eingestehen, dass diese Anlage gegeben war und überhaupt unter ähnlichen Verhältnissen bei jedem gesitteten Volke gegeben ist. Aus dieser Thatsache fliesst nothwendig, dass bei jedem der Gesittung fähigen Volke auf allen Stufen der Entwickelung eine gewisse, mehr oder minder grosse Zahl von Individuen existirt, welche des höchsten geistigen Aufschwungs fähig sind, und dass die vorhandenen Keime sofort zur Entwickelung gelangen, wenn die Hemmnisse dieser letzteren beseitigt werden und die Voraussetzungen derselben günstig sich gestalten.

Man kann weiter mittelbar, aber sicher folgern: die Nationalität als solche schliesst niemals und nirgends die Befähigung zur Gelehrsamkeit aus; die Nationalität als solche disponirt auch nicht besonders zur Gelehrsamkeit. Jederzeit ist die Anlage hierzu etwas rein Persönliches, niemals etwas Nationales. Wenn wir heute bei einer Nation viele Menschen unter der Flagge des Gelehrten- und Literatenthums dahin fahren sehen, dürfen wir nicht an höhere Anlage des ganzen Volkes, sondern nur an den Eintritt einer günstigeren Constellation glauben, wodurch eine grössere Zahl von Keimen belebt wurde und zur Entwickelung gelangte; oder, wir müssen uns überzeugt halten, dass zahlreiche Keime von Intelligenz durch den Einfluss der Hitze des Elends zu Treibhaus-Pflanzen sich entwickeln. Die Ergebnisse dieses naturwidrigen Vorgangs aber sind weit davon entfernt, der Menschheit Nutzen zu bringen, die Civilisation zu befördern.

§. 99.

An meinem in den obigen Zeilen entwickelten Standpunct festhaltend, dass die Nationalität als solche weder begünstigend noch hemmend auf die Anlage zur Gelehrtheit wirkt, und dass diese letztere von dem Stande der allgemeinen Bildung des Volkes und dem Entwickelungs-Stadium der menschlichen Persönlichkeit innerhalb der Rassen nicht beeinflusst zu werden pflegt, — erscheint es mir keinen Augenblick widerspruchsvoll, bei den verschiedensten Nationen Gelehrte von gleich hoher Vollkommenheit zu finden, die Träger sind und Inhaber einer und derselben vorzüglich ausgebildeten und fortschreitend sich läuternden Wissenschaft, in diesem Lande unter einem wohl gesitteten, in dem andern unter einem halb barbarischen Volk; es erscheint mir sehr natürlich, dass überall eine Zahl hervorragender Menschen gegen die von Seite der anderen Menschen dem Geiste gestellten Hindernisse kämpfen werde, und dass dieser Kampf um so stärker und erschöpfender sein müsse, je egoistischer und oberflächlicher, dabei zugleich politisch einflussreicher das Volk ist, oder andererseits wieder politisch unfähiger.

Mit der Volksbildung der Deutschen steht es herzlich schlecht. *Eduard Sack*[50]) und Andere konnten dies trefflich nachweisen und die gemeine Statistik, welche das Gegentheil behauptet, Lügen strafen. — Ich habe alle Theile Deutschlands kennen gelernt und bin zu der Ueberzeugung gekommen, dass, mit Ausnahme einiger kleinen Staaten und Gebiete des mittleren und westlichen Germanien, in dem bei weitem grössten Theile des gesammten Reiches das Volk gar keinen Nutzen von der ihm zugedachten Schulmeisterei zieht und fast absolut gleichgültig gegen alles ist, was über den gemeinsten Materialismus hinausgeht. Und bei dieser Unwissenheit und Gleichgültigkeit des Volkes eine höchst entwickelte und möglichst vollkommene Wissenschaft, gleichwie Gelehrte, welche den Selbstzweck der Wissenschaft behaupten und vertheidigen! Klarer und deutlicher kann die Unabhängigkeit der Gelehrsamkeit von Bildung und Entwickelung des Volkes gar nicht erwiesen werden.

August Comte[51]) hat der Thatsache erwähnt, wonach die Gelehrten

[50]) Sack, E., Stand der deutschen Volksbildung. — Die neue Zeit. Revue des geistigen und öffentlichen Lebens. Tom. I (Stuttgart, 1883, in 8°), pag. 35 sq.

[51]) Comte, A., Cours de philosophie positive. Deuxième edition, augmentée d'une préface par E. Littré. Paris, 1864, in 8°. Tom. IV, pag. 157 sq.

seiner Zeit, also des zweiten Drittheils gegenwärtigen Jahrhunderts, Gleichgültigkeit in politischen Dingen an den Tag legten, und dieses Factum aus dem Widerwillen zu erklären gesucht, den das Unwissenschaftliche der Politik dem Weisen verursacht. — Es ist ganz gewiss, dass überall, woselbst das wissenschaftliche Leben bei den Gelehrten als sehr intensiv hervortritt, die Politik keineswegs zu den Liebhabereien der Weltweisen gehört. Insbesondere kommt dies zur Geltung, wenn das Volk durch eine grosse Kluft von den Gelehrten getrennt ist, und andererseits eine Art von Staatsmänner-Caste die bürgerlichen Angelegenheiten ausschliesslich wahrnimmt.

Mit Zunahme der geistigen Regsamkeit des Volkes ändert sich dieses Verhältniss; die Gelehrten nehmen Interesse für die Politik und treten aus ihrer Abgeschlossenheit hervor. Für die Weltweisen ist das unbedenklich, so lange dieselben nicht in politische Leidenschaften hineingerathen; denn diese gehören zu den geschworenen Feinden der Wissenschaft und zu den Verderbern der Weltweisheit. Daher dort, wo Gelehrte viel Politik treiben, die Gelehrsamkeit herunter kommt. Und wieder ist es nicht Nationalität, welche hier der Wissenschaft Eintrag thut und die Gelehrten geistig hemmt, sondern eine Zahl von Momenten ist es, welche unmittelbar gar nichts mit Nationalität und Rasse zu thun haben.

§. 100.

An meinem oben entwickelten Standpunct festhaltend, dass die Anlage zu Gelehrtheit nichts Nationales, sondern blos etwas Persönliches ist, kann ich die folgende Auffassung von *Adolph Quetelet*[52]) nur unter gewissen Umständen und Bedingungen theilen. *Quetelet* behauptet nämlich: „Das erste Bedürfniss einer Nation ist das, sich zu consolidiren, sich eine unabhängige Existenz zu gründen und die Mittel zu beschaffen, um einige Behaglichkeit darüber ausbreiten zu können. Dann erst, wenn sie alle diese Vortheile sich angeeignet und ihr materielles Wohlbefinden hergestellt, sucht sie, die Schätze des Geistes noch hinzuzufügen. Nun ist dieser Volks-Organismus vollständig entfaltet; nun ist das Volk mannbar. Literatur und

[52]) Quetelet, A., Zur Naturgeschichte der Gesellschaft. Deutsch und mit Literaturnachweisen herausgegeben von Karl Adler. Hamburg, 1856, in 8°' pag. 218 sq.

Wissenschaft entwickeln sich bei ihm nur dann, wenn es selbst vollständig entwickelt ist und das Bewusstsein seiner Nationalität auch in sich trägt. Sobald das physische Wohlbefinden zunimmt und eine gewisse Linie überschritten hat, lockern sich die socialen Bande, weil eben der Einzelne weniger deren Nothwendigkeit fühlt. Der Egoismus tritt an die Stelle der Bürger-Tugend, und die Geistes-Früchte werden seltener. Dies ist dann die dritte und letzte Lebensperiode der Völker; diese gehen sodann rasch ihrer Auflösung entgegen." —

Während die Nationen sich consolidiren und eine unabhängige Existenz gründen, bemerken wir in ihrer Mitte nicht blos Dichter, nicht blos Priester, Aerzte, Richter und Lehrer, sondern auch eigentliche Gelehrte, deren ganzes Streben der Erkenntniss höherer Wahrheit sich zuwendet. Und diese Gestalten begegnen uns in allen Stadien der Entwickelung des Volks-Organismus, und diese Geister kämpfen immer und überall wider die Hemmnisse der Wissenschaft und Weltweisheit und sind zuletzt die einzigen Oasen in der grossen Sandwüste des Verfalls. Innerhalb einer jeden gesellschaftlichen Mehrheit und zu allen Zeiten der Drang des Wissens und Erkennens! Allerdings kommt derselbe unter günstigen staatlichen und sagen wir auch: nationalen Verhältnissen quantitativ mehr zur Ausprägung; es schiesst also unter solchen Umständen eine grössere Zahl von Keimen der Gelehrsamkeit auf. Die Blüthe der Wissenschaft im Ganzen fällt aber keineswegs immer mit der Blüthe des wirthschaftlichen, politischen und nationalen Lebens zusammen, sondern in den meisten Fällen mit dem Maximum von Gesundheit der leiblichen Constitution und von sittlicher Kraft. Und dieses Maximum erscheint fast jederzeit vor dem Höhepuncte wirthschaftlicher, politischer und nationaler Entwickelung; denn ist derselbe erreicht, pflegt schon, und zwar wegen des zunehmenden physischen und moralischen Elends, die Kraft der Constitution und der Moral sich zu vermindern.

Krankheiten.

§. 101.

Gleiche Organisationen und gleiche Zustände des Leibes, der Seele und des Daseins vorausgesetzt, kann man behaupten, dass bei naturgemässer Lebensweise die Gelehrten am wenigsten, die Literaten etwas mehr und die studirten Geschäftsleute (mit Ausnahme der

Geistlichen) noch mehr von Krankheiten befallen werden. Ein Blick in das tägliche Leben belehrt uns darüber, dass die grösste Zahl der erworbenen, also nicht ererbten, Leiden bei allen Kopf-Arbeitern aus unpassender Lebensweise entspringt, die entweder als geistige Ueberanstrengung und Elend oder Ueppigkeit sich enthüllt oder durch körperliche Ueberanstrengung und Hemmnisse von Seiten des Berufs sich ausdrückt. Je nachdem nun die dem Kreise des Gelehrtenthums angehörigen Menschen entweder den überbürdeten Proletariern oder den üppigen Prassern oder den abgehetzten Praktikern beigerechnet werden, sind auch ihre Anlagen zu Krankheiten verschieden und die Leiden selbst mannigfaltig.

Man entschlage sich der Meinung, dass die Krankheiten der Gelehrten zu allen Zeiten die nämlichen waren; denn zunächst kann man die Menschen verschiedener Perioden in Bezug auf Gesundheit, Constitutions-, Nerven- und Seelenkraft nicht übereinstimmend betrachten; andererseits sind auch deren wirthschaftliche Verhältnisse mehr oder minder grossen Schwankungen unterworfen, und aus diesem Grunde die Kämpfe um das materielle Dasein, die ja den grössten Einfluss auf Gesundheit und Krankheit nehmen, von verschiedener Intensität, darum auch von verschiedener Wirkung. Auch nehme man in Betrachtung, dass die Verhältnisse der ganzen Leibes-Pflege zu Zeiten sehr gut, zu Zeiten schlecht waren, der Natur entsprechend, und der Natur entgegen, dass man in kleinen und dann wieder in grösseren Räumen wohnte, u. s. w.

Betrieb der Wissenschaft an sich macht keinen der dazu Berufenen krank. Im Gegentheil hat Beschäftigung mit Wissenschaft für die dazu Befähigten geradezu eine gesundende Wirkung. Was jedoch krank macht, liegt ausserhalb der Erkenntniss und fällt mit seinem Hauptgewicht in die Lebensverhältnisse des Gelehrten. Und wird, unter sonst glänzenden Umständen, dann doch Jemand von der mit Maass und Ziel geleisteten Kopf-Arbeit krank, so ist derselbe nicht berufen, somit auch kein Gelehrter. Also wirkliche Gelehrte können von Geistes-Thätigkeit unter guten Voraussetzungen des äusseren und inneren Lebens nicht erkranken, und zwar weder körperlich, noch geistig.

§. 102.

Einzelne Gelehrte haben, auch ohne von Lebensnoth hierzu veranlasst worden zu sein, die Pflege ihres Körpers vernachlässigt und

dadurch in Krankheit sich gestürzt. Bei demselben Maasse der von ihnen geleisteten Kopfarbeit wären sie, unter Voraussetzung angemessener Leibespflege, gesund geblieben; die Geistes-Thätigkeit hätte nicht zu relativem Uebermaasse sich gesteigert, demnach auch Krankheit nicht erweckt. Man ist, bei guter Ernährung, abhärtender Hautpflege und täglich mehrstündigem Aufenthalt in freier Luft, sehr wohl im Stande, ohne Schaden für die Gesundheit noch einmal so viel und stark geistig zu arbeiten, als unter entgegengesetzten Verhältnissen. Wer aber Hunger leidet, oder sein Studirzimmer nicht verlässt, oder niemals kalte Bäder und Waschungen gebraucht, wird sehr bald durch intensivere Geistesarbeit in krankhafte Zustände gerathen.

Es hat *S. A. D. Tissot*[53]) behauptet: „Die Anstrengung des Geistes und die Unthätigkeit des Leibes sind die beiden Hauptursachen von den Krankheiten der Gelehrten.“ Aber *Tissot* findet auch in der beständigen abnormen Körperlage und Stellung während der geistigen Arbeit, also in dem fast ununterbrochenen Sitzen, eine sehr bedeutungsvolle Ursache des Erkrankens bei Gelehrten, besonders von Leiden innerhalb des Blutumlaufs und der Verdauung. Ferner weist dieser Arzt auf die Schädlichkeit des Nachtwachens hin, der Verkürzung des Schlafes, auf die Gefahren mangelhafter Lüftung der Studirstube, auf das geistige Arbeiten während der Verdauung, auf das Verhalten von Urin und Stuhlgang, auf die Flucht aus der Gesellschaft. In diesem letzteren Puncte bemerkt *Tissot:* „Nichts in der Welt trägt mehr zur Gesundheit bei, als die Munterkeit, welche die Gesellschaft erweckt, die Einsamkeit aber vertreibt. Und diese moralische Ursache der Verdriesslichkeit, nebst den physikalischen Ursachen der Melancholie . . stürzt oft die Gelehrten in eine Traurigkeit, deren Wirkungen auf die Gesundheit ebenso nachtheilig sind, als die Wirkungen der Fröhlichkeit ihr vortheilhaft sein würden; sie macht leutescheu und bringt ein verdriessliches Gemüth, Unzufriedenheit und Ekel an allem hervor.“ . . Weiter gedenkt *Tissot* der Augenleiden, welche bei Gelehrten öfters vorkommen, und hebt hervor, dass durch Ueberanstrengung des Geistes diejenigen leiblichen Fehler und Krankheiten, zu denen vermehrte Anlage gegeben ist, leicht zur Entwickelung kommen.

[53]) Tissot, (S. A. D.), Von der Gesundheit der Gelehrten. Leipzig, 1768, in 8°, pag. 63 sq.; 68 sq.; 73 sq.; 75 sq.

„Ein jeder Mensch,“ setzt *Tissot* auseinander, „der sich einige Tage in seiner Studirstube beschäftigt hat, fühlt Schwere im Kopfe, bekommt hitzige Augen, trockene Lippen und trockenen Mund, gewisse Beschwerlichkeit in der Brust, leichte Spannung in der Herzgrube, mehr Neigung zur Traurigkeit, als zur Fröhlichkeit, weniger sanften Schlaf, Schwere und Erstarrung in allen Gliedern; fährt er fort, sich einzuschliessen, so nehmen alle diese Zufälle zu und werden der Same zu allen den Uebeln . . .; ein zwei- oder dreistündiger Spaziergang auf dem Felde zerstreut sie gänzlich und ruft die Heiterkeit, Lebhaftigkeit und Stärke wieder zurück.“ —

Was lehren diese Thatsachen?

§. 103.

In früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten war der Fleiss der Gelehrten um ein Bedeutendes grösser, als gegenwärtig es der Fall ist. Heutzutage vernachlässigt nur der kleinste Bruchtheil der Gelehrten die Pflege des Leibes, flieht aus der Gesellschaft und lebt einer grossen und heiligen Sache mit Aufopferung. Darum verschwinden auch die specifischen Gestalten der Philosophen von ehedem und an ihre Stelle kommen Lebemänner, denen die wissenschaftliche Thätigkeit meistens blos Mittel ist zur Erreichung irgend welchen äusseren Zwecks. Darum ist auch nur ausnahmsweise die Rede von den bestimmten krankhaften Affectionen der Gelehrten, sondern unendlich mehr von Leiden, die veranlasst werden durch ein Allzuviel materieller Genüsse oder durch das materielle Elend, wie es im Zeitalter national-ökonomischer Wirthschaft einer so grossen Zahl von Geistes-Arbeitern das Leben verbittert.

Bei ganzen Gruppen von Gelehrten ist heutzutage die Gelehrsamkeit im eigentlichen Sinne, das fleissige Studium in Bibliotheken etwas Altmodisches und darum in ihren blöden Augen etwas Ueberflüssiges. Die exact sich nennenden Forscher beliebten, als Haupt-Grundsatz alles Lebens und Webens aufzustellen, dass Probiren über Studiren gehe. Es war dies aber keineswegs von solchen Forschern aufgestellt worden, welche das Studium, die Gelehrsamkeit, die philosophische Bildung verachteten oder auch nur gering achteten, sondern es war die naturgemässe Reaction wider die Ausartung der Gelehrsamkeit und Weltweisheit, welche zur Verachtung oder doch Gering-

schätzung der Forschung führte, die ohne Zweifel in der einen Art ebenso unerlässlich ist, wie die Gelehrsamkeit und die Weltweisheit. Die Schüler, Nachbeter und Nachtreter derjenigen, welche das Probiren bedingungsweise über das Studiren setzten, glaubten, zu den äussersten Folgerungen berechtigt und des gelehrten Studiums, gleichwie der Philosophie, nicht mehr bedürftig zu sein und vermieden es, mit diesem in ihren Augen unnützen Ballast ihr Schiff zu versehen. Und, indem sie der Gelehrsamkeit entsagten und nur praktisch forschten, andererseits wieder in das gesellschaftliche Leben sich stürzten, in materielle Genüsse und fade Zierereien, gleichwie Abgeschmacktheiten und in Gesundheit erschütternde Gelage, änderten sich auch die Verhältnisse des Krankseins und die Anlagen dazu.

Waren ehedem die Gelehrten von Hämorrhoiden und Rheumatismus befallen, weil sie allzu viel in der Stube sassen und allzu intensiv geistig arbeiteten, so erscheinen bei den gegenwärtigen Forschern diese Leiden entweder aus Mangel an Nahrung und Ueberfluss an verdorbener Luft, oder aus Uebermaass von Gutessen und Vieltrinken bei Mangel an reiner Luft des Leibes und der Sitten.

§. 104.

Ehedem waren die Städte, woselbst Gelehrte wohnten, von Mauern umgeben, von Wällen, Gräben und Bollwerken, und heute dampfen, qualmen und pesten in den offenen Städten Fabriken, meilenhohe Häuser, Gasröhren und Abtritte. Demgemäss ist die Athmungs-Luft der Weltweisen, Bücherwürmer und Thatsachen-Forscher nicht nur nicht besser, sondern schlechter geworden. Und weil verdorbene Athmungs-Luft auch dazu beiträgt, Unruhe zu erzeugen, das Verlangen nach Bewegung zu vermehren und die Aufnahme von Reizmitteln wünschenswerth zu machen, hat sie an Veränderung der sittlichen Verhältnisse, der Lebens-Gewohnheiten und der Krankheiten gearbeitet.

Heutzutage sind die Geistes-Arbeiter nervöser, als in früheren Zeiten. Diese Thatsache hängt nicht blos mit den gesammten Lebens-Verhältnissen und der Lebens-Führung jetzt und damals zusammen, sondern auch mit der Verminderung der Constitutionskraft im Laufe der letzten Geschlechtsfolgen durch die grossen Uebel, welche die Gesellschaft beherrschen und deren Dasein bedrohen. Bedingt wird

die grössere Nervosität der Gelehrten unserer Tage auch durch die Hast des Entdeckungs- und Berühmtwerdungs-Fiebers, durch Ueberbürdung mit zahllosen Dingen, die meistens ausserhalb der eigentlichen Wissenschaft liegen und mehr von dem Bedürfniss erweckt werden, das allgemeine Tauschmittel in grösserem Maasse zu erwerben; denn diejenigen Gelehrten, bei denen weder der eine Drang gegeben ist, noch das andere Bedürfniss, zeigen selten mehr, als Spuren von Nervosität. Es steigert also nicht der gelehrte Beruf die Nervosität, sondern es wird diese Wirkung von den gesellschaftlichen und wirthschaftlichen Verhältnissen hervorgebracht, unter denen das Leben des Gelehrten verläuft und die fast ausschliesslich entscheiden über die Gesammtheit der gesundheitlichen Beziehungen.

§. 105.

Im Ganzen genommen kommt dasjenige, welches *M. L. Holbrook*[54]) als nervöse Erschöpfung kennzeichnet, bei den eigentlichen Gelehrten, die nicht mit Aemtern überbürdet sind, auch nicht von Elend gepeinigt werden, fast gar nicht vor. Bei normaler Lebensführung ist auch unter dem Einfluss grösserer Geistesarbeit nicht an Erschöpfung zu denken, so lange die Grundfesten der Constitution nicht erschüttert werden. Und dieses letztere findet wieder mehr durch abnorme Lebensweise unter Voraussetzung verhängnissvoller erblicher Anlagen statt, wie durch intensives Studium, mehr durch Gemüths-Bewegungen und Leidenschaften, als durch das heftigste Nachdenken und geistige Betrachten.

Zu den Ursachen nervöser Erschöpfung rechnet *Holbrook* „Vererbung, ungeeignete und besonders mangelhafte Ernährung, Ueberanstrengung, Gebrauch von Reizmitteln, ungenügenden Schlaf, Nachsicht gegenüber Fehlern und Leidenschaften, Skropheln, und alle Momente, welche die Leibesverfassung schwächen und die Gesundheit benachtheiligen“. Jede einzelne dieser Veranlassungen, oder auch die Gesammtheit derselben, sei vermögend, Erschöpfung der Nervenkraft hervorzubringen. Dieses Uebel hänge mit schlechter Blut-

[54]) Holbrook, M. L., Hygiene of the Brain and Nerves and the Cure of Nervousness. With twenty-eight original letters from leading thinkers and writers concerning their physical and intellectual habits. New York, 1879, in 8°, pag. 46 sq.; 51 sq.

mischung zusammen. Gegenwärtig sei Nervenerschöpfung in Zunahme begriffen; unsere Treibhaus-Erziehung wirke vermehrend, indem sie den Geist pflege auf Kosten des Leibes. Die Hast, reich zu werden, das Geschäftsfieber, die Angst, die Sorge um Geld und Gut, dies alles führe zu Erschöpfung. —

Aus dem Bisherigen geht ohne Schwierigkeit hervor, welche Gattung von Geistes-Beschäftigten am meisten der Gefahr ausgesetzt sein werde, von Erschöpfung der Nervenkraft betroffen zu werden: diejenigen, welche in die Sklaverei ihrer eigenen Leidenschaften geriethen oder in die Sklaverei des Lohngesetzes, und diejenigen, welche von ihren Vorfahren verhängnissvolle Anlagen erbten. Nun kommen alle diese Momente häufig genug zusammen, insbesondere unter dem Obwalten grosser Gegensätze im gesellschaftlichen, öffentlichen und national-wirthschaftlichen Leben, mit einem Worte: in Civilisationen, welchen der Charakter der Ungesundheit eigen ist.

§. 106.

Erschöpfung der Nervenkraft, um bei diesem allgemeinen Ausdruck zu bleiben, möge man betrachten als das Ende jener Zustände und Vorgänge, welche man als Nervenschwäche und Ueberreizung der Nerven gemeinhin versteht. Geht man in frühere Jahrhunderte zurück, so findet man fast gar nichts von diesem verhängnissvollen Mangel an Nervenkraft, dieser Schwäche und Ueberreizung des Nervensystems, welche heutzutage nicht blos bei den intellectuell gleichwie moralisch unfertigen Gebildeten vorkommen, sondern auch auf der einen Seite in das Volk dringen, auf der anderen in das eigentliche Gelehrtenthum; im Gegentheil, man bemerkt überall, und besonders bei den gelehrten Classen, ein höheres Maass von Nervenkraft, welches als natürliches Ergebniss einer festen Constitution und allgemeiner Gesundheit sich offenbart.

Alle übelen Nervenzustände bei Gelehrten haben demnach mit dem eigentlichen Betriebe der Wissenschaft nichts zu thun, sondern erweisen sich als Folgen der Wirkung jener Gesammtheit von äusseren Verhältnissen, welche die Person des Gelehrten in dessen Eigenschaft als Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft betreffen und um so barbarischer, pöbelhafter, gemeingefährlicher sind, je barbarischer, pöbelhafter, gemeingefährlicher die Gesellschaft in ihrem Wahne ist, ob solche auch äusserlich mit der Tünche von Civilisation überzogen sei.

§. 107.

Nach der richtigen Auffassung von *Georg Beard*[55]) ist die sogenannte Nervosität eine Krankheit der gegenwärtigen Civilisation, und besteht in Mangel an Nervenkraft verbunden mit leichter Erregbarkeit des Nervensystems. *Beard* hält dafür, dass die Nervosität in America keineswegs zur Verkürzung, sondern eher noch zur Verlängerung des Daseins beitrage, den Menschen zäher mache, ausdauernder und widerstandsfähiger, im Ganzen auch mässiger und vorsichtiger, empfindlicher und geistiger. In dem Lande der Nervosität, in Nord-America seien die vorherrschend geistig arbeitenden Menschen durch grössere Dauer des Lebens gekennzeichnet. Während der gemeine Mann dort im Durchschnitt blos einundfunfzig Jahre alt werde, erreiche der hervorragende Mann des Geistes im Mittel etwas mehr, als vierundsechszig Jahre. Zu den Ursachen dieser Erscheinung rechnet *Beard* Folgendes: Häufig sei ein normal thätiges Gehirn mit einem gesunden Körper verbunden; die Arbeit des Geistes gewähre weit mehr Befriedigung, als das mechanische Wirken; mit der Geisteskraft erhöhe sich die Leichtigkeit der Geistesarbeit; mit guter Geisteskraft verbinde sich energischer Wille und dieser helfe das Leben verlängern; (in America) werde die geistige Arbeit in der Regel am besten gelohnt, erwirke demnach Freiheit von Sorge um Bequemlichkeit des Lebens; Weltweisheit und eine darauf fussende Lebens- und Welt-Anschauung, dies führe hinweg über des Daseins Bekümmernisse; endlich geschehe Kopfarbeit in einer der Gesundheit günstigeren Atmosphäre, als Muskelarbeit. —

In Absehung von denjenigen Gelehrten und Literaten, welche von der Hand in den Mund leben, und bei denen Nervosität meistens eine wirkliche Krankheit ist, kann man dieses Leiden bei den normal lebenden und wirthschaftlich gut gestellten Geistesarbeitern im Allgemeinen nicht als eigentliche Krankheit auffassen. Denn doch muss man darin, auch wenn dieser Zustand nicht zu den Krankheiten im eigentlichen Sinne gezählt wird, ein gewisses mehr oder minder grosses Hemmniss für charaktervolle und grossherzige Entwickelung

[55]) Beard, G., American Nervousness; its causes and consequences. A supplement to nervous exhaustion (neurasthenia). New York, 1881, in 8°. — Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Herausgegeben von Rudolf von Gottschall. Leipzig, 1883, in 8°, pag. 449 sq.

seelischer Harmonie, höherer und allgemeiner Wissenschaftlichkeit, wie wahrhaft philosophischer Erkenntniss erblicken. Zu allem wirklich Guten, Grossen und Wahren gehört Nervenkraft; wo Nervenschwäche und Nervenreizbarkeit waltet, kommt ein Misston in das Ganze, und damit gehen Frische ebenso wie Unmittelbarkeit und Aufschwung der Seele verloren. Wenn nun auch Nervosität in ihren verschiedenen Abstufungen und Arten das Leben nicht verkürzt, so können wir doch nicht umhin, derselben keinen vortheilhaften Einfluss auf die Gesundheit und die Sitten zuzuschreiben und wir möchten wünschen, dass die gebildete Menschheit baldigst von diesem Uebel genese.

§. 108.

Wenn man Geistes- und Muskel-Arbeit in ihren Aeussersten nimmt und die uneigennützige Geistes-Thätigkeit der gänzlich seelenlosen, rein mechanischen, nur den Erwerb der Leibes-Nothdurft erzielenden Muskel-Arbeit des Tagelöhners gegenüber stellt, so ist man berechtigt, zu behaupten, dass die erstere weit mehr befriedige und beselige, als die letztere, ja wohl gewiss unendlich mehr beglücke, als das kopflose Schaffen des Karrenschiebers und Steinewälzers. Je mehr das Geistige der Arbeit zunimmt, desto mehr wird die letztere geeignet, zu beglücken. Und diese löbliche Eigenschaft der Arbeit erreicht ihren obersten Grad in der Erkenntniss und Erhebung, in der wahren Weltweisheit und Humanität, — wenn nicht eine Nervosität mit krankhafter Färbung der Beglückung mehr oder weniger Abbruch thut.

Manche Gelehrte werden durch gesteigerte Reizbarkeit und Schwäche der Nerven um all' ihre Glückseligkeit gebracht, die aus der Arbeit des Geistes im Kampfe um die höchsten Güter entspringt. Hier zeigt sich keineswegs irgend ein Vortheil der Nervosität, sondern entschieden ein Nachtheil, und auch deshalb der grösste Nachtheil, weil höhere Grade von Nervosität das Gemüth verstimmen und die Aussenwelt vielfach als Zerrbild erscheinen lassen, dadurch die Lebens- und Weltanschauung, die Kritik, die Wissenschaft und deren Anwendung verderben. Aus alle dem entspringt Zerfahrenheit im Gelehrtenthum, Entwickelung der Erkenntniss auf falschen Grundlagen und Abschwächung der Humanität. Ich begreife also gar nicht, welchen wirklichen Vortheil eine krankhaft gesteigerte Erreg-

barkeit der Nerven bei Mangel an Nervenkraft für das Individuum und das Gemeinwesen haben soll.

§. 109.

Alle die grossen Vortheile, welche den gelehrten Berufsgenossen aus der Arbeit des Geistes erwachsen, werden nicht ganz und voll zur Geltung kommen, wenn krankhafte Nervosität gegeben ist, und andererseits wird intensive Geistes-Arbeit selbt unter gewissen Umständen Nervosität erzeugen, noch mehr aber erzeugen helfen.

Eugen Bourdet[56]) leitet Nervosität auf Fehler der leiblichen und seelischen Erziehung zurück. „Es ist gewiss," bemerkt dieser Autor, „dass eine stets gelinde und einschmeichelnde Temperatur, die Abwesenheit von Muskel-Anstrengung, ausschliesslich geistige Beschäftigung, wie Lectüre und Arbeiten in der Studirstube, die sinnlichen Wirkungen der Musik, Abend-Unterhaltungen, Theater und Bälle dazu beitragen werden, die Erregbarkeit des Gehirns zu steigern, die Stärke und Beweglichkeit der Einbildung zu vermehren und das Gehirn in jenen normwidrigen Zustand zu versetzen, welcher der Thätigkeit dieses Organs das Siegel der Reizung aufdrückt gleichwie der Unregelmässigkeit." — Wie schon weiter oben angedeutet, ist die andere Hauptquelle der Nervosität in den gelehrten Ständen von heute das Elend. Doch hiervon möge vorläufig noch nicht die Rede sein.

Jeder Organismus, der frei bleiben soll von Ueberreizung und Schwäche des Nervensystems, bedarf einer Erziehung und Pflege, welche den Leib abhärtet und den Geist kräftigt. Bei den Classen, aus welchen vorzugsweise Gelehrte, Literaten und studirte Geschäftsleute entspringen, wird der Leib ungenügend abgehärtet, das Nervensystem überreizt und der Geist durch Allzuviel von Gedächtnissstoff gepeinigt, somit geschwächt. Hieraus nun entspringt Nervosität und diese gestaltet sich umso mehr zu eigentlicher Krankheit, je weniger im weiteren Laufe des Daseins von guter Diät, richtiger Lebensführung und Verkehr mit der freien Natur die Rede ist.

Die gegenwärtige Civilisation mit ihren so überwiegend äusserlichen Strebungen wirkt ganz entschieden auf einseitige Entwickelung der seelischen Kräfte hin und verringert die Kraft der Constitution.

[56]) Bourdet, E., Des maladies du caractère au point de vue de l'hygiène morale et de la philosophie positive. Nouvelle édition. Paris, 1878, in 8°, pag. 167 sq.

Der Gelehrte kann gegen die Strömung der Zeit aus dem Grunde nur selten ankämpfen, weil er selbst leiblich und seelisch von den Uebeln der Zeit ergriffen ist und auch aus diesem Anlass nicht den Muth besitzt, gesellschaftlichen Thorheiten Trotz zu bieten. Diese letzteren tragen namentlich dazu bei, seine Nervosität zu steigern.

§. 110.

„Keine Arbeit des Geistes,“ sagt *Johann Georg Zimmermann*[57]), „ist so ermattend, wie diejenige, der man sich mit Missvergnügen unterzieht.“ . . „Unter allen Verrichtungen des Geistes scheint mir diejenige, so wir ohne andere Hülfe durch die Kräfte unseres Geistes allein verrichten (die schöpferische Arbeit), am längsten unschädlich, weil sie die angenehmste ist.“ —

Gelehrte, die mit Widerwillen arbeiten! Wer arbeitet mit Widerwillen oder Missvergnügen? Etwa diejenigen Gelehrten, die völlig sorgenfrei leben und die Pflege der Wissenschaft aus wahrhaft innerem Berufe erwählten? Nein, diese arbeiten mit Vergnügen und werden von ihrem Schaffen nicht leicht krankhaft nervös, besonders wenn ihre gesammte Lebensweise halbwegs mit den Grundsätzen der Hygieine und natürlichen Moral übereinstimmt.

Wer aber mit Widerwillen und Missvergnügen arbeitet und dieser Arbeit auch die Erwerbung oder Vermehrung krankhafter Nervosität verdankt, ist der aus irgend welchem äusseren Beweggrund zu Wissenschaft, Literatur u. s. w. Getriebene, der, wenn er nicht schreibt (und seien es die erbärmlichsten Stadtneuigkeiten und Mordgeschichten!), dem Habegesetz, dem Büttel, dem Hunger verfällt; der gezwungen ist, mit Dingen sich zu beschäftigen, die seinem Wissen, seinem Streben, seiner Neigung fremd sind; der durch die drohende Faust des Hungers und der Schmach dazu getrieben wird, heute einen freisinnigen politischen Aufsatz zu schreiben und morgen ein jesuitisches Gebetbuch; der vom Ehrgeiz und der Sucht, eine grosse Figur in der Gesellschaft zu spielen, gepeitscht wird, mit Objecten umzugehen, die ihm nicht blos nicht verständlich, sondern geradezu widerwärtig sind und Abscheu verursachen.

[57]) Zimmermann, J. G., Von der Erfahrung in der Arzneykunst. Zürich, 1763—64, in 8°. Tom. II, pag. 518 sq.

Widerwille und Missvergnügen bei der geistigen Arbeit verderben deren Früchte, verderben den Arbeiter und tragen dazu bei, verderbenden Einfluss auf dessen leibliche Nachkommenschaft zu üben. Der Wurzelpunct alles Uebels ist jene krankhafte Nervosität, die immer dort aufwuchert, woselbst Unlust der Arbeit gegenüber steht und Elend irgend welcher Art intensiv zur Geltung kommt, mittelbar oder unmittelbar. Es wird also die erzwungene Geistesarbeit aller nicht eigentlich Berufenen und vom Marktgesetz, vom Geize und Vorurtheil der Staatenlenker und Staatsverwalter zum Schweben zwischen Himmel und Erde, zwischen Tod und Leben Verdammten, zum grössten Fluche werden für die Unglückseligen, für deren Nachkommen, für die ganze Gesellschaft und die Civilisation.

§. 111.

Bei Gelehrten und deren Stammverwandten giebt es auch eine Nervosität mit Nervenkraft. Es ist gar nicht nothwendig, dass erhöhte Erregbarkeit des Nervensystems mit Schwäche desselben verbunden sei; dies kennzeichnet krankhafte Zustände, Verhältnisse, in denen der Wille ungenügend ausgebildet ist und die Constitution stärker leidet. Möge immerhin die nervöse Erregbarkeit zu hohen Graden der Entwickelung gelangt sein, die Wirkung der Nervenkraft, und insbesondere der Geistes-, Gemüths- und Willenskraft, braucht hierdurch nicht nur nicht gehemmt, sondern kann geradezu gefördert werden; denn Sinnes-Wahrnehmungen, Empfindungen feinster Art geben bei constitutionellem Wohlsein und kräftiger Seele den besten Anlass zu intensiver Bethätigung aller geistigen Vermögen.

Wir werden demnach innerhalb der höchst gebildeten und gelehrten Gruppen auch feinst organisirten Persönlichkeiten begegnen, die durch volle Gesundheit des Leibes und der Seele sich auszeichnen, durch die bedeutendste Kraft der Nerven, aber auch durch grösste Empfindlichkeit und Nervenreizbarkeit. In diesem Falle kommt der letzteren nicht der Charakter des Krankhaften zu; es gehört dieselbe nicht zu den Hindernissen der Gelehrsamkeit, sondern zu den Förderungsmitteln, und nützt auch dem Fortgange der Gesittung. Ein höheres Maass von in die Breite der Gesundheit fallender Nervosität muss, bei gleichzeitigem Herrschen intensiver Nerven- und Seelen-

kraft, als Kennzeichen feinster Auskrystallisirung der Persönlichkeit betrachtet werden.

§. 112.

Geistiger und leiblicher Verfall muss die nothwendige Folge jener geistigen Ueberanstrengung sein, welche über Schlaf und andere unterbrechende Momente sich hinwegsetzt und den Menschen zur intellectuellen Arbeits-Maschine macht. *C. H. F. Routh*[58]) hat dies besonders augenfällig nachgewiesen und hervorgehoben, dass allgemeine Hinfälligkeit des Körpers, Unfähigkeit des Gehens bereits kurzer Strecken, ohne zu ermüden, allgemeines Gefühl von Mattigkeit, Abneigung wider jede active Bewegung, grosse Neigung zum Schwitzen, besonders des Nachts, aber auch bei Tage während kleiner Anstrengungen, ausserdem unstäter Gang, unregelmässige Action des Herzens und nicht selten Leiden der Verdauung als Folge von allzu starker Geistesanstrengung sich geltend machen. Ferner zeigt *Routh*, wie allmählich im Geiste des Menschen Veränderungen eintreten, die selbst den Charakter betreffen. Nicht selten käme es vor, dass gewisse Seelenkräfte ungebührlich sich steigerten, andere in ihr Gegentheil umschlügen; mancher Mensch, der ehedem grossherzig und verschwiegen war, wurde selbstsüchtig und schwatzhaft, etc. Ja, manchmal beobachtete man wirkliche Geistes-Störung, oft Nachlass und Schwinden des Gedächtnisses, gleichwie grössere Veränderungen in sämmtlichen Thätigkeiten der Seele und auch der Sinne und schliesslich krankhafte Zustände des Zeugungslebens.

Daniel Hack Tuke[59]) kam zu der Erkenntniss, dass allzu grosse Anstrengung des Geistes von den anderen Momenten verhängnissvollen Einflusses in Wirklichkeit kaum gesondert zu werden vermöge. Hiervon nun abgesehen, konnte *Tuke* in mehreren Fällen lang andauernde intensive Geistesarbeit als wirkende Ursache organischer Zerrüttung nachweisen. In einer grossen Zahl anderer Fälle brachte Uebermaass von Geistes-Anstrengung auch Angst und die quälendsten Gefühle hervor; sei dieselbe aber mit geschäftlichen Sorgen, Auf-

[58]) Routh, C. H. F., On Overwork and Premature Mental Decay: its treatment. London, 1876, in 8°, pag. 15 sq.

[59]) Tuke, D. H., Insanity in Ancient and Modern Life, with chapters on its prevention. London, 1878, in 8°, pag. 107 sq.

regungen und dergleichen verbunden, so werde sie zu einem bemerkenswerthen Factor bei Entstehung von Geisteskrankheit.

Benjamin Ward Richardson[60]) gedenkt des Zusammenhangs von Ueberanstrengung des Gehirns mit der in Folge davon nicht allzu selten auftretenden Geistesschwäche und sieht letztere besonders dann als Folge auftreten, wenn der Mensch nicht vermögend ist, der nöthigen Ruhe zu pflegen, und Sorgen, Aufregungen, Angst desselben sich bemeisterten. Menschen, die übermässig geistig arbeiten, der Unruhe, Aufregungen und Sorgen voll sind, seien oft geistesabwesend. Gehe es mit der Ueberanstrengung weiter, so kämen, ausser Schlaflosigkeit und plötzlichem Erwachen aus dem Schlafe, immer schlimmer werdende leibliche und seelische Zustände zur Entwickelung, welche die geistige Arbeit zunehmend erschweren und zuletzt in Entartung ausgehen. Lähmung, Geistesschwäche, schwere Erkrankungen des Nervensystems und Zuckerharnruhr, dies alles bezeichnet *Richardson* als letzte Folge von geistiger Ueberarbeitung, insbesondere unter den genannten erschwerenden Umständen.

§. 113.

Wir haben soeben die Aussagen mehrerer gewichtiger Zeugen vernommen über die Krankheiten und Störungen, welche aus Uebermaass geistiger Arbeit entspringen. Wir konnten daraus lernen, dass ganz eigentlich die ungünstigen Verhältnisse, mit denen Geistesarbeit verbunden ist, die Aufregung des Gemüthes und der Leidenschaften, wie endlich Vernachlässigung der Gesundheits-Pflege, zu den Ursachen der Leiden gehören, von denen oben die Rede war, und dass stärkere Anspannung der Intelligenz bei wirklich geistig Befähigten an sich kaum jemals Krankheit, Entartung, Neigung zum Selbstmord, u. s. w., hervorbringen werde.

Bei jugendlichen ebenso, wie bei geistig nicht befähigten erwachsenen Menschen, ist freilich der Fall ein anderer; denn hier erzeugt schon allzu grosse Anspannung der Intelligenz bei längerer Dauer mehr oder minder bedenkliche Zustände, welche manchmal gar leicht es vermögen, das Glück des Daseins zu zerstören. Aber wirkliche

[60]) Richardson, B. W., Diseases of Modern Life. London, 1876, in 8°, pag. 141, 144 sq.; 148 sq.

Gelehrte und alle vorwiegend mit dem Kopfe arbeitenden Menschen erleiden durch grössere Anstrengung der intellectuellen Vermögen an sich bei guter Gesundheits-Pflege und Ruhe des Gemüthes kaum jemals ernstliche Beeinträchtigung. Demnach ist Ueberbürdung bei Gelehrten etwas Verhältnissmässiges, und aus stärkerer Anstrengung des Geistes wird erst Ueberbürdung, wenn das Marktgesetz den höher organisirten Menschen am Schopfe fasst und die Auswüchse eines entarteten Gesellschafts-Lebens an seine Person sich heften.

Man möge mit Gewissheit annehmen, dass die krankhaften Zustände und Verhältnisse, welche bei Gelehrten und Literaten aus der beziehungsweisen Ueberanstrengung ihr Dasein leiten, nicht blos den davon betroffenen Individuen in mehr als einem Stücke nachtheilig werden und verhängnissvoll, sondern auch die Interessen der Civilisation schädigen; denn die Literatur spiegelt auch die gesammten Lebensumstände der Gelehrten und Literaten wieder, und muss um so schlechter werden, je mehr diese beiden letzteren gegen widrige Schicksale kämpfen, zu viel arbeiten, zu wenig essen und durch Krankheit, Siechthum, Entartung leiden. Es kommt also immer auf das eine hinaus, dass es unerlässlich sich macht, jeden schaffenden Geist von gemeinen Sorgen, Unruhe und Aufregung zu befreien und den Broderwerb von der Wissenschaft, von der Literatur zu trennen. Sind alle Geistesarbeiter frei von Lebensnoth und dadurch im Stande, ihr Dasein den Normen der Gesundheits-Pflege gemäss einzurichten, so giebt es keine Ueberanstrengung mehr, es vermindert sich die Hartleibigkeit der Gelehrten, die Kurzsichtigkeit derselben, die Gicht und der Rheumatismus, und der gelehrte Stand wird sodann nicht blos zu dem relativ, sondern auch zu dem absolut günstigsten.

§. 114.

Wer den Grundsätzen einer wahren Gesundheits-Pflege des Leibes und der Seele gemäss sein Leben einrichtet und weder durch das Marktgesetz gepeinigt, noch auch von Leidenschaften am Narrenseile gezogen wird, ist geradezu verhindert, mehr geistig zu arbeiten, als dem Maasse seiner gesammten leiblichen und seelischen Kräfte entspricht. Der Gelehrte und Literat, welcher also unter günstigen äusseren Verhältnissen lebt, mässig ist im Gebrauche der Nahrungs- und Genussmittel, täglich einige Stunden in frischer Luft sich ergeht,

die Haut abhärtend pflegt, ordentlich sich ausschläft, seine Leidenschaften bändigt und seinen Pflichten auch als Glied der Familie nachkommt, hat nur Zeit zur Arbeit mit Maass und Ziel, nicht zur Ueberarbeitung. Es ist also die Hygieine das wahre Mittel gegen die Ueberanstrengung. Und das einzige Mittel, die Hygieine zur Geltung zu bringen, ist auf der einen Seite fester Wille, auf der anderen Seite Schutz vor dem Marktgesetz und der Lebensnoth.

Zu wahrer Gesundheits-Pflege innerhalb des Gelehrtenthums gehört als erstes Erforderniss, von falschen Theorien der Ernährung frei zu sein und in Angelegenheiten der Nahrung nicht zum Sclaven seines überreizten und krankhaft veränderten Geschmack-Sinnes sich zu erniedrigen. Unter dieser Voraussetzung werden jene zahlreichen Krankheiten, von denen sonst Gelehrte, Literaten, u. s. w., heimgesucht werden, nicht auftauchen. Es sind Leute gekommen, welche dahin strebten, ein besonderes diätetisches Regiment zu ersinnen für den Geistesarbeiter, um denselben so vor Leiden zu bewahren; es sind Vorschriften gegeben, Rathschläge ertheilt, Küchenzettel verfasst worden, deren Ausführung keineswegs zum Heile führen konnte, sondern Luxus-Consumtion und Erschlaffung der Verdauungs-Organe bewirkte. Kein Geistesarbeiter wird gesund oder bleibt dies, wenn er Qualitäten und Quantitäten aufnimmt, die er nicht angemessen verdauen uud verwerthen kann, wenn er zu viel Eiweissstoffe seinem Körper zuführt und Getränke hinabschluckt, deren Nutzen für den organischen Haushalt ein sehr zweifelhafter ist, oder die geradezu als Schädlichkeiten sich verhalten.

Es giebt gar keine Ernährungs-Theorie, welche maassgebend ist für den individuellen Organismus. Die gewöhnlichen Ernährungs-Theorieen pflegen von falschen Voraussetzungen den Ausgang zu nehmen und auf einen Menschen des Durchschnitts sich zu beziehen, der aber das reinste Ergebniss der Einbildung ist. Jeder individuelle Mensch bedarf einer Menge und Art von Nahrungs- und Genussmitteln, welche seinen specifisch persönlichen Anforderungen gerecht werden. Und was hier in Betrachtung kommt, was hier ganz allein im Stande ist, die richtige Auswahl zu treffen, ist gesunder Instinct. Vorgefasste Meinungen, wie solche durch die mancherlei Ernährungs-Theorieen gesetzt werden, leiten vom Wege der Gesundheit in den Pfuhl der Krankheit.

§. 115.

Was ist alles gefabelt worden von den Bedürfnissen der Geistesarbeiter und von dem grossartigen Einfluss der Geistesarbeit auf den Umsatz gewisser Gebilde unseres Leibes! Da kam nun kürzlich *Speck*[61]) auf Grund umfassender Forschungen zu dem Ergebniss, „dass die geistige Thätigkeit direct auf den allgemeinen Stoffwechsel keinen Einfluss ausübt. Die molecularen Vorgänge im Gehirn, die der Geistesthätigkeit zu Grunde liegen, sind also entweder keine Oxydations-Processe, oder sie sind so gering, dass sie unseren Untersuchungs-Methoden nicht zugänglich sind.“ — Wenn dem so ist, bedarf es keines aussergewöhnlichen umständlich gewählten und verschrobenen Küchenzettels für den Gelehrten, sondern blos jener einfachen, der Verdauungs- und Anähnlichungs-Kraft des Organismus entsprechenden Nahrungsweise, bei welcher der Mensch überhaupt gesund bleibt, wenn er zugleich vor Unmässigkeit sich hütet, fleissig in frischer Luft sich bewegt, durch Kummer, Sorge, Angst nicht behelligt wird, zweckmässig wohnt und sonst physisch normal lebt, wie auch sittlich rein sich hält.

Wir werden durch die Erfahrung darüber belehrt, dass Menschen, welche ihren Magen ungenügend anfüllen und immer nur gehaltreiche Speisen nebst Wein und schwerem Bier aufnehmen, gar bald ihrer Verdauungskraft immer mehr verlustig gehen, von Krankheiten der Verdauung und Ernährung, gleichwie von Gicht befallen werden, und nicht selten dem Schlagflusse erliegen.

Alfred Baring Garrod[62]) zeigt, dass Genuss schwerer Bier- und Weinarten, und besonders reichlicher Gebrauch, wesentlich zur Erzeugung von Gicht beitrage, und zwar sei es nicht der Alkohol an sich, der hier in Betracht komme, sondern die Gesammtheit der Bestandtheile, welche zur Entstehung von Dyspepsie Veranlassung gebe. Ausserdem weist *Garrod* mit *Cullen* darauf hin, dass Menschen, die körperlich arbeiten und von Vegetabilien leben, fast gar nicht von

[61]) Speck, Untersuchungen über die Beziehungen der geistigen Thätigkeit zum Stoffwechsel. — Jahresberichte über die Fortschritte der Anatomie und Physiologie. Herausgegeben von Fr. Hofmann und G. Schwalbe. Tom. X. Pars 2 (Leipzig, 1883, in 8°), pag. 193, 213.

[62]) Garrod, A. B., The nature and treatment of Gout and Rheumatic Gout. London, 1859, in 8°, pag. 272 sq.; 276 sq.

Gicht befallen werden. Diese Krankheit entwickle sich gern bei Personen, welche viel und besonders thierische Nahrungsstoffe aufnehmen, wenig Bewegung sich machen und mangelhaft verdauen. Endlich hebt *Garrod* den Zusammenhang angestrengter Geistesarbeit, Angst u. s. w. mit der Gicht hervor und vergisst nicht, anzudeuten, dass Geistesthätigkeit fast ausschliesslich verbunden sei mit sitzender Lebensweise, dass angestrengtes Denken, besonders wenn solches in die Zeit der Magenverdauung fällt, diese letztere hemmend beeinflusse und nicht günstig auf die Ausscheidung durch die Nieren einwirke, und dass Bewegungen des Gemüthes mit dem Charakter der Niederdrückung den gichtischen Process befördern. —

Dies alles ist für unsere Entscheidung über die Krankheit verhütende Diät der Gelehrten höcht bedeutungsvoll.

§. 116.

Man hat den Gelehrten ein- und vorgeredet, sie bedürften vorwiegend substanzreicher Nahrungsmittel aus dem Thierreiche und des starken Bieres, des Weines; ja, es sind Leute aufgetreten, welche glaubten, die vorzüglichste Nahrung der Geistesarbeiter sei eine Anzahl von Gehirn-Zubereitungen. Selbst unter der Voraussetzung, dass jeder Gelehrte alltäglich einige Stunden durch Gebirgswälder liefe und sodann in der See badete, wäre dieses Nahrungs-Regiment ein höchst verderbliches, hätte in allen Fällen Leiden der Verdauungs-Organe und Störungen im thierischen Haushalt zur Folge. Unter den gewöhnlichen Verhältnissen jener verdorbenen, durch das Marktgesetz und die gesellschaftlichen Thorheiten verzerrten Gesittung, innerhalb welcher die grösste Zahl der Weisen ihr Dasein verbringt, hat die genannte Diät noch grössere Nachtheile.

Was folgt hieraus? Alle Geitesarbeiter ohne Ausnahme sollen die vegetarianische Lebensweise annehmen und reines Quellwasser zu ihrem gewöhnlichem Getränk machen, sollen den Magen naturgemäss füllen und dahin streben, täglich frisches Gemüse in einfacher Zubereitung und frisches rohes Obst zu geniessen, ausserdem Brod aus geschrotetem Roggen- und Weizenmehl zu essen. Diese Nahrungsweise wirkt in mehreren Stücken vortrefflich. Zunächst hat dieselbe den besten Einfluss auf die Werkzeuge der Verdauung und den Umsatz der Gebilde im Organismus; weiter lässt sie den Men-

schen instinctiv nach fleissiger Bewegung in frischer Luft und abhärtender Hautpflege verlangen und beides verwirklichen; endlich hält sie den ihr Ergebenen ab, unmittelbar nach der Mahlzeit intensiv geistig zu arbeiten, befördert guten Schlaf, und beschränkt, ja tilgt die Neigung nach Aufnahme berauschender Getränke.

Es wird demgemäss der vegetarianisch lebende Gelehrte von Leiden der Verdauung und Gicht verschont bleiben, und, weil ein Mensch mit gesunder Verdauung vorwiegend heiter zu sein pflegt, die Beschwerden des Daseins, welche Lohngesetz und missrathener Witz der Gesellschaft in das Leben rufen, ohne Seelenangst und Niederdrückung ertragen.

§. 117.

Germain Sée[63]) lässt durch die nervösen Einflüsse, aus leiblicher gleichwie aus seelischer Quelle entspringend, unter Umständen tiefe Störungen im Blutumlauf des Magens bewirkt werden und Veränderungen des Magensaftes. —

Demgemäss führt auf den Einfluss der Nerven alle Dyspepsie bei den Gelehrten sich zurück. Da aber Bewegungen des Gemüths von stärkerer Wirkung sind auf die Verdauung, als blosses Denken, und da sitzende Lebensweise und beständiger Aufenthalt in geschlossenen Räumen theils zu Gemüths-Bewegungen mehr beanlagt, theils völlig normale Zusammensetzung des Blutes nicht aufkommen lässt, so werden wir nicht nur bei den üppig tafelnden und Bewegung scheuenden, sondern auch bei den Gelehrten und Literaten, welche das Lohngesetz zu beständiger, aufreibender Geistesarbeit in dem Studirzimmer unter den quälendsten Nahrungssorgen und Aengsten vor dem Philister und dem Auspfänder verurtheilte, Leiden der Verdauungs-Organe finden und alle Uebel, welche in diesen letzteren wurzeln.

Wenn dyspeptische und die daraus entspringenden Krankheiten blos auf die Körperlichkeit des Menschen ihren Einfluss erstreckten und die Geistigkeit unberührt liessen, wären sie ohne Einfluss auf Wissenschaft und Weltweisheit. Aber leider machen sie desto mehr

[63]) Sée, G., Des dyspepsies gastro-intestinales. Clinique physiologique. Paris, 1881, in 8°. — Revue des sciences médicales. Tom. XVIII (Paris, 1881, in 8°), pag. 133 sq.

das Gefühl der Unlust und Antipathie vorherrschend und verderben um so gewisser die ganze Lebens- und Welt-Anschauung, je stärker sie zur Geltung kommen. Auf das Leben der Intelligenz nimmt das Leben der Gefühle den bedeutendsten Einfluss. Krankhafte Gefühle mit dem Charakter des Widerwillens geben auch der Intelligenz ein krankhaftes Gepräge. Abnorme Intelligenz, schiefe Gelehrsamkeit, bucklige Wissenschaft, verzerrte Philosophie! Soll von diesem Jammer keine Rede sein, müssen die Gelehrten durch naturgemässe Gesammt-Lebensweise vor Leiden der Verdauung und den hieraus entspringenden Uebeln sich bewahren, gleichwie vor Stuhlverstopfung.

Hartleibigkeit fasst *J. H. Reveille-Parise*[64]) bei Gelehrten nicht mit Unrecht als Krankheit auf. — In der That, dieselbe ist bei Geistesarbeitern eine Krankheit, die an sich höchst unangenehme und peinliche Symptome darbietet, andererseits jedoch wegen des fast ununterbrochen bestehenden Gefühls der Unlust alle jene Wirkungen auf Gemüth und Geist hervorbringt, die wir soeben andeuteten.

Es bleibt ausgemacht, die Gelehrten und Literaten müssen durch vernünftige Lebensweise (auch Klystiere) den Leib hübsch offen erhalten, sonst entarten sie und Wissenschaft ebenso wie Weltweisheit mit ihnen.

Die Geistigkeit.

§. 118.

Alles geistige Leben bei den menschlichen Gruppen mit gelehrter Bildung zeigt mehr oder minder grosse, doch für alle Fälle bedeutende Abhängigkeit von dem Leben des Körpers und des Gemüthes; es ist ferner in hohem Grade abhängig von dem Verhältniss des Gelehrten zu irgend welcher Ausübung und zu der Gesellschaft. Hierin und in der von vorne herein schon gegebenen Ungleichheit der Organisationen, sowie der äusseren Lebens-Beziehungen, suche man die ausserordentliche Verschiedenheit des intellectuellen Daseins bei den gelehrten Individuen und Gruppen, die Ursache der mannigfaltigen Gesichtspuncte, Auffassungen, Theorieen, den Grund des grossen gleichwie endlosen Krieges Aller gegen Alle auf dem Boden der Forschung und

[64]) Reveille-Parise, J. H., Physiologie et hygiène des hommes livrés aux travaux de l'esprit. Quatrième édition. Paris, 1843, in 8°. Tom. II, pag. 49.

der Erkenntniss. Wegen dieser unendlichen Verschiedenheit der Organisation, der Seele, der Auffassung, der Erkenntniss, kann weder im Einzelnen noch im Ganzen Uebereinstimmung aller Gelehrten herrschen, es wird und muss immer Parteien geben, es wird immer der eine während seines Lebens hoch gefeiert werden und nach seinem Tode vergessen sein, der andere während seines Lebens verfolgt, gebrandmarkt werden und nach seinem Tode der grösste sein.

Was jedoch auch in das Reich des Geistes als pest-aushauchende Giftnatter schleicht, ist der materielle Vortheil, die Hochachtung weltlichen Besitzes, der Drang nach Auszeichnung vor dem gesammten Volke, dem höheren ebenso wie dem niederen. Dies beeinflusst die Geistigkeit bei einer überaus grossen Zahl von Gelehrten, verfälscht die Ueberzeugung, lähmt das Gewissen, macht die Kritik entarten, und verdammt den Ehrenfesten und Edlen oft zu den Leiden der Hölle.

Nur wenige Gelehrte sind stark genug und grossherzig, sich emporzuschwingen vom Irdischen zum Göttlichen, von den erbärmlichen Interessen des Augenblicks, der Habsucht und Sinnlichkeit, zu den höchsten Interessen der Geistigkeit. Diese wenigen gehören der Classe edler, rein auskrystallisirter, moralisch vollkommener Persönlichkeiten an. Aber, die höchste Vollendung der Persönlichkeit geht nicht jederzeit mit entwickeltster Intelligenz einher. Aus diesem Grunde werden edle Geister zuweilen von ganz erbärmlich pöbelhaften Verstandes-Menschen an Schärfe der Logik und Intensität der Denkkraft übertroffen, und es ereignet sich, dass im ausübenden Thätigsein glänzend harmonisch entwickelte Seelen von grösster Vielseitigkeit des Wissens, Klarheit des Erkennens und Erhabenheit des Herzens durch boshafte Zwerge in der einen oder der anderen, oft genug untergeordneten Einzelheit verdunkelt und darum in schwierige Lagen des Lebens gebracht werden, obgleich diese Liliputaner im Grossen und Ganzen nicht einmal das Wasser ihnen reichen.

§. 119.

Man möge daran festhalten, dass der geniale, moralisch höchst entwickelte Gelehrte mit umfassender Geistesbildung und höherer Erkenntniss, nicht wohl daran thue, unter die gewöhnlichen Professoren oder gar Lehrer zu gehen, oder auf irgend einen Zweig der auf gelehrtes Studium gegründeten Ausübung sich zu werfen, sondern am weisesten

und für das Wohl der Menschheit erspriesslichsten handle, wenn er, von jedem Amte und sonstigem Berufe frei, als Privatmann ausschliesslich der Pflege der Wissenschaft und Humanität sein Dasein widmet. Jeder Mensch von grösserer geistig-sittlicher Vollkommenheit wird von den Genossen praktischer Berufe in der Regel wie ein weisser Rabe von dem unendlichen Haufen schwarzer Raben behandelt, demnach gepeinigt, — weil auch durch gelehrte Studien gedrillte Menschen des Durchschnitts jeder wirklichen Vollkommenheit gegenüber feindlich sich verhalten.

Weil Professoren, Lehrer und studirte Geschäftsleute nicht nach den Grundsätzen wahren Berufes und Verdienstes ausgewählt werden, sondern anderen Beweggründen höher postirter, in Staat, Gesellschaft und Kirche einflussreicher Personen ihre Stellung verdanken, bestehen diese Gruppen auch in der Regel nicht aus eigentlichen Aristokraten des Geistes und Gemüths, sondern meistens aus Individuen gewöhnlicher Art, die durch schärferen Forschersinn und intensivere Denkkraft vor Gevatter Schneider und Handschuhmacher sich auszeichnen, im Uebrigen aber ebenso selbstsüchtig und mattherzig, wie die gemeinen Philister zu sein pflegen. Kommt nun ein genialer, edel gearteter, also wirklich höherer Geist unter diese Geschäftsleute, deren ganzes Zielen und Streben die Einzelheit der Einzelheit, das Futter, der Gewinn, die Auszeichnung durch irgend welches Oberhaupt der Welt ist, so wird er gepeinigt und zur Verzweiflung gebracht.

Hier kommen höhere und niedere Geistigkeit in feindlichen Gegensatz, und weil die höhere Geistigkeit nicht den Vortheil der quantitativen Macht für sich hat, zieht sie zu allermeist in der Zeit den Kürzern und kann immer erst in einer folgenden, günstigen Periode zur Geltung gelangen, wenn sie nicht ganz zertreten, in den Grund gebohrt wird.

§. 120.

Zu den Unmöglichkeiten gehört es, ein treues Spiegelbild der Seele des Gelehrten überhaupt zu geben; denn von dieser Menschengattung zählt man nicht viel Exemplare und solche sind wieder dermaassen persönlich gestaltet, dass es schwer wird, die allgemeinen Züge herauszufinden. Die bei weitem grösste Zahl der Menschen gelehrten Studiums gehört irgend einem Berufe an, irgend einer Form der Ausübung, und die Physiognomie der Praxis mischt jederzeit in

das Gepräge sich ein, welches die Gelehrsamkeit dem ihr Ergebenen aufdrückt. Das eigentliche Urbild des Gelehrten könnte nur von dem edel gearteten, völlig unabhängigen und von innerem Berufe getriebenen Privat-Gelehrten abstrahirt werden.

Wir müssen die Welt nehmen, wie sie ist, also auch die gelehrten Stände nehmen, wie sie sind. Wenn wir dies thun, offenbart es sich uns, dass ein Theil der Gelehrten von innerem Beruf getrieben werde, der andere Theil von irgend einem egoistischen Interesse. Jene Art von Weisen ist wahrhaftig, diese heuchlerisch; beide haben verschiedene Begehrungen, Triebe, Leidenschaften, anderen Gemüths- und Geistes-Charakter, andere Welt-Anschauung und Willens-Richtung. Wer die Gelehrsamkeit als Egoist, um irgend etwas in der profanen Sinneswelt zu erreichen, erwählt und somit dem Gegenstande seiner Wahl Begeisterung, Liebe nicht entgegen bringt, kann niemals ein echter Gelehrter sein, für keinen Fall durch die psychischen Grund-Eigenschaften eines solchen sich auszeichnen. Ein solcher Mensch wird jederzeit als Geschäftsmann sich kennzeichnen, im Innern seiner Seele nur eine Art von Krämer sein. Wenn derartige gelehrte Speculanten die Wissenschaft fördern und damit Grundlagen der Erkenntniss schaffen, geschieht dies ebenso, wie wenn ein Bösewicht Gutes zu Tage fördert.

Auf welcher Seite dürfte wohl grössere Würdigkeit gefunden werden, bei denen, welche aus reinem Herzen die Wahrheit erforschen, oder bei denen, welche mit der Wissenschaft sich abgeben, um Besitz, Ehrentitel und andere äussere Güter zu erreichen? Ohne Frage wird eigentliche und wahre Würdigkeit jenen zukommen, deren Geistigkeit nicht in dem Erdreich schnöden Eigennutzes wurzelt, den reinen, den edlen Naturen also, denen Erforschung der Wahrheit, Erkenntniss, Humanität, heilige Güter sind, werth, für sich allein des Lebens Endziel auszumachen und die herrlichste Aufgabe alles Strebens.

§. 121.

Bei genauerem Nachdenken über die Geistigkeit des echten Gelehrten aus innerem Beruf, des wahren Weltweisen, kommt man zu der Erkenntniss, dass derselben der Charakter der Stärke eigenthümlich sei. „Die Herzhaftigkeit der Seele gegen Mode-Meinungen,“

sagt *Thomas Abbt*[65]), „ist nichts Anderes, als der Muth, die Stacheln des Lächerlichen auszuhalten und, aus Ehrfurcht für die Wahrheit in wichtigen Stücken, sich aus vieler Menschen Meinung nichts zu machen. . . . Es giebt Seelen, welche natürlicher Weise eine geringere Empfindlichkeit für Alles haben, was ausser ihnen vorgeht, die also auch auf die Mienen und Reden Anderer weniger achten, als man sonst wohl zu achten pflegt. Man begreift leicht, dass eine solche Gemüths-Verfassung sehr weit über die Furcht vor Spott und Hohngelächter sich hinwegsetze. Vielleicht ist diese Unempfindlichkeit dem starken Geiste angeboren. Die Menschen verkennen selbe oft und belegen sie mit dem Namen der Einfalt." . . —

Aber auch jene Gelehrte, welche aus rein äusseren Beweggründen der Wissenschaft zueilten, dieselbe als Melkkuh betrachtend, umgeben sich gar oft mit dem Panzer der Unempfindlichkeit gegen Spott und Hohngelächter, fragen wenig nach der Meinung der Menschen, haben also auch eine durch Stärke sich kennzeichnende Geistigkeit. Der Unterschied beider Fälle besteht nur darin, dass hier die Stärke und Widerstandskraft aus Eigennutz entspringt, aus Selbstsucht, während dort die entgegengesetzten Gefühle und Seelen-Richtungen das Erdreich der Stärke ausmachen, durch welche die Geistigkeit im Ganzen sich kennzeichnet.

Bei innerem Beruf sind Seelenstärke und Geistesmuth naturgemäss aus der leiblichen und seelischen Organisation empor gewachsen, bei denen aber, welche aus Ehr- und Geldgeiz, überhaupt aus gemeinen Beweggründen die Profession des Geistes erwählten, sind Seelendreistigkeit und Geistesfrechheit die commandirenden Mächte und stets gekennzeichnet als Ausflüsse eines Willens, der sonst unternehmenden Geschäftsleuten eigenthümlich zukommt.

§. 122.

Auf die Geistigkeit der Gelehrten nimmt der Umstand des Lehramtes grossen Einfluss. *Friedrich August Carus*[66]) bemerkt, was diesen Punct betrifft, mit grosser Wahrheit: „Die Lehrenden unter den Gelehrten entwickeln schon durch das Lehrgeschäft ihren Ver-

[65]) Abbt, Th., Vom Verdienste. Vierte Auflage. Berlin und Stettin, 1790, in 8°. pag. 84 sq. (Vermischte Werke. Tom. I.)

[66]) Carus, F. A., Psychologie. Leipzig, 1808, in 8°. Tom. II, pag. 157 sq.

stand und insbesondere deutlichere Begriffe; doch bei geringer Aufmerksamkeit auf sich werden diese deutlich gedachten Begriffe leicht als für an sich wahre und für stets ausgemachte gehalten, wodurch Hartnäckigkeit im Behaupten und ein Stillstehen in Retractation (Wiedervornehmung, Verbesserung), in Beweisen und Principien, vorzüglich wo sie eine bestimmte Schule bilden, vermittelt wird. Sie befördern ferner am meisten die Ergründung im Wissen, mithin die Gründlichkeit, welche in einzelne Zweige des Wissens Licht, Ordnung und Festigkeit bringt; doch leicht wird über das Verweilen bei Einzelheiten der Zusammenhang des Ganzen übersehen und einem isolirten Wissen mit Pedanterei mehr Wichtigkeit beigelegt, als es besitzt." —

Ganz gewiss hat das Schulmeistern nur wenig, das akademische Dociren dagegen manchen Vortheil für die Entwickelung der Geistigkeit bei den Gelehrten; aber die Nachtheile sind unter allen Umständen beträchtlich. Befindet sich die Wissenschaft vorzugsweise bei Gelehrten, die zugleich Professoren sind oder Schulmeister, so gewinnt die Einzelforschung, aber es entwickelt sich beträchtliche Einseitigkeit und ausserdem ein den Aufschwung zu wahrer Erkenntniss und glücklichen Folgerungen vielfach hemmender Hochmuth, der dem Manne von Weltbildung ebenso lächerlich vorkommt, wie ganz unbegründet, nutzlos, jämmerlich zu sein scheint.

Manche von den Gelehrten, welche als Professoren und höhere Schulmeister figuriren, sind ausgezeichnet durch den Besitz jener Geistigkeit, welche bei dem geringsten Widerspruch in Zuckungen und Wallungen verfällt und darum der Vervollkommenung gar nicht fähig ist. Diese Geistigkeit gestattet fortschreitende Entwickelung nicht, ist Ausdruck der Stabilität und schreibt sich zu den Charakter absoluter Autorität. Weil dem so ist, bemerken wir, dass der Genius seine zahlreichen Feinde hat unter den Schulmeistern aller Classen, und dass naturgemässe, systemlose Philosophie bei dieser Art von Menschen nicht blos nicht vorkommt, sondern ganz unmöglich ist.

Begehrungen, Triebe und Leidenschaften.

§. 123.

Gelehrte, Literaten und studirte Geschäftsleute sind zuvörderst Menschen, und als solche sind ihnen alle menschlichen Triebe, Be-

gehrungen und Leidenschaften eigen. Nun aber sind sie auch eine besondere Art von Menschen; darum nehmen ihre gesammten Triebe, Begehrungen und Leidenschaften auch ein besonderes Gepräge an. Und dieses trägt dazu bei, die Geistigkeit der Kopfarbeiter zu kennzeichnen.

Im Ganzen genommen ist bei denen von der Profession des Geistes der Trieb der Ernährung und Zeugung nicht geringer, als bei den übrigen Menschenkindern; ja, man möge getrost behaupten, dass bei den Mitgliedern des Gelehrtenthums und der studirten Ausübung der Hang, Leckerbissen aufzunehmen, auserlesene Weine und Biere zu trinken, und schöne Weiber zu umarmen, in ziemlich grossartigem Maassstabe entwickelt sei. Und zwar, wie es den Anschein hat, aus einem sogenannten physiologischen Grunde ist das Verlangen nach Delicatessen, welches jedoch weder medicinisch noch moralisch zu billigen, vorhanden: grosse Geistes-Anstrengung hat mit den damit verbundenen und einher gehenden Umständen oft genug eine die Verdauung schwächende Wirkung. Delicatessen scheinen die Verdauungs-Organe zu beleben und, wenigstens für den Augenblick, das Gleichgewicht im Nervenleben herzustellen.

Wer aber glaubt, der Geistesarbeiter erziele Nutzen für seine Gesundheit und eigentliche Thätigkeit durch Genuss von Leckerbissen, täuscht sich ganz ebenso wie der, welcher den Trieb nach derartigem Genusse für einen durchaus normalen hält. Befriedigung dieses Hanges bringt mit der Zeit körperliche Nachtheile, steigert die Sinnlichkeit, schwächt die Geistigkeit und erkältet das Gemüth. Möge auch *Brillat-Savarin*[67]) behaupten: „Thatsächlich erfreuen Körper und Seele nach einer geistig wohl verwertheten Leckermahlzeit sich ganz besonderen Wohlbefindens. Der Leib; zu derselben Zeit, in welcher das Gehirn sich erquickt, erheitert sich die Physiognomie, die Farbe des Gesichts belebt sich, die Augen glänzen und sanfte Wärme verbreitet sich über den ganzen Körper. Die Seele; der Geist schärft sich, die Einbildung erwärmt sich, Worte des Witzes werden geboren und in Umlauf gesetzt“ .. —, so handelt es sich hier nur von augenblicklicher Wirkung verfeinerter Nahrungs- und Genussmittel, nicht von dauernder; denn oft sich wiederholende Freuden der Tafel,

[67]) (Brillat-Savarin,) Physiologie du gout, ou méditations de gastronomie transcendante. Paris, 1826, in 8°. Tom. I, pag. 336 sq.

die mit Leckerbissen und gegohrenen wie destillirten Getränken besetzt ist, haben den schlimmsten Einfluss auf den Menschen, führen zu Entartung des Leibes und der Seele, zu Verderbung der Wissenschaft und Weltweisheit.

§. 124.

Je naturwidriger die physischen und moralischen, persönlichen und socialen Verhältnisse, unter denen Gelehrte, Literaten und studirte Geschäftsleute freiwillig leben oder zu leben gezwungen sind, desto mehr entwickeln sich die krankhaften Triebe und Begehrungen, die nach Aufnahme üppiger Producte einer teuflisch raffinirten Kochkunst und nach Genuss alkoholischer Getränke in Gesellschaft gleichgesinnter Schlemmer gerichtet sind. Unter den Verhältnissen einfachen, naturgemässen Lebens in Bescheidenheit und Mässigkeit kommen solche Triebe und Begehrungen niemals zu Tage, und die Anregung von aussen, welcher der Geistesarbeiter bedürftig zu sein glaubt oder thatsächlich bedürftig ist, wird nicht durch üppige Schlemmereien und Gelage, sondern durch gebildeten Verkehr gegeben, der wieder bei Bacchanalien und Orgien unmöglich ist.

Unter aller und jeder Bedingung müssen wir also bei Menschen, deren Beruf die Arbeit des Geistes ist, die gesammten Triebe und Begehrungen, die auf Befriedigung der niederen Sinnlichkeit jenseits des von der Natur gesetzten Maasses hinaus laufen, als krankhaft bezeichnen und deren Dasein mit mehr oder minder ausgeprägter Entartung in Zusammenhang bringen. Andererseits können wir nicht umhin, einzusehen, dass in dem Maasse, als solche grob-sinnliche Begehrungen und Triebe befriedigt werden, die wahre Geistigkeit geschädigt wird, — weil Erkrankung und Entartung zunehmen und in gebrechlichen Organismen von gesunder Geistigkeit und nervenkräftigem Charakter gar niemals die Rede sein wird.

§. 125.

Es kennzeichnet die erhabene Seele, möglichst wenig Bedürfnisse zu haben, in einfachster, bescheidenster und mässiger Weise zu leben, die Nahrung nur als Mittel des Daseins zu betrachten, nicht als dessen Endziel, und das Schwergewicht der Triebe und Begehrungen in das Gebiet der Geistigkeit zu legen. Geistigkeit und Sinnlichkeit stehen

jederzeit in einem bestimmten Verhältniss. Indem die letztere übermässig zunimmt, geht die erstere weit hinter das normale Maass zurück und ihrer Vielseitigkeit, Kraft und Frische verlustig. Allzu starke sinnliche Begehrungen und Triebe leiten den Strom der Nervenkraft, um theilweise durch ein Bild zu sprechen, von dem Leben des Geistes ab und beeinträchtigen dadurch dieses letztere; sie schwächen auch den Haushalt des Leibes und nehmen dadurch der Seele jene unentbehrliche feste Grundlage, ohne die es keine wahre Erkenntniss giebt.

Feinschmecker und Saufause im Stande der Gelehrten sind widerliche Creaturen, denen eigentlich im Ganzen wenig Gutes zugetraut werden kann. Darum sind dieselben auch verächtlich, weil die Geistigkeit bei ihnen allmählich zu der elendesten Sclavin einer Sinnlichkeit wird, die im Laufe der Zeit den Organismus zerrüttet und dadurch die Nachkommenschaft auf das Empfindlichste schädigt. Wenn grosse Gelehrte manchmal Idioten zeugen, kommt die Beschränktheit der Leibeserben nicht von einer über die Maassen entwickelten Geistigkeit, wohl aber meistens von einer solchen Sinnlichkeit, die in üppigster Fresserei und Säuferei sich genug thut.

Beschränkung der sinnlichen Begehrungen und Triebe auf das zum leiblichen Bestehen nothwendige Maass hat Zunahme der Geisteskraft zur Folge und damit für das Individuum und für die Gesellschaft die herrlichste Wirkung. Aber es ist keineswegs blos das Vermögen des Erkennens, welches zunimmt, sondern das Ganze des moralischen Lebens gewinnt an Grundfläche, Tiefe, Ausbildung und Sicherheit, und dadurch bekommt die Intelligenz die Stütze der Moral, welche ihr unentbehrlich ist und zum wohl verlässlichen Compass und Steuer wird auf dem Ocean des Lebens.

§. 126.

Geistesarbeiter müssen, wenn der Charakter der Echtheit ihnen zuerkannt werden soll, den Trieb der Erkenntniss haben, gleichwie jenen der geistigen und sittlichen Vervollkommenung. Ich will nicht läugnen, dass dieser Trieb bestehen und normal befriedigt werden könne, auch wenn der Weltweise ein und das andere Mal theilnimmt an einer Leckermahlzeit und da schweren Wein trinkt. Ausnahmsweise wird eine solche üppige Schwelgerei noch keinen Gelehrten um

den Verstand bringen, und auch die sogenannte Blume des schweren Weines dürfte keineswegs viel von dem Fett seines Gehirns auflösen. Anders freilich verhält sich die Sache, wenn die sinnlichen Begehrungen mächtig emporwuchern, und die Ausnahme in die Regel sich verwandelt. In diesem Falle vermindert sich der Trieb, zu erkennen, geistig und sittlich sich zu vervollkommnen.

Aber, es sind nicht blos Bacchanalien und Orgien, welche diesem edlen Triebe die Kraft nehmen und denselben in den Hintergrund drängen; es kommen hier auch Leiden aller Art in Betrachtung, Krankheit und Elend, Verfolgung und Drangsal. Alle diese Momente bedingen Zustände der Organisation, welche bewirken, dass entweder Mangel an Nervenkraft gegeben ist, oder dass diese letztere ausserhalb der eigentlichen Seelenorgane des Gehirns vorwiegend verbraucht wird. Mit dieser Thatsache tritt Schwächung der höheren Triebe ein und Verminderung der edlen Leidenschaften, es wird die Kraft des wahren Geisteslebens vermindert, und dadurch die ganze Gesittung in dem beträchtlichsten Maasse geschädigt.

Zu Zeiten wüthenden Kampfes um das materielle Dasein sehen wir überall die höheren Triebe und edlen Leidenschaften auf eine immer kleiner werdende Zahl besserer Organisationen sich beschränken, niedere Begehrungen aber sowie unedle Leidenschaften auch innerhalb der gelehrten Stände fortschreitend zunehmen und leider bald genug allgemein herrschen. Man möge mit grösster Gewissheit glauben, dass das Geld, als Ausdruck des Systems vom Tantumquantum, der wahre Mörder und Verderber aller höheren Triebe und edlen Leidenschaften ist und in dem Maasse, als es zur allgemeinen Herrschaft über die Geister gelangt, die Wissenschaft und Erkenntniss hemmt, indem es die Menschen dem Wahnwitz überliefert, deren Leiber und Seelen zu Grunde richtet. Für alle höheren Triebe und edlen Leidenschaften sind Börse, Markt und Lohngesetz die Werkzeuge des Todes, der Vernichtung.

§. 127.

Betrachten wir die unedlen Leidenschaften derer von der Profession des Geistes, so tritt uns zunächst der Neid entgegen, der sehr oft die Gestalt des sogenannten Brodneides annimmt. Ausgesprochener Neid ist das gewisse Kennzeichen einer ausgesprochen pöbelhaften

Natur. Die Pöbelhaftigkeit findet ihr grosses Nahrungs-Behältniss in dem Besitz von Geld und Einfluss; diese beiden sind die Verursacher oder Erwecker des Neides in allen solchen Persönlichkeiten, die es nicht vermochten, sich selbst zu überwinden und sich empor zu schwingen zu höheren Standpuncten der Erkenntniss, zu reiner Humanität.

Der Herzog *de la Rochefoucault*[68]) sagt unter anderem: „Wir lieben weit mehr Diejenigen, welche uns nachzuahmen streben, als Die, welche uns gleich zu kommen suchen; denn die Nachahmung ist ein Kennzeichen der Hochachtung, und das Begehren, Andern gleich zu sein, ist Ausdruck des Neides." „Die Eifersucht ist unter Umständen gerecht und vernünftig, weil sie nur dahin strebt, ein Gut zu erhalten, welches wirklich oder vermeintlich uns zugehört; der Neid dagegen ist eine Wuth, welche das Gut des Mitmenschen nicht zulässt, nicht gestattet." — Es wendet dies ohne Weiteres auf die gelehrte Welt sich an. Der Neid steht da in voller Blüthe, und der Geiz nach Ehre und Ruhm findet die nämliche Breite und Tiefe seines Fruchtbodens vor; beide kommen zur Geltung je nach der sich darbietenden Gelegenheit, und nur ausnahmsweise waltet ein Zustand seelischer Harmonie, welcher auslöschend wirkt auf den Neid und den Ehrgeiz den höchsten Interessen dienstbar macht, indem die persönliche Eitelkeit daraus entfernt und vernichtet wird.

Bei den höheren Intelligenzen ohne tiefere moralische Begründung und Vervollkommenung entwickeln sich erkennende und begehrende Vermögen auf Kosten der fühlenden. Und weil das Gegengewicht fehlt, welches diese letzteren ausmachen, darum sind wir gar nicht erstaunt, Individuen zu begegnen, die in Bezug auf den Geist höchst entwickelt, in Bezug auf die Leidenschaften jedoch wilde Thiere sind. Solcher Einzelwesen giebt es ungemein viele bei den Gelehrten; denn ungemein viele Gelehrte haben, gleichgültig welcher Leute Kind sie auch sein mögen, eine mehr oder weniger mangelhafte Erziehung genossen, die wesentlich dazu beitrug, Neid und Habsucht, Eitelkeit und falschen Ehrgeiz zu pflegen.

[68]) de la Rochefoucault, Reflexions et maximes morales. Nouvelle edition . . . par M. Manzon. Amsterdam, 1772, in 8°, pag. 301 sq.

§. 128.

Vermöge seiner grösseren Geisteskraft wird es jedem Gelehrten leichter, sich selbst zu erziehen und die Neigungen des wilden Thieres zu überwinden, als irgend einem Menschen aus dem Volke oder aus der Classe der gewöhnlichen Gebildeten. Aber leider Gottes ist von Selbst-Erziehung nur höchst ausnahmsweise die Rede, und das ununterbrochene gesellschaftliche Zusammenleben mit seiner verschiedenen Vertheilung des Besitzes, gleichwie mit seinen Ungerechtigkeiten und Albernheiten, stachelt immer mehr und mehr die Leidenschaften an und lässt besonders den Neid himmelhoch emporwuchern. Sind die einzelnen Gelehrten weit von einander entfernt, nicht persönlich in Berührung, so zeigt das Maass des Neids sich schon bedeutend geringer. Am grössten und vollsten wird dasselbe jederzeit, wenn an irgend einem Orte eine Zahl von Geistesarbeitern beisammen ist, die alle um die Sonne der Gunst irgend einer fürstlichen Person betteln und wie Trabanten diese letztere auf allen Wegen und Stegen mit Abscheu erregenden Kriechereien verfolgen.

Aber auch an Orten, die weit von Centralpuncten, von Akademien und Collegien entfernt sind, kommt der Neid zuweilen in den entsetzlichsten Gestalten zum Vorschein. Ich will beziehungsweise nur eines Falles gedenken, weil derselbe kennzeichnend und für das Ausgesprochene beweisend ist; dass er mich selbst betrifft, möge aus dem Grunde nichts ausmachen, weil ich auch dort, woselbst meine Person in das Spiel kommt, nichts von meiner Parteilosigkeit verliere.

Im Jahre 1880 vertauschte ich meinen letzten Wohnort Hadersleben mit meinem jetzigen Aufenthaltsort, um in schönerer, mehr gesundheitsgemässer Gegend zu sein und von den tief mir verhassten Kämpfen und Reibungen zwischen Deutschen und Dänen nichts mehr zu sehen und zu hören. Obgleich ich ganz und gar der Wissenschaft lebe und mit Praxis gar nichts zu thun habe, fürchtete doch ein studirter Geschäftsmann hiesiger Gegend mich als Concurrenten. Dieser wenig gute, ja geradezu armselige Jünger der Specialgottheit wurde durch meine blosse Anwesenheit in derartige Angst und solche Furcht versetzt, dass er alles aufbot, mir den Aufenthalt unangenehm zu machen und baldigst mich fortzutreiben. Zu diesem Behufe streute er eine Masse der frechsten Lügen und Verläumdungen aus und suchte die Bewohner der ganzen Gegend wider mich aufzu-

hetzen. Bei drei Viertheilen zog diese erbärmliche Gemeinheit nicht, weil dieselben den Urheber der letzteren als gewissen- und auch ehrlosen, unkundigen und charakterlosen Menschen verachteten. Das eine Viertheil aber bestand aus Menschen, die für alles Böse ein scharfes Ohr haben, das Gute jedoch niemals hören, von Misstrauen erfüllt sind und als Verbrechen es betrachten, wenn Jemand nicht auf der nämlichen Scholle geboren wurde, wie sie selbst. An diese beschränkten Leute wandte sich nun der Pfifficus mit seinen sinnlosen Producten verdorbener Phantasie in der Absicht, mich völlig zu discreditiren, in der Gesellschaft unmöglich zu machen. Hierin leistete ihm seine brave Gattin bestens Hülfe. Und so geschah es denn, dass dieses wackere Ehepaar eine Anzahl von Hauseigenthümern dahin gebracht hatte, in dem eintretenden Falle das Haus nicht an mich zu vermiethen. Ausserdem fing der Verläumder jeden Krämer, Schuster und Bäcker, die er aus meinem Garten kommen sah, auf und fragte, ob denn von mir auch Geld zu erhalten sei, und machte die Leute aufmerksam, dass es häufig vorkomme, dass Gelehrte Geld für Fensterscheiben, Semmeln u. s. w. nicht bezahlten. Darauf bekam der Ehrabschneider regelmässig zur Antwort, ich sei ein guter Bezahler und man wolle sehr sich freuen, wenn Andere, die nur Böses von mir zu sagen wüssten, blos die Hälfte so gut bezahlten.

Doch, hierbei hatte es noch nicht sein Bewenden. Bestellte ich bei irgend jemand Obst, so ging er rasch hin und kaufte das Bestellte, um mich zu ärgern. Sollte ein Wohnhaus in öffentlicher Ausbietung vermiethet werden, ich hatte mein Gebot darauf gemacht und dessen Annahme erwartet, so liess er durch dritte Personen ein Nachgebot machen und erwirkte damit nochmalige Ausbietung der Wohngelegenheit. Durch den Zeitverlust hierbei hoffte er, mich zu schädigen und sicher von hier zu vertreiben. Fremde, die in meine Nachbarschaft zogen, oder die hierher kamen, um mir ihren Besuch abzustatten, bestimmte er dahin, mich nicht zu besuchen. Bei unwissenden Menschen bezeichnete er meine Arbeiten als Schreibereien für das gemeine Volk. Und nicht allein er, seine Frau und deren Anhang suchte mich zu verderben, auch sein Hund fiel öfters auf offener Strasse mich an und biss mich.

Was hatte ich, der ich keiner Fliege etwas zu Leide thue und am Wohnorte mit niemand gesellschaftlich verkehre, sondern nur

meiner Familie und der Wissenschaft lebe, diesem pöbelhaften Menschen gethan? Ich bin freundlich, ja herzlich ihm entgegengekommen, und suchte seine Interessen sogar zu fördern, indem ich sein Geschäft empfahl. Was veranlasste also alle die verächtlichen Verläumdungen, Lügen, Verdächtigungen und sonstigen Erbärmlichkeiten, die sogar in benachbarte Städte ausgedehnt wurden?

§. 129.

„Der Neid,“ sagt *Michael von Lenhossék*[69]), „ist der Begleiter und mitunter auch die Quelle aller bösen Leidenschaften und Suchten. Geizige und habsüchtige, hochmüthige und ehrgeizige, gefall- und ruhmsüchtige Menschen sind die neidischesten.“ — Hieraus erklärt es sich ohne Weiteres, weshalb in dem kleineren und grösseren Kreise des Gelehrtenthums die Zahl der von dem Dämon des Neides Besessenen so ungemein beträchtlich ist. Die meisten Menschen, welche diesen Berufszweigen angehören, zeichnen dadurch sich aus, dass gewisse Eigenschaften ihrer Persönlichkeit einseitig hervorragen und höhere Harmonie nicht besteht. Ehrgeiz und Habsucht, Hochmuth und Gefallsucht kennzeichnen leider nur zu oft derartige unvollkommene Persönlichkeiten, und so wird es denn begreiflich, dass Gelegenheiten und Anstalten, welche die genannten Eigenschaften nähren und befördern, auch die Entwickelung des Neides begünstigen; es wird begreiflich, dass Universitäten, Schulen, Akademieen, Collegien die vorzüglichsten Pflanzstätten des Neides sein werden, so lange die Menschen so sind, wie sie augenblicklich noch sind.

Man weiss aus Gegenwart und Geschichte von Fällen, in denen der Neid der Gelehrten, der Literaten und der studirten Geschäftsleute die schlimmten Ergebnisse zu Tage förderte: falsche Anklagen, rechtswidrige Verurtheilungen, Justizmorde, Zerstörung des Familien-Glückes und der persönlichen Wohlfahrt, Zerstörung aller Früchte eines langen, mühevollen Lebens und Wirkens, Schädigung der Wissenschaft, der Erkenntniss und Humanität. Hieraus geht der entsetzliche Einfluss des Neides hervor, und es wird klar, dass diese

[69]) Lenhossék, M. v., Darstellung des menschlichen Gemüths in seinen Beziehungen zum geistigen und leiblichen Leben. Wien, 1824—25, in 8°. Tom. II, pag. 518.

infame Leidenschaft in der Seele von Geistesarbeitern hemmend auf den Fortschritt wahrer Civilisation wirkt.

„Versucht man es," bemerkt *Carl Hermann Schauenburg*[70]), „die zahllosen Verdächtigungen, welche Missgunst und Neid, Rache und Hass zu Tage fördern, zu ordnen und zu classificiren, so lassen dieselben sich nach folgender Kategorie und Abstufung bequem vertheilen: politische, kirchliche, wissenschaftliche und sittliche. Damit, glaube ich, ist wohl so ziemlich alles erschöpft, was einen auf Anstellung hoffenden Gelehrten gründlich zu ruiniren im Stande wäre." — Ein Moment von grosser Wichtigkeit, welches besonders in Zeitaltern des herrschenden Materialismus zu besonderer Geltung gelangt, wurde hier nicht erwähnt: das des Besitzes von Geld und Geldeswerth. Wir wollen dieses und die anderen, oben genannten, kurz prüfen in seinem Verhältniss zum Neide gelehrter und höher gebildeter Menschen.

§. 130.

Es giebt bei den gelehrten ebenso, wie bei den nicht gelehrten Leuten stillen Neid und wieder solchen, der durch Handlungen sich bethätigt. In dem ersten Falle ist der Neid dem Beneideten nicht gefährlich. Der activ werdende Neid, das Besitzthum pöbelhafter, civilisirt-teuflisch-gemeiner Seelen, sucht die Unterlagen des gesellschaftlichen, psychischen und leiblichen Lebens seines Opfers zu erschüttern, zu zerstören. Er verdächtigt den Beneideten, wie bereits erwähnt wurde, zunächst national-ökonomisch, sucht meistens durch Vermittelung anderer Personen den Besitz und Erwerb des Opfers als unsicher, schwankend, ja zerrüttet darzustellen, ob er von den finanziellen und Arbeits-Verhältnissen des Beneideten auch gar keine Kenntniss habe, und täuscht dumme Menschen durch Scheinbeweise. Auf diese Art zerstört er das äussere Ansehen und den Credit des von ihm Verfolgten bei den Philistern und treibt sein Opfer auf den glühenden Rost materieller Schwierigkeiten, welche Krankheit, Wahnsinn, Selbstmord im Gefolge haben können und die Wissenschaft, die Civilisation leicht einer guten, einer vorzüglichen Kraft berauben; denn die Philister haben heutzutage alles in Händen und Armuth wird deshalb überall dem davon betroffenen Menschen, und sei er der edelste und erhabenste, als Capitalverbrechen angeschrieben.

[70]) Schauenburg C. H., Akademische Zustände. Lahr, 1860, in 8°, pag. 8.

Will der active Neid einer schuftigen Seele sicher zu dem gewünschten Ziele gelangen, oder ist sein Opfer reichlich mit Gütern der Erde gesegnet, so nimmt er seine Zuflucht in erster Reihe zu derjenigen Art von Verdächtigung, welche am leichtesten angebracht und dem allgemeinen Vorurtheil am besten angepasst werden kann. Bald ist es das Gebiet der wissenschaftlichen, bald das der religiösen und politischen Meinungen, auf welchem die Waffen geschmiedet werden zu heimlicher Verderbung des Opfers. Für den Fall dieses letztere nun auf keinem dieser Gebiete angreifbar ist, sucht der Neider auf dem Boden der Moral entweder die Pulsadern zu unterbinden oder des Lebens Säfte zu vergiften. Man wirft auf den Beneideten den Schein der Unsittlichkeit und reicht gefärbte Gläser dar, durch welche das Opfer nicht blos in anderen Farben erscheint, sondern auch moralisch bucklig, krumm und verzerrt sich darstellt.

Und alle diese Machinationen und Handtierungen kommen überall vor, woselbst ehr- und charakterlose Menschen vorkommen, die es nicht vermögen, ihre niedrigen und wilden Leidenschaften zu unterdrücken und, über persönliche Interessen und augenblickliche Regungen hinweg, zu den Höhen von Erkenntniss und Liebe empor sich zu schwingen. Wo wir Neid epidemisch finden, können wir getrost behaupten, dass alle Wissenschaft und Weltweisheit nicht genügte, moralische Unvollkommenheiten zu tilgen, und dass diese letzteren bedeutendere seien, als die Gesammtheit der vorhandenen Intelligenz und äusserlichen Civilisation. Weil nun thatsächlich bei den gelehrten und höchst gebildeten Classen der Neid eine so grosse Rolle spielt, darum dürfen wir getrost aussprechen, dass auch diese menschlichen Gruppen zu denen zählen, die nur mit der Farbe der Civilisation getüncht, keineswegs aber von dem Wesen wahrer und moralischer Gesittung durchdrungen sind.

§. 131.

Zu den Leidenschaften der Gelehrten und der Classen mit wissenschaftlicher Bildung zählt der Ehrgeiz und die Habsucht. Bei den edlen Naturen wendet aller Ehrgeiz auf die höchsten Interessen der Menschheit sich an; bei den gemeinen Naturen sind Ehrgeiz und Eitelkeit identisch. Habsucht steht mit Begeisterung in umgekehrtem Verhältniss, wird jedoch durch das Maass der Intelligenz an sich

kaum beeinflusst. Einem Menschen mit stark ausgeprägter Habsucht ist hoch entwickelter Verstand nur Mittel zum Zweck. Habsüchtige Gelehrte sind darum, weil sie materielle Güter höher schätzen, als die Güter der Seele, die verächtlichsten Creaturen und schlimmer, als die ärgsten Krämer.

An den meisten Universitäten, bei den Aerzten, Rechtsprechern und Pfaffen kommt der Habsucht das grösste Gewicht zu. In der Regel achten die Professoren ihre Zuhörer um so höher, je mehr diese Geld besitzen, und achten diejenigen Zuhörer, welche Collegiengelder bezahlen, weit mehr, als die, welchen sie genöthigt, das Collegiengeld zu erlassen. Es kommt ein Student zur Universität, den man für reich hält; flugs laden ihn alle Professoren in den engsten Familienkreis ein. Man erfährt plötzlich, dass der Student arm ist; niemand ladet ihn mehr zur Tafel ein, niemand kümmert sich mehr um ihn. Ich meine nämlich: niemand von den Gelehrten des Durchschnitts.

§. 132.

Weniger unter den eigentlichen Gelehrten und Literaten, als vielmehr unter den studirten Geschäftsleuten, giebt es keine allzu geringe Zahl von Geldprotzen, ja auch einige Wucherer. Es kann gar niemals sich ereignen, dass der Gelehrte und Schriftsteller aus wahrer Begeisterung, aus innerem Beruf, dass ein solcher so herabzusinken vermöchte, um als Geldprotze oder gar als Wucherer über die Weltbühne zu schreiten. Nur der unechte, blos aus äusseren Beweggründen der Wissenschaft und Weltweisheit zugetriebene Gelehrte ist habsüchtig und fähig, besitzend, den Protzen zu spielen und Wucher zu treiben.

Je weniger das Göttliche die Seele erfüllt, desto mehr kommt das Plebejische und Bestialische zur Geltung, desto mehr richtet der niedrige Mensch, und sei er auch gelehrt, sein ganzes Sinnen und Trachten auf Ergatterung von Geld und Geldeswerth.

Blicken wir einem solchen erbärmlichen, akademisch gebildeten Geldprotzen und Wucherer, Börsenspieler und Speculanten in das Angesicht! Man sollte es nicht glauben, dass ein Mann von Geist und gelehrtem Wissen so überaus gewissenlos sein kann, durch gemeine Speculation und elenden Wucher seine Ehre, die Ehre der Wissenschaft zu beflecken und das Glück, die Wohlfahrt

seines Mitmenschen zu schädigen, zu vernichten. Fürwahr, diese empörende Gemeinheit kommt durch die Physiognomie zum Ausdruck. Hat der gelehrte Geldprotze etwas Abstossendes, Erkältendes, Gemüthloses, Aufgeblasenes, Albernes in seinem ganzen Wesen, so zeigt der Wucherer mit akademischer Bildung etwas Einschmeichelndes, Gemachtes und wieder Gewandtes, Heuchlerisches, zuweilen intensiv Frömmelndes, jederzeit aber etwas ungemein Widerliches und für den Menschenkenner Teuflisches; denn hier vereinigen sich hohe Intelligenz mit hoher Gewissenlosigkeit und höchster Selbstsucht zu einem eminent erbärmlichen Charakter, der die vollste sittliche Entrüstung aller aufgeklärten und edel gearteten Naturen herausfordert.

Mögen harmlose, unpraktische, der Finanzkunst nicht verständige Gelehrte immerhin verlacht oder verdächtigt werden von den sogenannten „praktischen“ Leuten unter den Berufsgenossen, dem oberen und niederen Janhagel, — sie sind ehrenwerthe, edle Menschen, der Heuchelei und Gemeinheit unfähig, ihrer erhabenen Sache ergeben, die ihr Heiligthum ausmacht, den Gegenstand ihrer Begeisterung, und darum höchst achtbare, schätzenswerthe und brave Persönlichkeiten. Die Physiognomie solcher Guten, die man kindliche Naturen nannte, verursacht wegen ihrer Offenheit und Wahrheit den besten, oder doch keinen ungünstigen Eindruck, und das ganze Wesen dieser Menschen hat etwas Sympathisches, wenn man einiger Maassen es versteht, in dem der Welt des Alltags abgewandten Buche ihrer unverdorbenen Seele zu lesen.

§. 133.

Ob Beschäftigung mit Wissenschaft und Weltweisheit den Zorn mässigt und die Zornmüthigkeit aufhebt oder doch verringert? Diese Frage muss in jedem einzelnen Falle in anderer Weise entschieden und beantwortet werden; denn bei jeder Persönlichkeit ist die organische und seelische Anlage zu Zornmüthigkeit und dem Affecte des Zorns eine andere, jedes Individuum lebt unter anderen physischen und moralischen Daseins-Verhältnissen, und Menge ebenso wie Art der seelischen Arbeit, insbesondere der Geistes-Thätigkeit, stellen bei Jedem sich anders zu der Organisation und den gesellschaftlichen Beziehungen.

Man möge im Allgemeinen und mit Berechtigung es sagen, dass, unter Mitwirkung günstiger Verhältnisse der Organisation, der Gesundheitspflege und der gesellschaftlichen Beziehungen, die Beschäftigung mit Wissenschaft und Weltweisheit der Zornmüthigkeit ganz entschieden entgegen arbeite und dass unter den genannten Voraussetzungen der wahre Gelehrte, Schriftsteller und Ausüber der Gelehrsamkeit in besonderem Grade befähigt sei, gegen zornige Aufwallungen und dauernde Zornmüthigkeit mit Erfolg anzukämpfen.

Wenn aber diese günstigen Voraussetzungen nicht gemacht werden können, wenn der Arbeiter auf dem Gebiete des Geistes dazu verdammt ist, um das tägliche Brod zu kämpfen, mit unvollkommen entwickelten, afterweisen, gemüthsrohen Persönlichkeiten sich umher zu balgen, und ausser Stand ist, die Interessen seiner Gesundheit entsprechend wahrzunehmen, so kann aus rein physiologischen oder, wenn man will, pathologischen Gründen der beherrschende Wille nicht zur Geltung kommen, die zornmüthige Anlage nicht verkleinert werden; ja, dieselbe wird unter solchen Umständen noch Steigerung erfahren.

Menschen mit reizbarem, hepatischem, nervösem Temperament sind vom Hause aus zornmüthig. Innerhalb der gelehrten Stände kommen diese Temperamente häufig vor. Häufig genug leben Gelehrte, Literaten und studirte Geschäftsleute so üppig, unpassend, gesundheitswidrig, dass die angeborenen und erworbenen Fehler des Temperaments immer mehr hervortreten.

§. 134.

Wenn es wahr ist, was *John Locke*[71]) ausspricht: „Der Zorn ist jene Unruhe oder Störung, welche wir empfinden, nachdem wir beleidigt worden, und die verbunden ist mit dem Verlangen nach Wiedervergeltung“ —, so muss Zorn bei den Mitgliedern der gelehrten Classen häufigst vorkommen, weil diese oft beleidigt werden und noch öfters glauben, beleidigt worden zu sein; es muss auch Rachsucht verbreitet sein und wird nicht gerade blos hier und da zum

[71]) Locke, (J.), Essai philosophique concernant l'entendement humain, ou l'on montre quelle est l'etendue de nos connoissances certaines, et la mamiere dont nous y parvenons. Traduit de l'anglois par Coste. Amsterdam, 1742, in 4°, pag. 178.

Ausdruck kommen, sondern unzweifelhaft zeitweise oder auch beständig den Rang der Regel für sich in Anspruch nehmen.

Bei sitzender Lebensweise und mangelhafter Obsorge für den Stuhlgang; bei ungeeignetem Verkehr mit Menschen und allzu starker Beschränkung auf sich selbst; bei dem Walten kleinlicher Verhältnisse und gesellschaftlicher Engbrüstigkeit; — unter diesen und ähnlichen Umständen wird die angeborene oder erworbene Anlage zu Zornmüthigkeit vermehrt und demnach einer grösseren Empfindlichkeit des Gemüthes Raum gegeben, somit der Grund dazu gelegt, dass Momente als Beleidigung aufgefasst werden, die weit davon entfernt sind, solche zu sein. Beobachte Jeder an sich selbst die entsetzlichen Wirkungen der Stuhlverstopfung! Wer seiner Excremente nicht oder nicht vollkommen sich entledigen kann, befindet sich in gereizter Stimmung und hat aufgehört, ein normaler Mensch zu sein; zum Zorne wird er gereizt und, wenn keine edle Natur, auch zur Rachsucht; er ist fähig, den Andersdenkenden zu verfolgen. Dass dem so ist, beweist die Kritik, welche von Zürnenden, Neidischen und Rachebrütenden an Büchern und Autoren geübt wird.

Manchem Kritiker dürfte der Gebrauch der Klystierspritze ganz besonders zu empfehlen sein, und sodann intensive Bewegung in freier Luft, naturgemässe Lebensweise, gute, grossherzige Gesellschaft und Erkenntniss der Thatsache, dass der Einzelne nicht die Achse sei, um welche die ganze Welt sich dreht. Wer mit der Welt ungenügend in Berührung kommt und obendrein an Stuhlverstopfung leidet, macht sich keine rechten Vorstellungen von dem eigentlichen Wesen der Mitlebenden und versteht den physiognomischen Ausdruck ihres Seelenlebens falsch. Er wittert demnach dort Böses, wo davon die Rede nicht sein kann, und merkt dort nichts Böses, wo dies aus allen Ecken und Spalten hervorblickt. Unrichtige Schätzung der Menschen hat schliesslich jederzeit Störungen der Gemüthsruhe zur Folge und Vermehrung der Zornmüthigkeit.

§. 135.

„Was den Einzelnen verletzt,“ sagt *Ottomar Domrich*[72]), „richtet sich natürlich nach seinen individuellen Anschauungen, nach dem

[72]) Domrich, O., Die psychischen Zustände, ihre organische Vermittelung und ihre Wirkung in Erzeugung körperlicher Krankheiten. Jena, 1849, in 8°, pag. 329 sq.; 339 sq.

Stande seiner Bildung, nach der Art seiner Strebungen, vorzüglich aber nach der Anschauungsweise, wie er sein Ich zu Andern zu stellen gewohnt ist. Daher lacht der Eine über das, was den Andern in Harnisch bringt. Am meisten verletzen Hohn und Spott über unsere Persönlichkeit, Widerspruch gegen unsere Ansichten und Widerstand gegen unsere Strebungen, besonders wenn man darin die Absicht vorsätzlicher Kränkung wahrzunehmen glaubt. Es ist sehr natürlich, dass dadurch das Selbstgefühl verwundet und das Gemüth in einen Kampf widerstreitender Vorstellungen und Gefühle versetzt werden muss."

„Vom physiologischen Standpunct ist," bemerkt *Domrich* weiter, „der Zorn weniger zu verdammen, als der Aerger. Ersterer kann zwar während seiner Dauer alle die pathologischen Folgezustände veranlassen, welche aus heftigen Kopf-Congestionen und aus zu starkem Blutdrucke hervorgehen, namentlich Zerreissung der Gefässe, Blutstürze, Hirn-Schlagfluss u. dergl.; selten aber bleibt nach dem Verschwinden des Affects, ausser der Ermüdung der Muskeln und einer oft mehrere Tage anhaltenden Beschleunigung des Herzschlags und Reizbarkeit, etwas zurück. Anders ist es bei dem verbissenen Zorne und dem Aerger. Hier gehen die unwillkürlichen Reflexe theils wegen der Unterdrückung der äusseren Bewegung, theils wegen der veränderten Gemüthslage, mehr gegen die inneren Organe, Herz und Bronchien, Magen, Darm und Drüsen. . . . Auch braucht man im Aerger nur auf diese grimmenden, nagenden und ganz eigenthümlich wühlenden Gefühle in der Magengrube und Lebergegend zu achten und die nachfolgende Uebelkeit, den schmerzhaften Druck, den galligbittern Geschmack, Erbrechen, Durchfälle, Störungen der Verdauung u. s. w., an sich selbst einmal empfunden zu haben, um in dem sprüchwörtlich gewordenen Ausdrucke alter und neuer Sprachen, die Aerger und Ueberlaufen der Galle für gleichbedeutend nahmen, mehr zu finden, als ein blosses Märchen traditioneller Ueberlieferungen." — So spricht *Domrich* sich aus.

Welche Classen von Gelehrten mehr sich erzürnen und welche in grösserem Maasse sich ärgern und auch den Aerger hinunterschlucken werden, ohne demselben in gewünschter Weise Ausdruck geben zu können, bedarf nicht der genaueren Erörterung. Je mehr ein Mensch durch Amt, Stellung und Brodkorb gebunden ist, desto

mehr ist er gezwungen, allen Aerger hinunterzuschlucken und Entäusserungen mit Sorgfalt zu vermeiden. Hier werden alle jene Leiden zu Tage kommen, die aus verhaltenem Aerger den Ursprung nehmen. Dieselben zeichnen oft genug durch die grösste Hartnäckigkeit sich aus und sind sehr geeignet, dem Leben des Geistes auf das Gewisseste und Stärkste Abbruch zu thun.

§. 136.

Freie Gelehrte mit genügender Genialität und Grossherzigkeit haben vom hinuntergeschluckten Aerger am wenigsten zu leiden, weil sie keinen hinunterschlucken und, wegen ihrer Weltweisheit, Genialität und Grossherzigkeit, auch keinen haben. Es giebt aber auch unter den freien Gelehrten gar manche, die recht stark sich ärgern, obgleich sie keinen Vorgesetzten haben, der ihnen das Leben verbittert und sie nöthigt, zu lachen, wo sie weinen möchten, und zu weinen, wo sie lachen möchten. Diese geplagten Weltweisen stecken entweder in (nicht näher zu bezeichnenden) privaten Verhältnissen, welche ihnen Aerger bereiten und dessen Ableitung nach Aussen verbieten, oder sie werden von gelehrten Mitmenschen auf dem Wege der Kritik geärgert, ohne im Stande zu sein, ihrem gepressten Herzen Luft zu machen.

In dieser letzteren Beziehung geschieht in manchem gesitteten Lande ungemein viel Böses und Empörendes; man könnte da versucht sein, anzunehmen, dass durch das Unwesen der Kritik manches Menschen Gesundheit zerstört, viel Leben vernichtet und viel von jenem guten Humor verdorben wird, der nothwendig zu aller geistigen Arbeit gehört.

Bei guter Lebens- und Weltanschauung, vollkommener sittlicher Festigung und starkem Geist, vermögen Spott und Hohn es nicht, Zorn oder Aerger zu erzeugen und von der einmal als gut erkannten Richtung abzubringen. Aber, diese Momente kommen nur selten in ihrer vollen Reinheit und Stärke zu Tage und werden sehr oft beeinflusst durch eine grosse Zahl krankhafter Zustände des Leibes und der Sitten, des gesellschaftlichen Lebens und der Lebensnoth. Was Weltanschauung, moralische Festigkeit und Kraft des Geistes abwenden, führen Krankheit des Leibes und Kampf um das tägliche Brod

wieder zu, und daher kommt es, dass auch die freiesten Gelehrten sich ärgern und vor Aerger krank werden.

§. 137.

Es giebt viele Gelehrte, die da versichern, sie ärgerten sich niemals, und behaupten, Aerger weise hin auf eine schwache Seele, auf einen kleinen Geist. Betrachtet man aber das Leben und Weben dieser Gelehrten genauer, so findet man gar schnell, dass ihre auf den Aerger bezüglichen Versicherungen und Behauptungen der Wahrheit nicht entsprechen, Ausdruck von Selbstbethörung oder ganz elende Maulmacherei sind. Und besonders ist das letztere der Fall, wenn diese Gelehrten irgend welcher Corporation angehören und an kleine Staaten oder Städte geringen Umfangs gebunden sind. Da giebt es denn auch für den philosophischesten Philosophen Anlass zu mancherlei Aerger, der zumeist auch verschluckt werden muss, und somit vielerlei Störung des leiblichen und seelischen Wohlbefindens durch den verschluckten Aerger. Nur Derjenige bleibt von dem letzteren und den bezeichneten üblen Folgen frei, welcher keine amtliche Stellung einnimmt und um die ganze erbärmliche Klatsch-Gesellschaft und niedrige Heuchler- und Verläumder-Brut gar nicht sich bekümmert; nur ein solcher ist im Stande, gute Lebens-Philosophie zu bethätigen und seiner eigenen Wohlfahrt zu Liebe zu leben, auch in dem jammervollsten Kleinstaat die boshaftesten Nadelstiche nicht zu bemerken.

Gelehrte in amtlichen und gesellschaftlichen Stellungen werden vor Aerger bewahrt theils durch den Betrieb der Wissenschaft selbst, theils durch guten Humor. Dieser letztere ist geradezu unentbehrlich und das geeignetste und vortrefflichste Schutzmittel. Aber, guter Humor setzt Mancherlei voraus! Zunächst gehört dazu ein über die Massen des Leibes herrschender Geist, mächtig genug, um durch die Kleinigkeiten des alltäglichsten Lebens nicht beeinflusst zu werden; sodann leibliches Wohlsein des Körpers, welches Stuhlverstopfung ausschliesst und regelmässige Verdauung begreift; endlich gute Erziehung durch Andere oder durch sich selbst, eine Erziehung nämlich, welche alles in dem rechten Lichte betrachten lehrt und jedem Ding eine heitere oder auch komische Seite abgewinnt. Wer also mit gutem Humor versehen ist und vom Schicksal als Gelehrter in eine jammervolle Gesellschaft gebracht wurde, wird keineswegs sich ärgern,

sondern lachen, und die Heiterkeit seines Gemüths wird vortheilhaft auf die Gesundheit seines Leibes wirken.

Gewisse Temperamente begünstigen den guten Humor, so zum Beispiel das sanguinische; gewisse fördern den schlechten Humor, so zum Beispiel das hepatische oder nervöse. Aber dies alles nur unter bestimmten Verhältnissen; denn es kann auch ein Mensch bilösen Temperaments guten Humor haben.

§. 138.

Ewald Hecker[73]) bemerkt unter anderem: „Der Humor ist vor allen Dingen, im Gegensatz zum Naiven, völlig bewusst, ja willkürlich. Er beruht ganz und gar auf einer subjectiven Auffassung. . . . Er bringt vorsätzlich, oder durch sein Naturell gezwungen, jedenfalls mit einer gewissen Vorliebe, das ihm entgegen tretende Alltägliche, Kleine, Niedrige, Gemeine mit den in ihm lebhaft vorhandenen hohen, sittlichen und religiösen Ideen in Gegensatz. Daraus erzeugt sich einerseits in ihm ein unangenehmes Gefühl, andererseits aber entsteht dadurch, dass der Humorist sich gerade in dem Contrast mit dem Niedrigen, der Hoheit und Erhabenheit der in ihm ruhenden Ideen lebhafter bewusst wird, ein angenehmes Gefühl. Behält das letztere das Uebergewicht, so erzeugt sich der komische Affect, während der rührende Affect dann entsteht, wenn wir lebhaft fühlen, dass unser eigenes Thun und Handeln mit unseren Idealen nicht in Einklang stehe. . . . Es kann aber auch der Fall eintreten, dass der Humorist durch das gegen seine Ideale kämpfende Niedrige und Gemeine zu tief gekränkt wird und an Allem verzweifeln möchte: dann entwickelt sich der unversöhnte Humor, der sich daher gern in Sarkasmus ergeht.“ . . —

Hieraus ergiebt sich unter anderem, dass jeder Mensch von Humor, das heisst: von gutem Humor, ein Wesen besserer Art ist, erleuchtet und sympathisch, dass es also ein gutes Zeichen der intellectuellen und moralischen Verfassung der Gelehrten ist, guten Humors theilhaftig zu sein. Wenn die Umstände und Verhältnisse des geselligen Zusammenseins den humoristischen Menschen sarkastisch machen, so

[73]) Hecker, E., Die Physiologie und Psychologie des Lachens und des Komischen. Ein Beitrag zur experimentellen Psychologie. Berlin, 1873, in 8°, pag. 48 sq.

sind dieselben seiner Natur gegenüber allzu schlimm, und die Weltweisheit hat nicht mehr die Kraft, völlig durchschlagend und beherrschend zu wirken. Und wenn die Philosophie denn doch einen derartigen Einfluss ausübt, so erstreckt sich derselbe nur auf den Menschen in der Studirstube und nicht oder nur wenig auf den gleichen Menschen innerhalb der kleinlichen, jämmerlichen Gesellschaft. In diesem Falle sieht also die Studirstube einen humoristischen Philosophen und die Gesellschaft einen Sarkasten, der von einem guten Theil der ihm zugehörigen Weltweisheit augenblicklich keinen Gebrauch macht; denn, wenn er Gebrauch machte, schwiege er, anstatt sarkastisch zu sein, und liesse durch die Erbärmlichkeit der Menschen sich nicht aufregen.

§. 139.

Man kann den bösen Humor das Gegentheil des guten nennen. Während dieses eigentlich alles ausschliesst, was in die Breite des Aergers fällt, schliesst jener gerade den ganzen Teufelsdreck des Aergers ein und wird dadurch zur Qual für den bösen Humoristen und zur Pein für alle Diejenigen, welche mit diesem philosophischen Unhold es zu thun haben. Zuweilen ist der böse Humorist bei all' seiner Geistesschärfe doch ein verächtlicher Schafskopf, manchmal ein kranker Geselle, der durch den fleissigen Gebrauch der Klystirspritze radical zu heilen wäre und durch ein Leben strenge nach den Normen der Gesundheits-Pflege und natürlichen Moral.

Gelehrte mit bösem Humor sollten eigentlich Maulkörbe tragen; denn jedes zweite Wort von ihnen ist eine Bosheit oder Lästerung oder Sünde. Das Schlimmste, wenn solche Gelehrte als Kritiker und andererseits als Examinatoren wirken. Viele der besten Geisteswerke sind durch diese Menschen für Jahrzehnte oder Jahrhunderte in den Schatten oder ganz unter den Scheffel gestellt worden, in bösartiger, gewissenloser, auch verruchter Weise; und viele der bravsten Studenten haben dem Examinator mit schlechtem Humor eine ganze Kette von Unglück zu verdanken.

§. 140.

Mit grosser Berechtigung spricht *P. Foissac*[74]) unter anderem aus: „Wir kennen keinen unleidlicheren Fehler des Charakters,

[74]) Foissac, P., Hygiène philosophique de l'âme. Deuxième édition. Paris, 1863, in 8°, pag. 400 sq.

keine weniger heilbare Krankheit der Seele, als den schlechten Humor, diese ewige Unzufriedenheit mit allem, was sich ereignet. Diese Art sittlicher Erkrankung ist unangreifbar und nur von eingebildetem Bestande; Vernunft und Weltweisheit sind demselben gegenüber machtlos. Ohne Zweifel, der böse Humor ist eine bedauerliche Anlage des Geistes, demselben angeboren, eine Anlage, welche zur Ausbildung egoistischer Persönlichkeiten führt und zur Eitelkeit, welche durch eifersüchtiges Gepräge sich kennzeichnet. Schon von Kindheit an macht der böse Humor sich bemerkbar durch reizbaren und schwer zufrieden zu stellenden Charakter, beherrscht die Familie despotisch, verlangt jede Bevorzugung und stört den Frieden des Hauses. In späteren Jahren findet man diesen grämlichen Geist, wie er von allen Regeln der Wohlanständigkeit sich losmacht, nur mit sich allein sich beschäftigt, über eingebildete Ungerechtigkeit sich beklagt und, ärgerlich über die Einnahme des ersten Platzes durch einen Andern, ungeduldig den zweiten erträgt. Er gelangt zur Wildheit und Menschen-Feindlichkeit, indem er, neidisch den Erfolgen Anderer gegenüber, niemals bemerkt, dass man sein Verdienst hoch genug anschlägt, und gequält wird von den Irrungen seines Ehrgeizes.“ — Das Bild eines Menschen mit schlechtem Humor!

Wenn es bei dem schlechten Humor nur sein Bewenden hätte, könnte der Lebenskluge von gutem Humor leicht mit einem solchen missrathenen Menschen fertig werden. Aber zu dem genannten Fehler leidenschaftlichen Charakters gesellen sich noch andere moralische Auswüchse, und ein solcher Rattenkönig ist schwer zu überwinden, selbst wenn der betreffende Gelehrte fleissig von der Klystirspritze Gebrauch macht und kaltes Zuckerwasser mit dem Safte von Apfelsinen und Citronen dreimal täglich aufnimmt.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Anlage zu schlechtem Humor vererbt wird, als erblicher Fehler der Familie meistens betrachtet werden muss. Und so abscheulich dieses moralische Gebrechen an sich und in seiner Wirkung auf das persönliche und gesellschaftliche Leben auch sein möge, die Intelligenz im eigentlichen und engsten Sinne beeinflusst es nicht oder nur ausnahmsweise; denn die widerlichsten und menschenfeindlichsten schlechten Humoristen unter den Geistesarbeitern haben oft genug die bewunderungswürdigsten Werke über Einzelheiten geliefert, ja selbst in der Weltweisheit Vor-

zügliches zu Tage gefördert. Der Humor an sich entscheidet nicht über die Intelligenz. Wenn der Mensch überhaupt nur Humor hat, geht alles noch; wenn er aber keinen hat, weder guten noch schlechten, da schweigen alle Flöten!

§. 141.

Hochmuth gehört zu den verächtlichen Leidenschaften der Menschen mit gelehrter Bildung. Freie Gelehrte haben am wenigsten von Hochmuth und Aufgeblasenheit; am meisten kommt davon zu denjenigen Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleuten, welche in Amt und Stellung sich befinden, die Jugend unterrichten, unmittelbar Autorität ausüben allen Schneidern und Handschuhmachern gegenüber. Die alleraufgeblasensten sind unstreitig die Präceptoren, gleichgültig, an welcher Art von Schule dieselben auch angestellt sein mögen. Es verlieren dieselben im Laufe der Zeit vollkommen den Sinn für Beurtheilung des Verhältnisses, welches zwischen ihnen, der Wissenschaft und der bürgerlichen Gesellschaft obwaltet, sehen ihre eigene Persönlichkeit unendlich vergrössert, die andere Welt unendlich verkleinert und glauben in Folge dessen an die heiligste Verpflichtung aller Nicht-Schulmeister, ihnen, den Auserwählten und gar niemals zu Erfassenden, Weihrauch zu streuen und Tribut zu zollen.

Ich habe Hochschul-Lehrer kennen gelernt, deren verächtlicher Hochmuth so weit ging, dass sie, die Geheime Räthe und Mitglieder von Akademieen waren, nur die Arbeiten derjenigen ihrer Fachgenossen beachteten, die gleichfalls Geheime Räthe waren und Mitglieder von Akademieen; nur akademische Abhandlungen lasen sie, und alles, was ordentliche Professoren ohne weiteren Charakter, ausserordentliche Professoren, Privat-Docenten geschrieben hatten, gab es für sie nicht. Der nicht in die Zunft gerechnete Gelehrte galt ihnen als vogelfrei.

Gymnasial-Lehrer habe ich kennen gelernt, denen die Thatsache ihrer Stellung und das Innehaben sechs griechischer Grammatiken, gleichwie achthalb Schock Tonnen Namen und nichtssagender Zahlen, so viel Ursache gab zu dem lächerlichsten Hochmuth, dass sie stets an den Frosch in der Fabel erinnerten, der mit Gewalt ein Ochse werden wollte. In dieser, ihrer komischen Aufgeblasenheit verletzten sie alle Menschen, die nicht ihre Vorgesetzten waren,

und glaubten, die Welt bestehe blos aus Gymnasial-Lehrern und Schülern, und was ausser diesen existirt, sei keine Existenz, — ausgenommen die Staatsräthe, Minister und Landesherren, welche den Brodkorb höher schrauben und niedriger, belohnen und bestrafen, Titel und Orden verleihen und Gnaden austheilen. Vor diesen krochen sie allerdings auf dem Bauche, die eben geschilderten Schulmeister und Ladestöcke verschluckt habenden Präceptoren.

§. 142.

Es giebt hochmüthige Gelehrte, Literaten und studirte Geschäftsleute, die niederträchtig sind, und es giebt solche, die ihrer eigenen Ehre nicht auf die Fussspitzen treten. Es giebt hochmüthige Gelehrte, Literaten und studirte Geschäftsleute, die ihre eigenen Narren sind, und solche, die Anderen den Narren abgeben.

„Hochmuth," sagt *Immanuel Kant*[75]), „ist eine verfehlte, ihrem eigenen Zweck entgegen handelnde Ehrbegierde und kann nicht als ein absichtliches Mittel, andere Menschen (die er von sich abstösst) zu seinen Zwecken zu gebrauchen, angesehen werden; vielmehr ist der Hochmüthige das Instrument der Schelme. . . . Einstmals fragte mich ein sehr vernünftiger, rechtschaffener Kaufmann, warum der Hochmüthige auch jederzeit niederträchtig sei. Meine Meinung war diese: dass, da der Hochmuth das Ansinnen an einen Anderen ist, sich selbst, in Vergleichung mit Jenem, zu verachten, ein solcher Gedanke aber Niemand in den Sinn kommen kann, als nur Dem, welcher sich selbst zur Niederträchtigkeit bereit fühlt, — der Hochmuth an sich schon von der Niederträchtigkeit solcher Menschen ein nie trügendes vorbedeutendes Kennzeichen abgebe." — Für alle Fälle ist es nöthig, zu glauben, dass es mit dem Hochmuth sein ganz eigenes Bewandtniss habe.

Der hochmüthige Fachgelehrte und der hochmüthige Weltweise! Der erstere ist eine täglich zu findende Wirklichkeit, der andere in sich selbst und somit ganz unmöglich. Ein wirklicher Philosoph kann nicht hochmüthig sein; denn Hochmuth und eigentliche Erkenntniss, also Vernunft, schliessen keinen Bund. Wer hochmüthig ist und

[75]) Kant, J., Anthropologie in pragmatischer Hinsicht abgefasst. Königsberg, 1798, in 8°, pag. 237 sq.

Philosoph sich nennt, giebt sich einen falschen Namen; denn Hochmuth gedeiht nicht im Garten der Vernunft. Je kleiner das geistige Sehfeld, desto mehr ist die Möglichkeit des Hochmuths gegeben, wenn die erforderlichen Momente in Wirksamkeit kommen.

Fast alle aufgeblasenen Gelehrten kriechen vor den Götzen des Tages und treten auf die, welche augenblicklich keinen Einfluss haben. Fast alle aufgeblasenen Gelehrten sind eitel und schwach, und lassen sich uzen. Daher kann man diese Leute zu den Niederträchtigen oder zu den Narren rechnen, und zwar bald mehr zu der einen, bald mehr zu der anderen verächtlichen Sippschaft.

§. 143.

Wirkliche Demuth, wie solche von Heuchelei und Wegwerfung ebenso weit entfernt ist, wie von Fanatismus und Verzückung, ist nur ausnahmsweise bei den eigentlichen Gelehrten und Schriftstellern, fast gar nicht bei den studirten Geschäftsleuten zu finden; denn Geschäft und wirkliche, aus tiefer Erkenntniss und Sympathie entsprungene Demuth schliessen keinen Bund. Vielmehr kommen Geschäft und jene heuchlerische Unterwürfigkeit häufig vor, welche gebraucht wird, um das Publicum zu täuschen und aus dieser Täuschung materiellen Nutzen zu ziehen.

Demgemäss heucheln gar viele von den studirten Geschäftsleuten Demuth. Auch viele Gelehrte und Literaten thun dies, um einen Titel, einen Orden zu bekommen, oder auch nur etwas mehr Brod; denn im Staate des Tantum-quantum wird alle Wissenschaft beherrscht vom Marktgesetz, und das letztere dient denen als Fussbank, welche Werkzeuge brauchen, um die Zügel des Regiments in den Händen zu behalten und die Menschheit ihren persönlichen Zwecken entsprechend zu benutzen. Darum steht oft der Arbeiter auf dem Gebiete des Geistes vor der Entscheidung, ob Wissenschaft und Elend, oder Wissenschaft und äusserlich-ehrenhaftes Sattessen, und wählt, demüthig kriechend, schwanzwedelnd und sich erniedrigend, meistens das letztere.

Wirkliche Demuth, die durch Bescheidenheit und Liebenswürdigkeit zum Ausdruck kommt, durch aufrichtige Anerkennung fremden Verdienstes, und keineswegs jenen humanen Stolz ausschliesst, der mit Hochmuth gar keine Beziehung hat und den Menschen erhebt,

solche Demuth ist Eigenthum des wahren Weltweisen und verdient allgemeine Verbeitung. Aber die Gesellschaft der Thoren und Augenblicks-Menschen, die alles nach dem äusseren Schein beurtheilen und nichts nach dem inneren Wesen, begreift die Tugend nicht und brandmarkt den Tugendhaften, weist dem Bescheidenen seinen Platz an unter den Lumpen und dem Liebenswürdigen unter den verkappten Egoisten. Und dies kommt nicht allein vor bei den oberen und niederen Plebejern, sondern auch auf dem Gebiete der sogenannten erwählten Geister; auch bei diesen wird der echte Charakter so häufig, ja alltäglich verkannt, verwundet, verfolgt, gehetzt, getreten und zertreten, um dafür dem eigentlichen Schafskopf-Maulreisser, Bauchredner, Taschenspieler, für seine unverschämte Frechheit, Unliebenswürdigkeit, Anmaassung, Selbstüberschätzung und empörende Habsucht Triumphbogen zu bauen.

§. 144.

Eitelkeit ist ein Begriff von keiner grossen Ausdehnung, nicht zweideutig, sondern bezeichnet etwas ganz Bestimmtes, welches nicht dem Wechsel unterworfen, dagegen sehr beständig ist. Man möge die Eitelkeit unterscheiden in eine solche, die mehr auf den äusseren Menschen sich bezieht, und in eine solche, die vorwiegend den Charakter, die Seele angeht. Wer von der ersteren befallen ist, balgt mit Kleidungsstücken, Schmucksachen, Haarkünsten, Mode-Thorheiten und Operngucken sich umher; der Sclave der zweiten will gelobt, bewundert, gepriesen, gefeiert, verehrt, angebetet sein, und zwar nicht für ein Leben voll Aufopferung, Erhebung und Verdienst, sondern für jeden missrathenen Witz, den sein schwacher Kopf zu Tage fördert. Oft genug sind beide Arten von Eitelkeit zugleich vorhanden und machen so das davon erfüllte Wesen doppelt lächerlich, unter Umständen auch verächtlich.

Zu sagen, welche Art von Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleuten am meisten durch Eitelkeit hervorrage, ist geradezu unmöglich; denn diese Untugend, diese Leidenschaft, dieses Laster durchdringt in allen seinen Gestalten und Offenbarungen alle Gruppen mit gelehrter Bildung und lässt nur einige wenige Ausnahmen unberührt.

Ob die Gelehrten weniger eitel sind, als die Ungelehrten? Es

wurde schon öfters behauptet, auf Seite der Gelehrten sei die Eitelkeit grösser. Ist das wohl blos Ausdruck von Neid und Verläumdung seitens der Ungelehrten? Nicht ganz; denn etwas Wahres liegt zu Grunde. Wäre es nicht wahr, so sähe man unter den Gelehrten keine Gecken und Modenarren, und kein Gelehrter bemühte sich, von seines Gleichen und von den Ungelehrten so viel als möglich Lob und Auszeichnung einzuheben, kein Gelehrter strebte nach Titeln und Orden. Bei dem Streben nach den beiden letzteren spielen allerdings materielle Vortheile mit, die weit jenseits der Grenze von Ruhmsucht und Eitelkeit liegen; denn der Besitz von Titeln, Orden und sonstigen Auszeichnungen erhöht den Credit des Ausgezeichneten und macht so das gewöhnliche Dasein unter Philistern möglich, die nur auf den Schein etwas geben und vor farbigen Bändchen einen wahrhaft unermesslichen Respect haben.

§. 145.

„Der Ehrgeiz," entwickelt *J. B. F. Descuret*[76]), „ist allzu grosse Schätzung des eigenen Selbst; die Eitelkeit ist ein unmässiges Bedürfniss, von Anderen geschätzt zu werden." —

Bei Beschäftigung mit wissenschaftlichen Arbeiten und bei Anwendung der Gelehrsamkeit auf das Leben wird leicht der Ehrgeiz genährt. Man sollte nun glauben, damit habe es sein Bewenden; dem ist aber nicht so, weil die wenigsten Menschen mit der Befriedigung ihrer Seele durch Erkenntniss und Ausführung sich begnügen, sondern noch glauben, der Schmeichelei und des Dampfes von Lob und Auszeichnung bedürftig zu sein. Um dergleichen mit grösserer Sicherheit zu gewärtigen, suchen so viele Gelehrte die Gesellschaft der Profanen auf, kleiden und durchduften sich nach der Mode dieser unfertigen Menschenkinder, und suchen diesen letzteren durch irgend welche abgeschmackte, geistlose Spiegelfechterei Hochachtung und Erstaunen, Bewunderung und Entzücken einzuflössen. Der Beifall des Pöbels ist das von ihnen verlangte Reizmittel ihrer leidenschaftlichen Begehrung, die nicht der Vernunft entstammt, sondern dem dunklen Leben der Triebe.

[76]) Descuret, J. B. F., La médecine des passions, ou les passions considérées dans leurs rapports avec les maladies, les lois et la religion. Troisième édition. Paris, 1860, in 8°. Tom. II, pag. 192.

Ein Gelehrter, den Eitelkeit zum Gecken der Mode macht, zum Fanatiker der Gesellschafts-Thorheiten, zum Sclaven aller Prüderie und Augenblicks-Politik, ist nicht blos ungemein ekelhaft und verabscheuenswerth, sondern ein recht grosser Narr, auch wenn er zu den ersten Weltweisen sich rechnet und die Wissenschaft mit ungeheuer grossen und tiefen Löffeln schlürft. Ich verzeihe es dem Schwächling noch, an dem rauschenden Beifall oberen und niederen Volkes sich zu erquicken, ohne im Geringsten es zu billigen; aber ich kann mit jener Geckenhaftigkeit mich nicht aussöhnen, die den Weisen mit dem Ladenschwung, mit dem Schneider- und Haarkräusler-Gesellen auf eine Stufe stellt und die Ehre der Wissenschaft schändet. Doch, aftergelehrte Gecken beruft man vieler Orts mit besonderer Vorliebe auf Lehrstühle und stösst die Würdigen brutal zurück.

§. 146.

Begeisterung, Enthusiasmus! Zeitalter, in denen Pessimismus und Materialismus jeder Art die herrschenden Mächte sind, lassen uns bei den gelehrten Ständen die zu jedem wahren Fortschritt geradezu unerlässliche Begeisterung vermissen. Nur auf wenige Einzelne beschränkt sich da der Enthusiasmus; diese kann man für die Stammhalter des Besseren erklären und als Grundpfeiler des Baues der Zukunft.

Es ist durchaus unrichtig, höhere Erkenntniss und Begeisterung in umgekehrtes Verhältniss zu setzen; denn jene geht den Verstand an, diese das Gemüth, und Verstand und Gemüth stehen um so mehr in Harmonie, je vollkommener die Persönlichkeit entwickelt, je mehr natur- und gesundheits-gemäss der Mensch gediehen ist. Somit hat auch die höchste Erkenntniss keine auslöschende oder abschwächende Wirkung auf den Enthusiasmus, sondern entkleidet diesen nur seiner fanatischen Elemente.

In demselben Maasse der Gelehrte Begeisterung braucht, in demselben Maasse ist Fanatismus ihm nachtheilig; denn bei diesem walten Instincte und Gefühle über den Verstand. Und dergleichen bedeutet Uebel, weil nur durch Harmonie der erkennenden und fühlenden Kräfte eine richtige Anschauung von Welt und Menschen sich entwickelt, lebendige Wissenschaft und Weltweisheit erblüht.

Wenn *Prosper Despine*[77]) aufstellt: „Der Enthusiasmus wird erzeugt durch vorübergehende Steigerung der Gefühle, welche den Menschen in den Zustand der Leidenschaft versetzen. Gefühle jeder Art können durch Ueberspannung Enthusiasmus in das Leben rufen. . . . Das Gute und das Schöne erwirken nur dann Begeisterung, wenn die Gefühle des Guten und Schönen lebhaft erregt sind; ohne dies erzeugt das Gute ebenso wie das Schöne blos eine stille Bewunderung von kurzer Dauer“ — , so geht daraus deutlich hervor, dass ohne sorgsame Pflege auch von edler Begeisterung nicht die Rede sein werde. Weil nun Religion und Erziehung die eigentlichen Mittel abgeben zur Pflege der Gefühle, so muss Verfall der Religion und Verschlechterung der Erziehung auch Schwächung, Stillstand, Entartung des Gefühlslebens zur Folge haben und Aufhören der Begeisterung erwirken. Dass sodann an Stelle des Enthusiasmus Selbstsucht einerseits tritt und Abgestandenheit, Gleichgültigkeit, Blasirtheit, fader Spott über alles Gute und Grosse, Wahre und Schöne, Echte und Erhabene, geht aus dem Angedeuteten mit zwingender Nothwendigkeit hervor.

§. 147.

Wenn in der gelehrten Welt Blasirtheit zum herrschenden Zustand geworden ist, wenn ätzender und zersetzender Spott bis an das Heiligthum der Menschheit sich heranwagt und den Idealen den Krieg erklärt, ist man berechtigt, grosser Besorgniss sich hinzugeben und für die höchsten Interessen der Menschheit ernstlich zu fürchten. Zwar gab es immer Gelehrte, die alles verspotteten und verhöhnten, was Andern gut war, ehrwürdig und heilig, und die darin sich gefielen, die Lauge ihres zuweilen recht albernen Witzes dorthin zu spritzen, woselbst gar nicht der Ort und der Anlass gegeben war; aber, so lange diese nicht Terrorismus ausübten und mittelst dessen allein herrschten, war für die höchsten Güter gar nichts zu fürchten.

Heutzutage sehen wir das sehr betrübende Schauspiel einer durch Einschüchterung und heimliche Gewalt herrschenden Rotte von Gelehrten, welche die fühlenden Kräfte der Seele und die Gegenstände der Begeisterung, ebenso wie den Enthusiasmus selbst, als

[77]) Despine, P., Psychologie naturelle. Étude sur les facultés intellectuelles et morales dans leur état normal et dans leurs manifestations anomales chez les aliénés et chez les criminels. Paris, 1868, in 8°. Tom. I, pag. 293 sq.

Gestalten erhitzter Einbildung erklärt und dem Hohne des Pöbels preisgiebt. Abgesehen davon, dass durch ein so gänzlich unberechtigtes und cynisches Verfahren die Moral des Volkes vernichtet und Verbrechen wie Laster gross gezogen werden, entspringen die Beweggründe dieses Verfahrens keinesfalls dem Boden der Wissenschaft und eigentlichen Weltweisheit, sondern sind Ausflüsse jener modernen Thorheit, die aus dem wissenschaftlich noch nicht einmal genau erkannten Theil des Theils voreilig Schlüsse zieht und die alles einfach hinweg läugnet, was nicht in ihre Kategorieen und Rubriken passt.

Einige Sohlengänger nun, welche in ihren Kreisen den Ton angeben und bei weitem grösseren Einfluss ausüben, als gut und nützlich ist, werden durch die üppige Lebensweise, welcher sie sich ergeben und die auf Abkömmlinge kleiner Leute und Schacherjuden in besonderem Grade übermuth-erzeugend und selbstüberschätzung-fördernd wirkt, jener ekelhaften Spottlust und jammervollen Blasirtheit zugetrieben, welche die Weltweisheit vergiftet, die Gesellschaft entnervt und dem Volke das Brod der Glückseligkeit raubt, um ihm Steine des Unheils zu überliefern.

§. 148.

Adam Ferguson [78]) bemerkt unter anderem: „Auf Grund einfacher Beobachtung des im menschlichen Dasein Geschehenden sind wir befähigt, zu schliessen, dass Bekümmerniss um das Bestehen die Haupttriebfeder der menschlichen Handlungen ausmache." — In den geistig arbeitenden Classen der civilisirten Gesellschaft giebt es ungemein viel Bekümmerniss um das leibliche und sittliche Bestehen, und demgemäss auch sehr viel bewusstes wie instinctives Verlangen, die Sorge um Brod und Ehre entweder ganz zu beseitigen, oder doch möglichst zu vermindern.

Zwecke solcher Art werden am besten erreicht, wenn der Betreffende in den Schutz eines Andern sich begiebt, der grossen Einfluss ausübt und zwar sowohl innerhalb seines Amtes, wie auch in der Gesellschaft. Nun hat jeder Mensch sein Steckenpferd, und die

[78]) Ferguson, A., An essay on the History of Civil Society. A new edition. Basil, 1789, in 8°, pag. 47 sq.

höchst Einflussreichen haben oft genug die höchst eigenthümlichen Steckenpferde oder Marotten, das heisst: Narren- oder Schellenkappen. Wer die gleiche Narrenmütze aufsetzt, das nämliche Steckenpferd reitet, ist ihr Freund, für den sie etwas thun, den sie begünstigen, zu Amt und Würde gelangen lassen. Daher kommt es, dass die Meinungen von Menschen, welche durch Geld oder Amts-Autorität grossen Einfluss üben, unzählige Anhänger finden, ob sie gleich in der Mehrzahl der Fälle an der Krankheit vernünftiger Unmöglichkeit siechen, und dass die Meinungen der besten Philosophen, die ausserhalb des Getümmels gewöhnlicher Alltags-Thorheiten wohnen, erst nach dem leiblichen Tode dieser Auserwählten zur Weltbedeutung gelangen, — weil es dem Interesse der Einflussreichen entspricht, ihr Zeughaus mit den „vorzüglichsten und echtesten“ Producten des Geistes zu füllen und damit sich selbst eine ewig fliessende Quelle der Gereimtheit in das Haus zu setzen.

Alles, was von Trieben, Begehrungen, Leidenschaften und Meinungen den Tonangebern eigen oder auch nur erborgt ist, wird von Tausenden aus rein materiellem Interesse angenommen und nachgebetet, nachgeahmt. Darum ist jetzt auch Blasirtheit und Lästerung aller Guten und Edlen, Verspottung aller Ideale Mode. In dem Verhältniss die Götzen des Augenblicks fallen und durch andere ersetzt werden, wird wieder etwas Anderes Mode und gelangt in die sogenannte gebildete Ueberzeugung (ein entsetzlicher Ausdruck!), weil es Brod giebt und den Kampf um das Bestehen erleichtert.

Verstand, Vernunft und was dazu gehört.

§. 149.

Haben die Classen mit gelehrter Bildung mehr Gedächtniss und Phantasie, Verstand und Vernunft, als die Classen ohne gelehrte Bildung? Wenn die Welt viereckig wäre und in die Rubriken jener Minister passte, die dem öffentlichen Unterricht und Cultus vorstehen, und von einem wirklichen Zunft-Gelehrten geschaffen worden wäre, könnte man mit Gewissheit annehmen, dass die intellectuelle Geistigkeit bei den akademisch gebildeten Gruppen ihres Gleichen nicht in der übrigen Welt fände und als das Non-plus-ultra alles Seienden sich erwiese. Nun aber ist die Welt rund, und sind die menschlichen

Einrichtungen so mangelhaft, die Netze derselben so grob gleichwie undicht, dass zahlreiche Individuen oft aus den untersten Schichten des Volkes durchschlüpfen und durch ihre hohe Intelligenz alle regelrecht geschulten zünftigen und freien Gelehrten in den Schatten stellen.

Zeugnisse wohl bestandener Prüfungen zeugen noch nicht für den Geist; denn dieser lässt in der Regel bei dem Examen sich nicht ausmessen. Sie sagen blos, dass irgend ein Individuum die Kunststücke, zu denen dasselbe mehr oder weniger mühsam abgerichtet wurde, mehr oder weniger mühsam nachmachen kann und im Stande ist, die ihm eingelöffelte Weisheit wieder von sich zu geben. Ueber den Geist und die Fähigkeit des Erkennens geben jene Zeugnisse gar keinen Aufschluss.

Wir sind also vollkommen unfähig, die oben aufgestellte Frage zu Gunsten der Classen mit gelehrter Bildung zu beantworten, und wir werden dazu noch unfähiger, weil wir, irgend welcher Versammlung eines Arbeiter-Bildungs-Vereins anwohnend, daselbst Menschen ohne alle Vorbildung und feinere Erziehung sehen, deren Geistigkeit eine Grösse beweist und eine Mächtigkeit, dass tausend Professoren dagegen sich verstecken müssen, und alle Rectorats-Reden wider den Genius nicht-akademischer Menschen dagegen verstummen.

§. 150.

Ich weine keine einzige Thräne darüber, dass der göttliche Geist der Erkenntniss über die Classen mit gelehrter Bildung hinaus zu Tage kommt und jenseits derselben seine Erwählten hat; im Gegentheil, mir ist diese Thatsache eine mächtige Bürgschaft für den Fortschritt der Menschheit und ein beredtes Zeugniss für das Gemeinschädliche des Castengeistes und Castenthums, und das Dasein des Factums freut mich vom Herzen.

Vernunft thut den Ständen mit gelehrter Bildung am meisten noth; aber leider Gottes gehört Vernunft zu den seltenen von den auserlesenen Pflanzen, und bei einer grossen Zahl von Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleuten findet man nicht einmal rechte Spuren des göttlichen Feuers, welches Vernunft genannt wird. Die gelehrten und gelehrt gebildeten Stände balgen mit den mannigfaltigsten und oft genug lächerlichsten Vorurtheilen sich umher, mit allerhand höherem Mysticismus und Aberglauben, reden und streiten

über Dinge, die eigentlich blos Undinge sind, und verlieren so viel der kostbarsten Zeit mit nebelhaften Aeusserlichkeiten, die, genau genommen, den Erleuchteten gar nicht berühren, geschweige denn in Bewegung setzen sollten. Wären sie in der Regel vernünftig, anstatt blos in der Ausnahme, so wäre das Bild erfreulicher.

Vernunft ist das Kennzeichen des Weisen. Auch der beste Verstand genügt noch nicht, um den Weisen zu charakterisiren. Der höchst Verständige kann hohe Gelehrsamkeit erringen; aber Gelehrsamkeit ist noch nicht Erkenntniss, sondern nur Mittel zur Weltweisheit. Wer ohne Vernunft die Laufbahn der Wissenschaft betritt, kommt über das Wissen nicht hinaus. Und weil es in den gelehrten Ständen so vielfach an Vernunft fehlt, ist die eigentliche systemlose Philosophie so selten und wahre Weltweisheit geradezu verhasst. Der Verstand der Professions-Gelehrten nennt die Philosophie eine Wissenschaft, und die Vernunft der Weisen lehrt, dass Philosophie erst da zu beginnen vermöge, wo die Wissenschaft aufhört.

§. 151.

„Es giebt eine zweifache Wahrheit aus einer Wurzel,“ bemerkt *Albrecht Krause*[79]), „die Wahrheit des Gemüthes und des Verstandes. Ersetzen können dieselben einander nicht und umstossen noch weniger; aber controlliren kann der Verstand, was das Gefühl selbstthätig als Wahrheit erkennt und schafft. Dieses eilt ihm*) voraus und leitet uns; er aber erleuchtet die dunkle Werkstatt der Wahrheit.“

Die gegenwärtige Wissenschaft, welche sich die exacte nennt, glaubt nur an den Verstand und legt dem Gefühl Bedeutung nicht bei dort, wo es von Ermittelung der Wahrheit sich handelt, von Erkenntniss der letzten Dinge. Und woher diese Erscheinung? Von der einseitigen Entwickelung des Verstandes in einer vielfach ungesunden Civilisation und vom Mangel an Vernunft bei Denen, welche durch Zufall, durch Verdienst oder durch freche Unverschämtheit zu hohen Nummern auf der gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Stufenleiter gelangten.

Ununterbrochen arbeitet mit dem Verstande gleichzeitig das Ge-

[79]) Krause, A., Die Gesetze des menschlichen Herzens wissenschaftlich dargestellt als die formale Logik des reinen Gefühls. Lahr, 1876, in 8°, pag. 407.

*) dem Verstande

fühl, und wo wir zur Erkenntniss gelangen, haben wir dem Gefühl in der einen Art ebenso grosse Dienste zu verdanken, wie dem Verstande in anderer Art. Verstand und Gefühl gehören immer zusammen, ergänzen einander und kommen bei den allgemeinen Operationen der Seele als Einheit in Betrachtung. Darum benachtheiligen die das Gefühl verwerfenden, exact zu sein glaubenden oder dies wirklich seienden Gelehrten Wissenschaft und Erkenntniss, sowie in weiterer Folge die Anwendung beider auf das Leben, wenn sie darauf hinarbeiten, nur den Verstand zu pflegen und überall den Einfluss des Gefühles zu lähmen. Hierdurch kommt Disharmonie in die Seele, in die Wissenschaft und Erkenntniss, in das ganze gesellschaftliche Dasein.

§. 152.

Aus Disharmonie in der Seele auf der einen Seite, aus mangelhafter Welt- und Menschenkenntniss auf der anderen Seite, entspringt jene Anlage zu Missverständniss, welche man auch bei Professoren und sonstigen Gelehrten sehr häufig findet. Dem Missverständniss gesellt Vorurtheil sich zu, und beide zusammen genommen können den Menschen, den sie zu ihrem Tummelplatz erkoren, einem Zerrbild ähnlich machen.

An kleinen Universitäten in Deutschland und anderswo sah ich öfters Professoren, die an dem Erbfehler von Missverständniss und Vorurtheil litten. Dieses Gebrechen übte auf die wissenschaftlichen Forschungen dieser Leute gar keinen irgend bemerkenswerthen Einfluss, sondern hemmte blos die Fähigheit des Erkennens und der praktischen Anwendung; denn die beschränkten persönlichen und socialen Verhältnisse, wie sie an kleinen Orten so intensiv zur Geltung kommen, fördern die Anlage zu Missverständniss und Vorurtheil und lassen so den Geist über die engsten Cirkel nicht hinaus kommen.

Missverständniss und Vorurtheil sind sehr häufig das Ergebniss fehlerhafter Erziehung. Es giebt Gelehrte, Literaten und studirte Geschäftsleute, die von sieben alten Tanten, Grossmüttern und Gevatterinnen erzogen wurden, und zwar in der Weise, dass der Ofen des Gefühls überheizt wurde und der Verstand einen allzu engen Frack anzog. Diese Jacöbchens waren, natürlich, zeitlebens ohne alle Genialität und spielten im gewöhnlichen Leben eine Rolle, die keineswegs beneidenswerth war.

§. 153.

Mit dem Gedächtniss hat es bei gelehrten Personen sein eigenes Bewandtniss: eine grosse Zahl derselben zeigt ausserordentliches Gedächtniss für bestimmte, insbesondere wissenschaftliche Besonderheiten, für andere Dinge und Verhältnisse ein schwaches, nur wenig bedeutendes Gedächtniss. Je mehr aber der Gelehrte dem praktischen Leben zugewandt ist, in desto grösserem Maasse schärft sich sein Gedächtniss für das alltägliche Dasein und zeigt sich minder stark für die Interessen der engsten Wissenschaft. Daher kommt es, dass die studirten Geschäftsleute an dieser letzteren am wenigsten haften und für den Erwerb am meisten Gedächtniss haben.

Es hat Männer von tiefer und vollkommener Gelehrsamkeit gegeben, die mehrere von ihren vierundzwanzig Kindern nicht kannten, so lange diese noch im Elternhause waren; andere Gelehrte vergassen zu Zeiten ihren Namen, ihre Wohnung; noch andere wussten nicht, ob sie blos eine oder zwei Ehegattinnen besassen. Je tiefer und vollkommener die Gelehrsamkeit und je grösser die beziehungsweise Abgeschlossenheit von der Welt des Scheines und der Täuschung, desto mehr Eigenthümlichkeiten bekundet das Gedächtniss. Weil grössere Aufmerksamkeit nur auf die Gegenstände verwandt wird, welche das innere Leben des Geistes in Anspruch nehmen, muss dieselbe sich mit Nothwendigkeit mehr von den Dingen des äusseren Lebens abwenden, als dies bei Durchschnitts-Menschen der Fall ist, die ja fast nur äusserlich, sinnlich leben. Es wird also auch das Gedächtniss der Gelehrten in diesem und jenem Puncte anders sich verhalten, als bei Nichtgelehrten, und in den Augen dieser letzteren zuweilen komisch sich darstellen.

§. 154.

Wer etwa glaubt, alle Gelehrten zeichneten durch hervorragendes Gedächtniss sich aus, geräth in die Gefahr grossartiger Täuschung; denn es giebt nicht wenig Professionisten des Geistes, deren Gedächtniss auch in ihrem eigentlichen Fache nicht bedeutender ist, als das Gedächtniss irgend eines Alltagsmenschen. Ja, manche Gelehrte und studirte Handwerker geben sich gar nicht Mühe, ihr Gedächtniss für ihre eigentliche Lebens-Aufgabe zu bethätigen, sondern wenden dasselbe unablässig und ausschliesslich den Objecten ihres materiellen

Vortheils zu, dem Börsenspiel, der Verleihung von Geld auf Zinsen, der Jägerei, dem Theater und dem Pferderennen, den Gesellschafts-Thorheiten und den üppigen Mahlzeiten. Und merkwürdig oder eigentlich sehr begreiflich, diese in ihrem Fache unbedeutenden, gedächtnissarmen Gelehrten werden von dem gebildeten Janhagel ihrer Zeit zu den grössten Berühmtheiten gestempelt, zuweilen abgöttisch verehrt; haben jedoch dieselben dem irdischen Dasein Lebewohl gesagt, so kräht kein Hahn mehr nach ihnen und sie sind vergessen für ewige Zeiten.

Manche dieser Gelehrten zeichnen sogar durch die offenbarste Gemeinheit sich aus und sind in unerhörtem Maasse frech. In den sechsziger Jahren hielt zu Gotha ein Professor sich auf, der dem Verbande einer deutschen Universität angehörte. Derselbe hatte die Gewohnheit, seine wissenschaftlichen Arbeiten von andern Leuten besorgen zu lassen, die er mit einigen Groschen abspeiste; so gab er dem einen dieses, dem andern jenes Capitel seines Buches zur Ausarbeitung und spielte unterdessen den Jäger, den Lebemann, den Liebhaber, den Speculanten, den hochmüthigen Einfaltspinsel und den protzigen Dummkopf. Liefen die Arbeiten seiner „Helfer“ ein, so stellte er dieselben zusammen und übersandte das Manuscript dem Verleger, von welchem er durch dritte Personen hohes Honorar zu erschleichen wusste. Einmal rannte dieser freche Jude doch an. Es wohnte dort ein Gelehrter von wirklichem Ruf und wirklicher Ehre. Zu diesem schickte nun ein Spass- oder anderer Vogel den kleinen Professor. Derselbe sagte, ohne hierzu aufgefordert zu sein, dem Gelehrten, er (der Jude) halte ihn (den Gelehrten) für einen Literaten und andere thäten desgleichen; ein Literat müsse für Geld alles Literarische besorgen, und so käme denn der kleine Professor hierher, um diese und jene Arbeit für Geld besorgen zu lassen. Darauf setzte der Gelehrte dem hebräischen Professor, Lebemann und Sonntagsjäger die wahren Begriffe von Gelehrten, Literaten, Gelehrsamkeit, Literatur, Geld und Wissenschaft so klar und deutlich auseinander, dass dadurch das Gedächtniss des unverschämten, dummdreisten Menschen wirklich in Anspruch genommen wurde, und complimentirte den Professor unter der Versicherung, nichts für Geld zu thun und niemand bei unehrenhaftem Beginnen die Hand zu bieten, zur Thüre hinaus. Der Professor verliess das Haus unter einer ebenso unverschämten,

wie cynischen Bemerkung über ein im Hausflur ihm begegnendes Kind, soll aber nicht mehr in seinem Leben die Schwelle überschritten haben. Für sein Fach wuchs das Gedächtniss des kleinen Juden hierdurch nicht, sondern blos die Vorstellung blieb darin haften, dass in der Welt noch ehrenhafte Menschen leben, welche auf erbärmliche Creaturen mit Verachtung blicken.

§. 155.

Th. Ribot[80]) bemerkt unter anderem: „Das Gedächtniss besteht in Aufbewahrung und Reproduction; jene scheint besonders von der Ernährung, das Reproductions-Vermögen von der allgemeinen und localen Circulation abzuhängen. . . . Eine grosse Zahl von Thatsachen beweist den innigen Zusammenhang der Ernährung und des Gedächtnisses. . . . Es bedarf der Zeit, damit die Erinnerungen sich fixiren, weil die Ernährung nicht sofort ihre Arbeit verrichtet. . . . Die Ermüdung ist in allen ihren Formen für das Gedächtniss verderblich." „Alle . . . Thatsachen beweisen, dass Ernährung und Aufbewahrung*) im Verhältniss von Ursache und Wirkung zu einander stehen. Die Perioden ihrer höchsten Entfaltung und ihres Darniederliegens fallen genau zusammen." „Bei den durch lange Krankheit geschwächten Menschen wird das Gedächtniss mit der Circulation schwächer. . . . Steigerung des Gedächtnisses tritt ein, wenn der Blutumlauf durch reizende Mittel (wie Haschisch, Opium u. dgl.) modificirt ist, welche das Nervensystem erst erregen, ehe sie schliesslich einen Zustand der Herabsetzung herbeiführen." „Aus allen diesen Thatsachen ergiebt sich der allgemeine Schluss, dass die normale Functionirung des Gedächtnisses thätige Circulation und ein für den Aufbau und Zerfall an geeigneten Stoffen reiches Blut voraussetzt." *Ribot* erzählt von einem Prediger, der in Folge Einnahme des den Blutumlauf verlangsamenden Bromkaliums fast ganz sein Gedächtniss verlor, und letzteres wieder bekam, nachdem er von Bromkalium Gebrauch zu machen unterliess. —

Im Allgemeinen genommen, sind die vorstehenden Entwickelungen dem Boden der Wahrheit entsprungen; es ist richtig, dass das

[80]) Ribot, Th., Das Gedächtniss und seine Störungen. Hamburg und Leipzig, 1882, in 8°, pag. 125 sp.

*) der Eindrücke durch das Gedächtniss

Gedächtniss auch von Ernährung und Blutumlauf abhängig ist, dass gewisse Reizmittel dasselbe steigern, andere jedoch darauf schwächende Wirkung ausüben. Man würde also hieraus den Schluss ziehen dürfen, dass Gelehrte, Literaten und studirte Geschäftsleute mit vollkommen normaler Ernährung und Blut-Circulation, also die gesundesten, das vorzüglichste Gedächtniss haben und ebenso die im Vortheil sein werden, welche Kaffee und Thee aufnehmen und nicht allzuviel schlafen. Diese Folgerungen sind im Grossen und Ganzen vollkommen berechtigt, wenn auch im Einzelnen manche Ausnahmen durch abändernde Verhältnisse bedingt werden.

Ein Gelehrter mit schlechtem Gedächtniss gehört zu den mattesten Leinwebern, ist gar kein Kirchenlicht. Nun aber findet mangelhaftes Gedächtniss zuweilen sich bei vollkommen gesunden, wohl ernährten Geistesarbeitern, deren Blutumlauf nichts zu wünschen übrig lässt, und ausgezeichnetes Gedächtniss zuweilen sich bei kranken, schlecht genährten Geistesarbeitern, deren Blutumlauf sehr viel zu wünschen übrig lässt. Das Gedächtniss hängt also nicht blos von Ernährung ab und Blutumlauf, sondern von anderen Verhältnissen, die uns noch nicht bekannt sind. Es wird anzunehmen sein, dass Gehirn und Nerven auch noch dem unmittelbaren Einfluss der Seele ihre Lebens-Eigenschaften verdanken, und dass Gedächtniss ebenso, wie Einbildung und andere Kräfte, mächtigst von diesem Einflusse werden bestimmt werden. Gleichzeitig kann ich die Bemerkung nicht unterdrücken, dass bei Menschen mit mangelhafter allgemeiner Ernährung und Blut-Circulation das Gehirn ganz wohl ernährt und mit Blut versehen sein könne.

§. 156.

Hohe Grade von Seelenkraft können oft genug bei Menschen gefunden werden, die durch allgemeine Gebrechlichkeit des Körpers sich auszeichnen, und besonders bei hervorragenden Gelehrten begegnet uns diese Erscheinung nicht gerade als seltenste Ausnahme. In diesem Falle dürfte daran zu denken sein, dass sehr intensive Entwickelung von Gehirn und Seele zuweilen auf Kosten der Entwickelung des Körpers erfolgt, dass ferner in gebrechlichen Familien Gehirn und Seele bei einzelnen Mitgliedern hervorragend thätig sind, demgemäss Ernährung ebenso wie Blutumlauf im Gehirn nicht abnorm sich verhalten.

Grosse Seelen, die wirklichen Inhaber desjenigen, welches ich als sympathische Vernunft auffasse, kommen in den Kreisen des Gelehrtenthums nicht gerade um sehr viel öfters vor, als bei den anderen Menschen; ja, man möge dreist behaupten, dass bei den Gelehrten, und besonders den öffentlich angestellten, viel Seelenkleinheit, Matt- und Hasenherzigkeit ihr Wesen treiben. Die studirten Professionisten haben noch weniger von erhabenen Seelen aufzuweisen; denn ihr ganzes Dichten und Trachten geht nicht nach den höchsten Gütern der Menschheit, sondern zu allermeist nach dem Besitz von Materien und jenem allgemeinen Tauschmittel, wegen dessen Gewinnung mancher gelehrt-gebildete Handwerker durch ein Schlüsselloch kriecht und den Teufel in den Schwanz zwickt.

Bei diesen vom Egoismus besessenen Geldverdienern bemerkt man meistens grossartiges Aufgebot aller Kräfte der Intelligenz; aber das Gemüth bleibt kalt wie Eis und von Enthusiasmus giebt es nicht die Spur. Darum keine Grösse, sondern nur Kleinheit der Seele, kein erhabener Beweggrund, keine wirkliche Seelenkraft! Könnte man überall diese unechten Elemente ausscheiden von den echten, so blieben sehr wenig Goldkörner und Edelsteine zurück; aber diese wenigen kämen sodann ungehindert zu grösster Wirksamkeit.

§. 157.

„Es hat,“ sagt *Degerando*[81]), „die Grösse der Seele jederzeit einen hervorragend natürlichen Charakter; leicht werden die grossen Dinge ausgeführt, wenigstens haben die Bemühungen in diesem Puncte nichts von Zank und Qual; dasjenige, welches ausserordentlich ist für die Köpfe des Durchschnitts, ist nur etwas Gewöhnliches für die Menschen mit grosser Seele.“ —

Behalten wir diese Wahrheit fest im Auge, so begreifen wir, dass Seelengrösse um so mehr Hindernisse ihrer Bethätigung findet, je weiter die ganze Gesellschaft von naturgemässen Zuständen sich entfernt, je überfeinerter, äusserlicher, zimperlicher, oberflächlicher, gezierter dieselbe sich gestaltet. Kommt nun immer mehr und mehr die flache Mittelmässigkeit zu ausschliesslicher Geltung und Herr-

[81]) Degerando, Du perfectionnement moral, ou de l'éducation de soi-même. Troisième édition. Bruxelles, 1828, in 12°. Tom. II, pag. 14 sq.

schaft, so wird es Menschen mit grosser Seele immer schwerer und unangenehmer, zu sein; die Folge davon ist unnatürliches Zurücktreten der obersten Seelenkräfte, des Aufschwungs, der Begeisterung und Grossherzigkeit, Verkleinerung der Zahl der grossen Menschen.

Unter solchen Umständen wird der Organismus des Gelehrtenthums fast gänzlich vom praktischen Verstande, vom Geiste des materiellen Nutzens beherrscht, und es richtet sich der grosse Stachel der Zeit wider die Vernunft und gegen die Phantasie; denn der Geist praktischer Nützlichkeit geht der Vernunft aus dem Wege und scheut die Phantasie, von der er höchste Beeinträchtigung fürchtet.

§. 158.

Mit der Phantasie arbeiten alle Geistes-Professionisten in grösstem Maasse. Bei jeder Thätigkeit, die eine Art von Dichtung ist, kommt die Phantasie ganz besonders in Betrachtung. Aber auch das abstracteste Denken ist ohne Mitwirkung der Phantasie gar nicht möglich. Dessen ungeachtet darf die Einbildungskraft nicht andere Kräfte der Seele überflügeln, und zwar um der Wahrheit willen und um des Menschen willen.

Gelehrte und Literatoren mit allzu lebhafter Einbildungskraft, welche krankhaft über die anderen Geistesvermögen herrscht, können leicht in einen ganzen Ocean von Irrthümern gerathen. Gelehrte und Literatoren mit allzu geringer Einbildungskraft, welche von den anderen Geistesvermögen krankhaft überwogen wird, können gleichfalls in ein Meer von Irrungen gerathen. Und zwar aus dem Grunde, weil Uebermaass ebenso wie Mangel an Phantasie Disharmonie bedeutet und solche der Erkenntniss nachtheilig ist.

Man kann oft es hören, wie Geistes-Professionisten einander gegenseitig des Mangels oder des Uebermaasses von Phantasie anklagen und aus diesem wirklichen oder angenommenen Missverhältniss die mannigfachsten Folgerungen leiten in Bezug auf die Persönlichkeit und in Bezug auf die Wissenschaft. In den Kreisen der sogenannten exacten Forscher steht heutzutage die Phantasie schlecht angeschrieben, wird barsch aus den Laboratorien und Observatorien gewiesen. Aber, sichtbar geht sie aus den Sälen heraus und unsichtbar fährt sie in die Menschen hinein, von denen sie ausgewiesen wurde,

und haust darin zuweilen so stark, dass diese Menschen zu wirklichen Phantasten werden und Arbeiten liefern, die durch Uebermaass einer gänzlich verdorbenen Phantasie sich kennzeichnen.

§. 159.

Wenn Phantasie das gestaltende Vermögen unserer Seele ist, so begreift es sich, dass wir ohne dieselbe gar keine Operation unserer Erkenntniss zu Stande bringen; demgemäss wird Mangel an Phantasie etwas Beklagenswerthes und keinem Gelehrten und Literaten zu wünschen sein.

Wahrheit und Irrthum werden durch das Wirken der Einbildungskraft bedingt. Ob das eine oder das andere geschieht, hängt von der Phantasie selbst und von deren Verhältniss zu der Gesammtheit der Seelenkräfte ab. „Die Phantasie," sagt *J. Frohschammer*[82]), „ist bei jedem Irrthum thätig als schaffendes, bildendes Vermögen, und der Irrthum geht sogar lediglich aus der Phantasie hervor. . . Hätte die Seele diese bildende Kraft, die Phantasie nicht, so würde sie auch nicht irren, das heisst: nicht Vorstellungen und Begriffe im Bewusstsein schaffen, denen entweder gar nichts entspricht, oder deren Object anders beschaffen ist in der Wirklichkeit, als es im Bewusstsein gedacht wird." „Die Phantasie ist eben am mächtigsten da, wo der Verstand mit seiner gesetzlichen Thätigkeit noch nicht erwacht oder noch nicht ausgebildet ist, wo also noch Unkenntniss herrscht." Und weiter: „Indess andererseits ist auch die Fähigkeit zur Erkenntniss der Wahrheit selbst durchaus bedingt durch die menschliche Einbildungskraft. Schon die erkenntniss-theoretische, formale Wahrheit, die Uebereinstimmung des Denkens mit dem gedachten Objecte ist durchaus nur möglich durch diese Potenz; denn zu ihrer Uebereinstimmung bedarf es des Nachbildens des Objectes in der Seele für das Bewusstsein, oder geradezu einer selbstständigen Gestaltung, um für einen geistigen Gehalt ein äusseres, wenn auch zunächst nur psychisches, im Bewusstsein vorhandenes, Zeichen zu schaffen, gleichsam einen Leib zu bilden. Demgemäss ist die Phantasie in formaler Beziehung die Grundbedingung der Wahrheit, das eigentlich wirkende Organ zur Realisirung derselben in der Seele."

[82]) Frohschammer, J., Die Phantasie als Grundprincip des Weltprocesses. München, 1877, in 8°, pag. 56 sq.; 59.

Uebermaass von Phantasie kann auch jene Gelehrte und Literaten, die ein normales Maass von Verstand besitzen, auf Abwege leiten. Entweder kommt in solchen Fällen die Einbildungskraft auf dem Gebiete der Wissenschaft zur Geltung, oder auf dem des individuellen und gesellschaftlichen Daseins. Mancher Geistesarbeiter mit lebhafter Phantasie bethätigt diese nur in seinem persönlichen und gesellschaftlichen Leben, weiss ihr aber in der Wissenschaft Zügel anzulegen; einem solchen wird die Einbildungskraft das Erkennen nicht verleiden, wohl aber manchen Streich ihm spielen in den Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens.

Ist aber umgekehrt die Wissenschaft der Tummelplatz der Phantasie bei einem Gelehrten oder Literaten, und das Leben des Alltags die Stätte, auf welcher der Mann des Geistes seine Einbildungskraft bändigt, so kommt hierbei gar nichts Erspriessliches für die höchsten Interessen heraus, sondern nur Besonnenheit und Klugheit den Philistern gegenüber. Das Resultat ist, dass ein phantastischer Leisetreter über Strassen von Philister-Eiern geht und kein solches zertritt, demnach von dem gesammten Pöbel gelobt und gepriesen wird.

§. 160.

Bei *Charles Dollfus*[83]) lesen wir die Bemerkung: „Gefühl und Phantasie zeigen sich auf das Innigste mit einander verknüpft; unsere Art, den Dingen Ausdruck zu geben, hängt ab von unserer Art, dieselben zu fühlen. Die Einbildung ist die Fähigkeit, welche Sinne und Geist mit einander verbindet; sie ist das Band zwischen den Formen und den Ideen, zwischen den Gegenständen der sichtbaren Welt und denen der unsichtbaren.“ „Die Vernunft scheidet Narren und Geistes-Menschen, die Phantasie vereinigt dieselben.“ — Es hat dies für unseren Gegenstand hervorragende Bedeutung.

Gelehrte ohne ein entsprechendes Maass von Phantasie haben auch nicht diejenige Menge von Gefühl, welche zu normalem Dasein erforderlich ist, wenigstens in der Regel nicht. Es giebt zwar manche Gelehrte, die durch warmes Gefühl sich auszeichnen und gleichzeitig durch Mangel an Einbildungskraft; aber, solche Art ist selten. Die grösste Mehrzahl der Geistesarbeiter, denen es an Phantasie fehlt,

[83]) Dollfus, Ch., De la nature humaine. Paris, 1868, in 8°, pag. 289 sq.

weigert sich, das Gefühl in seiner Berechtigung anzuerkennen, und diejenigen, welche ein wenig ausgebildetes Gemüth haben, verwerfen mit Vorliebe die Phantasie.

An lebhafte Phantasie knüpft keineswegs mit Nothwendigkeit sich veredeltes oder der Veredelung fähiges Gemüth, sondern nicht selten blos lebhafteres Gefühl, grössere Sinnlichkeit. Gelehrte, Literaten und gelehrte Geschäftsleute mit lebhafter Phantasie können ebenso die weichherzigsten, wie die grausamsten Menschen sein, können ebenso durch veredelte, wie durch grobe Sinnlichkeit sich auszeichnen. Es wird also darauf ankommen, dass der mit lebhafter Einbildung begabte zukünftige Gelehrte gut erzogen werde, damit sein Gefühl ein sympathisches werde und seine Sinnlichkeit veredle.

Gemüth und Wille.

§. 161.

Ungemüthliche Gelehrte üben auf alle wärmeren Menschen erkaltende Wirkung und gleichen gewisser Maassen mehr Eiszapfen, als fühlenden Wesen. Höhere und Geistesbildung ohne ein erfreuliches Quantum von Gemüthlichkeit ist Sonnenschein ohne Wärme, begünstigt wohl die Wissenschaft, lässt aber den Menschen bei Seite und das gesellschaftliche Leben reizlos. Man kann mit Bestimmtheit aussprechen, dass Intelligenz erst durch Gemüth die wahre Bedeutung erlange, und dass erst beide zusammen genommen jenes Gleichgewicht in der Seele herstellen, ohne das wirklicher Fortschritt in eigentlicher Gesittung gar nicht möglich ist.

Gemüthlose Gelehrte pflegen durch die ihnen eigene grössere Intelligenz von so vielen Handlungen gemeiner Art zurückgehalten zu werden, die man sonst beim Janhagel findet, wenn es diesem an Gemüth fehlt. Der Verstand ersetzt hier nicht das Gemüth, sondern hält nur von Anstandslosigkeit und Rohheit ab. Jedoch auch nicht in allen Fällen.

Bei den Vivisectoren besteht völlige Gemüthlosigkeit, aber mitunter höchst ausgebildete Intelligenz. Diese letztere hält den Forscher nicht nur nicht von Grausamkeit zurück, sondern befördert solche noch in hohem Grade. Sehr erleuchtete Menschen ohne Gemüth haben durch ihre grosse Intelligenz zuweilen Anlage nicht blos zur Vollführung von Grausamkeit, sondern auch von wirklichen Verbrechen.

Alles, was innerhalb der gelehrten Stände an Verbrechen begangen wurde, geschah durch Menschen mit Mangel guter Eigenschaften des Gemüths.

Weil Verstandes-Bildung das Gemüth nicht ersetzt, und gute Entwickelung des letzteren zu den obersten Bedingungen normalen Daseins gehört, darum kann man das Leben gemüthloser Gelehrten kein normales nennen und muss solchen Weisen rathen, an einen echten Seelenarzt um Rath und Hülfe sich zu wenden.

§. 162.

Gewisse Temperamente begünstigen alles, was auf das Leben des Gemüthes Bezug hat, wogegen wieder bestimmte Temperamente hemmend wirken auf die Entäusserungen des Gemüthes, und den Verstand und dessen Vorherrschen begünstigen. Aber, die Klarstellung dieses Gegenstandes bietet zahlreiche und ungemein beträchtliche Schwierigkeiten dar, weil wir, im Ganzen genommen, doch noch recht unklare Vorstellungen von den Temperamenten uns machen. Dasjenige, was man reine Temperamente nennt, kommt nur selten vor; man hat mit den sogenannten gemischten Temperamenten es zu thun, und hat daher auch in so vielen Eintheilungen der Temperamente sich versucht.

Bei Gelehrten kommt nun neben dem Temperament auch ein hervorragendes Thätigsein der Verstandeskräfte in Betrachtung als Modificator des Gemüthslebens. Doch, alle diese Einflüsse gestalten in jeder einzelnen Persönlichkeit sich anders; daher kommt es auch, dass man oft bei Anwesenheit eines Temperaments, welches gemeinhin das Gemüth beschränkt, und bei dem Walten der intensivsten Abstraction, doch ein Gemüth von grösster Tiefe und Wärme findet. Es zeigt hier sich klar und deutlich, dass mit allgemeinen Kategorieen nicht viel anzufangen ist und alles mit dem Massstab der Persönlichkeit gemessen werden muss.

§. 163.

Am besten thut jeder Mann von Geist und jeder Ausübende der Profession des Geistes daran, durch Selbst-Erziehung jede krankhafte Steigerung des Gefühlslebens zu verhüten. Harmonie aller Seelenkräfte soll den Gelehrten kennzeichnen; Exaltation aber bedeutet

Disharmonie, und aus solcher erwächst jederzeit Unheil. Was der Exaltation vorbeugt und durch weise Selbst-Erziehung besonders gepflegt wird, ist kräftiges, edles Wollen.

Zutreffend bemerkt *Robert Brudenell Carter*[84]): „In der Gesellschaft im Allgemeinen wird jede Art von Aufregung enge zusammenhängend betrachtet mit Schwäche des Verstandes oder Mangel an Grundsätzen.“ — Eine solche Aufregung des Gemüthes, wobei der Mensch die volle Kraft seines Willens behält und an Klarheit des Geistes nichts verliert, hängt weder mit Schwäche des Geistes zusammen, noch mit Mangel an Grundsätzen, sondern ist eine natürliche Wallung des Gemüths-Lebens, die auch bei dem Weisesten der Weisen vorkommt; Aufregungen aber, welche den Geist verdunkeln, den Willen lähmen und den Feuerstrom der Leidenschaft zu Tage treten lassen, gründen sich auf Schwäche des Verstandes, schliessen feste Grundsätze des Daseins aus und können bei denen von der Profession des Geistes im normalen Zustande eigentlich gar nicht vorkommen. Entwickelte Intelligenz, ausgebildete Moral und halbwegs vollkommener Wille vertragen sich in normalen Zuständen niemals mit solchen unvernünftigen Aufregungen.

Alle Persönlichkeiten mit wissenschaftlicher Bildung sollen durch Festigkeit eines veredelten Willens sich auszeichnen. Willenlosigkeit und schwacher, oder solcher Wille, der nur in der Richtung niederer Begehrungen und Leidenschaften sich bethätigt, bedeuten Schlimmes für den Menschen und für die von demselben geförderte Wissenschaft und Ausübung, weil sie anzeigen, dass die Seele eine disharmonische ist, und weil seelische Disharmonie in mehr als einem Stücke die Erkenntniss hindert.

Es kommt also immer darauf hinaus, dass der Gelehrte und wissenschaftlich gebildete Geschäftsmann geistig und sittlich reif sein müssen, wenn sie der Menschheit wahrhaft nützlich sein und es vermögen sollen, etwas Ordentliches zu leisten.

Gewohnheit und Sprache.

§. 164.

Es giebt nur wenige Menschen, die ganz ohne besondere Gewohnheiten und Angewöhnungen sind; bei den meisten Erdensöhnen ent-

[84]) Carter, R. B., On the Influence of Education and Training in preventing diseases of the nervous system. London, 1855, in 8°, pag. 312.

wickeln sich besondere Gewohnheiten und Angewöhnungen unter dem Einflusse der Lebens-Verhältnisse und des Berufs. Diese Momente wirken auch gegenüber den Classen mit gelehrter Bildung mit grösster Bestimmtheit und Mächtigkeit, und darum konnten die Gewohnheiten mancher Gelehrten Sprüchwort werden.

Man kann die Gewohnheiten der Gelehrten in solche unterscheiden, die mit der Gesundheit verträglich sind, und in solche, welche zu Krankheit führen. Zu den letzteren gehört die Aufnahme geistiger Getränke, die Verhaltung des Harns und Stuhlgangs, die Verkürzung des Schlafs, das beständige Zuhausesitzen, u. s. w. Sind die Gelehrten gleichzeitig Schulmeister, so entwickeln sich bei ihnen nicht selten Gewohnheiten lächerlicher Natur; solche Menschen geben sich alle Mühe, bei ihren Mitmenschen einen imponirenden Eindruck hervorzubringen, rufen aber in Wirklichkeit nur Spott hervor und Hohn. Gewohnheiten solcher Art bedingen es, dass diese Gelehrten mit Spitznamen bedacht werden, die zuweilen höchst zutreffend sind.

In früheren Zeiten fand man bei den eigentlichen Gelehrten noch weit mehr kennzeichnende und auch komische Angewöhnungen und Gewohnheiten, als heutzutage. Ehedem gab es noch gar wenig von jenem gesellschaftlichen Affenthum, welches mit seinem Terrorismus das Originelle und Geniale tödtet und nur das Mittelmässige fördert und begünstigt. Es konnte da noch mehr Ursprünglichkeit emporkommen und durch eigenthümliche Gewohnheiten freier sich ausdrücken. Davon ist nun augenblicklich fast gar nicht mehr die Rede, und jeder Gelehrte, der nicht die gesellschaftlichen Albernheiten und Cynismen zu seiner Angewöhnung macht, wird aus der Gesellschaft heraus gestossen.

§. 165.

Aus der Bibliothek wanderten die Gewohnheiten der gelehrten Welt auf den Tanzboden der Gesellschaft. Wer heutzutage Professor an einer Universität werden will, woselbst moderne Professoren herrschen, darf nichts an sich haben, was an die Gewohnheiten der Gelehrten aus alter Zeit erinnert. Diese sprachen mit Pathos von hohen Kanzeln herunter zu andächtigen Zuhörern in gewählten Ausdrücken. Heutzutage sind diese ehrwürdigen Lehrstühle verschwunden, und der Professor sitzt modisch gekleidet und salbenduftend unter seinen

Schülern und trägt in näselndem, schnarrendem Gesellschaftston meist lose zusammenhängende Thatsachenhaufen den Studenten vor, die den experimentirenden Demonstrationen mit respectlosen Bemerkungen folgen.

Gar niemals vermochten die mit Gesundheit verträglichen Gewohnheiten der Gelehrten alter Zeit, in irgend welcher Art die Wissenschaft zu beeinträchtigen, mochten dieselben auch noch so spasshaft sein. Heutzutage werden die zu dem sogenannten Ton gehörenden Gewohnheiten der Denker, Forscher und Dichter mannigfach zu Hemmnissen vielseitiger Pflege des Geistes, weil sie zeitraubend sind und einen guten Theil des Interesses der Gelehrten nichtssagenden äusseren Dingen zulenken, welche in den Umkreis des Wahnes gehören und der Eitelkeit; ausserdem verderben sie die Gesundheit und vermindern den inneren Drang nach Erkenntniss. Weil diese jammervollen Gewohnheiten so wirken, fördern sie das engste Fachmenschenthum; wer Sclave solcher eitlen und gemeinschädlichen Gewohnheiten ist, behält knapp so viel Zeit, um einen kleinen Abschnitt des Abschnitts zu pflegen, geschweige denn das Ganze in das Auge zu fassen und die Einzelheit mit der Gesammtheit in Uebereinstimmung zu setzen.

§. 166.

Gleich den äusseren, das heisst: auf das äussere Leben bezüglichen, Gewohnheiten der Gelehrten, Literaten u. s. w., werden auch die inneren, das heisst: auf das geistige, auf das gelehrte Leben selbst bezüglichen, Gewohnheiten zuweilen recht schädlich, wo nicht verhängnissvoll, ja meistens noch nachtheiliger, als die blossen äusseren. Wenn gewisse Gruppen von öffentlich angestellten Gelehrten sich anmaassen, das Gewissen der anderen terroristisch zu beherrschen und keinen, und sei es der feinste Kopf und edelste Mensch, zu einer ihm entsprechenden und der allgemeinen Wohlfahrt förderlichen Stellung gelangen lassen, der nicht das gläubig nachsagt, was sie für das Echte und Rechte erklären, — so erwirken sie, im Staate des Wieviel-Soviel, bei den von ihnen abhängigen oder ihrer Autorität aus irgend einer Ursache sich beugenden Gelehrten geistige Gewohnheiten oft genug der schlimmsten Art.

Und diese Gewohnheiten kommen schliesslich zum Ausdruck in wissenschaftlichem Glauben und Aberglauben, in gelehrten Thorheiten, welche mit der eigentlichen Wissenschaft nichts gemein haben

die Erkenntniss auf Abwege leiten, und mit dem Einfluss der Tonangebenden fallen, um neuen Gewohnheiten dummer Art das Feld zu räumen, die den Interessen der neuen Terroristen entsprechen und der Geistigkeit, der Wissenschaft, den wahren Interessen der Menschheit schaden.

Bei allen den angedeuteten Gewohnheiten äusserer und innerer Art fühlen sich Denkfaule, Heuchler, gemeine Stellenjäger und verkappte Geschäftsleute ohne Charakter mopswohl; sie erreichen damit, was sie erreichen wollen, Amt, Pfründe, Einfluss, und gehen gemächlich den Gang ihres Lebens, ohne der Civilisation zu nützen und irgend welchen Baustein zu liefern zum Tempel wahrer Erkenntniss. Und noch mehr; alle diese geistigen Gewohnheiten von Menschen, die selbstsüchtigem Begehren verfallen sind, werden das Hemmniss, auch die Geissel der Edelsten und Besten; die Geschichte der Welt und der Gelehrsamkeit weist der kennzeichnendsten Beispiele zahlreiche auf und spricht laut und ohne Doppelsinn von den schweren Kämpfen und den bitteren Leiden der Auserwählten wider die Sclaven geistiger und gesellschaftlicher Gewohnheiten, die aus Eigennutz angenommen wurden oder wegen des Fluches des Marktgesetzes: genannt Elend.

§. 167.

Cerise[85]) liefert den Beweis, dass die Gewohnheit eine Thatsache der Ernährung sei, eine entwickelte oder erworbene Fähigkeit, deren Wirkung dahin gehe, die stärkere nervöse Empfindlichkeit des Organismus zu verkleinern und die Intensität des Gefühls ebenso, wie des Nerveneinflusses zu erhöhen. —

Ohne jeden Zweifel gründet sich alle Gewohnheit auf Modificationen des Ernährungs-Lebens innerhalb bestimmter Centralorgane des Gehirns und wohl auch des Rückenmarks und der sympathischen Nervengebilde. Wegen dieser Thatsache ist die Gewohnheit kein vorübergehender, augenblicklicher Zustand von Nervensystem und Seele, sondern mehr ein dauernder. Jeder dauernde Zustand wird leicht auf die Nachkommenschaft vererbt, und in der letzteren um so

[85]) Cerise, Des fonctions et des maladies nerveuses dans leurs rapports avec l'éducation sociale et privée, morale et physique. Essai d'un nouveau système de recherches physiologiques et pathologiques sur les rapports du physique et du moral. Deuxième édition. Paris, 1870, in 8°, pag. 400.

gewisser ausgebildet, je mehr die äusseren und inneren Lebens-Verhältnisse der Erzeugten mit denen ihrer Erzeuger übereinstimmen.

Wenn wir das Bisherige auf unsern Fall anwenden, so gelangen wir zu der Einsicht, dass die argen leiblichen und seelischen Gewohnheiten der Gelehrten und ihrer Stammverwandten auf die Nachkommenschaft vererbt zu werden vermögen und zwar als erhöhte Anlage. Verläuft nun das Leben der Sprössline unter ähnlichen Verhältnissen des Zwanges und der Einschüchterung, wie das ihrer Väter, so werden jene, gleich diesen, Gewohnheiten bedenklicher, gefährlicher, verächtlicher Art annehmen und so in die Fusstapfen ihrer wackeren Erzeuger treten.

Jene Rotten, welche in Staat und Kirche, Gesellschaft und Wissenschaft durch mittelbaren Zwang und oft genug unmittelbare Einschüchterung herrschen, haben es mit auf dem Gewissen, wenn die gesitteten Menschen der Zukunft die Wahrheit fliehen, anstatt suchen und Gewohnheiten annehmen, die weder der Gesundheitspflege entsprechen, noch auf dem Grunde der Moral erwachsen, wohl aber Gesundheit und Moral auf das Lebensgefährlichste bedrohen.

§. 168.

Jeder echte Gelehrte ist schweigsam im gemeinen Leben, und beredt, wenn es darauf ankommt, die Wissenschaft zu fördern, zu vertheidigen, zu befestigen. Schwatzhaftigkeit ist ein ungemein schlechtes Zeichen für den Charakter des Gelehrten und weist auf geringe Leistungsfähigkeit desselben hin, auf niedrige Eigenschaften der Seele, auf beschränkten Horizont. Zumeist hängen Schwatzhaftigkeit, Eitelkeit und Mangel an Zuverlässigkeit organisch zusammen und erweisen sich als Ausdruck eines disharmonischen, in seiner vollen Entwickelung gehinderten Naturells, als Zeichen grosser Nervosität, die längst über die Grenzlinie der Gesundheit hinweg geschritten, als Folge unpassender Erziehung, wie solche namentlich an gewissen Orten besonders häufig gefunden wird.

Bei jedem schwatzhaften Gelehrten steigt in dem partheilosen Beurtheiler der Verdacht auf, dass entweder Oberflächlichkeit oder Gemüthlosigkeit und Falschheit mit der Zungendrescherei zusammenhängen. Manchmal wird dieser Verdacht durch zahlreiche gute Eigenschaften des Wortmachers beseitigt, oft aber, ja leider nur zu

oft, bestätigt. Alle diese akademischen und wilden Schwatzer erscheinen mir wie geistige Raufbolde, denen es nicht um die Erkenntniss der Wahrheit und um Förderung des Menschenwohls zu thun ist, sondern in der grössten Zahl der Fälle nur darauf ankommt, ihre Meinung zu behaupten, ihr Steckenpferd zu reiten, ihr Interesse zu verfolgen, oder auch nur ihrem nervösen Zustand Erleichterung zu verschaffen.

Ein grösseres Maass von Nerven- und Seelenkraft kennzeichnet den im gemeinen Leben beziehungsweise schweigsamen Gelehrten. Obwohl nicht zu läugnen ist, dass in dem einen und dem anderen Falle Schweigsamkeit nicht Gediegenheit der Moral und Intelligenz ausdrückt, sondern Trägheit und andererseits wieder Klugheit, Schlauheit und Selbstbeherrschung ohne erhabene Beweggründe, so ist im Grossen und Ganzen es doch für den Gelehrten und für die Gelehrsamkeit besser, wenn möglichst wenig geschwatzt und nur bei ganz besonderen Gelegenheiten nach reifer Erwägung gesprochen wird.

Fehler des Temperaments bedingen häufig grosse nervöse Erregbarkeit und diese ist die Mutter der Schwatzhaftigkeit. Fehler des Temperaments sind Folge einerseits von unangemessener Erziehung und mangelhafter oder allzu üppiger Ernährung, andererseits Wirkungen des Einflusses einer gründlich verdorbenen, ekelhaften, jämmerlichen Gesellschaft, deren wirthschaftliche, gesundheitliche und sittliche Unterlagen morsch wurden und in sich selbst zusammenbrachen.

§. 169.

Bisher fassten wir die Quantität der Sprache in das Auge. Betrachten wir nunmehr die Qualität der Sprache bei den Gelehrten. Es giebt Weise, welche in Vortrag und Umgang der Schriftsprache sich bedienen, und andere, welche blos schriftgemäss vortragen, dagegen Dialect plaudern, und noch andere, welche bei Vortrag und im Umgang ausschliesslich ganz gemeinen Volks-Dialect sprechen. Die Frage ist nun, ob Gebrauch des Dialects beeinträchtigend wirke auf Wissenschaft, Erkenntniss, Anwendung? Nein, müssen wir antworten, und zwar der Wahrheit gemäss; aber, wer Dialect spricht und Gelehrter ist, beeinträchtigt dadurch seine Persönlichkeit und setzt den gelehrten Stand herunter in den Augen alles Volkes. Die Bevölkerung erwartet von dem Gelehrten ebenso, wie von dem Geistlichen,

den Gebrauch der reinsten Schriftsprache und mit dem höchsten Maasse von Berechtigung; hört sie aber rohe Volkssprache von so intensiv gebildeten Leuten, so sinken nicht nur die Personen in der Achtung des Publicums, sondern es fällt auch die von denselben vertretene Sache in Misscredit.

Ich besuchte einmal während meines Aufenthalts in den mittleren Provinzen von Deutschland einen sehr hervorragenden Professor der Naturkunde. An der Thüre seines Gartens angekommen, fragte ich einen dort stehenden Mann, der in seiner Wollenjacke und Schürze wie ein Arbeitsmann des Gärtners aussah, nach dem Geheimen Rath (dies war der Professor). Darauf wurde mir in ausgesprochen thüringischem Dialect die Antwort zu Theil, er selbst sei der Gesuchte. Wir unterhielten uns lange Zeit hindurch und, obgleich ich damals die deutschen Dialecte noch nicht ganz leicht verstand, merkte ich doch bald, dass in diesem Falle hinter der Volkssprache ein edler, kräftiger, freier und gerechter Geist sich verbarg. Der Dialect des wirklich guten und vorzüglichen Professors wurde oft belächelt und bekritelt; aber niemand versagte dem Menschen und dem Gelehrten seine Hochachtung. — Und so konnte ich nicht selten unter den Gelehrten Menschen mit Volks-Dialecten finden und zugleich mit dem höchsten wissenschaftlichen Verdienst, Persönlichkeiten, denen aufrichtige Achtung gezollt und Sympathie entgegengebracht wurde. Aber, möge es immerhin rühmliche Ausnahmen geben: als Regel kann gelten, dass der Gelehrte mit dem Dialecte des Volkes einen geradezu peinlichen Eindruck macht und seine Wirkung auf Zuhörer und Publicum ganz bedeutend schwächt.

In Frankreich beeifern sich alle Gelehrten, ja schon alle Gebildeten, die beste und reinste Schrift- und Umgangs-Sprache zu reden; ein Gelehrter mit kennzeichnendem Volksdialect wäre dort etwa so betrachtet, wie ein buckeliger indischer Elefant. Man muss aber den Gelehrten Frankreichs auch nachsagen, dass sie ebenso schönen Styls in ihren Arbeiten sich bedienen, wie sie rein und fein vortragen und im Umgang sprechen. Die Gewohnheit einer guten, reinen Schriftsprache erweckt mehr als alles andere guten Styl, und dieser gehört an sich selbst nicht allein zu den besten Mitteln der Bildung, sondern wirkt auch fördernd auf das Gedeihen der Erkenntniss.

§. 170.

Ein Schauspieler, ein Prediger, ein Lehrer, der Volksdialect und überhaupt Dialect spricht, macht peinlichen Eindruck auf die Zuhörerschaft. Der Gelehrte soll, gleich dem Schauspieler und Prediger, allen Dialect sich abgewöhnen und, vortragend, mit Pathos sprechen. Dieses letztere verträgt freilich sich nicht mit dem modernen Geckenthum so mancher Professoren, es verträgt sich nicht mit den neumodischen Einrichtungen der Hörsäle und privaten Unterrichtszimmer der Professoren an kleinen Universitäten, sondern erheischt Vorrichtungen, welche, wie Kanzel und den Kirchenbänken ähnliche Sitzvorrichtungen, das Feierliche und Erhabene des Ortes andeuten und bewahren, der Halle, woselbst Wissenschaft gelehrt, der Weg zur Erkenntniss gebahnt und Menschlichkeit gepflegt wird.

Der pathetische Vortrag eines begeisterten Professors in würdig ausgestatteten und durch hohe Bogenfenster erleuchteten Auditorien, der pathetische Vortrag in reiner, schöner, gediegener, völlig schriftgemässer Sprache hat Wirkung über das ganze Leben des Zuhörers hin und erleichtert, wegen dieser Wirkung und der erregten bedeutenderen Aufmerksamkeit, ganz vorzüglich die Aneignung der Wissenschaft und befördert den Enthusiasmus für die Wissenschaft.

Manche Geschäftsleute der Gelehrsamkeit gewöhnen sich im Verkehr mit dem gebildeten gleichwie ungebildeten Volke eine höchst pathetische Sprache an, die sie mit griechischen, lateinischen und modernen Floskeln würzen, um dadurch maassloses Erstaunen über ihre ausserordentliche Gelehrsamkeit bei allen Schustern zu erwirken. Dass hierbei zur Hälfte Eitelkeit, zur anderen Hälfte Geldgier meistens im Spiele ist, bedarf wohl nicht der Versicherung. Aber dem sei wie ihm wolle: einen solchen studirten Handwerker in der bezeichneten Art glänzen und imponiren sehen, ist ergötzlich und wahre Comödie.

§. 171.

Die allerschändlichste Sprache, welche Gelehrte jemals angenommen haben, ist die mancher exacten Physiologen und Medicinmänner in Deutschland. Diese Verdrehung der Schriftsprache entstand unter Einfluss jenes jüdisch-deutschen Dialects, der an der polnischen Grenze von Schnapswirthen, Pfandleihern, Ochsenhändlern und Maklern hebräischen Geblüts gesprochen wird. Mehrere dieser Leute wurden

wohlhabend und schickten Söhne nach der Universität, die mit Vorliebe Natur- und Menschenkunde betrieben. Aus den Studenten wurden allmählich Professoren, die wegen ihrer Klugheit und ihres Geldes Einfluss übten, und so ihre eigenthümliche Sprache zur maassgebenden werden liessen in dem von ihnen terroristisch beherrschten Kreise von Genossen ihres Faches.

In ähnlicher Art, wenn auch unter etwas anderen Verhältnissen, entstand der Dialect der deutschen Zeitungsschreiber, der, weil diese letzteren nicht so gebildet sind, als die exacten Physiologen und Medicinmänner, alle gebildet-gelehrten Idiome an Abscheulichkeit und Normwidrigkeit übertrifft. Man kann keine deutsche Zeitung lesen, ohne von Ekel befallen zu werden; nur ganz ausnahmsweise bekunden diese Blätter etwas würdige, gute Sprache. Schön ist fast gar keins stylisirt. An erhabener, erwärmender, klar überzeugender, reiner Sprache fehlt es darin fast gänzlich.

Die Sprache der Schulmeister muthet in der Regel nicht an; dem naturfrischen, höchst gebildeten Menschen ist selbe keineswegs süsse Melodie, sondern das Gegentheil.

Und so könnten wir bei allen möglichen gelehrten Professionisten über den ihnen eigenen Dialect uns aufhalten. Doch, lassen wir dies; es möge das Bisherige genügen. Ersuchen wir aber jeden Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsmann, Dialect sich abzugewöhnen und andererseits wieder sich nicht anzugewöhnen, die Schriftsprache rein, schön, schwungvoll zu sprechen, und ganz ebenso zu schreiben. Mehr können wir nicht thun. Ob jener Minister, welcher die lendenlahme neue deutsche Rechtschreibung einführte, mehr thun kann, weiss ich nicht, möchte es aber bezweifeln.

Tugenden und Laster.

§. 172.

Mässigkeit, Herzensgüte, Redlichkeit, Aufrichtigkeit und andere Tugenden findet man, glücklicher Weise, noch nicht allzu selten bei den eigentlichen Gelehrten, etwas weniger häufig bei den Literaten und nicht gerade pandemisch bei den studirten Handwerkern. Diese letzteren nehmen so vielfach die Eigenschaften speculirender Geschäftsleute an, dass Tugenden bei ihnen nicht recht aufkommen, ja sogar

noch unterdrückt werden und Lastern das Feld räumen, Lastern, welche unter dem Einfluss des gesellschaftlichen Unwesens, der überwuchernden Sinnlichkeit und der egoistischen Begehrungen sich entwickeln.

Wahre Wissenschaft, echte Literatur und fruchtbringende Anwendung des Erkannten auf das Leben können nicht gedacht werden ohne persönliche Tugend der Gelehrten und der Literatoren. Lasterhaftigkeit, einerlei welcher Art dieselbe sein möge, verdirbt den Geist der Wissenschaft, der Weltweisheit, der Ausübung, leitet zu pessimistischer Anschauung von Welt und Menschheit, giebt niederen Leidenschaften das Leben, und zerstört alle Keime des Guten und Echten, Grossen und Erhabenen. Und diese Wirkungen der Lasterhaftigkeit schreiben sich her von dem zerstörenden Einfluss derselben auf die Organisation des Leibes und auf das Leben der Seele. Es ist demnach für die gesundheits-gemässe Entwickelung des Geistes und für das Gedeihen echter Civilisation unerlässlich, dass die Arbeiter im Weinberge der Wissenschaft und Literatur persönliche Tugenden pflegen, sich selbst immer mehr und mehr moralisch zu vervollkommnen suchen und alles von sich ferne halten, was in das Bereich des Lasters fällt.

Zu wahrer und rechter Pflege der obersten Güter, also der Wissenschaft, Erkenntniss und Wohlfahrt, gehört eine ganze, volle, ungebrochene Seele in einem gesunden, nervenstarken Leibe. Persönlichkeiten, bei denen diese Voraussetzungen nicht zutreffen, pflegen das nicht zu leisten, was von ihnen gefordert werden muss, wenn von erfolgreicher Wahrnehmung der obersten Interessen es sich handelt. Diese Voraussetzungen treffen nicht zu bei Menschen, die Lastern ergeben sind oder unter den Peitschenhieben und Nadelstichen des Elends, des ererbten Siechthums, der erworbenen Gebrechlichkeit stöhnen und seufzen. Aus dem Jammer führt aber nicht Lasterhaftigkeit heraus, sondern nur persönliche Tugend, die freilich nur ein Gebilde der Phantasie bleibt ohne Gesundheit und ohne strenge gesundheitliche Führung des ganzen Lebens.

§. 173.

Ganz vergeblich wäre die Mühe, nach Statistik von Tugend und Laster zu forschen bei den Ständen mit gelehrter Bildung. Wer

vermöchte es, etwas derartiges aufzustellen? Welcher Lasterknecht würde wohl seine Gelage und Orgien in statistischen Tafeln aufzeichnen, welcher Tugendhafte seine Löblichkeit daselbst beurkunden. Die behandelnden Aerzte könnten manchen Aufschluss geben; aber sie unterlassen dies, wenn nicht immer die strenge Tugend an das Herz ihnen gewachsen ist. Die Polizisten und Nachtwächter, Dienstleute und Hausfreunde könnten mancherlei aussagen; aber sie thun dies nicht, weil sie theils hierzu den Beruf nicht haben, theils Ursache von Wirkung nicht unterscheiden können, theils endlich selbst vielfach Ausschweifungen lieben und im Pfuhle grob-sinnlicher Lust sich wälzen.

Wohin wir aber auch blicken mögen, überall sind wir von den Helfern jener Statistik verlassen, die auf Tugend und Laster bei den gelehrten Ständen sich bezieht. Es bleibt uns also nichts anderes übrig, als auf eine solche Statistik nicht nur nicht zu hoffen, sondern am besten zu verzichten.

Ob wir aber auch eine genaue Statistik von Tugend und Laster bei den Gelehrten besässen, was nützte sie uns? Doch ja, etwas nützte sie doch; denn wenn es hiesse, in der Provinz Geist des Reiches Fusel findet man bei den Classen mit gelehrter Bildung am meisten Zechbrüder, Feinschmecker und Schlemmer, so schämten sich die Arbeiter im Weinberge des Wissens und bestrebten sich, naturgemäss zu leben, um den Vorwurf grober Sinnlichkeit nicht zu verdienen.

Leider geht in dieser und jener Stadt die Unsittlichkeit einzelner Personen des Gelehrten-Standes über die Grenzen des Anständigen hinaus; doch ist dies alles nicht entfernt so arg, wie in früheren Jahrhunderten.

§. 174.

A. Baer[86]) gedenkt der Unmässigkeit und Säuferei bei den deutschen Gelehrten und Studenten im sechszehnten Jahrhundert: „Die hohe und niedere Geistlichkeit war unter all' den weltlichen Vergnügungen der Saufsucht in ausschweifender Weise zugethan. Auf den Universitäten herrschte ein ausgelassenes Toben und vor allem ein ungezügeltes Zechen nicht nur unter den Jüngern der Facultäten,

[86]) Baer, A., Der Alcoholismus, seine Verbreitung und seine Wirkung auf den individuellen und socialen Organismus, sowie die Mittel, ihn zu bekämpfen. Berlin, 1878, in 8°, pag. 221.

sondern in gleich unbändiger Weise unter den wohl bestallten Professoren." — Von der Ungeschlachtheit und Rohheit jener Zeit ist heutzutage glücklicher Weise nicht mehr die Rede; aber die Gelage der Studenten, Professoren und Praktiker, die man Kneipereien nennt, und die üppigen Luxus-Mahlzeiten der genannten Sohlengänger, welche Körper und Geist verderben und der Wissenschaft Nachtheile bringen, haben auch etwas Unnatürliches und Widerwärtiges.

Das Fressen und Saufen bei Studenten, Gelehrten und Praktikern ist nicht blos in Deutschland zu Hause, sondern auch im Norden und Osten Europas, und ein wahres Laster. Es erzeugt Unfläthigkeit, Unfeinheit, brutale Selbstüberhebung, verächtlichen Uebermuth und rohe Gewaltthätigkeit, begünstigt den Castengeist und den Standesdünkel und ist jedem wirklich gebildeten Weltumgang zuwider. Keinen Augenblick ist es zweifelhaft, dass dort, wo an den Universitäten bei Professoren und Studenten das Schlemmen zu Hause ist, ungezogene Lebensart sich geltend macht und allerhand Vorurtheile sich einnisten, welche der natürlichen Weltweisheit keineswegs zum Nutzen gereichen.

Wenn der Eifer und Ernst für Wissenschaft an den deutschen Universitäten wirklich so gross wären und so allgemein verbreitet, als gewöhnlich angenommen wird, könnte auch die Lasterhaftigkeit der Fressereien und Säufereien nicht als so beträchtlich sich erweisen. Ganz ausser allem Zweifel steht es, dass auch der best beanlagte Mensch durch Gelage und Ueppigkeit moralisch beeinträchtigt, in seinem Geistesleben gehemmt wird.

§. 175.

Alles geistige Thätigsein, Nerven- und Willenskraft, Sittlichkeit und Enthusiasmus werden auf das Innigste gefährdet durch geschlechtliche Ausschweifungen und Ausartungen der Gelehrten, Literatoren und Praktiker, weil jede geschlechtliche Ueberreizung mit der darauf folgenden Erschlaffung nicht blos das physische Leben schwächt, sondern auch die Grundfesten des moralischen Lebens in seiner Gesammtheit erschüttert. Man möge hier nicht einwenden, es seien der Fälle gar manche beobachtet worden, in denen geistig hervorragende Menschen trotz Ausschweifung in der Liebe das blieben, was sie waren; denn, so genau konnte man doch nicht über die persönlichen

Verhältnisse der als Beispiel Aufgestellten unterrichtet sein*), und andererseits ist die verhängnissvolle Wirkung geschlechtlicher Ausschreitungen zu deutlich erwiesen.

Mässigkeit in Bezug auf die Freuden der Liebe ist eines der wirksamsten Mittel, zahlreichen Abnormitäten und Schiefheiten auf dem Gebiete des Erkennens und der Humanität vorzubeugen, richtige Welt-Anschauung zu fördern und Extreme innerhalb des gesellschaftlichen Daseins zu vermeiden. Mässigkeit in den Freuden der Liebe trägt, besonders in Verbindung mit naturgemässer Gesammt-Lebensweise, gar wesentlich dazu bei, harmonische Nerven- und Seelen-Stimmung zu erwirken und zu bewahren, und solche ist die unbedingte Voraussetzung jeder normalen, energischen, tiefer gehenden Geistesarbeit. Die Geschichte des persönlichen Verhaltens, der Tugend und Laster der Gelehrten ist zugleich die Geschichte der Wissenschaft, Erkenntniss und Humanität des betreffenden Zeitalters.

§. 176.

J. J. Virey[87]) kommt zu dem Ausspruch: „Der geschlechtlich Ausschweifende ist ein entartetes Wesen, schwach in seinem frühzeitigen Alter; er fühlt seine leibliche und seelische Unfähigkeit; seine Nerven- und Sinneskraft ist erschöpft hauptsächlich durch die geschlechtlichen Freuden, und diese lassen ebenso sein Gehirn unfähig werden zum Denken, wie die Muskeln zur Bewegung.“

In der That, der Wüstling gehört zu den entarteten Creaturen, und Professoren, die in der Liebe des Guten allzu viel thun, schneidern auch eine entartete Wissenschaft und Weltweisheit zusammen, die nicht länger zu dauern vermag, als von elf Uhr bis Mittag. Schade um das Papier, welches für solches saft- und kraftlose Gewäsche verschrieben und verdruckt wird!

Zum grössten Glücke für die Menschheit, für die Wissenschaft und das Gelehrtenthum sind Ausschweifungen geschlechtlicher Art bei den eigentlichen Gelehrten nicht allzu häufig; bei den Literaten nehmen dieselben schon mehr Raum für sich in Anspruch, insbesondere thun Zeitungsschreiber dadurch sich hervor; bei den studirten Hand-

*) Dieselben waren jedenfalls bei weitem besser, als ihr Ruf.

[87]) Virey, J. J., Histoire naturelle du genre humain. Nouvelle édition. Bruxelles, 1834, in 8°. Tom. IV, pag. 307.

werkern dagegen ist Uebermaass fleischlicher Liebe recht häufig und trägt wesentlich dazu bei, die Wirksamkeit dieser Menschen auf den Pfad des Unheils zu lenken.

Man möge immer vor Augen behalten, dass geschlechtliche Ausschweifung erst zu allerletzt die Intelligenz aufhebt, vorher aber durch Zustände nervöser Reizbarkeit, die von mehr oder weniger entsetzlicher Art sind, zur Gleichgültigkeit gegen das Höhere und Bessere, zu Blasirtheit und Cynismus führt, also Verhältnisse in das Leben ruft, welche verhängnissvoll, vergiftend, zersetzend auf Moral und Geist wirken.

Weil Excesse im Bauche Excesse in der Liebe fördern, darum mögen alle Gelegenheiten zu Fressereien und Säufereien aus der gelehrten Welt entfernt werden.

Geistesstörung, Selbstmord und Verbrechen.

§. 177.

Aus der Pflege der Wissenschaft an sich selbst hat kaum jemals Geistesstörung, Selbstmord, Verbrechen den Ursprung geleitet; diese Geisseln und Jämmerlichkeiten quollen immer noch aus den persönlichen Verhältnissen der Gelehrten zu einander und zu den Profanen, andererseits aus den Beziehungen der Gelehrten zum Marktgesetz, zum Kampf um das Bestehen wider die Bestien und Furien des Egoismus. Pflege der Wissenschaft erheitert, ohne Ausgelassenheit zu bedingen; die Schatten des Gesellschaftslebens, des Marktgesetzes und der Habsucht verdüstern die Seele und erwecken alle Keime des Bösen zum Dasein. Was den Gelehrten um den Verstand bringt, was ihm die tödtliche Waffe gegen sich selbst in die Hand drückt, was ihn veranlasst zu Handlungen verbrecherischer Art, kann niemals das Mühen, Kämpfen und Ringen um die Wahrheit sein, sondern jederzeit nur etwas, was ausserhalb des Wissens und Erkennens liegt, das Gemüth und die Leidenschaften aufregt und den Brodkorb höher zieht.

Im Ganzen genommen sind Geistesstörung und Selbstmord in geringerem Maasse bei den gelehrten Ständen zu finden, als bei den ungelehrten, und Verbrechen nur ausnahmsweise; aber alle diese grossen Uebel werden häufiger, wenn man von den Gelehrten und Literatoren zu den studirten Geschäftsleuten sich begiebt. Bezüglich

der Verbrechen ist zu bemerken, dass viele derselben, weil niemals vor Gericht kommend, gar nicht in den Tafeln der Statistik gezählt werden. Advocaten und andere gelehrte Handwerker verüben zuweilen die unerhörtesten Schandthaten; aber niemand zählt dergleichen zu den Verbrechen, weil diese Menschen so durchtrieben sind, dass sie alle Gesetze auf den Kopf stellen und die öffentliche Meinung grob und schamlos täuschen.

Bei dem Gelehrten ist wenig Anlass gegeben zu verbrecherischen Handlungen, und im Ganzen auch wenig Anlage dazu vorhanden. Desgleichen bei den Literatoren. Werden diese letzteren aber mit dem grossen Publicum handgemein, wie es bei gewissen Arten der Volks-Schriftsteller der Fall ist, und wird ihr Beruf mehr oder minder alltägliches Handwerk, so zeigt sich sowohl mehr Gelegenheit, als auch mehr Hinneigung zu gesetzwidrigen Handlungen.

§. 178.

Zahlreiche statistische Ermittelungen geben *A. Quetelet*[88]) die Berechtigung, zu schliessen, dass bei den freien Professionen mehr Verbrechen wider Personen gezählt werden, bei den arbeitenden und dienenden Classen aber mehr Verbrechen gegen das Eigenthum; dass die gewöhnliche geistige Belehrung, wie solche auf den Besitz der Kunst des Lesens und Schreibens abzielt, das Verbrechen nicht hemme, unter Umständen noch begüngstige, dass aber moralische Bildung allein beschränkenden Einfluss auf den Hang zum Verbrechen ausübe. —

Menschen mit gelehrter Bildung sind auch moralisch so weit gebildet, dass ihnen die Neigung dazu fehlt, in irgend einem Laden irgend welche Waare zu stehlen und von der Polizei sich verhaften oder von dem Laden-Besitzer allerwenigstens sich ohrfeigen und mit einem derben Fusstritt in das Gesäss sich hinaus schmeissen zu lassen. Es gehört hierzu allerdings blos der äusserliche Theil der moralischen Bildung. Aber zur Ehre der Geistes-Profession muss gesagt werden, dass denjenigen Persönlichkeiten, welche aus wahrem Beruf zu dem Dienste der Wissenschaft und höheren Interessen getrieben wurden, auch der innerliche Theil der moralischen Bildung in solchem Maasse

[88]) Quetelet, A., Physique sociale, ou essai sur le développement des facultés de l'homme. Bruxelles, 1869, in 8°. Tom. II, pag. 314.

gegeben ist, dass von Hang zu Verbrechen an Personen die Rede nicht sein kann.

Kein Gelehrter, der nur einiger Maassen als nicht-entartet sich erweist, kann zum Verbrecher werden; jedem halbwegs normalen Gelehrten werden Eigenthum und Leben des Mitmenschen unantastbare Heiligthümer sein. Ein gelehrter, ein philosophischer Verbrecher kennzeichnet sich als vollkommen Irrsinniger, dem zufällig gelehrte Bildung, philosophisches Denken eigen geworden.

§. 179.

Menschen mit höherer Bildung und Gelehrte sind zweierlei. Wenn wir unter jenen gar manchen Verbrecher finden, so begegnet uns unter diesen nur höchst ausnahmsweise einer.

A. Lacassagne[89]) unterscheidet drei bestimmt gesonderte Typen von Verbrechern, nämlich Verbrecher durch Gefühl oder Instinct, Verbrecher durch Leidenschaft oder Gelegenheit, und irrsinnige Verbrecher. Die erste dieser Classen hält *Lacassagne* für die eigentlichen Uebelthäter durch Organisation und Vererbung und für unverbesserlich; das Verbrechen sei für dieselben ein Zustand, ein Handwerk. Auf die zweite dieser Classen seien Strafen und Besserungsversuche von Einfluss. Die irrsinnigen Verbrecher wiesen die schwersten Verbrechen auf, zählten sehr viel Epileptiker in ihren Reihen und seien entartet. —

Wenn nun Gelehrte und Literatoren Verbrecher werden, zu welchen von den drei soeben angezogenen Typen werden dieselben wohl gehören? Kaum zu dem ersten, und selten zu dem zweiten; denn ein Mensch mit ausgesprochener verbrecherischer Organisation wird nicht Gelehrter, und nur höchst ausnahmsweise wird ein Gelehrter so von Leidenschaften beherrscht und von der Gelegenheit des Augenblicks gefesselt, um seiner Willenskraft verlustig zu gehen und sein besseres Ich zu verläugnen. Es bleibt also blos übrig, den gelehrten Verbrecher zu den verbrecherischen Irren zu zählen.

[89]) Lacassagne, A., Marche de la criminalité en France de 1825 à 1880. Du criminel devant la science contemporaine. — La revue scientifique de la France et de l'étranger. Tom. XXVII. (Troisième série. Tom. I.) (Paris, 1881, in 4⁰), pag. 683 sq.

§. 180.

Auf die Frage, ob Verbrecher gelehrten Standes physiognomisch sich kennzeichnen, muss geantwortet werden, dass dies der Fall und auch nicht der Fall sein könne. Bereits im gemeinen Leben kommt es gar nicht so selten vor, dass man die teuflischesten Verbrecher mit wahrhaft himmlischem Antlitz umherschleichen sieht; weshalb sollten Verbrecher unter den Gelehrten nicht auch ihre Art physiognomisch verbergen?

„Augenscheinlich giebt es selbst bei den grössten Verbrechern," sagt *A. Foville*[90]), „Individuen, welche in gar keiner Art durch ihre leibliche Organisation beanlagt zu sein scheinen, gegen die Gesellschaft und die darin herrschenden Normen in Aufruhr sich zu setzen. Um nur ein Beispiel anzuführen, hatte die furchtbare Giftmischerin Brinvilliers, welche in so grossem Maasse mit ihren vergiftenden Zubereitungen Versuche anstellte, die sanfteste und anziehendste Physiognomie und war, wie es scheint, eine höchst angenehme Figur in der Gesellschaft. Ja, in neuester Zeit hat der ärztliche Beruf in England und Frankreich unglückseliger Weise schändliche Uebelthäter hervorgebracht, welche durch verführerische Eigenschaften gekennzeichnet waren; weder Palmer noch La Pommerais bekundeten irgend ein Merkmal der Entartung." —

Es scheint, je mehr man Zeugen in der Literatur und im Leben hört, gewiss zu sein, dass von specifischem Verbrecher-Typus um so weniger die Rede sei, je mehr die geistige Bildung und auch die gesellschaftliche Gewandtheit zunimmt, also je kräftiger und durch Erleuchtung begründeter die Heuchelei wird. Es werden also die gesellschaftlich gewandtesten, klügsten, unverschämtesten Gelehrten, wenn sie dem Verbrechen sich widmen, am wenigsten leicht physiognomisch als Verbrecher zu erkennen sein. Da nun die Gelehrten im engsten Sinne bei weitem weniger gesellschaftlich gewandt, raffinirt, unverschämt sind, als die studirten Handwerker, so wird es bei diesen letzteren am allerschwierigsten sein, den Verbrecher zu enthüllen. Am meisten aber werden Ausmittelungen von Verbrechern unter den

[90]) Foville, A., Le criminel au point de vue anatomique et physiologique. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Troisième série. Tom. IV (Paris, 1880, in 8°), pag. 411 sq.

Advocaten Schwierigkeiten machen; daher kommt es wohl auch, dass so viele Rechtszertreter ungehängt umherlaufen.

§. 181.

Hohe Geistesbildung und Verbrecherthum kommen nur ausnahmsweise in einer und derselben Persönlichkeit vor, schliessen also keineswegs unbedingt einander aus; denn es giebt Fälle, in denen höchste Geistesbildung bei intensivster Rohheit des Gemüths und Leidenschaftlichkeit besteht; es giebt Mitglieder der Gelehrten-Profession, deren intellectuelle Seite hypertrophisch sich hervorbildete, deren moralische und religiöse Seite atrophisch blieb und ganz verkümmerte. Freilich nur Ausnahmen!

Prosper Despine[91]) bemerkt unter anderem: „Die bösen Leidenschaften, die verkehrten Instincte sind im Allgemeinen mehr ausgesprochen bei den Verbrechern, als bei andern Menschen.“ „Die verbrecherischen Gedanken, Triebe und Neigungen machen an sich selbst noch keine psychische Anomalie aus, da sie in dem Geiste des sittlich best beschaffenen Menschen zur Geltung gelangen, ohne dass der letztere aufhört, anständig und sittlich weiter zu leben; denn er bekämpft siegreich die Einflüsterungen der Verkehrtheit.“ —

Wenn wir dies festhalten, wird es uns keinen Augenblick schwer, die Möglichkeit zu begreifen, dass geistig hoch stehende Menschen unter bestimmten Voraussetzungen die Richtung des Verbrechens einschlagen können. Es brauchen also blos die Leidenschaften mehr, als erspriesslich, entflammt zu werden, um gänzlich oder grossentheils die Kraft der Selbstbeherrschung aufzuheben, oder jene Logik zu begründen und zu unterhalten, welche der rothe Faden aller verbrecherischen Handlungen ist, und es tritt diesen letzteren kein Hemmniss mehr in die Bahn ihrer Entwickelung. Dass mehrere grosse Geister zugleich auch grosse Verbrecher waren, lehrt die Geschichte. Wenn diese Menschen aber ihre Leidenschaften nicht beherrschen, die verbrecherische Logik nicht bemeistern, nicht zu überwinden vermochten, so waren sie krank oder entartet, und zwar entweder vorwiegend leiblich oder vorwiegend seelisch. Hierüber jedoch

[91]) Despine, P., De la folie au point de vue philosophique ou plus spécialement psychologique, étudiée chez le malade et chez l'homme en santé. Paris, 1875, in 8°, pag. 580 sq.

suchen wir in den Lebens-Beschreibungen der Betreffenden jede Anmerkung vergebens.

§. 182.

Zur Vollbringung des Selbstmords gehören zwei Momente unerlässlicher Art: die Anlage des Leibes und der Seele, und weiter die Ursache der Gelegenheit. Bei den eigentlichen Gelehrten kommen diese beiden Beziehungen selten nur intensiv zur Wirksamkeit; daher morden auch Weltweise und Forscher nur ausnahmsweise sich selbst. Im Allgemeinen sind wirkliche Gelehrte den Stürmen des Daseins selten in dem Maasse preisgegeben, wie Geschäfts- und andere Leute. Andererseits wird durch höhere Erkenntniss sowohl die Entwickelung der Anlage zum Selbstmord gehemmt, wie auch das Moment der Gelegenheits-Ursache in seiner Wirkung abgeschwächt; denn jeder tiefere Einblick in die Vorgänge der Gesellschaft und jede genaue Beurtheilung der einzelnen Factoren, die hier in Betrachtung kommen, hindert den Entschluss der Selbstvernichtung. Wahre Philosophie und echte Religion auf der einen Seite, normales persönliches, von wirthschaftlichen und gesellschaftlichen Störungen freies Leben auf der anderen Seite, dies thut der Entwickelung des Hanges zum Selbstmord entschieden Abbruch.

Leidenschaften und Elend verursachen am meisten Selbstmord. Wer jene zu bändigen weiss und diesem Trotz zu bieten vermag, wird niemals Hand an sich selbst legen. In der Pflege der Wissenschaften liegt ein gewaltiges Beruhigungsmittel der Leidenschaften, vorausgesetzt, dass die gesammte Lebensweise eine naturgemässe und Erziehung ebenso wie Selbsterziehung durchgreifend ist; vorausgesetzt endlich, dass der Kampf um das Bestehen nicht allzu sehr herausfordernd auf die Leidenschaften wirkt und Erbitterung oder gar Rache erweckt. Menschen, die von ihren Mitmenschen gar zu grausam gequält und verfolgt werden, haben nur selten die Kraft, ihren Leidenschaften unbedingt Stillschweigen zu gebieten.

§. 183.

Wie auf den Menschen überhaupt, wirkt auch auf den Gelehrten das eheliche Leben als Schutzmittel gegen den Selbstmord. *Jacques*

Bertillon[92]) zeigt, dass bei verheiratheten Personen vom zwanzigsten Lebensjahre ab Selbstmord bei weitem weniger oft gezählt wurde, als bei unverheiratheten und verwittweten. Mit Zunahme des Lebensalters nimmt bei Verheiratheten ebenso, wie bei Unverheiratheten und Verwittweten die Häufigkeit des Selbstmordes zu; aber bei den Verheiratheten viel langsamer. — Zu dieser Wahrheit sind alle Statistiker gekommen, welche das Verhältniss der Selbstentleibung zu Ehe, Wittwenthum und Ehelosigkeit prüften.

Man wird also bei den verehelichten Geistesarbeitern jedenfalls weniger Selbstmörder finden, als bei den unverehelichten und verwittweten. Demnach wird allen Gelehrten anzurathen sein, in den Stand der Ehe zu treten und da ein glückliches Loos zu ziehen; denn „wer ein holdes Weib errungen“ und „seinen Jubel einmischt“, hat nicht recht Lust, eine Hanfcravatte sich umzulegen oder eine Bleikugel durch den Kopf sich zu jagen. Und der Gelehrte, der in solchem Falle sich befindet und aus wahrem Beruf Wissenschaft und Weltweisheit cultivirt, ist am wenigsten im Stande, Schierlings-Becher zu trinken oder Köpfe von Zündhölzern zu verschlucken.

Aber nicht blos glückliche Ehe und Betrieb der Wissenschaft aus innerem Beruf schützt den Gelehrten vor Selbstmord; auch Sicherheit der äusseren Lebenslage, Bewahrung vor plötzlichem Einstürmen von Elend, Hunger, Noth und Drangsal, Bewahrung vor Umschlag des guten Verhältnisses zu den Mitmenschen, vorzugsweise zu Genossen, in ein schlechtes, dies alles gehört zu den Momenten, welche den Selbstmord von den Gelehrten fern halten. Da, nach den Angaben von *A. Brierre de Boismont*[93]), Unsittlichkeit und andererseits Belehrung ohne feste Grundlage die Neigung zum Selbtsmord erhöhen, — so werden Sittlichkeit und wohlgerathene Geistes- und Herzensbildung den Gelehrten vor Selbstmord schützen.

§. 184.

Aus allem, was über den nunmehr zu erläuternden Gegenstand mir bekannt geworden, ergiebt sich, dass in den Ländern, deren Be-

[92]) Bertillon, J., Note sur l'influence du mariage sur la tendance du suicide. — Annales de démographie internationale. Recueil trimestriel . . . publié sous la direction de Arthur Chervin. Troisième année. (Paris, 1879, in 8°,) pag. 620 sq.

[93]) Brierre de Boismont, A., Du suicide et de la folie suicide, considérés dans leurs rapports avec la statistique, la médecine et la philosophie. Paris, 1856, in 8°, pag. 97.

wohner das grösste Maass von Schulbildung aufweisen, nicht bei den Gelehrten, sondern bei den Gebildeten die höchste Zahl der Selbstmorde sich zeigt. Nicht aus den Tafeln der Statistik erschloss ich dies, sondern das Nachdenken über Thatsachen des ganzen Volkslebens in diesen Ländern führte mich zu der angegebenen Erkenntniss. Die Gelehrten bleiben in allen gesitteten Ländern bezüglich ihrer ganzen inneren und äusseren Verhältnisse so ziemlich sich gleich; der Unterschied in der Häufigkeit des Selbstmords führt blos auf die Bildung und das Leben der „Gebildeten" sich zurück.

Enrico Morselli[94]) hat die Zahlen von Geistesbildung, Selbstmord, Verbrechen gegen Personen in Italien mit einander verglichen und gefunden, dass mit Zunahme der Schulbildung die Zahl der Selbstmorde wächst und die der Verbrechen gegen Personen abnimmt. Nach dem Census von 1871 habe man in Italien gezählt

bei Promille Ungeschulter	Selbstmorde bei einer Million Menschen	Fälle von Verbrechen geg. Personen.
423 bis 564	37.82	9.92
568 „ 692	46.60	8.76
708 „ 755	43.85	13.92
757 „ 803	40.03	12.25
807 „ 861	26.45	18.87
862 „ 884	14.54	26.22
885 „ 917	12.50	23.30

Auf alle diese Zahlen nehmen die Gelehrten keinen, oder so gut wie nicht, Einfluss. So lange der Gelehrte nicht leidenschaftlich erregt wird durch Verfolgungen und Qualen, die aus dem Besitze materieller Güter den Ursprung nehmen und nicht durch sonstige äussere Dinge zu dem Aergsten getrieben wird, ist es immer seine tiefere und auch systematische Geistesbildung, die seine Moral mittelbar kräftigt, seinem Willen als Stützpunct dient, und so vor Selbstmord-Ge-danken ihn bewahrt.

Anders freilich bei den hastig überbildeten modernen Civilisations-Menschen des Durchschnitts, die nicht blos mit keinen tiefen Wurzeln im Erdreich des Geistes sitzen, sondern auch von den Furien der Habsucht gepeitscht werden!

[94]) Morselli, E., Il suicidio. Saggio di statistica morale comparata. Rom, 1879, in 8°, pag. 23.

§. 185.

Thomas Garrigue Masaryk[95]) bemerkt unter anderem: „Eine intellectuelle Aufklärung und Bildung, die methodisch und mit der ganzen übrigen Entwickelung in Harmonie ist, kann keine Aufregung und keine Psychose verursachen; aber eine unmethodische Anstrengung des Gehirns, die eben deshalb, weil sie unmethodisch ist, leicht zur Ueberanstrengung wird, regt auf, und zwar in um so höherem Grade, als sie zugleich eine unharmonische und einseitige Ausbildung ist. Sobald das Gleichgewicht zwischen Verstand und Gemüth verloren gegangen, geht die geistige Frische und Widerstandskraft verloren, und Abspannung, Aufregung, Geisteskrankheit sind die Folgen.“ „Jedenfalls ist in den civilisirten Ländern die durch unmethodische Ueberanstrengung erzeugte Psychose am häufigsten.“ Und weiter legt *Masaryk* dar, „dass wohl die meisten (Selbstmorde) in einer Geistesverfassung verübt werden, die hart an der Grenze des anormalen Seelenlebens angelangt ist, und dass nur seltene Fälle bei ganz klarem, gesundem und ungetrübtem Bewusstsein vorkommen werden. Darum erscheint die moderne Selbstmord-Neigung überhaupt krankhaft und ungesund; sie ist mit der Psychose die traurige Aeusserung der durch die moderne Civilisation bedingten allgemeinen Aufregung und Nervosität.“

Aus dieser auf Wahrheit gegründeten Entwickelung geht dasselbe hervor, was wir aus den mannigfaltigsten Thatsachen und Erscheinungen des persönlichen und gesellschaftlichen Lebens ableiten können, dass nämlich die wirklichen Gelehrten und höchst entwickelten Literatoren nur ausnahmsweise wahnsinnig werden, nur ausnahmsweise Verbrechen begehen, nur ausnahmsweise sich selbst vom Leben zum Tode befördern; denn die wenigsten dieser Menschen werden von dem Schatten der gegenwärtigen Civilisation dermaassen erkältet, dass sie Gleichgewicht und Kraft des Widerstandes verlieren.

Wenn aber die gesellschaftlichen Verhältnisse fortschreitend sich verschlechtern, und die Normen von Erwerb und Marktgesetz bis in das Heiligthum der Wissenschaft dringen, Krämer und Landwächter den Gelehrten und Schriftsteller als Zugochsen vor den Pflug spannen und mit Elle und Mordstahl zur Lohnarbeit prügeln, wird auch die

[95]) Masaryk, Th. G., Der Selbstmord als sociale Massenerscheinung der modernen Civilisation. Wien, 1881, in 8⁰, pag. 116 sq.

edelste Aufwallung von Geist und Herz, die beste Philosophie und abstracteste Wissenschaft keinen Menschen mehr vor Wahnsinn, vor Selbstmord schützen.

§. 186.

Manche Gelehrte sind wahnsinnig geworden oder haben das Leben sich genommen unter Einfluss heftiger Verfolgung, andere unter Einfluss unglücklicher Familien-Verhältnisse. Wir wollen diese beiden Momente kurz betrachten.

Verfolgung von Gelehrten und Schriftstellern wegen irgend einer besonderen wissenschaftlichen Meinung oder philosophischen Ansicht möge man Barbarei, Infamie nennen und auf gemeine Rachsucht und Feigheit des Verfolgers zurückführen, oder auf Dummheit und Bosheit, Hass und Neid. Die Thatsache der Verfolgung von Gelehrten und Literatoren zeugt für die Thatsache, dass die Menschheit noch nicht aus den Banden und Fesseln der Thierheit sich befreit.

Menschen von höchster Einsicht und erhabenem Herzen, welche durch ihre sympathische Vernunft und ihren veredelten Willen die Leidenschaften und alle unedlen Triebe beherrschen, verfolgen niemand. Bestände also die Welt der Gelehrten nur aus solchen Persönlichkeiten, so bliebe das widerwärtige Schauspiel gegenseitiger Verfolgung der Gelehrten und Literatoren durch ihres Gleichen der Welt erspart. Weil die Arbeiter auf dem Boden des Geistes aber castenartig sich gruppiren und von einander abschliessen, so häufig von pöbelhaften Instincten und thierischen Leidenschaften bewegt werden, darum so viel gegenseitige Verfolgung aus unlauteren Beweggründen, und nicht gar selten auch Fälle von Wahnsinn und Selbstmord bei den unglücklichen Verfolgten.

§. 187.

Familienverhältnisse wirken in der entsetzlichsten Weise oft auf Geist und Gemüth bei Gelehrten und Literatoren ein, und die herrlichste Philosophie und das edelste Gefühl vermögen zuweilen es nicht, die Keime von Wahnsinn und Selbstmord auszutilgen.

Das Entsetzlichste, was einem aufstrebenden und noblen Geiste widerfahren kann, ist Folgendes: Von Verwandten abhängig zu sein, welchen jedes Verständniss für die Wissenschaft und die höchsten

Interessen mangelt. Ein böses, dummes, pöbelhaftes oder albernes, verzogenes, verbildetes Weib zu heirathen. In eine pöbelhafte, aufgeblasene, halbgebildete, hochfahrende, unvernünftige, rohe oder in Formen aufgehende Familie hinein zu heirathen. Missrathene Kinder zu besitzen. Genöthigt zu sein, durch aufreibende Geistesarbeit das tägliche Brod zu erwerben. Genöthigt zu sein, ein Amt zu führen, welches den Geist tödtet und die Seele vernichtet, und Vorgesetzten unterthan sein, welche nur der äusseren Gestalt nach zu den Menschen gehören.

Diese letzteren Momente sind zwar an sich keine Familien-Verhältnisse, bestimmen aber solche in der umfassendsten und tiefst greifenden Art, tragen somit wesentlich dazu bei, das Lebensglück des schaffenden Genius, in soweit derselbe auch durch die Familie bedingt wird, zu zerstören.

Die Gesellschaftlichkeit.

§. 188.

Man möge mit Gewissheit behaupten, dass dasjenige, was man als Gesellschaft auffasst, im Grossen und Ganzen den Gelehrten, den Schriftsteller und den studirten Geschäftsmann verdirbt; denn die sogenannte Gesellschaft ist die personificirte Oberflächlichkeit, der Schein, die Täuschung, die Mittelmässigkeit, die Ungenialität, die Unfreiheit, der Zwang, die Heuchelei, die verkappte Unsittlichkeit und die offenbare Jämmerlichkeit, somit gerade das Gegentheil der Wissenschaft, der Weltweisheit, welche Tiefe bedeutet, nach Wahrheit strebt ohne persönlichen Beweggrund, die Schablone flieht, des Genius bedarf und der Freiheit, durch Heuchelei, Unsittlichkeit und Jämmerlichkeit tödtlich bedroht wird. Der Gelehrte hat also in der Welt der polirten Thierheit nichts zu suchen, es sei denn, um daselbst heilbringend zu wirken und gute Seelen der Pflege der höchsten Güter zu gewinnen; er braucht also keineswegs nach der Ehre zu trachten, von irgend einem eitlen Dummkopf oder ungebildeten Gauner oder gebildeten Hausknecht zur Tafel eingeladen oder sonst ausgezeichnet zu werden; er soll seinem Gewissen nicht Zwang anthun, um irgend einen Vortheil in dieser albernen und verächtlichen Gesellschaft zu

erreichen; er darf nicht das Erbtheil der Gottheit vertauschen gegen das Linsengericht der gezierten Eselei und moralischen Hinfälligkeit, Halbheit, Unfertigkeit.

Mit dieser albernen und verächtlichen Gesellschaft nun machen viele Gelehrte gemeinsame Sache, um höher stehende Mitgelehrte moralisch in den Grund zu schiessen, zu verderben, auf dem Wege der Geringschätzung, Verkleinerung, Verdächtigung, Verläumdung und des erbärmlichsten Klatsches zu brandmarken und um den Credit zu bringen bei allen Krämern und Bäckern, Schustern und Schneidern; denn die Philister blicken auf zu ihren Orakeln und steinigen und peinigen den, der von diesen Orakeln gelästert, verdächtigt, gering geschätzt wird, und sei er der Erhabenste und Gewichtvollste.

§. 189.

Gar viele Gelehrte, die bei der Gesellschaft, bei denen, welche den Ton angeben, sich einschmeicheln, glauben dies am besten und wirksamsten zu thun, indem sie andere Gelehrte, die über ihnen stehen und nicht in das grosse Horn der Albernheit, des Vorurtheils und der Eitelkeit blasen, verkleinern. Gebildete ebenso wie Volk unterscheiden aber nicht Gelehrte und Literatoren von studirten Professionisten, und die echten Persönlichkeiten in allen diesen Gruppen von den unechten. Daher kommt es, dass in den Augen der Gesellschaft und des Volkes der wirklich höchst stehende Mann gar nichts gilt, ja verspottet, verachtet und getreten wird, während der unverschämteste und erbärmlichste Dummkopf allgemein gelobt, verehrt, gefeiert wird und nun, berauscht von diesem Erfolg, auf den wirklich verdienstvollen und grossen Mann mit Verachtung und Hohn herabsieht.

Ganz besonders wird die Stellung des moralisch gefestigten, philosophischen Gelehrten gegenüber der Gesellschaft unsicher, zweifelhaft, peinlich, ja unerträglich, wenn derselbe mit Bescheidenheit auftritt, an Gelagen nicht Theil nimmt, grosse Maskenbälle nicht veranstaltet, in Kutschen nicht ausfährt, Diener, Pferde und Jäger nicht hält und die Wissenschaft der Gesammtheit gesellschaftlicher Thorheiten vorzieht, wenn er also, um mit einem Worte es auszudrücken, philosophisch lebt und um die ganze Gesellschaft sich nicht bekümmert.

§. 190.

Die Möglichkeit philosophischer Lebensweise erscheint der Gesellschaft als Unmöglichkeit, Ungeheuerlichkeit. Nun kommen aber die Feinde der Philosophen und bestärken nicht nur die Gesellschaft in dieser Auffassung, sondern beweisen ihr noch, dass kein vernünftiger Mensch mit lauteren Beweggründen und kein im Geiste Gesunder im Stande sei, die Gesellschaft zu fliehen oder derselben auszuweichen. Wer das thut, könne nur dazu veranlasst sein durch Unfähigkeit, durch mangelhafte Bildung, durch Armuth. In dieser letzteren könnten anständige Leute, welche etwas Grütze im Kopfe hätten, sich nicht befinden; denn wer nur halbwegs etwas bedeute, fände Zeitungen und Zeitschriften in Hülle und Fülle, die ihm die höchsten Honorare bezahlten. Ueberdies wende heutzutage kein Mensch mehr den Wissenschaften sich zu, der nicht Vermögen besitze. Und was dergleichen elende Klatscherei mehr ist.

Genau wissen die schuftigen Verläumder, dass gerade die Edelsten und Besten am wenigsten in der Gesellschaft unbedeutender Mittelmässigkeiten sich wohl befinden; dass gerade die vorzüglichsten, philosophischesten und freimüthigsten Gelehrten bei den Zeitungen und Zeitschriften am wenigsten beliebt sind; dass niemals und nirgends Besitz von Geld und Geldeswerth über Anlage und Trieb zu der Profession des Geistes entscheidet; — und weil sie dies wissen, richten sie ihre der gesellschaftlichen Albernheit imponirenden Scheinbeweise und Spiegelfechtereien so schlau ein, dass sie zum Ziele gelangen. Die „Gesellschaft“ ist doch recht thöricht!

§. 191.

Titel-Bettelei! Gelehrte, Literatoren und studirte Geschäftsleute sind geradezu versessen auf Titel und Orden. Wer in kleinen Residenzstädten längere Zeit wohnte, weiss es, wie viel Zuschriften an den Landesherrn gerichtet werden, worin Angehörige der Profession des Geistes um irgend welche Auszeichnung durch Titel und Orden bitten, oder um Erhöhung des bereits erlangten Grades nachsuchen. Um sicher zu gehen, wenden sie sich an begünstigte Frauen, Räthe aus der Umgebung des Fürsten, Kammerdiener, Leibjäger, Leibhusaren, ja an Ofenheizer und Stallknechte. Es werden da alle sittlich erlaubten und nicht erlaubten Mittel benutzt, um zu dem heiss

ersehnten Ziele zu gelangen, alle Erniedrigungen freudig erduldet, Katzenbuckel gemacht, Complimente bis auf den Boden geschnitten und alle Superlative gebraucht, die überhaupt nur erdenkbar sind. Alle Heuchelei, Augendienerei, Schwanzwedelei, Speichelleckerei, Kriecherei, Schleicherei, Süssholzraspelei, alle Charakterlosigkeit, Ehrlosigkeit, Kopflosigkeit, Herzlosigkeit, Tactlosigkeit, alle Gemeinheit, Verrücktheit, Halbheit, Dummheit, Albernheit, Beschränktheit, Blasirtheit, sieht man zu Tage treten, alles wird aufgeboten, um von dem Herrscher den seit Jahren geträumten Titel, Rang, Orden, Charakter zu erlangen.

Der Fürst lacht sich oft buckelig und krumm, oder ärgert sich zum Schwarzwerden, über alle diese Candidaten der Auszeichnung und Erhöhung, und kann, wenn er halbwegs vernünftig ist, gar nicht begreifen, dass Menschen mit gelehrter Bildung, ja mit Namen und Weltruf, auf irgend einen Rathstitel oder ein farbiges Bändchen so versessen sein können, wie ein jüdischer Geldwechsler von der polnischen Grenze, der, reich geworden, in die Metropole zieht und nunmehr Titel und Orden braucht, um dem Janhagel zu imponiren, von Stiefelwichsern und Kellnern Excellenz genannt zu werden, und seine Töchter an arme Barone und Grafen, die tief in Schulden sitzen, zu verheirathen. Daher kommt es auch, dass mancher Regent die Classen mit gelehrter Bildung vom Grunde der Seele verachtet.

§. 192.

Gelehrte mit pöbelhafter Erziehung sind in der grössten Zahl der Fälle am tollsten in dem Bestreben, Einfluss und Stellung in der Gesellschaft zu gewinnen, und am wenigsten gewissenhaft in der Wahl der Mittel, zu diesem Ziele zu gelangen. Ich muss aber hier sofort gegen die Annahme mich verwahren, als ob ich glaubte, pöbelhafte Erziehung komme ausschliesslich bei Holzhackern, Dachdeckern, Hofbesitzern und Bierwirthen vor; im Gegentheil bin ich des wohl begründeten Glaubens, dieselbe werde in allen Schichten der Bevölschaft gefunden, in den gebildeten Classen ganz ebenso, wie in den ungebildeten.

Gelehrte mit naturgemässer, vernünftiger, sympathischer Erziehung, die von sich selbst alles erwarten und die Wissenschaft um ihrer selbst willen pflegen und lieben, gehen sehr gerne der Gesell-

schaft aus dem Wege und fallen keinem Fürsten, keinem Ordens-Verschaffer lästig, um irgend welche Auszeichnung zu erhalten. Werden dieselben aber denn doch ausgezeichnet, so bilden sie hierauf gar nichts sich ein und bleiben liebenswürdig und menschlich unter allen Umständen. Dem pöbelhaften Menschen steigt aber die Auszeichnung, die Standes-Erhöhung zu Kopf und macht ihn zu einer höchst lächerlichen Figur auf dem Theater des Zweihänderthums.

§. 193.

Erleuchtete Gelehrte, Literatoren und studirte Professionisten streben manchmal nach Auszeichnung durch Fürsten und Körperschaften aus dem alleinigen Grunde, um ihr materielles Leben zu sichern und ihr Fortkommen zu erleichtern. Der Ritter dieses oder jenes Ordens, der Geheime Rath dieses oder jenes Hofes hat mehr Credit und mehr äusseres Ansehen, als irgend ein geistiger Mensch ohne Titel. Während dieser letztere beim Krämer nur drei Monate borgen kann, wird dem Titulirten ein ganzes Jahr und länger geborgt. Während der Geistesarbeiter ohne Titel die grösste Mühe hat, in irgend eine höher gestellte oder auch nur höher näsige Familie hinein zu kommen, hinein zu heirathen, öffnen sich dem Titulirten die höchst gestellten und auch die höchst näsigen Familien. Vortheil über Vortheil durch Titel und Orden!

Nun hängt in den Staaten des Wieviel-Soviel, des Scheines und der Täuschung, alles Lebensglück, alles Fortkommen und Wohlergehen für den Gelehrten, den Schriftsteller, den studirten Geschäftsmann, der vom Hause aus nicht auf Geldsäcken reitet, vom Credit und von vortheilhaften Familien-Verbindungen ab, da bei den Lebensklugen und Gesellschafts-Matadoren die Wissenschaft entsetzlich Nebensache ist. Weil aber Auszeichnung durch Fürsten und höhere Körperschaften, wie andererseits Empfehlung durch Heirath und Verschwägerung mit angesehenen Familien (und bestehen solche aus vollkommenen Dummköpfen!) die wirksamsten Mittel des Fortkommens sind, darum ist der grösste Theil der Menschen mit gelehrter Bildung wie toll dahinter her, Titel und Orden zu erlangen. Und hieraus entspringt die ganze schmachvolle Titel-Bettelei und Ordens-Hascherei, die zu beobachten erstlich Lachen erregt und schliesslich Abscheu und Ekel.

§. 194.

Bei der grössten Zahl der Menschen mit gelehrter Bildung sehen wir heutzutage das ängstlichste Anfügen und Anpassen an die Aeusserlichkeiten der Gesellschaft; alle persönlichen Eigenthümlichkeiten, die früher das Volk der Gelehrten kennzeichneten, sind verschwunden oder doch in allerschleunigster Abnahme begriffen. Diese Erscheinungen laufen parallel der Bekriegung des Genius und der Originalität, gleichwie der Aufstellung von Mittelmässigkeit und gewöhnlicher Nützlichkeit als allgemeine Lebensnorm. Indem die Gelehrten und ihre Blutsverwandten ganz in der „Gesellschaft“ aufgehen, hat eigentlich auch die Republik der Gelehrten aufgehört, zu sein. Ob das ein Unglück ist? Ja und nein; wie man es auffasst! Dies aber ist ein Unglück, dass die Gelehrten nicht die Führer der Menschheit, sondern nichts bedeutende Glieder alberner Kreise von Durchschnitts-Gebildeten ausmachen! Doch, daran sind sie selbst schuld.

Jeder halbwegs erleuchtete Mensch muss in den Formen der heutigen Gesellschaft Anlass zu entsetzlicher Langweile und die grösste Unvernunft, Abgeschmacktheit, Schablonen-Tollheit finden. Wie nun jemand, der ein Gelehrter, ein Philosoph sein will, an diesen Formen Vergnügen haben, darüber sich nicht erbarmen, dieselben nicht auf das Tiefste verachten kann! Nur beschränkte, plebejische Erziehung, kleiner, enger Gesichtskreis, Mangel an Genius und Uebermaass gemeiner Interessen sind hier erklärend.

Es giebt aber Gelehrte u. s. w., die nicht bei den Formen der Gesellschaft stehen bleiben, sondern das Philisterthum derselben dergestalt annehmen, dass sie social und wissenschaftlich als echteste Philister sich bekunden. Der gelehrte Philister möge als das schlimmste Zerrbild des Menschen betrachtet werden; er ist der durch die Gesellschaft am meisten verdorbene Arbeiter im Berge des Geistes.

§. 195.

Wenn man bedenkt, in welcher Weise das Publicum der meisten Länder Europas den Gelehrten behandelt, wenn derselbe nicht Amt, Titel, Würde, Orden besitzt, findet man vollkommen es begreiflich, dass die meisten Gelehrten, Literatoren und wissenschaftlich gebildeten Praktiker nach Auszeichnung streben. Das Publicum ist noch so roh, selbst dort, wo die Schulmeisterei auf der Höhe sich

befindet, dass es die Wissenschaft, die Weltweisheit, die Gelehrsamkeit als solche gar nicht zu denken im Stande ist und von derselben erst eine schwache Ahnung bekommt, wenn die Vertreter der Geistesarbeit von dem Nimbus des Amtes, des Ranges, der Würde umgeben sind, oder grossen Reichthum besitzen. Abgesehen von Frankreich, welches den gebildeten Menschen auch ohne das Beiwerk von Diplomen, Patenten und farbigen Bändern achtet, ist der Geistesarbeiter im übrigen Europa, ausgenommen in Russland, so ziemlich noch ohne gesellschaftlichen Werth ohne die genannten Aeusserlichkeiten.

Literaten ohne Titel, Amt, oder dergleichen, werden von jedem Esel zur Zielscheibe seines Witzes gemacht und nicht selten wie Hunde behandelt.

Von Deutschland sprechend, sagt *Wilhelm Götte*[96]) unter anderem: ... „dass der Schriftsteller noch nicht als solcher die Ehre hat, welche ihm gebührt, sondern, wenn diese ihm werden soll, immer noch etwas Anderes, hoher Beamteter, Hof- und Geheimer Rath sein muss. Der deutsche Geist ist so sehr an die Vorstellung auch einer geistigen Zunft gewöhnt, dass er den Gedanken an eine freie geistige Thätigkeit, welche durch sich selbst adelt, noch nicht zu fassen vermag; er will die äusseren Insignien der Amtsehre, er will den Schimmer des Reichthums sehen, welchen das Gewerbe einbringt. Es ist eine Bornirtheit, welche zu vergessen scheint, dass die geistige Thätigkeit die höchste aller menschlichen Thätigkeiten ist, und dass sie die Seele über das, was den Hebel aller anderen Thätigkeiten ausmacht, erhebt. ... Mit dieser Bornirtheit, dieser zunftmässigen Bewegung des Geistes hängt auch der Autoritäts-Glaube in Deutschland zusammen. Nirgends wird es dem Genie schwerer, empor zu kommen, als hier, und mag man sich dem akademischen Lehramte oder der Literatur zuwenden, durch sich selbst wird man schwerlich zur Anerkennung gelangen, und der Mann von Geist eher herabgedrückt, als empor gehoben werden.“ „Sie (die Deutschen) nehmen begierig die Sitten und Moden vom Auslande auf, aber hartnäckig bleiben sie an den Zunft-Vorurtheilen im Gebiete des geistigen Lebens kleben. Macht es umgekehrt! behaltet die alten, guten und einfachen Sitten euerer treuherzigen Väter, aber adoptirt dagegen von den Franzosen, den Engländern

[96]) Götte, W., Vorschule der Politik. Leipzig, 1840, in 8°, pag. 447 sq.

Achtung vor den Männern von Geist, adoptirt den freien Geist der Wissenschaft, adoptirt die Sitte, dass die Vornehmsten es für ihren wahren Schmuck halten, mit den Geistreichsten um die Palme des schriftstellerischen Ruhmes zu concurriren; adoptirt die Vorstellung, dass nicht durch den Stand die schriftstellerische Thätigkeit, sondern durch diese jener geziert werde, und in der geistigen Republik der Literatur kein anderer Unterschied stattfinde, als der sich auf höhere Fähigkeiten begründet!" —

Dieser Ausspruch giebt viel zu denken.

§. 196.

Es haben seit vierzig Jahren die Verhältnisse bei den Deutschen in Bezug auf Wissenschaft und Literatur kaum merkliche Aenderungen erfahren; das Volk und die Gebildeten werden immer noch von denselben Vorurtheilen beherrscht, die freien Gelehrten werden immer noch unterschätzt, die freien Literaten immer noch gequält und gepeinigt, die Gelehrten und Literaten in Amt und hoher Würde, Titeln und Orden immer noch überschätzt, beräuchert und einzig und allein als die wahren Autoritäten anerkannt.

Man möchte darüber weinen, dass die Deutschen und einige ihrer Nachbarn so sind, wie sie sind; aber man muss, wenn man die historische Entwickelung und die Lebens-Verhältnisse dieser Nationen in das Auge fasst und nebenbei die geographische Lage ihrer Länder berücksichtigt, diese Erdensöhne entschuldigen. Wer keinen grossen Gesichtskreis hat und wem, in die engen Schranken und jammervollen Verhältnisse kleiner Staaten eingeschlossen, die Gelegenheit fehlt, den Geist zu erweitern und das Herz zu erheben, vermag es nicht, über Menschen und Dinge zu urtheilen, welche ausserhalb der Grenzen der Fassungskraft liegen. Alle die Völker, auf die zuletzt gewiesen wurde, haben etwas Unfertiges, Einseitiges, Bauernhaftes; ihre Gesittung entbehrt noch der Ausarbeitung, der Feinheit, der Harmonie; sie verstehen noch nicht das Walten des Geistes ohne einen Beweggrund, den das Volk mit den Händen greifen kann und der auf unmittelbaren persönlichen Vortheil sich bezieht. Nachdem diese Naturen innerhalb grosser Staatskörper eine Reihe von Zuständen der Entwickelung werden durchgemacht haben, wird auch ihr Verständniss

für die höchsten Güter ein besseres und demzufolge ihr Benehmen gegen die Arbeiter des Geistes ein würdiges sein.

Und indem Gebildete ebenso wie Volk einsichtsvoller werden und höher sich entwickeln, wird auch das gesellschaftliche Leben besser und die Stellung der Gelehrten und Literaten zu demselben erfreulich und naturgemäss. Der ganze grosse Nachtheil, den die Gesellschaft Deutschlands und mehrerer anderer Gebiete Europas für das Gelehrtenthum und die Gelehrten birgt, ist und bleibt die Folge mangelhafter persönlicher Entwickelung, ungenügender, einseitiger Civilisation. Unbedingt ist es aber nöthig, Gebildete und Volk auf höhere Stufen des geistigen und gesellschaftlichen Daseins zu führen und darauf zu erhalten.

§. 197.

Henry Thomas Buckle[97]) bemerkt: . . . „doch selbst in England würdigen die Schriftsteller ihren Beruf nicht hinlänglich und verstehen es nicht ganz, dass die Grundlage aller wirklichen Grösse ein Geist stolzer und erhabener Unabhängigkeit ist. In anderen Ländern ist der Stand der Meinung höchst erniedrigend. Dort gilt Jahrgeld zu bekommen als Zeichen der Ehre, und um Geld zu betteln als Beweis von Muth. Hervorragende Männer werden in Miethlinge verwandelt, empfangen Almosen-Gelder und erheben ein Geschrei, wenn selbe ihnen nicht gewährt werden. Sie ergreifen jeden Vortheil und nehmen sogar Titel und Orden von Fürsten an, die bereit sind, solche zu verleihen. Sie nehmen die öffentliche Casse fortwährend in Anspruch und wundern sich dann, dass das Publicum sie so wenig achtet.“ —

In der Mehrzahl der Reiche und Staaten Europas ist bei Gelehrten und Literatoren der „Geist stolzer und erhabener Unabhängigkeit“ etwas höchst Ausnahmsweises, auf wenige Individuen Beschränktes. Und die, welche desselben theilhaftig sind, sehen sich zumeist aus der Gesellschaft ausgeschlossen, weil sie mit deren Anschauungen und Meinungen auch nicht in einem Puncte übereinstimmen. Ja, noch mehr; nicht allein ausgeschlossen werden sie aus der Gesellschaft, aus dem Kreise der Honoratioren, sondern auch noch angefeindet,

[97]) Buckle, H. Th., Essays. Nebst einer Lebensbeschreibung des Verfassers. Aus dem Englischen übersetzt von David Ascher. Leipzig und Heidelberg, 1867, in 8°, pag. 39 sq.

verläumdet, verdächtigt und verklatscht werden sie, als Geschöpfe bezeichnet, die gar nicht das Leben begreifen und, weil sie Schliche und Kniffe um gemeinen Vortheils willen verachten, unpraktisch, leichtsinnig, gewissenlos genannt von ihren Feinden und Neidern.

Aber, wie sollen Gelehrte und Schriftsteller bei Herrschaft des Systems vom Tantum-quantum, sowie unter Bevölkerungen, die moralisch und intellectuell unreif sind, zu dem Geiste der Unabhängigkeit gelangen, wie von dem Streben nach Titeln und Orden loskommen, die ihnen den Weg des Daseins gangbar, des Lebens Wandel erträglich machen! Die Welt muss erst anders sein, bevor die Gelehrten im Allgemeinen anders sein können, als sie heute noch sind.

§. 198.

Geringschätzung, Verkennung, Verfolgung seitens der Gesellschaft, Höherschraubung des Brodkorbs, dies und manches andere würde gar manchen, seiner Sache treu ergebenen Gelehrten und Schriftsteller nicht anfechten, wenn nicht Frau und Familie darunter litten. Für die beiden letzteren hat Ausschluss aus der Gesellschaft die schlimmste Bedeutung; denn sie sind es, welche unmittelbar dadurch in einen Ocean von Misshelligkeiten, Unannehmlichkeiten und Kränkungen gestossen werden.

Aus diesem Grunde sind die Frauen eifrigst danach bemüht, ihre Gatten dazu zu bewegen, nach hohem Rang in der Gesellschaft, nach Titeln und Orden zu streben. Die Sucht nach Auszeichnung hat also einen sehr naheliegenden und triftigen Beweggrund und wird, von diesem Gesichtspuncte aus betrachtet, begreiflich, wenn auch nicht löblich.

Die Frauen drängen auch den Gelehrten zu fester Anstellung durch den Staat und aus dem Bereiche jener gesellschaftlichen Freiheit heraus, die dem Fluge des Genius so günstig ist und dazu beitrug, die grössten Werke der schaffenden Seele hervorzubringen. Die Frauen wünschen auch, dass die gelehrte Arbeit den Gatten scharf kennzeichne. Das thut diese aber als solche nicht.

„Sowohl die zurückgezogene Art dieser Thätigkeit,“ merkt *Ferdinand Walter*[98]) über die Geistesarbeit an, „als die damit ver-

[98]) Walter, F., Naturrecht und Politik im Lichte der Gegenwart. Bonn, 1863, in 8°, pag. 218.

bundene allgemeine Bildung machen, dass diese Classe von Personen in der Gesellschaft nicht so scharf als Stände sich auszeichnen, wenn nicht besondere Eigenthümlichkeiten hinzutreten, wie bei den Geistlichen, Staatsbeamten, Advocaten und Aerzten.“ — Darum wollen die Frauen nichts von freier Wissenschaft hören, fordern Auszeichnung der Männer und peinigen diese letzteren, wenn von öffentlicher Anstellung und Auszeichnung nicht die Rede ist oder nicht die Rede sein kann.

Der Embryonal-Zustand des Gelehrtenthums.

§. 199.

Gymnasium und Universität, gleichwie die Anstalten des nämlichen Werthes, dienen dazu, wissenschaftliche Bildung zu vermitteln, die Keime der Gelehrten, Literatoren und gelehrten Geschäftsleute gut oder schlecht zu entwickeln und soweit zu bringen, dass die jungen Pflanzen in irgend welches Erdreich gesetzt werden können, um daselbst zu gedeihen oder auch zu entarten. Man möge die Zeit, während welcher der jugendliche Mensch zu seinem wissenschaftlichen oder wissenschaftlich begründeten Beruf auf irgend einer mittleren oder höheren Schule vorbereitet wird, die Embryonal-Zeit des Gelehrtenthums nennen, und den Zustand, in welchem der Erdensohn während dieses Zeitraums sich befindet, als Embryonal-Zustand auffassen.

Merkwürdig, oder auch nicht merkwürdig, die grössten Geister, welche die Menschheit hervorbrachte, entwickelten sich während ihres Keim-Zustandes häufig genug weder auf mittleren Schulen, noch auf höheren, sondern auf dem Grunde des Selbststudiums, ohne Anleitung, ohne Hülfe, tausendfach gehemmt, ringend mit der Noth des Augenblicks, kämpfend um das nackte Bestehen, trotzend einer Welt von Widerwärtigkeit, Falschheit, Treulosigkeit, Protzigkeit und Gemeinheit.

Gar manche der edelsten Keime sind in diesem Jammer untergegangen, viele haben jedoch ausgeharrt in allen Peinigungen und

Casteiungen, um schliesslich des Ruhmes aller Zeiten theilhaftig zu werden.

§. 200.

Menschen mit Anlage zu höchster Entwickelung der Persönlichkeit passen in der Regel nicht gut in den Zwang der Mittelschulen und in die ganze auf den geistigen Durchschnitt berechnete Art der hohen Schulen; daher kommt es, dass gross angelegte Naturen in den Gymnasien und anderen mittleren Schulen nur kleine Schritte vorwärts machen, an Universitäten und anderen Instituten in mehr als einem Stücke anrennen, mit äusseren ebenso wie mit inneren Verhältnissen in Zwiespalt gerathen.

Der geistige Embryonal-Zustand der obersten und aller wirklich genialen Köpfe wird an den Schulen überhaupt mehr oder weniger gestört. Nur ausnahmsweise geht die Entwickelung desselben innerhalb der Tretmühle von mittleren und höheren Schulen normal vor sich; es ist der Fall, wenn die leiblichen Verhältnisse an Zähigkeit und Widerstandskraft ihres Gleichen suchen und Harmonie waltet zwischen den erkennenden und fühlenden Vermögen.

An den Schulen wird eine bestimmte Menge von Wissen in den Kopf gepresst, oft genug so stark und ohne Nachlass, dass kein Spielraum bleibt für den Aufwall der Gefühle und Gedanken. Da aber dieser bei Menschen höhern Schlages besonders in Betrachtung kommt, da solche Naturen selbstständig und gewaltig denken und fühlen, so ist es begreiflich, dass dieselben das Hergebrachte von sich weisen, der Einpressung von Ballast sich widersetzen und in ihrem Wissen und Können ein anderes Bild zeigen, andere Neigungen haben und andere Wege einschlagen, als der grosse Haufe der Durchschnitts-Menschen, welche durch die Schulen trampeln und daselbst das conventionelle und officielle Wissen eingetrichtert erhalten, ohne die Fähigkeit, frei und wahr zu denken und zu fühlen, jemals zu erlangen.

Die Mittelschulen.

§. 201.

In Gotha und anderen Städten des mittleren Deutschland, ganz besonders der kleinen Staaten, ist es üblich, dass Gymnasiasten der oberen Schulclassen bereits sich verloben. Der Markt, auf welchem

in diesem Falle die Reize der jungen Fräulein zur Schau gestellt und ausgeboten werden, ist die Tanzschule und der Schüler-Ball.

Wenn es wahr ist, dass Liebe zu einem schönen Weibe den Geist zu erhöhter Arbeit anspornt und das Herz veredelt, so müssen die Schuljungen Gothas und anderer thüringischen Städte bereits das Gymnasium als Meteore, die Universität aber als Cubik-Meteore verlassen. Zehn Jahre Aufenthalts in den kleinen thüringischen Residenzen hat jedoch dieser Theorie nicht die Grundfesten der Praxis verliehen, und ich bin zu der Ueberzeugung gekommen, dass allzu früher Verkehr in gewisser Art, wenn auch nur mittelbar, das Durchlaufen der Schule schwieriger macht, die Gedanken von dem Studium ablenkt und die Gefühle zu einer Zeit herausfordert, wo dies weder der Organisation gemäss, noch der Entwickelung des geistigen Embryo entsprechend ist. Daher dürfte zweckmässig von Verlobungen während der Schulzeit Abstand genommen werden.

Verlobt sich ein junger Bauer mit sechszehn Jahren, so nimmt dies keinen merklichen Einfluss auf dessen bauernhafte Entwickelung und barbarische Beschäftigung; denn der Ackersmann und Kühemelker strebt nicht nach der Palme der Weltweisheit. Bei dem Embryo des Gelehrtenthums aber ist das Verhältniss ein anderes, weil hier der Geist mit seinem Schwergewichte in Betrachtung kommt und durch Ablenkung auf Gegenstände des erotischen Gefühls und der Leidenschaft von seiner Fähigkeit verliert, rechtschaffen sich zu entwickeln und den Schablonen der Schule zum Trotz sein Leben zu erhalten.

§. 202.

Zumeist verloben sich jene Schüler auf dem Gymnasium, die entweder Pastoren werden wollen, oder deren Lebensgang bereits beim Eintritt in das Leben von der ganzen Familie und Verwandtschaft vorsorglich bestimmt wird. Mitglieder einflussreicher Vetterschaften, kennen diese Menschen schon in der Kindheit ganz genau ihren Weg und die ihrer harrende fette Pfründe, und gelangen so allmählich und ohne bedeutende Anstrengung ihres zumeist nicht allzu starken Geistes dem Ziele zu. Es wird kein Schritt daneben gethan; denn Onkeln und Tanten wissen in der klügsten und liebevollsten Weise alle Bahnen frei zu machen, alle Heerstrassen zu ebnen, die Füsse der Gehenden zu setzen und so alles zu ordnen, dass der Vetter überall der besten

Aufnahme gewiss bleibt. Hier ist Verlobung der Schüler ein vortreffliches Mittel, das Glück des Daseins zu sichern. Und weil in solchen Fällen nicht weiter nach Wissenschaft gefragt wird, Erkenntniss gar nicht sich erforderlich macht, und der Wagen auf den Geleisen des Familien-Lebens innerhalb der Jagdgründe der öffentlichen Bestallung rollt, so passt alles Ueberlieferte und Gegebene vortrefflich, nur — die Schulbücher von grauem Löschpapier, mit griechischem und gothischem Augenpulver bedruckt, passen nicht gut und erwirken Kurzsichtigkeit, demgemäss Brillentragen bei den Schülern und Studenten.

Aber, der Gymnasiast im Herzen Deutschlands, der Embryo des Gelehrten, des Literators und des gelehrt gebildeten Geschäftsmanns dortselbst, kennzeichnet sich dadurch, dass er verlobt ist und eine Brille trägt. Nun erstaune der Teufel noch darüber, dass diese Jungen an der Krankheit der Selbstüberschätzung und maasslosen Einbildung leiden und das Gefühl, höchst vollkommen zu sein, mit nach der Universität bringen. Viele glauben, da angekommen und in eine studentische Verbindung eingetreten, klüger zu sein, als ihre Professoren, und das Gras wachsen zu hören.

Doch aus den meisten werden blos Durchschnitts-Menschen der höheren Bildung, die im Laufe von Zeit und Begebenheiten zu vollkommenen Geschäftsleuten sich gestalten oder in irgend einem Winkel des Landes verbauern. Nur einige wenige Ausnahmen erheben sich zu vollkommenern Persönlichkeiten, zu wirklichen Grössen, zu Geistern.

§. 203.

Mit der Kurzsichtigkeit der Schüler auf den Gymnasien entwickeln sich manche Eigenthümlichkeiten der Seele, die das ganze Leben hindurch ihren Einfluss geltend machen und einerseits dazu führen, die Weltanschauung minder naturgemäss zu gestalten, andererseits der Person des Gelehrten u. s. w. unmittelbar schaden. Weil die Zustände von Leib und Seele parallel laufen, darum bemerken wir häufig, dass an Kurzsichtigkeit des Auges nicht gerade ausnahmsweise Kurzsichtigkeit des Geistes geknüpft ist, und hierdurch die praktische Menschen-Kenntniss vielfach gehindert und beeinträchtigt wird.

Es kann als gewiss angenommen werden, dass, im Grossen und

Ganzen aufgefasst, Kurzsichtigkeit und Menschenkenntniss umgekehrt zu einander sich verhalten; das heisst: zählt man in einem Lande ein Uebermaass Kurzsichtiger, so befindet sich die Menschenkenntniss im Untermaass. Und dies gehört zu den grössten Nachtheilen politischer gleichwie gesellschaftlicher Art; denn wenn bei den gebildeten und insbesondere bei den höher gebildeten Classen das erste Erforderniss normalen Bestehens, die Menschenkenntniss mangelt, ist einer Zahl von Fehlern und Irrthümern Raum gegeben, die in mehr als einem Stücke Gesundheit und Sittlichkeit bedrohen, die Pflege der Wissenschaft beeinträchtigen und die Entwickelung der natürlichen Religion hemmen.

Dieselben Ursachen, welche von physischer Seite her das Auge kurzsichtig machen, erwirken von moralischer Seite her auch Kurzsichtigkeit des Geistes. Ein Volk, in welchem der Geist der Speculation so erbärmlich ist, Schulbücher aus grauem Löschpapier herzustellen und mit Augenpulver voll zu drucken, hat auch in anderen Dingen geschmacklose und kurzsichtige Vorstellungen und Anschauungen, welche den wahren Fortschritt hemmen. Bewahren wir also ein Volk vor Kurzsichtigkeit, so schützen wir dessen gebildete Classen vor mancherlei grossen und kleinen Uebeln, welche dem Wohlbefinden und der Glückseligkeit Abbruch thun.

§. 204.

Es scheint mir von Wichtigkeit zu sein, einige von den Mittheilungen *H. Cohn's*[99]) hier in das Auge zu fassen. Dieser Gelehrte prüfte das Verhältniss der Druckschrift in den Schulbüchern und in den Büchern überhaupt zu der Kurzsichtigkeit der Schüler und nahm hierbei ebenfalls Rücksicht auf die Anstrengung des Geistes. Kurzsichtigkeit ist ihm Verlängerung der Augenachse, die besonders durch Beschäftigung mit allzu nahe an die Augen gebrachten Gegenständen während der Schulzeit sich entwickle. In den Dorfschulen fand *Cohn* fast gar keine, in den Gymnasien die meisten kurzsichtigen Schüler; von den unteren Classen fortschreitend zu den oberen nehme überall die Zahl der Kurzsichtigen fortschreitend zu. In Zahlen ausgedrückt,

[99]) Cohn, H., L'écriture, la typographie et les progrès de la myopie. — La revue scientifique. Tom. XXVII (Troisième série. Tom. I. Paris, 1881, in 4°.), pag. 290 sq.

zeigten die Landschulen kaum ein Procent kurzsichtiger Schüler, die Elementarschulen in den Städten fünf bis elf Procent, die Mädchenschulen zehn bis vierundzwanzig Procent, die Realschulen zwanzig bis vierzig Procent und die Gymnasien dreissig bis fünfundfunfzig Procent. Von den Studenten der Universität zu Breslau waren sechszig Procent kurzsichtig. Zu Tübingen habe *Gaertner* im Laufe von zwanzig Jahren bei den Studenten der Theologie neunundsiebenzig Procent Kurzsichtige gefunden. Mit Zunahme der angestrengten Studienarbeit vermehre sich die Anzahl der Kurzsichtigen. Unter den letzteren käme auf die deutsche Nationalität der höchste Procentsatz. *Pflüger* habe bei französisch-schweizerischen Schülern nur vierzehn, bei deutsch-schweizerischen aber vierundzwanzig Procent Kurzsichtiger gefunden. Während am Gymnanium zu Breslau fünfunddreissig bis vierundsechszig Procent der Schüler kurzsichtig waren, hatte das Gymnasium zu Magdeburg fünfundsiebenzig, das zu Erlangen achtzig, das zu Heidelberg hundert Procent kurzsichtiger Schüler.

Mangelhafte Beleuchtung befördere in höherem Maasse die Entwickelung der Kurzsichtigkeit, als die Gattung der Buchstaben, obgleich diese letzteren bei Kleinheit und engen Zwischenlinien das Leiden gewaltig begünstigen. Glasdach in den Schulzimmern sei das Ideal der Augenheil-Kundigen.

Cohn glaubt, und zwar mit Recht, es lasse durch umfassende Maassregeln der Gesundheits-Pflege dem Uebel der Kurzsichtigkeit gründlich sich beikommen. —

§. 205.

Gewiss bleibt es ohne Frage und es geht dies aus den soeben mitgetheilten Thatsachen deutlich genug hervor, dass mehrere Momente dazu beitragen, kurzsichtige Geschlechtsfolgen höher gebildeter Geschäftsleute und Schreiberseelen zu Tage zu fördern. In früheren Zeiten waren die Schulzimmer noch viel düsterer, als gegenwärtig, und trotz dessen sah man fast gar keine kurzsichtigen Schüler. Es wurde aber ehedem auch nicht so viel von dem Menschen an geistigen Affen-Kunststücken gefordert, und auf der anderen Seite war von Elend und Blut- wie auch Nerven-Verderbniss in pandemischer Ausbreitung nicht die Rede.

In dem Maasse die Lebensnoth sich steigerte, erhöhten sich die

Anforderungen an den Geist der Jugend, verschlechterte sich das Blut, verringerte sich die Nervenkraft und veränderten sich die optischen Verhältnisse des Auges, so dass organisch und seelisch begründete Kurzsichtigkeit als nothwendige Folge auftrat. Im Fortschritte der Zeit wurden die Schulzimmer heller und auch geräumiger, höher, luftiger; trotz dessen machte Kurzsichtigkeit, insbesondere auf den Gymnasien, immer mehr sich geltend. Dies beweist auf das Entschiedenste, dass der ungenügende Einfluss des Lichtes nur ein Moment ausmacht bei Entstehung der Kurzsichtigkeit, und giebt dem Gedanken Raum, dass die Ursachen des Uebels zahlreich und mannigfaltig seien.

Der Mensch ist ein Luftthier; der Gymnasiast ist ein geistig und optisch überbürdetes, nervöses Stubenthier. Bei solchem kann das Leben der Sinne, vorzugsweise des Gesichtssinnes, ausnahmsweise nur normal sein. Wenn nun hierzu der Gebrauch der elenden Schulbücher kommt, deren Papier und jammervolle gothische und kleine griechische Lettern die schauderhafteste Wirkung auf das Gesichtsorgan hervorbringen, so ist es kein Wunder, dass in manchen Gymnasien von Deutschland fast alle Zöglinge kurzsichtig befunden werden.

§. 206.

Es gehört ein grossartiges Vorurtheil dazu und eine tadelnswerthe Gewohnheit, die gothische Druckschrift gegen die lateinische zu bevorzugen; jene verdirbt das Auge, diese bewahrt das Sehorgan; jene benachtheiligt den Sinn für Schönheit und den Aufschwung des Gefühls; diese befördert beides. Auch bei lateinischer Schrift von kleinerer Gattung wird dem Auge weniger Schaden verursacht, als bei gothischer Schrift von grösserer Gattung. Geringe Zwischenräume zwischen den Zeilen treffen das Auge schwerer bei gothischer Schrift, weniger bei lateinischer.

Höchst verderblich für das Auge ist kleine griechische Schrift, besonders bei engem Zusammendruck und grauem Löschpapier. Kommt dazu noch Dunkelheit des Schulzimmers, Ueberheizung der Oefen und die Gesammtheit der Uebelstände, welche das Leben der nicht-reichen Classen in grösseren Städten mit sich bringt, so gestaltet sich das ganze Leben des Schülers peinvoll und die Kurzsichtigkeit des Bedauerungswürdigen trägt viel dazu bei, abnorme Stimmungen zu

erwecken und die Grundlagen der Welt-Anschauung krankhaft zu beeinflussen.

§. 207.

Es hat *Javal*[100]) gezeigt, dass die Lesbarkeit der Druckbuchstaben vorzugsweise abnimmt mit der Breite, und dass die Höhe derselben Einfluss nicht ausübt; dass Zeilen von beschränkter Länge die Lesbarkeit befördern, und dass desgleichen bei guten Zwischenräumen zwischen den einzelnen Buchstaben geschieht. — Nehmen wir dies als Ausdruck der Wahrheit an; denn der einfache Vergleich mehrerer Schrift-Gattungen überzeugt uns sofort von der Richtigkeit obiger Bemerkung!

Wenn man Schulbücher überhaupt und die für Gymnasien bestimmten insbesondere betrachtet, findet man fast gar niemals breite, sondern schmale, so zu sagen augenzerschneidende Typen. Dieser entsetzliche Uebelstand schreibt sich her nicht etwa von gutem Eindruck der schmalen Buchstaben auf den aesthetischen Sinn, sondern von der Thatsache, dass Buchdruck mit schmalen Typen weniger Druckerschwärze und weniger Papier beansprucht, somit billiger sich herausstellt, als Buchdruck mit breiten Typen. Weil nun, wie alle Welt heutzutage, auch die Verleger von Schulbüchern so schnell wie möglich reich werden wollen, und, wie alle Welt heutzutage, wenig von Skrupeln des Gewissens geplagt werden, darum wählen sie Lettern und Papier nach Maassgabe der finanziellen Interessen, und nicht nach den Interessen der Gesundheits- und Wohlfahrts-Pflege, schädigen dadurch die Augen unzähliger Menschen und helfen den Geschmack verderben.

Und dieser schauderhafte Buchdruck geht weit über Schulbücher hinaus. Es giebt wissenschaftliche Werke, in Deutschland gedruckt, die entweder den jammervollen und höchst unschönen Druck mit gothischen Typen zeigen, oder auch mit den schmalsten lateinischen Lettern gedruckt sind, die man auf das Engste aneinander setzte in endlosen Zeilen, welche fast ohne Zwischenraum an einander gepresst sind und zu siebenzig auf einer Seite stehen. Ein jüdischer Buchhändler in Spreeathen namentlich druckt die Mehrzahl seiner Ver-

[100]) Javal, L'évolution de la typographie, considérée dans ses rapports avec l'hygiène de la vue. — La revue scientifique. Tom. XXVII, pag. 802 sq.; 810 sq.

lagswerke in dieser schauderhaften, gesundheitswidrigen Weise auf das elendeste Papier, welches ebenso die Optik verletzt wie der Aesthetik einen Nasenstüber verabfolgt. Und solcher Drucker giebt es sehr viele.

Ich lese fast nur französische, englische und americanische Bücher, freue mich auch über die dänischen Druckwerke; denn all' diese Literatur erfreut Auge und Sinn für Schönheit. Deutsche Werke lese ich nur, wenn sie lateinisch und mit stattlichen Lettern gedruckt sind; Bücher mit gothischen Buchstaben sind mir unerträglich.

§. 208.

Ausser der Kurzsichtigkeit ist es die Ueberbürdung auf den Gymnasien und fast ebenso auf den anderen Mittelschulen, welche störend einwirkt gegenüber der Entwickelung des Embryo des Gelehrten-, Literaten- und gelehrten Geschäftsleutethums. Weshalb Ueberbürdung? Aus purem Wahn, aus künstlich erzeugter Lebensnoth, die ihrerseits wieder aus Wahn des Besitzes den Ursprung nimmt und aus den Wirkungen falscher Theorieen der Staatsmänner im täglichen Dasein. Mit wesentlichen Dingen werden die Schüler kaum jemals und irgendwo überlastet, meistens aber mit unwesentlichen Nebensachen, die das Gedächtniss in Anspruch nehmen und die Vernunft in einen Zustand von Erstarrung versetzen. Auf unserer Zeit lastet der Fluch der Quantität; die Ueberbürdung der Schüler mit geistigem Ballast ist Ausdruck dieses Fluches.

Uebermässige Anstrengung des Sehorgans, des Gehirns und Geistes in der Jugend wirkt nachtheilig für den Augenblick und für die Dauer, beeinträchtigt das physische Leben und das moralische, und hat bei allen gelehrten und gelehrt-gebildeten Classen zuweilen den schlimmsten Einfluss auf Erkenntniss, Gefühl und Leidenschaft. Für die normale Ausbildung der Seele des jugendlichen Menschen ist demnach das erste und hauptsächlichste Erforderniss, geistige Ueberbürdung zu vermeiden. Man kann nicht annehmen, dass die letztere allein es sei, was das zügellose Leben auf den Universitäten vorbereitet, das Saufen und Raufen, die Spielerei und Tändelei; aber, man ist berechtigt, die Ueberanstrengung für einen wesentlichen Factor zu halten bei Entstehung der Auswüchse, welche als Krankheit des Universitäts-Lebens sich offenbaren.

Mancher Schüler wird in Folge von geistiger Ueberbürdung gleichgültig, interesse- und theilnahmslos im weiteren Verlaufe seiner Entwickelung. Es erzeugt dies eine mehr oder minder verhängnissvolle und irrige Weltanschauung und hindert die Entstehung sowohl wahrer Liebe zur Wissenschaft, wie jenes Enthusiasmus, ohne den nichts wahrhaft Gutes vollbracht werden kann, nichts wirklich Grosses.

§. 209.

„Bildung," sagt *Alexi*[101]), „ist die Zauberformel, mit welcher man alle Geister bannen zu können glaubt. Wenn die Handwerker und Landwirthe in zusehends grösserer Zahl zum Proletariat herabsinken, dann soll durch Handwerker- und landwirthschaftliche Schulen dem Niedergange der productiven Arbeit vorgebeugt werden. Wenn die deutsche Volkswirthschaft von der Concurrenz eines zahllosen Krämerthums zu Grunde geht, so ertönt der Ruf nach besseren Handelsschulen. Wenn die Handwerker Klage führen über den Mangel an tüchtigen Lehrlingen und Gesellen, so sollen die Fortbildungsschulen helfen und Akademien für Schuster, Schneider und Handschuhmacher gegründet werden. Wenn die Aerzte die Thatsache der erschrecklichen Zunahme der Augen- und Brustleiden constatiren, dann wird der Vorschlag gemacht, den Lehrplan mit einigen Stunden mehr für Gesundheitspflege zu belasten. Wenn die Reblaus und der Raubbau die Pflanzen vernichten und den Boden aussaugen, so wird sofort die Unterweisung der Knaben in der Chemie zur Beseitigung der auftretenden Schäden empfohlen. Wenn unsere Töchter vor Ueberbürdung mit Büchern, Heften, Atlanten, Stick- und Häkelnadeln das Flicken und Stricken nicht mehr lernen, dann werden Haushaltungsschulen errichtet. Wenn verkehrte Erziehung, falsche Grundsätze und sociale Missstände die Arbeitsscheu und die Unbeholfenheit in praktischen Handtirungen befördern, dann wird als Recept die Nachahmung der schwedischen Arbeitsschulen verschrieben. Kurz, die Schule soll alles sein, soll alles können." „Doch man irrt sich gewaltig. Die Schulen sind eine vortreffliche Einrichtung, aber sie

[101]) Alexi, Zur Frage der Ueberbürdung der Jugend auf den Schulen. — Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege. Tom. XIII (Braunschweig, 1881, in 8⁰), pag. 407, 410 sq.; 414.

können nicht alles gut machen, was auf anderen Gebieten gesündigt worden ist."

Und weiter bemerkt *Alexi*: „Die Schule verschuldet also meines Erachtens keineswegs in erster Linie jene furchtbaren Schäden, die in der heutigen Gesellschaft hervortreten; aber sie trägt wie alles, was von dem Geiste des modernen Naturalismus durchdrungen ist, vermöge ihrer besonderen Bedeutung für geistige und sittliche Entwickelung des Volkes, ihrerseits mit dazu bei. Darum ist es verdienstlich, wenn man die Schäden aufdeckt und ihre Ursachen zu erforschen bemüht ist. Ich gebe zunächst zu, dass eine theilweise Ueberbürdung immer noch stattfindet, obwohl die Klagen hierüber nicht mehr so berechtigt sind, wie vor einigen Jahren." *Alexi* will dem Schüler die volle Freiheit des Sonntags gewahrt wissen. Und ferner entwickelt derselbe: „Aber, ich halte es für eine grosse Härte, alle langsamen Köpfe, welche darum durchaus noch nicht schlechte Köpfe zu sein brauchen, so ohne Weiteres von dem Studium auf der Universität und allen höheren Laufbahnen auszuschliessen. Es ist das eine sittliche Schädigung der Nation; denn gerade unter denjenigen, welche mühsam ihre Laufbahn durchmachen, sind meist die besten Charaktere, und an Charakteren fehlt es heutzutage so sehr. Die Intelligenz allein macht es nicht; das ist durch die Ereignisse der letzten Jahrzehnte in entsetzlicher Weise zu Tage getreten. Leute, welche auf der Schule langsam fortkommen, sind später oft die tüchtigsten Männer in Praxis und Wissenschaft. Unbefähigten Leuten ist freilich vom Studium entschieden und frühzeitig abzurathen; aber es giebt doch eine Kategorie von ausreichend befähigten Menschen, die durch Fleiss und selbstlose, oft aufopfernde Hingebung an die Sache den Mangel glänzender Gaben reichlich ersetzen; und gerade diese werden durch die Ueberbürdung am schwersten getroffen." „Aber der Bildungs-Ballast ist über Bord zu werfen und der Bildungs-Luxus, der getrieben wird, ist einzuschränken." „Neben einer vernünftigen Auswahl des Lehrstoffs ist unausgesetzt an der Vervollkommenung der Methode der Lehrbücher zu arbeiten." „An dem Lehrstoffe, der auf die Auswahl des Besten, Charakteristischen und Wesentlichsten zu beschränken ist, sollen die Kräfte geübt werden, damit der junge Mann mit wissenschaftlichen Dingen umgehen lernt und sich dann selber forthelfen kann. Durch ein unnützes Tractiren

und Wiedertractiren derselben Dinge wird Zeit vergeudet, die auf Besseres verwendet werden und Raum für stetiges Fortschreiten in den wichtigsten Hauptfächern geben könnte. Auf allen Stufen entsteht dadurch Ueberlastung und Ueberbürdung; allmählich aber schwindet durch die zunehmende Langweiligkeit mit jeder höheren Stufe das Interesse, und der faule Schüler verlässt sich noch obendrein darauf, dass die Sache immer wieder noch einmal darankommt. Es giebt Gymnasien, wo die Schüler fünf Sommer hintereinander Botanik treiben. Das nenne ich Zeit todtschlagen und den Menschen verdummen." — So weit *Alexi*, der Director des Gymnasiums ist zu Mülhausen im Elsass.

§. 210.

Man kann viel lernen und man kann das Viele leicht lernen, auch bei nur mittelmässiger Befähigung, wenn man mit Sorgfalt und genauer Beachtung der ganzen leiblichen und geistigen Individualität unterrichtet wird, wenn von Seite des Lehrers den geistigen Verdauungsorganen des Schülers nicht mehr überliefert wird, als diese vertragen können, wenn endlich genaue Scheidung des Wesentlichen vom Unwesentlichen vorgenommen und nur das erstere in angenehmer und leicht haftender Form dem Geiste dargeboten wird. Der Lehrer, welcher dies alles vermögen soll, darf aber nicht allein Gelehrter, sondern muss auch Erziehungs-Künstler, und zwar ein guter Pädagoge sein. Weil nun aber die wenigsten Gymnasial-Lehrer Erziehungs-Künstler, und zwar besonders gute Pädagogen, sind und mit dem Schwergewichte ihres Geistes in der Wissenschaft ihres Faches sitzen, aus diesem Grunde gehen ihnen in der Regel zwei Momente von grösster Bedeutung ab: die genaue Schätzung der menschlichen Kräfte und der Beziehung der Wissenschaft des Gymnasiums für das Leben und für die Aneignung wirklicher Gelehrsamkeit und Fachbildung.

Es unterliegt keinem Zweifel, dass diese Mängel zuweilen verhängnissvoll werden für das spätere Dasein und Schaffen des zukünftigen Gelehrten und Praktikers, zur Ueberbürdung desselben auf dem Gymnasium wesentlich beitragen, und seinem Wissen die Eigenschaft, fruchtbar zu sein, nicht zukommen lassen. Die Ueberanstrengung des Geistes und Ueberbildung, welche das Ergebniss unpädagogischer

Behandlung des Schülers und der Wirkung des Bildungs-Wahnes sind, der als Sucht nach Massenhaftigkeit und äusserem Schimmer unsere Zeit beherrscht, tragen dazu bei, die Wissenschaft und die Literatur zu verderben, die Ausübung zum Handwerk zu machen (in Folge des Umschlags von Ueberspannung in Abspannung!), und die moralischen Elemente im Dasein des wissenschaftlich gebildeten Erdensohns zu beeinträchtigen. Nichts ist so gefährlich für das sittliche Leben, als der Umschlag von Ueberspannung in Abspannung.

§. 211.

Man will heutzutage alles in der Schule lernen, was sonst im Laufe des Lebens gelernt wurde; auch soll in der Schule alles systematisch gelernt werden und sogar Gegenstand des Examens ausmachen, was ganz vortrefflich im Lesebuche sein und auf dem Wege blosser Lectüre angeeignet werden könnte. Jedes systematische Studium ist mit mehr oder weniger Zeitaufwand und Schwierigkeit verbunden. Je mehr Gegenstände auf diese Weise, und obendrein unpädagogisch, gelehrt werden, desto weniger Spielraum haben die beurtheilenden Kräfte, desto mehr wird Gelegenheit herbeigeführt zu geistigen Verdauungs-Störungen. Diese letzteren beschränken ihre Wirksamkeit nicht auf die Schulzeit, sondern erstrecken dieselbe oft genug tief in die weitere Lebenszeit hinein.

Ich bin sehr dafür, dasjenige, was in einer Zahl von Ländern Gymnasium heisst, mit dem, was in einer Zahl von Ländern Realschule heisst, zu verschmelzen, in dieser allgemeinen Vorbereitungsschule nur das Wesentlichste systematisch zu lehren mittelst guter, praktischer, das Angenehme und Nützliche verbindender Methoden, alles andere jedoch in Lesebücher zu setzen, deren Lectüre allerdings in der Schule vorzunehmen, aber nicht den Gegenstand irgend welcher Prüfung ausmachen dürfte.

Alte Sprachen, Mathematik, Naturkunde, Erdbeschreibung wären systematisch zu lehren, Geschichte, Moral, Gesundheitspflege und alles andere blos zu lesen. Bei der Naturkunde im Gymnasium kommt es nicht darauf an, Naturforscher zu bilden, sondern nur so viel zu lehren, als zu allgemeiner Bildung und zur Vorbereitung der Universitäts-Studien gehört. Der Unterricht in den alten Sprachen soll aus dem Schüler weder einen Philologen machen, noch einen Alterthums-

Forscher, sondern blos jene Fähigkeiten entwickeln, welche in leichtem Verständniss der classischen Literatur sich bethätigen und in folgerichtigem Denken. Nutzlose Affenkunststücke mit Fabrication griechischer Verse sind unbedingt auszuschliessen; desgleichen alle Dinge, welche zu richtiger Beurtheilung Lebenserfahrung und Menschenkenntniss voraussetzen. Mathematik möge in ihren Grundzügen und so gelehrt werden, dass der Schüler nicht in Formeln ersticke, sondern durch den Geist der Mathematik belebt und zu gesundem Denken geleitet werde. Erdkunde ist in organischer Verbindung mit lebendiger Statistik und beeinflusst durch den Geist einer auf dem Grunde der Anthropologie erwachsenen Geschichte zu lehren. Neue Sprachen mögen rein praktisch betrieben werden. Religion gehört in das Lesebuch als Moral, übrigens auf die Kanzel als feierliche Belehrung und Ermahnung. Man soll nicht darauf hinarbeiten, dass der Schüler religiöse Kenntnisse sich aneigne, sondern ausschliesslich dahin bestrebt sein, religiöse Gefühle zu pflegen. Und solches geschieht keineswegs durch systematischen Unterricht in der Religion, sondern durch Predigt allein und erbauende Lectüre.

§. 212.

Wenn die Schule dies alles leisten, für das Leben vorbereiten und guten Grund legen soll zu dem akademischen Studium, so ist es nothwendig, dass die Gewohnheiten der Schüler in jedem Puncte gesittete und gesundheitsgemässe seien. Ganz und gar jeden guten Zweck vereitelnd wird es, wenn auf dem Gymnasium bereits das Trinken und Tabakrauchen allgemein Mode ist, die Schüler eine Art von Kneipgesellschaften und andere verächtliche Vereinigungen pflegen, wie dergleichen an den Universitäten Deutschlands üblich ist und an den Hochschulen jener Länder, welche durchaus die Affen Deutschlands spielen, Mode wurde.

In der verhängnissvollsten Weise wird der Schüler durch Tabakrauchen und Aufnahme gegohrener und destillirter Getränke bis in das Alter hinein geschädigt. Unzählige Schattenseiten und Fehler in der Literatur und gelehrten Praxis wurzeln in der Unmässigkeit und Tabakqualmerei, denen bereits so viele Knaben und Jünglinge auf den Gymnasien Deutschlands und einiger Nachbarländer ergeben sind.

Aus den Forschungen von *A. Arthur Reade*[102]) fliesst, dass geistige Getränke von was immer für welcher Art, gleichwie Tabak, gar keinen Werth haben für Kopfarbeiter; dass die blühendsten Denker und kühnsten Schriftsteller vom Gebrauche des Alkohols und des Tabaks Umgang nahmen; dass die, welche dieser Reizmittel völlig sich enthalten, hierbei am besten fahren; dass für jeden Geistesarbeiter völlige Enthaltung das am meisten Empfehlenswerthe sei; dass die grössten Geisteswerke entstanden ohne jedes künstliche Reizmittel; dass jedes unter dem Einflusse des Alkohols entstandene Werk etwas Ungesundes sei; dass die einzigen wahrhaftigen Erregungsmittel des Gehirns frische Luft, kaltes Wasser und gymnastische Bewegung seien. — Und *H. A. Depierris*[103]) weist den unermesslichen Schaden auf, welchen der Gebrauch des Tabaks innerhalb der Geistes-Thätigkeit anrichtet, indem er die Entwickelung derselben hemmt und die bis dahin besten und fleissigsten Schüler erschlafft, gleichgültig macht für alle höheren Interessen. —

Somit mögen die Schüler und Studenten von Tabak und Alkohol sich enthalten und lieber fleissig mit dem Kopfe arbeiten.

§. 213.

Nichts ist verächtlicher, als das Biersaufen bei Gymnasiasten und Studenten. Ganz abgesehen von der leiblich krankmachenden Wirkung dieser pöbelhaften Gewohnheit, ist der Einfluss derselben auf das geistige und sittliche Leben ein höchst gefährlicher; denn Cynismus, Erschlaffung, Gleichgültigkeit treten immer als Folgen auf. Dies hemmt in mehr als einem Puncte die gesammte Entwickelung der Seele und beeinträchtigt die Pflege aller oberen Interessen. Wenn die, welche nach Beendigung ihrer Studien der Menschheit mittelbar oder unmittelbar nützen, überhaupt etwas sein, etwas bedeuten sollen, auf Gymnasium und Hochschule dem Biersaufen sich widmeten, fährt

[102]) Reade, A. A., Study and Stimulants; or, the use of intoxicants and narcotics in relation to intellectual life, as illustrated by personal communications on the subject, from men of letters and of science. Manchester, 1883, in 8°, pag. 181 sq.; 200 sq.

[103]) Depierris, H. A., Physiologie sociale. Le tabac qui contient le plus violent des poisons la nicotine, abrège-t-il l'existence? Est-il cause de la dégénérescence physique et morale des sociétés modernes? Paris, 1876, in 8°, pag. 296 sq.

die Menschheit zumeist herzlich schlecht und gelangt aus einem Wirrsal in das andere, aus einer Zwickmühle in die andere.

Alle materiellen Ausschreitungen auf Universitäten und Gymnasien tragen wesentlich dazu bei, die Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleute roh und selbstsüchtig zu machen. Die gelehrte und die sociale wie moralische Bildung stehen sodann in schroffem Gegensatz. Man hört zwar immer behaupten, das Biersaufen der Gymnasiasten und Studenten sei weit davon entfernt, bedenkliche Folgen zu erwirken; ich bin aber durch meine an vielen Orten angestellten Beobachtungen zu keiner solchen optimistischen Ansicht geleitet worden. In Ländern, woselbst von derartigen pöbelhaften Sitten und Gewohnheiten bei der studirenden Jugend nicht die Rede ist, zeigt sich bei allen Geistesarbeitern lebhaftes, reges Interesse für Wissenschaft und die genaueste Unterrichtung in allen Zweigen des Faches, welches den eigentlichen Inhalt des Berufes ausmacht.

Wenn aber bereits von den Schülern das Saufen und Wirthshausleben prakticirt wird, hört gar bald jedes wärmere Interesse für das Wissen auf und das Fach des Berufs wird später nur mit halbem Verständniss und ganzer Gleichgültigkeit als Gegenstand des Erwerbs betrieben. Somit gehört unsittliche Gewohnheit auf der Schule zu den gefährlichsten Momenten für den Inhalt des künftigen und besonders des gelehrten Bestehens, und es wird hieraus ohne weiteres verständlich, dass es absolut nothwendig sei, alles Unwesen von Verbindungen, Biersäuferei und Tabaksqualmerei auf den Gymnasien strenge zu verbieten.

§. 214.

Ist für das Studium auf Universitäten es vortheilhafter und für den Betrieb einerseits der Gelehrsamkeit, andererseits der wissenschaftlich begründeten Praxis erspriesslicher, Gymnasium oder Realschule als Vorbildungs-Anstalt zu erwählen und zu besuchen? Am besten wäre es ohne Frage, Gymnasium und Realschule in der oben angedeuteten Art zu verschmelzen sowie umzugestalten; eine solche Schule gäbe das beste Mittel zur Vorbereitung ab für den Beruf, der gelehrte Bildung erfordert, und trüge wesentlich dazu bei, die naturwidrige Zersplitterung in Wissenschaft und Weltweisheit zu verhüten.

In ihrer jetzigen Verfassung ist die Gelehrten-, gleichwie die

Realschule etwas Einseitiges. Besucht der Embryo des Gelehrtenthums blos die eine, so wird er ungenügend vorbereitet; besucht er beide, so wird er grau, bevor er zur Universität kommt. Im Grossen und Ganzen ziehe ich das Gymnasium der Realschule als vorbereitende Bildungs-Anstalt für die Universität vor; aber ich verhehle mir nicht, dass auch das beste Gymnasium viele Seiten des Zöglings unausgebildet lässt, die für gewisse Fach-Studien ausserordentlich gewichtvoll sind.

Es bleibt also nur übrig, darauf hinzuarbeiten, dass es nur eine Art von Mittelschule gäbe, welche alle Studien vorbereitete, mögen nun dieselben auf Universitäten, Fachschulen oder sonst irgendwo gemacht werden.

Die hohen Schulen.

§. 215.

Auf den Universitäten und anderen höheren Lehr-Anstalten wird der durch die Mittelschule bis zu einem bestimmten Puncte der Reife gebrachte Embryo weiter entwickelt. Was aus dem Keime wird, hängt ab von den Verhältnissen desselben und dem Einfluss der Professoren, von der Lebensführung des Keimes ausserhalb der Hörsäle, und von dem, was man Glück nennt. Kommt der Embryo in ein wüstes Kneipen-, Sauf- und Raufleben hinein, und bestärken kleinköpfige Professoren den Geist des Mittelalters durch Theilnahme an Biersäuferei und Gutheissung blödsinnigen Zweikampfes um alberne Einbildungen, quere Begriffe und lächerliche Träume, so geräth der Sohn der Musen auf den Holzweg und wird zur geistigen Null, zu einem Geschöpf geistigen Durchschnitts, oft genug zu einer Creatur unter dem Mittel, die zuletzt als irgend welcher Prakticus blos dem Janhagel in Stadt und Land imponirt, von wirklich erleuchteten Menschen aber ob ihrer Unwissenheit und Aufgeblasenheit bemitleidet wird.

Zahlreiche Jünglinge mit den besten Anlagen von Geist und Gemüth verderben unter dem Einfluss des Verbindungs-, Pauk- und Kneipen-Wesens der deutschen und jener ausländischen Universitäten, auf welchen die Affen Deutschlands zur Herrschaft gelangt sind. Anregungen geistiger Art werden entschieden innerhalb akademischer

Verbindungen gegeben; sowie aber das Pauken, Raufen, Saufen überwiegend sich geltend macht, ist von nachhaltigem Einfluss auch der besten Anregungen nicht mehr die Rede und die Wirkungen solcher niedrigen Art der Lebenserfüllung lassen nicht lange auf sich warten.

Man hüte sich wohl vor dem Glauben, wonach die akademische Jugend gerade in der wüsten Art der Corpsburscherei sich austoben müsse; vor dem Glauben, wonach durch die überkommenen Aeusserlichkeiten des akademischen Lebens dessen Inneres ebenso, wie die Gelehrsamkeit und gelehrte Ausübung, günstig beinflusst oder doch nicht geschädigt werden. Ungemein viel tragen dieselben gerade zur Schädigung von Leib und Seele bei, somit thun sie auch der Wissenschaft Abbruch und werfen Schatten auf die Ausübung.

Studententhum.

§. 216.

Bereits in den oberen Classen der Gymnasien, und auch der diesen Anstalten gleichwerthigen anderen Vorbereitungsschulen, fühlen die Zöglinge sich als Mitglieder einer Caste. Noch weit mehr ist dies bei den Studenten an den Universitäten der Fall und zwar ganz besonders bei den sogenannten Corps-Studenten. Weil die germanische und vorzugsweise die südgermanische Rasse am meisten zu casten-artiger Abschliessung hinneigt, darum tritt auch an den höheren Bildungs-Anstalten dieser Rasse solche Erscheinung zu Tage, und darum konnte auch nur in Deutschland specifisches Studententhum sich entwickeln, Corpsburschenthum, akademisches Vereinsleben, welches seinen Angehörigen das Gefühl einflösst, einer durchaus anderen Welt anzugehören, einen Staat im Staate auszumachen und weit höheren Werth zu besitzen, als die anderen Menschen alle zusammen genommen.

Man versucht in einigen Ländern, woselbst von den Regierungen alles Originelle seit Jahrhunderten gebrandmarkt, verfolgt und ausgerottet wurde, das akademische Leben und Treiben der deutschen Universitäten nachzuahmen, oder richtiger: nachzuäffen; aber man tritt nicht in die Fussstapfen der Süd-Germanen, sondern stets daneben, und nimmt nur das Aeusserliche an, nicht aber den guten Geist, der

trotz mancher schlimmen Verhältnisse immer noch nicht die Universitäten Deutschlands verlassen hat und auf denselben auch fernerhin ein bescheidenes Nest behalten dürfte.

Wenn nun an diesen ausserhalb des deutschen Reiches befindlichen Hochschulen Corpsburscherei und andere Casten-Thorheit getrieben wird, so geschieht dergleichen ungefähr so, wie das Tragen der alten Uniformen der britischen Armee seitens der Wilden Africas. Ich möchte jenen ausserdeutschen, süd-germanische Art nachäffenden Wissenschaft-Beflissenen den guten Rath geben, fleissiger in die Bücher zu sehen, als in die Biergläser, und vor allem den guten Geist deutscher, französischer und engländischer Wissenschaft aufzunehmen, an Stelle der geistverderbenden Unsitte des Rauf- und Sauflebens.

§. 217.

Man kommt zur Universität, um daselbst fleissig zu studiren, die Zeit wohl anzuwenden, etwas Ordentliches zu lernen. Man ist in diesem Falle nichts mehr und nichts weniger, als ein Privatmann, der das, was die Hochschule bietet, dankbar benutzt und eifrig verwerthet. Man hat, wenn alle Zwecke erfüllt und die gesteckten Ziele erreicht werden sollen, während der Zeit des akademischen Studiums so vollauf zu arbeiten, dass man mit gutem Gewissen nicht im Stande ist, zu saufen, zu raufen, Skandal zu treiben und überhaupt irgend welcher Zeitverschwendung sich hinzugeben.

Es wäre für die Studenten selbst und für die Ernährer dieser jungen Leute höchst nützlich, wenn das Gesetz allen Verbindungs-, Sauf- und Raufunfug auf den Universitäten und anderen höheren Lehranstalten strenge untersagte und wenn die Professoren aufhörten, solchen Schwindel durch mittelbare oder unmittelbare Gutheissung zu befördern. Die Professoren sind aber leider oft genug alte Kindsköpfe und finden an den jugendlichen Thorheiten den grössten Gefallen; zudem halten sie es nicht für geboten, den Liebhabereien der wohlhabenden und reichen Studenten (die zuweilen ihre Töchter heirathen) entgegen zu treten. Ausserdem sind manche Regierungen durchaus nicht der Ansicht, die akademischen Tollheiten zu beschränken, weil sie glauben, der mit solchen kindischen Possen und Schnurrpfeifereien vollauf beschäftigte Musensohn habe weder Zeit noch Lust, an Politik zu denken.

Wenn der Student fleissig mit den Büchern sich abgiebt und wahren Nutzen aus seinem Aufenthalt an der Universität zu ziehen sucht, bleibt ihm kein Augenblick Zeit übrig zu Experimenten auf dem Gebiete der Praxis der Politik. Darum sollten die Regierungen des Vorurtheils der Duldung oder gar Begünstigung akademischer Tollheiten sich entschlagen und ohne weiteres den ganzen mittelalterlichen Skandal unterdrücken. Mögen die Studenten Lese- und Mässigkeits-Vereine gründen; es wird dergleichen höchst erspriesslich sein. Aber Unmässigkeits- und Wahnsinns-Vereine, wie solche an allen Hochschulen Deutschlands bestehen, haben nur entsetzliche Schattenseiten, ohne den geringsten Vortheil für Gesundheit und Leben, Wissenschaft und Ausübung zu gewähren.

§. 218.

Ganz merkwürdig kommt es dem unbefangenen Beobachter vor, wenn er gegenwärtig in deutschen Universitäts-Städten kleinsten Umfangs Soldaten stehen weiss, zu denen zahlreiche Musensöhne als sogenannte Einjährig-Freiwillige gehören; wenn diese angehenden Geistes-Professionisten in militärischer Kleidung, mit Hieb- oder Stich-Waffen an der Seite, die öffentlichen Vorlesungen der akademischen Lehrer besuchen und sodann auf dem Exerzirplatz vom Corporal gedrillt werden. Hier erfährt der Grundsatz, dass man nicht zwei Herren dienen könne, entschieden gar keine Beachtung; denn die Besorgniss der heutigen Erwerbs-Gesellschaft, eine kurze Spanne Zeit versäumen zu können, ist höchst übertrieben und lächerlich. Aber es verursacht ein Gefühl ganz besonderer Art und erweckt Gedanken curiosester Gattung, Zöglinge des militärischen Corporals als Studenten im Universitäts-Gebäude aus- und eingehen zu sehen.

Zunächst fasst der Glaube Wurzel, als seien die Tage des alten deutschen Studententhums mit seinen Raufereien und Saufereien gezählt. Und dies wäre allerdings das kleinste Unglück. Andererseits (aber man drängt diese eigentlich dummen Gedanken mit Gewalt zurück!) wäre es leicht möglich, dass im Laufe der Begebenheiten der Soldat zur herrschenden Macht an der Universität würde und diese letztere in eine Militär-Anstalt sich umwandelte. Und dies wäre allerdings das grösste Unglück.

Der Staat des Tantum-quantum verlangt von jedem männlichen

Bürger oder Unterthan, eine bestimmte Zeit als Soldat zu dienen. Um nun den weiteren Lebenslauf des Menschen während des Friedens nicht zu stören, gestattet das teutonische Gemeinwesen seinen geistig thätigen Mitgliedern, innerhalb der Periode der Universitäts-Studien ein Jahr als Soldat zu dienen, um so der auferlegten Wehrpflicht Genüge zu leisten. Zu diesem Behufe befinden sich Truppentheile in den Universitäts-Städten. Aber jedenfalls hat die Anwesenheit von Soldaten an Musensitzen noch andere Zwecke, die wir jedoch an diesem Orte nicht erläutern wollen.

Ob die Einrichtung, Studenten in das Soldatengewand zu stecken und Vormittags zum Corporal zu schicken, Nachmittags zum gelehrten Schulmeister, für die Dauer von Nutzen ist? Ich möchte diese Frage aus innigster Ueberzeugnng mit Nein beantworten.

§. 219.

Am vortheilhaftesten für den Studenten ist es, gar keiner Verbindung anzugehören, bei welcher es sich von Raufen oder Saufen oder Sport handelt, somit weder einem Corps, noch einem Club, noch dem Militär; denn jedes in das wissenschaftliche Leben hineingebrachte fremde Element wirkt störend auf die Entwickelung des Embryo und beeinträchtigt die Freiheit der Wissenschaft. Dies hat ganz besonders seine Geltung von dem Zwang, welchen sowohl die Corpsburscherei, wie auch die Soldaterei, auf den jungen Musensohn ausübt.

Man weiss, dass, wenn in Universitäts-Städten Soldaten sich befinden, oft Reibungen vorkommen zwischen den letzteren und den Studenten; es ist dies besonders in kleinen Städten der Fall, wo ein Mensch den andern kennt und einer um den andern sich bekümmert. Könnte man bei Soldaten und Studenten ein gleich hohes Maass sympathischer Vernunft voraussetzen, so müsste ganz entschieden das gegenseitige Verhältniss beider ein günstiges sein, und es wäre völlig gleichgültig, ob die Universitäts-Stadt Soldaten einschlösse oder nicht. Ich habe in Deutschland, Frankreich und anderen Ländern Universitäten kennen gelernt, woselbst viel Militär stand und eine zahlreiche Studentenschaft sich befand, und dennoch der Friede erhalten wurde und die Wissenschaft Beeinträchtigung nicht erfuhr. Es kommt vor allem darauf an, zwei Hähne nicht in einen Korb zu setzen, das heisst: in kleine Universitäts-Städte Militär nicht zu commandiren.

Dem werden die Deutschen einwenden, es sei dann ihren die Universität besuchenden Söhnen nicht mehr die Möglichkeit geboten, ihrer Militärpflicht als Einjährig-Freiwillige zu genügen. Hierauf ist zu antworten: sorgt dafür, dass alle Gelehrten, Literaten und studirten Geschäftsleute vom Militärdienst befreit bleiben, dass der Militärzwang überhaupt aufhöre und an Stelle der allgemeinen Wehrpflicht und Conscription die Werbung trete. Werden in allen Staaten Europas die Armeen wieder geworben, so geht sofort der Bestand auf ein Sechstheil des bisherigen zurück, und der Welttheil ist einer seiner schwersten Lasten ledig. Der Krieg ist blos Menschen-Vernichtung; alles akademische Studium dreht sich um Menschen-Bewahrung und Beglückung. Somit ist ein Student im Militär-Rock der grösste Widerspruch in sich selbst.

§. 220.

In jedem Gemeinwesen, welches auf den Namen eines gesitteten Anspruch erhebt, handelt es sich davon, befähigte Leute dem akademischen Studium zuzubringen. Nun aber hängt die Anlage zu den Wissenschaften und ihrer Ausübung nicht von dem Besitze von Geld und Geldeswerth ab, sondern von tausend anderen Momenten, die ausser Beziehung stehen zu den national-ökonomischen Verhältnissen und den beschränkten Erfindungen der auf niederen Stufen persönlicher Entwickelung und moralischer Gesittung weilenden Menschen. Daher ist es völlig barbarisch, nur dem Besitzenden den Weg des Wissens zu öffnen, dem Besitzlosen aber denselben zu verschliessen. Daher ist es, wenn wir weiter folgern, völlig unrichtig, Collegiengelder zu fordern und auch auf Gymnasien Unterrichtsgeld zu nehmen. Ich wünsche, dass aller Unterricht kostenfrei ertheilt werde.

C. Hippeau[104]) hat die Thatsache verzeichnet, dass in Schweden der Unterricht an der Universität nichts koste, also vollkommen frei sei von der entsetzlichen Schranke und Geissel des Geldes. Aber nicht blos kein Unterrichtsgeld brauche der Student an schwedischen Hochschulen zu bezahlen, sondern es seien ihm noch anderweitige Vortheile geboten. Ich bestätige die Hippeau'schen Angaben, da ich

[104]) Hippeau, C., L'instruction publique dans les états du Nord — Suède Norwége — Danemark. Paris, 1876, in 8°, pag. 138 sq.

an der Universität zu Lund im Jahre 1874 von der Wahrheit derselben mich überzeugte.

An den Universitäten Upsala und Lund bilden die Studenten sogenannte Nationen, das heisst Körperschaften republicanischer Art. Dieselben sind vortrefflich organisirt, besitzen mehr oder weniger grosse Mittel und bieten jedem armen Studenten ein Stipendium, von welchem er bescheiden leben kann (etwa fünfhundert Kronen jährlich und auch mehr). Mit voller Musse kann da jeder Student (und jeder Student muss einer Nation angehören) seinen Studien obliegen; die Nation bietet ihm auch Mittel zu wissenschaftlichen Reisen, sie bietet ihm in dem Nationalhause, welches ihr Eigenthum ist, Lese- und andere Zimmer zur Belehrung, Unterhaltung und Ausbildung.

§. 221.

„Diese brüderlichen Vereinigungen," sagt *Hippeau*, „haben nichts gemein mit den Verbindungen der deutschen Studenten; man bemerkt bei den schwedischen nicht dieselbe Haltung, nicht die gleichen Gewohnheiten, nicht dieselbe herausfordernde Benehmigung. Wenn die deutschen Studenten ihren Verbindungen die Namen der verschiedenen Provinzen geben, denen sie angehören, so geschieht das in Folge des Particularismus, welcher noch in einem Lande herrscht, woselbst die Schöpfung des neuen Kaiserreichs es so schwierig hat, die nationale Einheit zu gründen. Kein Band einigt da diese Studenten-Verbindungen, welche nicht wie die sogenannten schwedischen Nationen erbaut sind auf den Principien gegenseitigen Wohlwollens und der gemeinsamen Liebe zum Vaterland." Trotz der günstigen Lage der schwedischen Universitäten unterstützt doch die Regierung beide Universitäten des Landes mit einer jährlichen Gesammtsumme von etwa viermalhunderttausend Kronen. —

Wenn wir die Vereinigungen der Studenten in Schweden betrachten, so finden wir sofort, dass dieselben einen wohlthuenden und wahrhaft guten Einfluss auf den Charakter des Einzelnen ausüben, dessen Wissenschaftlichkeit, Sittlichkeit und persönliche Liebenswürdigkeit befördern und dadurch wesentlich dazu beitragen, den Fortgang der Gesittung und die Ausbildung der gelehrten und wissenschaftlich begründeten Berufe in ganz bedeutendem Maasse zu begünstigen. Vereinigungen solcher Art schliessen keinen guten und leidlich befä-

higten jungen Mann vom akademischen Studium aus und begünstigen niemals und nirgends die Entwickelung eines protzigen Castenwesens, dessen allgemeiner und besonderer Charakter die Aufgeblasenheit, der Dünkel, die Selbstüberschätzung ist. Wie schön hebt das Bild der studentischen Nationen in Schweden sich ab von dem Zerrbilde der wüsten Corpsburschereien auf der anderen Seite des baltischen Meeres! Alle diese Lächerlichkeit und ekelhafte Herausforderung wüsten Sauf- und Raufslebens, alberner Ehrbegriffe und mittelalterlichen Treibens kennen die schwedischen Studenten-Vereine nicht; diese haben würdigere und praktischere Aufgaben sich gesetzt und verfolgen bessere Ziele, die für das weitere und ganze Leben von dem grössten Belang sind.

Glaube man sicherlich, dass Schweden ein in raschem Fortschritt befindliches Land ist! Wenn man dort auch auf den Eisenbahnen nur langsam fährt (und natürlich auch weit seltener die Fälle von Unglück zählt), so fährt doch der Wagen der gesammten Civilisation sicher und rasch. Viel Branntwein wurde in Schweden von den unteren Volksclassen verbraucht, mancherlei schweres Unheil dadurch angerichtet; aber die Gelehrsamkeit, gleichwie die auf Wissenschaft gegründete Praxis, ruht auf sicherer und fester Grundlage und wird nirgends von den Auswüchsen des Castengeistes, von Anmaassung, Hochmuth, Selbstüberhebung und albernem Dünkel beeinträchtigt.

§. 222.

Auf den Universitäten der Monarchie des Hauses Lothringen studirt man bei weitem billiger, als auf denen von Deutschland. Nur aus diesem Grunde ist der Zudrang zu den Universitäten jenes osteuropäischen Reiches beziehungsweise grösser, als zu denen dieses mittel-europäischen Reiches. Demgemäss sind die Folgerungen *Alexander von Oettingen's*[105]) aus der Thatsache des zunehmenden Universitäts-Besuchs in Oesterreich, Deutschland gegenüber, nicht ganz richtig; der Ausspruch dieses Gelehrten: „Es hängt dies jedenfalls damit zusammen, dass in Deutschland die Aussicht auf erfolgreicheren Erwerb im Gebiete des Handels und der Industrie stärker

[105]) Oettingen, A. v., Die Moralstatistik in ihrer Bedeutung für eine christliche Socialethik. Zweite Auflage. Erlangen, 1874, in 8°, pag. 542 sq.

in das Gewicht fällt, als in dem weniger civilisirten Oesterreich" —, kann keineswegs als der Wahrheit entsprechend betrachtet werden, weil unter gleichen Verhältnissen des Kostenpunctes der Studien jederzeit der Zudrang zur Hochschule in dem weniger gesitteten Lande kleiner sein wird, als in dem höher civilisirten.

Weil aber „in dem weniger civilisirten Oesterreich" von jeher das Universitäts-Studium entweder ganz kostenfrei oder doch sehr billig war und der Staat im Finanzpuncte der Volks- und höheren Schulbildung durchaus selbstlos war, darum zeigten Universitäten und andere Bildungs-Anstalten grossen Zudrang, grösser als die Gelehrten-Schulen von Deutschland, und darum kamen auch viele Ausländer nach dem weniger civilisirten Oesterreich, um dort billig höchste Civilisation sich anzueignen.

Beschäftigen wir einige Augenblicke uns mit der Frage des billigen Studiums in Oesterreich.

§. 223.

Zunächst gefällt es uns von allen österreichischen Völkern äusserst wohl und gereicht denselben im höchsten Grade zum Lobe, dass der strebsame Mensch überhaupt, der geistig aufstrebende insbesondere, nicht verachtet, sondern geschätzt und geachtet wird, einerlei, ob er reich oder arm ist; dass Armuth bei Menschen von Geist weder als Schande gilt, noch als Verbrechen bestraft oder gebrandmarkt wird. Grosse Männer der Wissenschaft, des Staates und der Kirche, betraten dort das Gymnasium als Bettel-Schüler, die Universität als Bettel-Studenten. Niemand wurde durch deren Armuth verletzt; überall wurde ihnen geholfen, von Privaten, vom Staate, von der Kirche; überall öffneten sich ihnen alle Kreise der gebildeten, der höheren Gesellschaft.

Von hundert Schülern, die das Gymnasium betraten, wurden sofort achtzig, ja neunzig vom Schulgelde befreit, wenn es solches überhaupt gab. An bestimmten Universitäten, Facultäten, Lehr-Anstalten gab es niemals Collegiengeld: der Unterricht war dort gänzlich kostenlos. Und dazu kamen noch Stipendien, die zuweilen keine ganz unbedeutende Höhe hatten. So wurde denn im Staate der Lothringer dem Armen das Studium leicht gemacht und dadurch dem Befähigten eine entsprechende Laufbahn eröffnet.

Bedenkt man, wie hoch in Deutschland die Kosten des Besuchs von Gymnasien und Universitäten sich belaufen, und wie überaus schwierig es gemacht wird, Befreiung von Schul- und Collegiengeldern zu erlangen, so begreift man, dass daselbst nur der Wohlhabende und Reiche daran denken könne, dem gelehrten Beruf sich zu widmen, wogegen der best beanlagte Mittellose davon ausgeschlossen bleibt. Und dies nenne ich geradezu ein nationales Unglück. In Oesterreich betrug das Schulgeld auf den Gymnasien gerade den sechsten Theil des Schulgeldes auf den Gymnasien Deutschlands, und heutzutage wird man auf österreichischen Universitäten etwa für den dritten Theil des Preises, wie auf deutschen Hochschulen, unterrichtet.

Weil in Oesterreich die Armuth für den Befähigten kein, oder doch nur ein sehr geringes, Hemmniss des Fortkommens auf dem Felde der Wissenschaft und gelehrt begründeten Praxis ist, darum auch giebt es dort so viel Begeisterung für höhere Interessen und so viel Käufer für deutsche Literatur, dass die Verleger Deutschlands zu nicht kleinem Theile ihren Laden zusperren müssten, wenn die Monarchie der Lothringer plötzlich in den Schlund der Erde sänke.

§. 224.

Hohe Collegiengelder, und überhaupt Collegiengelder, an Universitäten sind für Professoren und Studenten von sittlichem Nachtheil. Der akademische Lehrer soll so gestellt sein, dass er des Lohnes der Studenten nicht bedarf. Ist der Professor dagegen darauf angewiesen, Zins von den Studenten zu erheben, so wird er die letzteren zumeist nach deren Vermögens-Verhältnissen taxiren und nicht nach Maassgabe ihrer Wissenschaftlichkeit und sonstigen Befähigung schätzen. Die Folge davon wird Ausschluss der ärmeren Studenten aus der Gesellschaft sein und Bevorzugung der wohlhabenden und reichen, also Ungerechtigkeit und Erschwerung des Lebens für die vom Schicksal weniger liebevoll behandelten. Man weiss, was in diesem Puncte oft genug auf den Universitäten geleistet wird.

Wenn nun der verdienstvollste Student ohne Reichthum nichts mehr gilt und der erbärmlichste Dummkopf wegen grösseren Besitzes von Materien abgöttisch von dem Professor verehrt wird, so entstehen Leiden der mannigfachsten Art für den unbemittelten Studenten, und dieser wird zuletzt darauf erpicht, auch auf Kosten der Wissenschaft

möglichst viel Geld zu erwerben, um weniger Geringschätzung einzuerndten und höherer Achtung sicher zu sein.

In manchen Ländern gereicht es dem armen Studenten zum Nachtheil, wenn er gezwungen ist, seinen Lebens-Unterhalt durch Stundengeben oder als Haushofmeister oder sonst irgend eine gewöhnliche Beschäftigung zu erwerben. In dieser Beziehung gewähren die schwedischen Studenten-Verbindungen Schutz vor Erniedrigung und Ueberanstrengung und sichern so dem Musensohn gute Entwickelung des Geistes an der Universität, jene Ruhe, welche nöthig ist zu erfolgreichem Betrieb der Wissenschaft, und jenes Selbstbewusstsein, welches dem Menschen mit gelehrter Bildung eigen sein muss, wenn derselbe etwas Ordentliches leisten und dem Gelehrten-Stande Ehre machen soll. Ohne solches edle Selbstbewusstsein der Gelehrten verliert die Gelehrsamkeit ihren Heiligenschein vor allem Volke, und die Weisen sinken herab in den Augen aller Welt.

§. 225.

Aufnahme eines jungen Mannes an die Universität bedingt in einer ziemlich grossen Zahl europäisch-gesitteter Gemeinwesen Vorzeigung einer Urkunde, auf welcher mit schwarzen Buchstaben deutlich geschrieben steht, dass der Inhaber seitens der Lehrerschaft eines Gymnasiums oder einer Realschule als reif erklärt wurde für die Universität. Eine solche Urkunde ist ein Stück Papier, geduldig wie alles Papier, lässt nach Belieben sich beschreiben und bedrucken; aber der Mensch ist ein Organismus mit gar mancherlei Zuständen und Anlagen, welche nicht durch Zeugnisse sich bekunden lassen und doch niemals hinweg geläugnet werden können. Aus diesem Grunde ereignet es sich zuweilen, dass Menschen, die nicht als reif erklärt wurden, reifer für die Universität sich erwiesen, als solche, die durch zehn Zeugnisse mit hundert Namens-Unterschriften von den grössten Schulmeistern und zwanzig Siegeln für reif erklärt wurden, und später unendlich mehr leisten, als die letzteren.

Aus dieser Thatsache möchte ich folgern, es sei anzunehmen, dass nur für Durchschnittsmenschen eine gewisse Bürgschaft in dem Zeugniss der Reife liege, keineswegs aber für Organisationen höheren Grades; es muss also für diese ein Weg zur Universität unter allen Umständen offen bleiben, und es muss jedem Befähigten und Begeister-

ten möglich sein, auch ausserhalb der gewöhnlichen Ordnung und Schablone gelehrte Bildung ohne weiteres sich anzueignen. Demgemäss ist es erforderlich, dass an allen Universitäten alle Vorlesungen frei seien, Jedermann Zutritt gestattet sei und Immatriculationen und dergleichen gänzlich abgeschafft werden. Unvorbereitete werden den Lectionen an der Universität nicht folgen können und fortbleiben. Ungenügend Vorbereitete werden genöthigt sein, das Fehlende baldigst und vollkommen nachzuholen, zu ergänzen. Es wird solches nach dem individuellen Bedürfniss und der persönlichen Anlage, demnach naturgemäss und nicht nach der Schablone geschehen.

Weil nun jede Vorbereitung am besten stattfindet, wenn sie der Natur gemäss geschieht, und nicht alles über einen Leisten geschlagen wird, darum muss aus der vollen Freigebung des Universitäts-Studiums doppelter Vortheil erwachsen: die Berufenen gelangen ohne besonderes Hemmniss zu höherer Geistesbildung und fachmännischer Entwickelung, und alle vorbereitenden Mittelschulen passen, um nicht leer zu stehen, der Natur des geistig emporstrebenden Menschen sich an.

§. 226.

Heinrich von Sybel[106]) bemerkt unter anderem: „Es sei gerade umgekehrt, hören wir vielfach behaupten, ein schreiender Missstand, dass die Universität überhaupt Vorbereitung, dass sie gestempelte Maturitäts-Zeugnisse fordere, anstatt ihre Hallen jedem Wissbegierigen zu erschliessen und der Selbstbestimmung des Einzelnen zu überlassen, wie er sich das Verständniss eröffnen wolle. Dieser zur Zeit oft vernommene Satz ist ein Ausfluss jener wohlgemeinten demokratisch-egalitären Stimmung, welche alle Welt so rasch wie möglich zu den Segnungen höherer Cultur führen möchte, dabei aber nicht beachtet, dass mit jenem Schritte die gepriesene höhere Wissenschaftlichkeit aus dem Vortrage des Lehrers selbst verschwinden würde. Die Wirkungen eines solchen Verfahrens zeigt uns Frankreich. Dort herrscht jene unbedingte Zugänglichkeit der akademischen Hörsäle, und die Folge ist, dass dort alle Sachkenner die Umgestaltung ihrer Facultäten nach deutschem Muster begehren.“ . . .

[106]) Sybel, H. v., Die deutschen Universitäten, ihre Leistungen und Bedürfnisse. Bonn, 1874, in 8°, pag. 43 sq.

In Frankreich ist die Zahl derjenigen, welche die Facultäten nach deutschem Muster gestalten möchten, auffallend gering; es haben für diese Umgestaltung nur einige wenige Stimmen sich erhoben und selbe mit vielfachen Abänderungen und Anpassung an die französischen Verhältnisse gefordert. Ueberdies wirken die französischen Einrichtungen weit mehr Segen, als die deutschen; denn bei allen gelehrten Professionisten findet man in Frankreich ein viel besseres und gründlicheres Wissen und Können, als bei ihren Collegen in Deutschland, ob auch immerhin die eigentlichen Gelehrten Germaniens im Ganzen etwas gelehrter sein mögen, als die Frankreichs. Doch bei den Franzosen giebt es auch wahre Muster von Gelehrsamkeit. Somit ist die französische Art des Universitäts-Unterrichts mindestens keine schlechte.

Geben wir diesen letzteren ganz frei, so werden nur wirklich Berufene denselben verlangen, und alle solchen werden sich ohne Zwang geistig zu dessen Aufnahme, Verdauung und Anähnlichung vorbereiten. Unbedingte Freiheit des Universitäts-Studiums wird keineswegs „alle Welt so rasch wie möglich zu den Segnungen höherer Cultur führen", sondern diese zunächst den von Natur aus wirklich dazu Ausersehenen gewähren, die Studenten-Caste aufheben und die Professoren zwingen, strenge gegen sich selbst zu sein und über die Wissenschaft nicht die Lehrkunst zu vernachlässigen.

§. 227.

An den Universitäten der gebildeten Welt hängt die Zahl der Studenten von mancherlei Verhältnissen ab. Man täuschte sich, wenn man glaubte, dieselbe sei lediglich Ausdruck der höheren Gesittung des Volkes. Im Gegentheil, bei manchen weniger civilisirten Nationen ist der Zudrang zu den Universitäten gross, bei manchen höchst civilisirten gering. Es entscheiden, wie ich glaube, vorzugsweise zwei Momente über den Besuch der Universitäten: die Kostspieligkeit oder Billigkeit des Studiums und die Schwierigkeit oder Leichtigkeit der Anstellung der ausgebildeten Studenten durch das Gemeinwesen. Alles andere tritt in den Hintergrund. Ideale Motive machen im Staate des Tantum-quantum, einerlei, ob derselbe hoher oder niederer Civilisation angehöre, nur wenig als Ursachen höherer Frequenz der ersten Bildungsanstalten sich geltend.

Brod ist und bleibt die erste und letzte der Fragen im Staate des Wieviel-Soviel; demnach wird die Wahl des wissenschaftlichen Berufs mit dem Brode zusammenhängen, und hiervon auch der Besuch der Universitäten abhängen. Und derjenige Zweig des Universitäts-Unterrichts wird am meisten gewählt sein, der in einer Periode am raschesten und sichersten Brod gewährt.

Ausserdem kommt die allgemeine philosophische Richtung der Zeit in Betrachtung und wieder die praktische Richtung derselben, die Gewohnheiten der einzelnen Nationen, Stämme, Bekenntniss-Genossen, und mancherlei andere Dinge, wie Aufschwung der Technik, des Handels, des Kriegswesens u. s. w. Doch, alle diese Verhältnisse hängen auf das Innigste mit dem materiellen Bestehen zusammen, und dieses letztere ist immer das maass- und ausschlag-gebende bei der Wahl des Studienzweiges und der höheren Lehranstalt.

§. 228.

Justus Liebig schrieb mir einmal, die Studenten Deutschlands seien fast ausschliesslich Brod-Studenten. — Das ist unbedingt wahr; aber es bezieht nicht allein sich auf Deutschland, sondern auf die meisten Länder, denen einerseits National-Reichthum fehlt und in welchen andererseits die menschliche Persönlichkeit ungenügend ausgebildet ist.

Weil dem nun so ist, darum kann, ungeachtet höchster Wissenschaftlichkeit der akademischen Lehrer, doch im Ganzen nur wenig die Frequenz der Universitäten und der einzelnen Facultäten von den obersten Interessen beeinflusst gedacht werden. Nur in sehr wenigen Fällen wird der Genius eines Hochschul-Lehrers bestimmend einwirken auf die Wahl des besondern gelehrten Berufs; dass ein Jüngling ohne alles materielle Interesse seine Wahl trifft, gehört zu den seltenen Ausnahmen in Ländern ohne National-Reichthum und ohne genügende Ausbildung der Persönlichkeit.

Gewisse Erdschollen zeigen uns das ebenso betrübende wie ekelhafte Bild, dass die Musensöhne neben dem Studium auch noch praktische Geschäfte betreiben, um das Leben durchzuschlagen, vor Noth und Drangsal, Hunger und Darben sicher zu sein. Es ist schon recht schlimm, wenn das Brod-Studententhum auf breiter Grundlage zur Geltung kommt; es ist aber schauderhaft, wenn der Student, der doch

seine Universitätszeit nur bei grösstem Fleiss angemessen ausnutzen kann, durch Geschäfte, die mit dem Studium gar nichts zu thun haben, in seiner Entwickelung gehemmt wird!

Darum lobe ich mir die Einrichtung der schwedischen sogenannten Nationen oder Studenten-Verbindungen, die für das materielle Bestehen jedes Musensohnes sorgen, und die schwedischen Staats-Einrichtungen, welche Collegiengeld nicht fordern; diese Momente verhüten Ausartung und machen es dem Studenten nicht wünschenswerth, als Hauslehrer zu wirken, Musikunterricht zu ertheilen und irgend welche Profession in das Studium hinein zu betreiben.

§. 229.

Unbedingte Studien-Freiheit und völlige Abwesenheit des Collegienzwangs sind nicht nur ausgezeichnete Mittel, die Aneignung der Wissenschaft und das Interesse dafür zu befördern, sondern wirken auch dahin, die Schattenseiten des Brod-Studententhum zu vermindern. Nirgends erreichen diese letzteren höhere Grade, als dort, wo die Studirenden durch Classen gehen, welche an Corporal-Schulen erinnern und ausschliesslich Abrichtung zum Zwecke haben.

Auf den Widerspruch der Lernfreiheit an den Universitäten mit dem daselbst vielfach anzutreffenden Collegienzwang hat *Carl Hermann Scheidler*[107]) mit Nachdruck hingewiesen. Unter anderem bemerkt dieser Gelehrte: „Wie sehr nun mit dieser akademischen und zwar Lernfreiheit der Studenten jede Art von Collegienzwang in Widerspruch steht, ist ebenso klar, als es bekannt ist, wie dieser Zwang in der neuern Zeit überhand genommen und sogar auf die sogenannten Philosophica ausgedehnt worden ist, die dadurch ebenfalls zu „Brodwissenschaften“ herabgewürdigt sind! Ohne Frage hat die Staatsverwaltung das Recht, von den Studenten, die sich zum Staatsexamen melden, gewisse Kenntnisse zu verlangen; ob sie dieselben durch Collegia oder durch Privatstudien sich verschafft, muss gleich gelten. Ist ein Vortrag gut, so wird jeder nicht ganz bornirte Student ihn von selbst besuchen; ist er nicht gut, so thut der Student besser (wie

[107]) Scheidler, K. H., Ueber die Idee der Universität und ihre Stellung zur Staatsgewalt. Nebst einer einleitenden Abhandlung über die Bedeutung der Cölner und Göttinger Amtsentsetzungen für die Staatsfragen der Gegenwart. Jena, 1838, in 8°, pag. 413 sq.

schon *Klopstock* räth und die ausgezeichnetsten Gelehrten durch ihr Beispiel bestätigt haben), über diese Disciplin durch Privatstudium sich aufzuklären. Sehr treffend und wahr erklärt sich auch *Tittmann* gegen das ewige Hören von Collegien und bemerkt, dass mancher Gelehrte in dem besonderen Zweige seiner Wissenschaft, in dem er sich hervor gethan, gerade dadurch vorzüglich stark geworden, dass er aus Mangel befriedigender Vorlesungen darüber an das Selbststudium gewiesen ward. Wie man vollends den sogenannten Zeugnissen über den Besuch der Collegia ein solches Gewicht beilegen kann, dass ein Candidat, falls eines oder das andere derselben nicht beigebracht worden, gar nicht zum Staatsexamen gelassen wird, ist schwer zu begreifen. *Thiersch* erklärt sie geradezu für lächerlich. . . Ohnehin ist eine wahre strenge Gewissenhaftigkeit bei der Ausstellung dieser Zeugnisse eine baare Unmöglichkeit, wenigstens für die vorzüglichsten Docenten, die die meisten Zuhörer, und, wie in der Regel alle Gelehrte, ein schlechtes Gesicht und noch schlechteres Gedächtniss für Physiognomien haben, auch mit der Hauptsache, dem Vortrage ihrer Disciplin, viel zu sehr beschäftigt sind, um eine Art Polizeidiener- oder Pedellen-Function nebenbei mit zu besorgen, die gar nicht zu den deutschen Universitäten passt. Soll schlechterdings das Testimonien-Wesen oder vielmehr Unwesen bleiben, so führe man entweder bei jedem Professor einen Nomenclator ein, der, wie der Sergeant die Soldaten, bei Anfang der Stunde die Studenten namentlich aufruft und über deren „hier“ Protokoll führt, oder man begnüge sich mit den Zeugnissen der Quästur, dass dies oder jenes Collegium „belegt“ worden, verschone aber fortan die Lehrer mit Ausstellung von Zeugnissen, die im besten Falle doch nur bezeugen können, dass der Körper des Studiosus auf den Subsellien weilte, — während sein Geist vielleicht wer weiss wo? herum schweifte, oder doch keinen fruchtbringenden Theil an dem Vortrage nahm, was sich schlechterdings nicht erzwingen lässt!“

Dieser Ausspruch wurde gethan von einem erprobten akademischen Lehrer von höchst ehrenhaftem Charakter und grosser Erfahrung. Wir haben alle Ursache, denselben hier wohl zu beachten und in unserer Zeit des Zwanges auf allen Gebieten des Lebens recht laut zu wiederholen, zugleich mehrere Betrachtungen daran zu knüpfen.

§. 230.

Bis in das Jahr 1848 wurde in Oesterreich und bis heute wird in Russland an den Universitäten mittelst Namensaufruf der Studenten seitens der Professoren der Besuch des Collegiums genau erforscht. In diesen beiden ost-europäischen Staaten war und ist der akademische Lehrer zugleich Büttel und der Student ein Schuljunge oder auch Zögling der Corporal-Schule. Und dieses Verhältniss des Collegienzwangs war und ist von grossem Nachtheil für die geistige Entwickelung der Studenten, weil kein Embryo in seiner Ausbildung durch äusseren Zwang gehemmt werden darf, und weil die Professoren, wenn die Studenten gezwungen sind, die Vorlesungen zu besuchen, keine rechte Mühe sich geben und uralte Hefte immer wieder herunter lesen oder Sachen zum Vortrag bringen, über die jeder Vernünftige laut auflacht oder sich ärgert. Nirgends waren die Professoren weiter hinter der Wissenschaft zurück, als in Russland und früher auch in Oesterreich. Da gab es Leute, welche im Jahre 1848 Naturkunde aus Lehrbüchern von 1808 lasen und behaupteten oder glaubten, auf dem neuesten Standpunct der Wissenschaft zu stehen. Ja, man wusste von Professoren, welche die Physik des Aristoteles lehrten und von dem nach dem grossen Griechen Entdeckten noch nichts wussten. Und die Studenten? Bediente, welche dem Professor die Hand küssten und beim Semester- oder Jahres-Examen weinend um eine bessere Censur baten; welche bei dem Professor Hausgeschäfte besorgten und vielleicht auch dessen Stiefel wichsten, dessen Hund spazieren führten, dessen Canarien-Vogel abrichteten.

Ganz widersinnig bleibt es, wenn in civilisirten Staaten der Candidat, welcher irgend einer Prüfung sich unterziehen soll, genöthigt ist, durch besondere Zeugnisse nachzuweisen, dass er an der Universität Vorlesungen über bestimmte Gegenstände fleissig besuchte. Man soll doch nur zu dem Behufe examinirt werden, um zu beweisen, ob man es kann, oder ob man es nicht kann. Mancher Mensch lernt in Collegien sehr wenig und durch Privatfleiss sehr viel, und mancher akademische Lehrer hat gar nicht die Fähigkeit, dem Zuhöherer auch nur etwas begreiflich zu machen. Viele Professoren werden in der Hitze des Vortrags so tief in die Schachte der Wissenschaft hinabgezogen, dass ihnen auch die helleren Köpfe der Studenten nicht ganz oder kaum folgen können.

Demgemäss kommt es häufig vor, dass der Beflissene seine Belehrung durch andere Personen erhält, als durch den Professor, dessen Vortrag er anzuhören gesetzlich gezwungen ist, und dass durch diesen doppelten Aufwand von Zeit viel Kraft verbraucht wird, die anders der vollkommenen geistigen Entwickelung der Persönlichkeit von grossem Nutzen gewesen wäre. Der Collegien- und Zeugnisszwang ist also weder für die Wissenschaft, noch für die Ausübung vortheilhaft und schädigt die Ausbildung des Studenten.

Aus welchem Grunde mit diesem Zwang die studirende Jugend gepeinigt wird, ist unschwer zu errathen: man will die materiellen Verhältnisse der Professoren bessern, indem man die Studenten zwingt, die Vorlesungen dieser letzteren zu besuchen und — zu bezahlen; man will die Landes-Universitäten erhalten, da sonst, wie man glaubt, bald sämmtliche Studenten ausflögen; man will Autorität und Respect vor der Obrigkeit bewahren und die Hochschule beherrschen.

Bei wirklicher und voller Lehr- und Lern-Freiheit, wie solche das erste und bedingungslose Erforderniss jeder Universität eines gesitteten Volkes ist, wird jeder Professor die grösste Mühe sich geben, Vorzügliches zu leisten, und jeder Student wird da die beste Gelegenheit haben, das Vorzüglichste zu lernen. Die Universität wird somit Leute anziehen, die da mit Lust studiren, und Leute anziehen, die da mit Lust lehren, und die, welche von der Hochschule in das Leben treten, werden auch ohne alle Zeugnisse und dergleichen Tütenpapier, und ohne Collegienzwang und dergleichen, durch das Leben gehen und etwas Ordentliches leisten, jedenfalls das geforderte Examen gut bestehen.

Professorenthum.

§. 231.

Ich kann nicht dazu mich entschliessen, einen Stein zu werfen auf die vom Staate angestellten Gelehrten, und ich kann auch nicht die Meinung annehmen, dass dieselben weniger geleistet hätten, als die freien Gelehrten. Wenn die Professoren auch vielfach gehemmt und gebunden, von den herrschenden Richtungen im Staate mehrfach abhängig, von Castengeist zuweilen sehr erfüllt und oft entsetzlich aufgeblasen sind, so arbeitet die grösste Zahl derselben doch sehr

eifrig im Weinberge der Wissenschaft und verdient darum die grösste Anerkennung.

Man möge mit Gewissheit glauben, dass in dem Maasse die Universitäten Staats-Institute wurden und ihrer ursprünglichen Freiheit verlustig gingen, die Professoren einen Kampf bestehen müssen um alle Gegenstände ihrer Andacht, ihrer Begeisterung, ihres Mühens und Strebens. Zwar ging es ehedem, als die Universitäten noch Staat im Staate waren, auch nicht her ohne Kampf um das Höchste und Beste; allein derselbe galt anderen Gegnern und war nicht dazu bestimmt, die Freiheit der Wissenschaft in wurmartigem Ringen und Zittern vor Amts-Entsetzung und Elend zu vertheidigen oder vielmehr zu erbetteln und erschleichen: damals stärkte der Kampf den Streitenden und sicherte die Freiheit der Wissenschaft; heutzutage schwächt der Kampf den Streitenden und nützt der Freiheit der Wissenschaft nur, indem der Professor sowohl jeden Zusammenstoss mit den höheren Staats- und Kirchenbeamten vermeidet, als auch jede Folgerung seiner Erkenntniss auf den lebendigen Punct von Staat und Kirche unterlässt.

Es gehört dies zu den grossen Kunststücken und setzt ein ganz bedeutendes Maass von Geschicklichkeit, Weltklugheit und Besonnenheit voraus. Und dies alles um so mehr, als diejenigen hohen Beamten des Staates und der Kirche, von denen das Loos der akademischen Lehrer abhängt, keineswegs Wissenschaft und Gelehrte mit Ehrfurcht behandeln, sondern weit mehr mit Geringschätzung, und andererseits glauben, dass die Freiheit der Wissenschaft und das Selbstbewusstsein der Professoren nicht in ihr System passen.

Aus allen diesen Gründen werfe ich keinen Stein auf die Professoren; denn in den meisten Staaten ist deren Stellung eine schwierige, weil bereits die geringste Unvorsichtigkeit hinzureichen vermag, diese Menschen um das schwer errungene und mühselig bewahrte Brod, um allen Einfluss und um die Wissenschaft selbst zu bringen.

§. 232.

Akademischer Lehrer und Gelehrter (Forscher, Philosoph) zugleich zu sein, zwei ganz und gar verschiedene Qualitäten mit einander zu vereinigen, gehört an sich schon zu den schwierigen Aufgaben. Nun ist aber im modernen Gemeinwesen des wahren Zwanges und der scheinbaren Freiheit es noch nicht genug, Gelehrter und Schulmeister

in einer Person zu sein, es wird auch noch erfordert, auf der einen Seite den Polizisten oder höheren Schaarwächter zu spielen, auf der anderen den Mann der Gesellschaft herauszubeissen und an allen gesellschaftlichen Thorheiten und Vergnügungen theilzunehmen.

Letzteres ist geradezu eine Frage des Brodes, der Anstellung als Professor geworden, und es ist so weit gekommen, dass gute gesellschaftliche Talente bei Gelehrten, beziehungsweise Professoren, die Vorurtheile der hohen Staats- und Kirchendiener gegen die Wissenschaft und die Förderer derselben zu dämpfen, die Geringschätzung gegen die Gelehrten, wenn auch nicht ganz zu beseitigen, doch beträchtlich zu vermindern im Stande waren.

Gesellschaftlichkeit ist das Losungswort, Wissenschaftlichkeit eine gute Beigabe, wenn es von Anstellung eines Gelehrten als Professor sich handelt, als Professor an einer deutschen Universität heutzutage. Und an andern Hochschulen kommt auch persönlicher Einfluss, Fürsprache noch mehr in Betrachtung, als gelehrte Tüchtigkeit. Dies alles ist im Interesse der Wissenschaft und Menschheit höchst bedauernswerth; denn das Originale geht dadurch verloren und das Mittelmässige tritt an seine Stelle, tiefe Wissenschaftlichkeit wird verdrängt durch technische Gewandtheit und schwatzhafte, rechthaberische, besserwissende Oberflächlichkeit, und ehrwürdiges Professorenthum schlägt um in modernes Geckenthum.

§. 233.

Es wird also gegenwärtig von einem Professor mancherlei gefordert und im Ganzen mehr dasjenige, was den äusseren, als dasjenige, was den inneren Menschen betrifft. Und in Bezug auf das Innere verlangt man wieder mehr Kenntniss, als Erkenntniss, mehr Technik, als Folgerung, mehr Fügsamkeit, als höchst entwickelte Persönlichkeit. Eine solche, voll von innerer Freiheit, höherer Erkenntniss, Aufschwung der Seele, wird auch bei grosser persönlicher Liebenswürdigkeit nicht als Professor an eine Universität berufen.

Mit seiner eigenen Meinung muss es der Professor, wenn er unangefochten durch das Leben kommen will, geradeso machen, wie der Philister mit der Faust; dieser letztere ballt diese letztere nämlich blos in der Tasche. Und so stellen kluge Professoren das Licht ihrer Meinung unter den Scheffel und sehen nach der Wetterfahne nicht immer der öffentlichen, aber jederzeit der privaten Meinung aller

Mandarinen und Bonzen, die den vom Staate mit Brod versorgten Gelehrten dieses selbige vom Munde wegschnappen können.

Alle Professoren, welche die Wahrheit höher achteten, als die Vorurtheile und Steckenpferde der Mandarinen und Bonzen, haben mindestens traurige Erfahrungen gemacht und sind meistens an die Luft gesetzt, wo nicht gar ihrer Freiheit beraubt, oder doch grausam verfolgt worden. Daher haben die Professoren in der Regel Scheu davor, sich entschieden auszusprechen, und ziehen dunkle, mystische, zweideutige Rede vor. Damit stossen sie nirgends an, waschen den Pelz und machen ihn nicht nass.

§. 234.

Mein Hauswirth an der Universität Marburg, der Schlossermeister Guth, sagte mir im Jahre 1858, ein Gelehrter, der Tag und Nacht fleissig arbeite, werde niemals wegen seiner Kräfte und Leistungen (und seien diese noch so grossartig und hervorragend!) zum Professor ernannt; wolle er ein solcher werden, so müsse er eine mächtige Tonne Wein auflegen und „die Kerle so viel saufen lassen, bis sie unter dem Tische liegen“.

Daran ist sehr viel Wahres. Wer Professor werden will, muss Aufsehen machen. Aufsehen macht niemand durch ausgezeichnete wissenschaftliche Arbeit allein; er muss immer seine Lobredner, Vermittler, Agenten haben, in Gesellschaft erscheinen und, in Deutschland, auch zechen und singen. Wer also eine mächtige Tonne guten Weines auflegt, sorgt für heitere Stimmung der Genossen und wird zunächst als Gastgeber gefeiert. Hofft „man“ mit etwas Grund, dass öfters Wein wird aufgelegt werden, so befindet „man“ sich in guter Stimmung des Gemüthes und betrachtet den Gastgeber durch die Brille des Wohlwollens. Gelingt es nun dem Gastgeber, einige Tonangebende während guter Weinlaune mit seinen Arbeiten bekannt zu machen, Apologeten zu finden und durch deren Vermittelung die Häupter an der grossen Spritze zu gewinnen, so werden nur noch einige Katzenbuckel, Kratzfüsse, Sehnsuchtsblicke und Liebesseufzer im Gesellschaftssaale bei den Frauen erfordert, um glücklichen Durchschlag zu bewerkstelligen und das Anstellungs-Patent einzuheimsen.

Jedenfalls kommt es darauf hinaus, dass der Schlossermeister Guth zu Marburg, an der sogenannten Ketzerbach wohnend, durchaus

im Rechte ist und Anspruch darauf hat, in Lebensklugheit zum Matador ernannt zu werden.

Es ist nicht jedermanns Sache, solche Wege zu gehen und das Heiligthum in den Lärm eines Gelages zu ziehen, aber traurigen Herzens müssen wir versichern, dass ohne solche abscheuliche Mittel selten ein Mensch zu der gewünschten Lebensstellung gelangt, sondern meistens auf sich und seine Feder angewiesen bleibt und sodann gezwungen ist, für sein materielles Dasein zu kämpfen.

Viele, welche durch Wein und Weiber den Weg zu gesichertem Brode sich bahnten und die Freiheit der Seele opferten, haben damit zugleich die Kraft und das Feuer ihres Schaffens verloren und sind zu Nullen herabgesunken. Imperfecte Production war das Verhängniss ihres ganzen Lebens und Halbheit im Lehramt der Fluch, welcher an ihre Fersen sich heftete. Nur wenige konnten die volle Schnellkraft sich wahren.

§. 235.

Man unterscheidet an den Universitäten mehrere Gattungen von Professoren. Zunächst macht der Bestand von zwei grossen Classen sich augenfällig: die eine der beiden setzt sich zusammen aus Persönlichkeiten, welche äusserlich und in ihrem Wesen nicht oder kaum von den Angehörigen der gebildeten Classen sich unterscheiden; die andere jedoch besteht aus Individualitäten, welche eigenthümlich von der kleinen Fusszehe bis zum Scheitel sind und durch Leib und Seele als Professoren sich kennzeichnen. Von einem anderen Gesichtspuncte aus betrachtet zerfallen die Professoren in fest angestellte und nicht fest angestellte, die ersteren wieder in ordentliche und ausserordentliche, die letzteren in Honorar-Professoren und in aggregirte Professoren oder Privat-Docenten. Die Honorar-Professoren beziehen vom Staate kein Honorar, sondern blos von den Studenten, wenn solche bei ihnen Vorlesungen hören, oder von den Verlegern, wenn sie Bücher schreiben oder an Zeitungen mitarbeiten. Haben sie nun weder Zuhörer noch Verleger, noch wohlhabende Verwandte, so können sie leicht verhungern; denn von Ehre ist bis dato leider niemand satt geworden.

Wenn ein Staat seine akademischen Lehrer ungenügend und einen Theil derselben gar nicht besoldet, und ferner nur solchen, die den

Besitz von Vermögen ausweisen können, den Eintritt in die akademische Laufbahn gestattet, so ist dies weit mehr, als grosses Unrecht, es ist unerhörte Schmach. Für einen Mann, der mit den höchsten Geisteskräften auf den Schauplatz seines Wirkens tritt und am meisten Studien, Arbeit, Aufopferung nöthig hat, den erhabenen geistigen Standpunct eines Denkers, Forschers und akademischen Lehrers zu erreichen, für ein solches Glied der Gesellschaft muss auch der ärmste Staat reichliche Mittel haben.

Aber das Gemeinwesen des Tantum-quantum betrachtet den Gelehrten lediglich aus dem Gesichtspuncte grober Nützlichkeit und giebt sich den Anschein, als ob es alle Wissenschaft, welche über die Bedürfnisse handgreiflicher Praxis hinausgeht, für entbehrlichen Luxus hielte, alles Forschen und Erkennen für Spielerei. Im Reiche des weissen Zars werden Privat-Docenten an den Universitäten bereits besoldet und haben ordentliche Professoren Generals-Rang. Und dergleichen ist ungemein löblich; denn das Betreten der wissenschaftlichen Laufbahn ist für den angehenden Professor kostspielig, und die Gelehrsamkeit gilt bei Janhagel und Gesellschaft nur dann als voll, wenn die Gelehrten mit dem Strahlenglanze der äusseren Ehren und Würden umgeben sind.

§. 236.

Nach einer alten Redensart leisten die ordentlichen Professoren nichts Ausserordentliches und die ausserordentlichen Professoren nichts Ordentliches. Aber dies entsprang nur aus Verläumdung; denn es giebt manchen ausserordentlichen Professor, der Ordentliches leistet, und manchen ordentlichen, der so viel Ausserordentliches hervorbrachte, dass er nach seinem Tode in Barnum's Museum ausgestopft bewahrt werden sollte. An den Universitäten der kleinen deutschen Staaten wird viel und wenig Gutes hervorgebracht; aber man ist ausser Stand zu beweisen, dass die ordentlichen Professoren vorzugsweise das Gute, die ausserordentlichen das Böse an den Tag fördern.

Man pflegt zu glauben, dass jeder active Mensch im Laufe seines Lebens zunimmt an Weisheit und Güte. Sollte dies für das Professorenthum gelten, dürfte zu glauben sein, dass die ältesten ordentlichen Professoren, die an den kleinen deutschen Hochschulen in der Regel Geheime Hof-, Kirchen-, Medicinal- und Regierungs-Räthe sind,

zu München ausserdem den persönlichen Adel besitzen, und zu Krähwinkel bei Hofe eingeladen (oder vielmehr zur Tafel befohlen werden, als Angestellte des Staates nämlich), wahre Meteore von Weisheit ebenso wie von Tugend seien und alles in den Schatten stellen. Lernt man aber die Professoren genauer kennen, so bemerkt man, dass die Haupt-Matadore der Weisheit und Tugend nicht blos unter den ordentlichen, sondern auch unter den ausserordentlichen gefunden werden.

§. 237.

Weil sonst die ordentlichen Professoren zugleich Examinatoren waren und als solche über Glück und Lebensaussichten der Candidaten entschieden, waren ihre Vorlesungen am meisten besucht. Hier fand man am meisten Brod-Studenten. Bei den ausserordentlichen und bei den aggregirten gleichwie Honorar-Professoren war die Anzahl der Zuhörer viel kleiner, oft so gering, dass die Vorlesungen über diesen oder jenen Gegenstand gar nicht zu Stande kamen. Hier fand man etwas mehr jener Studenten, die Sinn und Interesse hatten für die Wissenschaft selbst.

Hatte ein nicht-ordentlicher Professor, besonders ein Privat-Docent, grossen Zulauf von Studenten, das heisst: Zuhörern, so nahm man dies von Seiten der officiell weiseren und tugendhafteren, um eine oder mehrere Stufen höheren Professoren zuweilen sehr übel, und diese schlimme Laune konnte in ein Gewitter sich umwandeln, welches den akademischen Bestand des Gesuchten und Gefeierten vernichtete. An dem Felsen des Neides und der Missgunst sind gar manche Schiffe von Menschen gescheitert, die zu den vorzüglichsten Hoffnungen berechtigten.

Man sieht also, dass es nicht blos im gemeinen Leben, sondern auch an Hochschulen sehr gefährlich ist, wenn die Jüngeren mehr wissen und mehr können, als die Aelteren, und dass bei den Menschen der höchsten Geistesbildung ganz ebenso, wie bei denen der niedrigsten, die Leidenschaften einem geladenen Schiessgewehr gleichen.

§. 238.

Bei grossen akademischen Feierlichkeiten gewisser Universitäten kann dem aufmerksamen Beobachter es nicht entgehen, dass die Professoren auch einander gegenüber des vom Gemeinwesen ihnen ver-

liehenen Ranges sich bewusst sind und denselben intensiv geltend machen. Die Geheimen Räthe-Professoren nennen den ordentlichen und ausserordentlichen Professor ohne Rathstitel nicht Herr College, sondern Herr Professor, den Docenten Herr Doctor, und die Frauen der Geheimen Räthe-Professoren sehen auf die Frauen der anderen akademischen Lehrer allermindestens mit grosser Ueberlegenheit herab; nur in dem Falle ist dergleichen nicht so arg, wenn die anderen akademischen Lehrer oder deren Gattinnen mehr Geld besitzen, als die Geheimen Raths-Professoren oder deren Frauen.

Also, bei akademischen Festlichkeiten kommt der Unterschied im Range, den der Staat oder der Fürst ertheilte, auffallend zur Wahrnehmung. An manchen Universitäten kommen die Lehrer im Gänsemarsch nach der Aula gewackelt, ungeheuere Filzhüte mit zwei Ecken unter dem Arm und einen Degen am Hosenknopf oder, in Ermangelung eines solchen, in der Hand, in folgender Ordnung einher schreitend, trippelnd, tappend, hüpfend: Geheime Räthe, Räthe, gewöhnliche ordentliche Professoren, ausserordentliche Professoren, Honorar-Professoren, aggregirte Professoren oder Privat-Docenten. Mancher Orts gab es keinen schwarzen Frack und den polizeiwidrigen Hut des Leichenbitters, sondern ehrwürdigen Talar und Barett. Dieses hat die verschiedensten Formen, ist rund, viereckig, zuweilen ein rechter Schabbesdeckel. Manchmal tritt an Stelle des Baretts der Cylinderhut, was abscheulich aussieht. An gewissen Hochschulen sind die akademischen Lehrer mit soldatischen Uniformen bekleidet.

Doch dies möge genügen. Wer Interesse hat an akademischen Aufzügen und Maskeraden, möge hingehen nach den Universitäten und bei Promotionen, Geburtstags-Feierlichkeiten etc. blaue Wunder sehen. Aber wohl möge man im Auge behalten, dass der Weise in allen Anzügen und Vermummungen der Erkenntniss theilhaftig bleibt, und der Philosophaster in allen Verkleidungen ein Thor ist, ein Geck, ein Quadratkopf.

Es entsteht nur noch die Frage, ob man solchen Mummenschanz an Universitäten aufrecht erhalten soll. Ich stimme mit Ja; denn es liegt Poesie darin, und in einer so prosaischen Periode, wie die gegenwärtige, ist es ganz gut und heilsam, etwas von der Poesie aus weniger ökonomisch-materialistischen Zeitaltern beizubehalten. Ja, noch mehr; ich bin sehr dafür eingenommen, überall dort, woselbst aka-

demische Aufzüge eingeschlafen sind, dieselben mit dem alten Prunk und Qualm und Tusch wiederherzustellen. Die Universität muss vor allem Volke in ihrer ganzen Pracht und Herrlichkeit erscheinen, damit der Glaube an die Wissenschaft auch bei Hinz und Kunz, Peter und Paul wieder lebendig und der Funke der Poesie wieder Flamme werde.

§. 239.

An verschiedenen Universitäten geriethen die Festlichkeiten der Doctor-Promotion immer mehr in Verfall. Bezöge sich dies nur auf die ebenso nichtssagende, wie langweilige Disputation, so wäre jeder Einwand ungerecht. Aber die Feierlichkeit selbst darf nichts von ihrem Glanze einbüssen; denn die Promotion bleibt immer ein bedeutsamer Act im Leben, und die Erinnerung daran nährt die Flamme der Poesie. Aus diesem Grunde möchte ich der Festlichkeit ihren Glanz gewahrt wissen: Glockengeläute, Aufzug der Professoren und Candidaten, ganz kurze griechische oder lateinische Rede des Promotors, gleichwie des zu Promovirenden, Aufsetzung des Doctorhutes, Trompeten und Pauken, Gesang, Janitscharen-Musik, Doctor-Eid, Weihrauch-Dampf, Umzug durch die Stadt unter einem rothen Baldachin, Vorantritt der Pedelle in grosser Uniform und der Musik und so weiter.

Aber die Professoren sollten mit den betreffenden Regierungen dahin übereinkommen, die Doctor-Würde nicht jedem angehenden Prakticus zu überantworten, sondern nur jenen hervorragenden Persönlichkeiten zu verleihen, die als wirkliche Gelehrte durch ihre gelehrten Arbeiten sich kennzeichneten. Demgemäss könnte niemand mehr auf Grund einer oftmals elenden Dissertation und eines ziemlich werthlosen (wenn auch noch so strengen) Examens promovirt werden, sondern ganz ausschliesslich nur auf Grund wissenschaftlicher schriftstellerischer Leistungen.

Auf diese Art wäre dem Missbrauch durch studirte Geshäftsleute ein mächtiges Hemmniss bereitet und dem Professorenthum mittelbar grosser Vortheil gewährt. Kein akademischer Lehrer hat wirklichen Nutzen davon, wenn die Doctor-Würde im Werthe nicht hochsteht; nur an einigen kleinen Universitäten erwuchs den Professoren daraus Vortheil. Und zwar in folgender Weise. Kam ein wohlhabender Apotheker oder sonstiger studirter Handwerker geritten oder gefahren

und verliebte sich in die Tochter des Professors, so verschaffte dieser dem künftigen Schwiegersohn den Titel eines Doctors der Philosophie und ersparte es dadurch, seine Tochter auszusteuern. Heutzutage gehören solche Vortheils-Praktiken fast gar nicht mehr zu den Möglichkeiten. Es ist auch sehr gut, dass dergleichen empörende Misswirthschaft nicht mehr angeht.

§. 240.

Wenn ehedem der von einer Universität promovirte Doctor die ihm verliehenen Rechte an einer anderen Universität, in einem anderen Lande geltend machen wollte, mussten die Professoren der betreffenden Facultät den Mann erst nostrificiren. Dies geschah ungefähr in folgender Weise: der Anzuerkennende war gehalten, vom Fürsten des Landes oder dem Ministerium allerhand Dispens zu erschleichen oder zu erbetteln, und zwar mit Hülfe guter Freunde, Vettern, bezahlter Agenten, bestochener Kammerdiener, u. s. w. Waren die betreffenden Nachsichten und Befreiungen erwirkt, so hatte der Bewerber vor den versammelten Professoren ein Colloquium zu bestehen und zwar entweder öffentlich oder im Hause des Decans bei entkorkten Weinflaschen und Zuckerbackwerk, was der Decan der Facultät hergab. Derartige Colloquien aber kosteten Geld und waren im Grunde genommen gewöhnliche Examina. In einer besonderen Urkunde wurde, bei gutem Ausfall der ganzen dummen Ausfragerei, das fremde Diplom anerkannt und dem Nostrificirten das Recht eingeräumt, nunmehr zu thun, was erlaubt ist, und zu unterlassen, was verboten ist.

Alle diese Rectificationen und Nostrificationen hatten einen ökonomischen Grund: sie waren eine Quelle der Einnahme von Geld, Ehrfurcht und Victualien für die ordentlichen Professoren. Ueberdies lag in solcher überflüssigen und ganz nutzlosen Einrichtung ein hohes Maass beleidigendsten Misstrauens gegen die auswärtige Universität und eine ganze Schiffstonne erbärmlicher Kniffe, welche keinem wirklichen höheren Zwecke galten, sondern nur die Sphäre der plebejischen Bedürfnisse einnahmen.

Alle Nostrification nahm die Thatsache der an vielen Universitäten geübten Promotion in absentia zum Vorwand. Und die Universitäten, welche am tollsten und peinlichsten nostrificirten, promovirten auch am tollsten und geldwechslerhaftesten in absentia. Schliesslich

ist es ganz gleichgültig, ob der Candidat im Promotions-Saale anwesend ist oder hundert Meilen weit davon entfernt einem ehrenhaften, wissenschaftlich begründeten Berufe nachgeht; so lange es mit der Promotion nicht so gehalten wird, wie ich oben auseinander setzte, wird praesentia und absentia dasselbe bedeuten. Bei dem letzteren Modus hatten die Professoren nur die Mühe, einige bedruckte und beschriebene Papiere und eine vernünftige oder blödsinnige Abhandlung zu prüfen und das betreffende Gold-, Silber- oder Papiergeld in die Tasche zu stecken; bei dem ersteren mussten sie den Candidaten ausfragen, bis schliesslich aus demselben nichts mehr herauszuholen war. Oft bestand der grösste Dummkopf das Examen glänzend und der tüchtigste Mensch fiel durch. Aus dem letzteren entpuppte meistens sich ein Genius, aus dem ersteren ein schreiender, klappernder, posaunender Geschäftsmann, der wissenschaftlich kaum zu lallen vermochte.

§. 241.

An den kleinen Universitäten sitzen die Professoren einander auf dem Hals, wie Pöckel-Häringe. Aus dieser Thatsache entspringt das Gift des Klatsches, welches oft genug den entsetzlichsten Schaden anrichtet, das Lebensglück unzähliger Personen, zumeist der besten, grausam vernichtet. Doch die kleinen Universitäten haben auch ihre Vorzüge, sowohl für die Professoren und die Wissenschaft, wie auch für die Studenten. Wir wollen bei diesem Gegenstand einige Augenblicke verweilen.

Hugo Böhlau[108]) hat für die kleinen Universitäten Deutschlands eine Lanze gebrochen. Unter anderem spricht dieser Gelehrte aus. „Nebulose Doctrinen, müssige Hirngespinnste werden sich ohnehin an kleinen Universitäten seltener behaupten, als an grossen. Die Realität der enger zusammenrückenden Verhältnisse bewahrt den Forscher hier in einer oder der anderen Art vor manchem wissenschaftlichen Abwege, welchen ein selbstgenügsamer Fleiss sonst gar leicht einzuschlagen in Gefahr geräth. Das ist ein Vorzug kleiner Universitäten, der freilich auch entschädigen muss für die Weite des wissenschaftlichen Ausblicks, die in kleinen Verhältnissen bisweilen selbst dem besten Willen beengt werden kann. Daher ist es vielleicht nicht

[108]) Böhlau, H., Die Bedeutung der kleinen Universitäten. Rede. Rostock, 1875, in 8°, pag. 14 sq.; 27, 29 sq.; 32 sq.

ein blosses Spiel des Zufalls oder Folge mehr (oder) minder zufälliger äusserer Verhältnisse, wenn Privat-Docenten in grösserer Zahl und allemal lieber die grossen, als die kleinen Universitäten für ihre Thätigkeit erwählen." .. „Wenn es in kleinen Verhältnissen nicht anders angeht, so müssen die Nebenämter, mit welchen hier mannigfach die Docenten betraut sind, schon in den Kauf genommen werden. Aber Nebenämter sollen es auch bleiben." ..

„Grösser noch, als die in den Nebenämtern liegende Gefahr," bemerkt *Böhlau* weiter, „ist die bedrohliche Summe von Ansprüchen, welche auf kleinen Universitäten von Seiten der Vereins-Thätigkeit an die Professoren heranzutreten pflegt." .. „Es soll nun gewiss nicht verkannt werden, dass die so entstehende Verbindung zwischen der Studirstube und dem lebendigen Leben*) eine Art von Präservativ ist gegen einseitige, mönchische Abgeschlossenheit unseres Standes. Allein eine Gefahr liegt hier trotz alledem; denn nur wenigen Bevorzugten mag es vergönnt sein, den unvermeidlichen Staub des Marktes beim Eintritt in die Studirstube so gründlich abzuschütteln, wie es für die ruhige und fruchtbare Forschung unerlässlich ist!" ... „Der rechte collegialische Sinn, ich wage diese Behauptung getrost, kann nur an kleinen Universitäten erworben werden." .. „Richtig gepflegt, mit wissenschaftlichem Verständniss von dem unausbleiblichen Nutzen der Wahrheit geleitet, sind sie (die kleinen Universitäten) Stätten der Erziehung für Studenten und Docenten und eben deshalb Stätten fruchtbarer wissenschaftlicher Arbeit." ... „Wo soll sich denn der junge Professor entwickeln in seiner Lehrgabe, in seiner gesellschaftlichen Anlage, in seiner Beziehung zu mitstrebenden Collegen? Auf einer grossen Universität, auf welcher der gediegenste Fleiss des tüchtig vorbereiteten jungen Gelehrten der Wucht berühmter Namen gegenüber oft nur die Wahl hat zwischen Erdrücktwerden und Clientel? an grossen Universitäten, deren Angelegenheiten selbst für den gewiegten Geschäftsmann schwer zu übersehen sind? an grossen Universitäten, wo man, um wissenschaftliche Fragen mit ortsanwesenden Collegen zu verhandeln, die Hülfe der Post in Anspruch nehmen muss?"

„Kleine Universitäten," sagt *Böhlau* endlich, „für die Provinzen des Reiches sind unter diesen Umständen eine politische Nothwendig-

*) giebt es denn auch ein todtes Leben?

keit. Sie erhalten das Land in fortwährendem Contact mit dem geistigen Leben der Nation, an welchem das Land durch sie mitarbeitet." . . .

Man gestatte mir, einige Bemerkungen hierzu zu machen.

§. 242.

Auf kleinen Universitäten tanzen die Hirngespinnste oft ganz entsetzlich im Kreise umher und reissen nicht blos die Professoren hin, sondern auch deren Frauen und Zuhörer. Zuweilen allerdings erwachsen solchen Tollheiten Hemmnisse aus dem Philisterthum der kleinen Professoren. In diesem Falle hat das Philisterthum seine gute Seite. Aber dieses Thum macht an kleinen Universitäten sich gerne sehr breit und beherrscht alle wissenschaftlichen und socialen Verhältnisse. Hieraus erwächst nichts Gutes, und es wird derjenige Gelehrte, dem die Flügel des Adlers eigen sind, entweder in ein Mauseloch oder von der kleinen Universität fortgetrieben. Klatsch und Spiessbürgerlichkeit kommen immer und überall in Betrachtung als geschworene Feinde des Genius, und darum hassen viele Männer von Geist die kleinen Universitäten.

Gar niemals gut zu machen ist der Schaden, den die Thatsache der sogenannten Nebenämter und der Gesellschaftlichkeit auf den Gelehrten und seine Wissenschaft ausübt, vorausgesetzt, dass die ersteren wirklich etwas bedeuten und die letztere tyrannisch zu werden anfängt. Und weil die Staaten, welche kleine Universitäten unterhalten, für die Wissenschaft zu wenig Geld haben und zu viel Geld für die Unwissenschaft ausgeben, darum wird gespart und die Gelehrsamkeit, die ja doch in den Augen der Staatsmänner blos ein Gegenstand des Luxus oder andererseits der Abrichtung von Staatsdienern, Kirchendienern, gelehrigen Schulmeistern und Aerzten ist, zunächst beschnitten, spärlich begossen. Darum müssen die Professoren in den sauren Apfel beissen und bis zu zehn verschiedene Aemter annehmen, die meistens ernsthaft sind, um nur das nackte Leben durchzuschlagen; denn das Gehalt vom Lehrstuhl möchte wohl für den ordentlichen Professor ausreichen, genügt aber nicht für eine ganze, zumeist grosse Familie. Die Professoren sind, wie nur nebenbei bemerkt sei, wegen ihrer vorwaltend heiteren Stimmung, höchst zeugungskräftig und bringen gar schnell grosse Familien zusammen.

Die Bettelwirthschaft mit den vielen Aemtern kam mir an keiner der vielen Universitäten Europas, die ich kennen lernte, so drastisch vor Augen, wie zu **** in der Schweiz. Es gab dort Professoren, welche sieben Aemter hatten, ausser ihrer Professur. Ein solcher ämter-hungriger Mensch war der Professor eines Zweiges der Staatswissenschaft. Die Aufregung, in welcher dieser Mensch durch tausend abseitens der Gelehrsamkeit befindliche Sachen ununterbrochen sich befand, verursachte, dass die grössere Hälfte seiner Kinder höchst nervös und sein ältester Sohn unerträglich schwatzhaft, nebenbei auch impertinent war. Der Professor hatte ein ganz gutes Gemüth und war ein durchaus ehrenhafter Mann; aber die Verhältnisse hatten ihn genöthigt, ein Amt nach dem anderen sich aufzubürden, und vielleicht auch die wohlhabende, hochmüthige Gattin, da solche Leute niemals genug bekommen können und in riesigem Maasse stets Geld und Ehre einheimsen wollen, — ob auch der überbürdete Gatte das Leben opfere. Nimmt man nun noch dazu, dass zu **** die meisten Professoren der Universität zugleich Gymnasiallehrer sind und sonst Geld erwerben, so wendet man von solchen verkehrten, unwürdigen Verhältnissen mit Abscheu und Ingrimm sich ab und verdammt den schändlichen Geiz Derjenigen, welche durch allzu knappes Ausmaass den Akademiker zwingen, zu dem Markte hinabzusteigen und mit dem Janhagel handgemein zu werden, — auf Kosten der höchsten Güter!

§. 243.

Trotz der vielen Mängel und Schattenseiten kleiner Universitäten, haben dieselben auch manche nicht hinweg zu läugnende Vortheile und Lichtseiten für die Entwickelung der Docenten und Studirenden. Zunächst ist das Leben daselbst billiger, theilweise auch gemüthlicher, als an grossen Universitäten, und weiter ist der Verkehr zwischen dem Lehrer und dem Schüler eigentlich möglich. Alle diese Momente wiegen schwer und sind für eine grosse Anzahl von Menschen, die über den Durchschnitt hervorragen, von Wichtigkeit, ja geradezu entscheidend. Mancher Befähigte, dem es an grossen Mitteln fehlt, wird durch die kleine Universität herangezogen; mancher akademische Lehrer findet an der kleinen Universität Musse zu Arbeiten, die im Lärme grosser Städte und im Welttreiben grosser Universitäten nicht oder nur schwer auszuführen sind.

Auch die grösste Hochschule sollte niemals inmitten einer Metropole oder umfangreicheren Kaufmanns-, Hof-, Soldaten-, Fabriksstadt sich befinden, sondern nur in einer kleinen (wenn auch der Metropole benachbarten) Stadt, die von Wald umgeben ist, einer guten, gesundheits-gemässen Lage sich erfreut und den Anblick grösserer Wassermengen bietet: Meer, Landsee, Strom, Fluss. Aufschwung der Seele bedarf frischer, reiner Luft, ansprechender Gegend. Frische, reine Luft athmet man in Wäldern und an Gestaden, an kleinen Orten, woselbst Gewerbe nicht betrieben werden, die Pest verbreiten und Gestank. Und solche Gegenden sind auch von erquickendem Einfluss auf die Seele, erzeugen und bewahren heiteres Gemüth.

In der Regel findet man grosse Universitäten in grossen, kleine in kleinen, in Landstädten. Mit Zunahme der Menschenzahl an einem Orte steigt auch die Gelegenheit zu Ausschweifung, Unzucht, Sünde. Kleine Universitäten haben also noch den Vortheil, Leib und Seele vor Verderben möglich zu bewahren, und zwar bei Professoren ebenso, wie bei Studenten. Aus diesem Gesichtspuncte allein schon verdienen kleine Universitäten den Vorzug gegen grosse.

Für die Wissenschaft und die Anwendung derselben macht es einen sehr bedeutenden Unterschied aus, ob den Professoren die Frische sittlicher Kraft und Reinheit zukommt oder ob ekelhafte Blasirtheit der herrschende Zustand ist. Damit soll keineswegs gesagt sein, dass die Lehrer an kleinen Universitäten unbedingt Tugendhelden sind und die Lehrer an grossen Universitäten unbedingt Lasterknechte; aber das eine kann mit Bestimmtheit angenommen werden, dass im Allgemeinen bei den Bewohnern kleiner Städte, und besonders innerhalb der höchst gebildeten Classe, das Individuum strenger beachtet wird und dadurch Ausschweifungen der günstige Boden genommen ist. Wo an Gelegenheit es fehlt, kommt auch selten die That, und so pflegen denn die Professoren der kleinen Universitäten moralische Kraft und auch ein grösseres Maass von Ursprünglichkeit zu bewahren, die der grossen Universitäten aber weltmännischer zu sein, mit Genuss mehr Bescheid zu wissen, die äussere Form mehr zu beherrschen, und nicht selten alles, was Tugend ist, als Gebilde der Phantasie zu betrachten.

§. 244.

In neuester Zeit, das heisst: in den letzten drei Jahrzehnten, kam mit der sogenannten exacten physiologischen Schule an den deutschen Universitäten unter Einfluss getauften und nicht getauften Judenthums eine Rotte von Lehrern zur Herrschaft, welche gegenwärtig auf dem Höhepuncte ihrer Macht steht. Diese Gesellschaft hat jedem Individuum, welches nicht in ihr Horn bläst, Vernichtung geschworen und versperrt allen solchen Gelehrten das Fortkommen in der akademischen Laufbahn. Zu genauerer Kennzeichnung dieser Gesammtheit von Hochschul-Lehrern mögen folgende Worte eines hervorragenden deutschen Parlamentariers dienen.

Windthorst[109]) bemerkt unter anderem: „Die Wissenschaft und ihre Lehre sind frei, und wer sie angreift, ist mein Feind. Die Wissenschaft ist frei und darf nicht überliefert werden den monopolisirenden Universitäten, dem Monopol des Staates. Dies Monopol muss fallen, unbedingt fallen; dann erst wird die Wissenschaft frei . . . Aus dem Labyrinth, in dem wir sind, aus dem Chaos, das uns zu verderben droht, giebt es nur einen Ausweg: freie Kirche und freien Unterricht . . . Es wird gesagt, diese Freiheit verstosse gegen den strammen Staat. Der Staatsgedanke ist eben die Confiscation aller Freiheiten der Einzelnen zu Gunsten des Staates; Diejenigen, welche diesen Gedanken vertreten, hoffen alle einmal selbst an die Spitze des Staates zu treten und dann ihre Mitbürger nach ihren Ideen leiten zu können. Die Noth der Zeit wird aber den Herren zeigen, dass der Staat auf geistigem Gebiete ohnmächtig ist. Polizei, Gensdarmen, Bajonette richten gegen das Ideale nichts aus. So lange Ihr versucht, die freie Bewegung des Geistes und der religiösen Ideen einzuengen, desto sicherer wird eine Explosion erfolgen, vor der alle Euere Künste in die Lüfte gehen. . . . Die Clique, der Ring, der an den deutschen Universitäten besteht, muss gebrochen werden. Die tüchtigsten Männer, die ihnen nicht in das System passen, beseitigen sie. Niemand darf eine Beschwerde öffentlich vorbringen, ohne die grösste Gefahr zu laufen. Dies gilt gleichmässig von allen Personen, die von den Decernenten in den Ministerien

[109]) Windthorst, — Sitzung des Preussischen Landtags; Berlin, den 26. Februar 1883. — Frankfurter Zeitung Nr. 58. Morgenblatt. Frankfurt am Main, 1883, in folio, pag. 2.

abhängig sind. Tüchtige Privat-Docenten, wenn sie nicht genügende Connexion haben oder wenn sie den älteren Professoren, die ja das Heft in der Hand haben, anstössig sind, können nicht mehr zu einer festen Anstellung kommen. . . . Wir verlangen die schleunige Reform unseres Universitäts-Wesens. Am schnellsten wäre diese zu erreichen durch Einführung der vollen Unterrichts-Freiheit.“ . . .

Der Kern dieser Rede, die auf das Tiefste berechtigt und gewisser Maassen auch ein erlösendes Wort ist, wird bedingt durch die Unfreiheit der Hochschulen und die Zwing- und Schreckens-Herrschaft, welche eine Zahl von Professoren ausübt, dadurch die Wissenschaft aller Lebensluft der Freiheit beraubt und vorzügliche Talente unter den Rädern des Zunft- und Zopf-Wagens zu zermalmen sucht.

Jene Gesellschaft von Professoren, welche oben als Ring oder Clique bezeichnet wurde, bewegt sich in bestimmten Grenzen, Ansichten, Meinungen, Vorurtheilen, Methoden, Aeusserlichkeiten und Verhältnissen, die Jeder strenge annehmen und einhalten muss, der irgend welchen Vortheil erlangen oder bewahren will. Der nun sich fügt, möge getrost zu den Sklaven sich zählen und sicher sein, dass ihm die Wissenschaft in ihrer Gesammtheit und in ihrem lebendigen Zusammenhang mit einer vernünftigen und humanen Anwendung niemals lebendig werden darf. Was die Ton-Angebenden nicht als Norm aufstellen und als Satzung annehmen, dies aufzustellen und anzunehmen ist keinem gestattet, der als akademischer Lehrer Fortschritt machen, zu Sicherheit in Amt und Brod gelangen will. Dieser sogenannte Ring ist also der geschworene Feind aller wissenschaftlichen Freiheit und damit das vorzüglichste Werkzeug eines seelevernichtenden Despotismus.

§. 245.

Wie geht diese Gesellschaft vor, um ihre Herrschaft, ihren Einfluss zu behaupten? Zunächst setzt sich alles in Bewegung, um Geisteswerke, die ihr nicht passen, die hinderlich ihr zu sein scheinen, in gewissester Art todtzuschweigen. Despotismus gehört zu den Lebensformen der Feigheit; Feigheit ist pöbelhaft; Todtschweigen ist feig und pöbelhaft. In der Regel kann dieser aus feigen Plebejern und aus von solchen terrorisirten armen Proletariern

bestehende Ring das sein Vorurtheil und sein materielles Interesse beengende oder zu hindern scheinende, ohne seine Erlaubniss und Zustimmung vollbrachte Geisteswerk nicht widerlegen; er schweigt dasselbe todt und lässt auf den Urheber den Geifer der Verdächtigung, der Verläumdung spritzen, sucht dessen Person auf dem Wege des Klatsches unmöglich zn machen. Man gebietet der officiellen wissenschaftlichen Presse unbedingtes Stillschweigen, fabricirt aber einige discreditirende Aufsätze geringen Umfangs für Zeitungen, die dem grossen Publicum Sand in die Augen streuen und sein übles Vorurtheil wider den gehassten, gefürchteten Gelehrten wecken.

Ja, man geht noch weiter; man verdächtigt den Gelehrten bei den Verlags - Buchhändlern und bei Geschäftsleuten. Diesen letzteren sucht man Angst einzuflössen, indem man höchst gewandt und schlau die financiellen Verhältnisse des Opfers als wankend darstellt — ob selbe auch unendlich fester sein mögen, als die des elenden Verläumders! —, ja selbst die persönliche Ehrenhaftigkeit des Mannes geschickt in Zweifel zieht. Auf solche erbärmliche Art auch suchen einzelne Gruppen des genannten Ringes ihre Gegner und die ihnen gefährlich zu sein scheinenden Gelehrten ganz und gar unmöglich zu machen, moralisch zu vergiften! Und der höhere Janhagel glaubt ihnen.

Mit dem Klatsch hat man schon gar manchem höchst verdienstvollen und edlen Manne den Kragen gebrochen. Deutschland ist aus einigen tausend Kleinstaaten emporgewachsen. Solche sind die Haupt - Stätten des Klatsches. Das neue deutsche Reich hat seine mehrhundertjährige liliputanische Staats - Geschichte und Gesellschafts - Entwickelung noch lange nicht überwunden. Um dies zu können, muss erst die volle politische Einheit hergestellt und der Volks - Organismus mindestens einige Jahrzehnte lang in grosse Verhältnisse eingewöhnt sein. Bis dies alles so weit ist, fliesst noch mancher Tropfen Wassers die Wolga herunter. Vorläufig also bleibt der Klatsch in Deutschland noch eine der grössten und gefährlichsten Mächte; denn er wird nur allzusehr von Philisterhaftigkeit, Mangel an Menschenkenntniss, ungenügender Welterfahrung und bedeutendster Engherzigkeit genährt. Feige Plebejer, die demnach Persönlichkeiten, welche über ihnen stehen und darum ihnen Dorn im Auge sind, auf dem Wege des Klatsches vernichten wollen, finden

für geraume Zeit in Deutschland noch ein fruchtbringendes Feld ihrer niedrigen Thätigkeit. Und darum ist auch heutzutage der Bestand jener akademischen Rotte des Schreckens und der Einschüchterung möglich, auf welche oben hingewiesen wurde.

§. 246.

Alles schlau verhindernd, was sie selbst durchschlagenden Erfolg nennen und Berühmtheit, posaunen die Führer der Rotte in alle Welt, ihr Opfer sei unberühmt und entbehre durchschlagenden Erfolges. Es bedarf wohl nicht der Versicherung, dass dergleichen die grösste Erbärmlichkeit und verabscheuungswürdige Schlechtigkeit ist, und zwar ganz besonders, wenn das Opfer seinen moralischen Schlachter an geistiger und sittlicher Kraft und Vollkommenheit weit überragt.

Wer die sogenannte Mache nicht auf seiner Seite hat, hat keinen durchschlagenden Erfolg bei den Officiellen und wird vor ihnen und vor dem von ihnen bethörten höheren Volke niemals berühmt. Zumeist werden aber diese künstlich Verkleinerten grosse Meilenzeiger in der Geschichte der Wissenschaft, der Cultur, der Menschheit, während ihre Verkleinerer schon vergessen sind, wenn der Todtengräber die letzte Schaufel Erde in das Grab derselben warf. Und die Mache gehorcht Dem, der herrscht, von dem irgend etwas abhängt, etwas zu erreichen, etwas zu besorgen ist. Und die Mache beugt sich nicht vor der Tugend, sondern nur vor der Gewalt, und klatscht dem Dummsten, Gemeinsten und Erbärmlichsten Beifall, wenn es Vortheil bringt.

Alle diese Schmach und Schande der Gesittung ist enge gebunden an das System des Wieviel-Soviel und mit der allgemeinen Sympathie zu Ende. Die ganze Professoren-Gesellschaft, welche als eiserner Ring bezeichnet wurde, ist in letzter Reihe nichts mehr und nichts weniger als eine Ziehpuppe des König Mammon, ein Geschöpf raffinirter, wenn auch verborgener Selbstsucht und schliesslich ein Institut der grobsten Selbsttäuschung. Ohne die grausame Wirksamkeit dieses Werkzeuges der Hab- und Ehrgier kämen viele der besten Menschen zu ihrem verdienten Lebensglück, während nun gar mancher Auserlesene dazu verdammt wird, sich und seine Fa-

milie von Schriftstellerei zu erhalten. Und dies möge in Deutschland ein sehr trauriges Loos genannt werden.

§. 247.

Eine der schwierigsten Aufgaben bleibt die Berufung der Professoren. Ehedem, als die Universitäten ihrer vollsten Freiheit genossen und ihre Wahl unbeeinflusst durch Staatsbehörden und obere Geistliche traf, war die Angelegenheit um ein Beträchtliches leichter; es gab zu jenen Zeiten auch noch keine so missbräuchliche und verruchte Rottenwirthschaft, wie heutzutage durch den sogenannten eisernen Ring zum Ausdruck kommt. Während damals wirkliches Verdienst doch noch etwas bedeutete und die Art der bürgerlichen Gesinnung des Menschen nicht ermittelt wurde, kommt gegenwärtig, wo die Professoren Staatsbeamte sind, nicht blos das Verhältniss des zu Berufenden dem herrschenden Professorenthum gegenüber in Betrachtung, sondern auch der Staatsgewalt gegenüber. Unter solchen Umständen wird es begreiflich, dass die am meisten auskrystallisirten und wissenschaftlich am meisten hervorragenden Persönlichkeiten nur höchst ausnahmsweise und da ganz zufällig als Professoren auf Lehrstühle berufen werden.

Und Aehnliches gilt von der Annahme der Privat-Docenten. Hierüber haben Professoren und Staatsgewalt zu entscheiden. Die ersteren prüfen den Bewerber auf seine finanziellen und gesellschaftlichen Verhältnisse und nebenbei merken sie scharf auf, dass derselbe ihnen wissenschaftlich keine Sperenzchens macht, und die Staatsbehörde prüft den Mann auf seine politische Zuverlässigkeit. Aber blos Nebensachen, die mit der Wissenschaft nichts zu thun haben, werden erforscht, und das, was die Hauptsache sein, den Ausschlag geben sollte, kommt erst in letzter Reihe in Betrachtung und da nur ganz untergeordnet.

Besser kann es nur werden, wenn der Staat den Universitäten ihre volle Freiheit giebt, die vollste Freiheit des Unterrichts herstellt, die Facultäten beseitigt und genau darauf achtet, dass Rotten sich nicht mehr zusammen thun, welche in so gemeinschädlicher Weise und so pöbelhaft, so selbstsüchtig das Lebensglück braver Geistesarbeiter zerstören.

Besondere Verhältnisse der Stände mit gelehrter Bildung.

§. 248.

Gelehrte und Priester fallen in Eines zusammen; Aerzte, Richter, Lehrer und Priester sind ursprünglich wieder Eines. Alle sind Weise, Weltweise, Philosophen, die Lenker und Führer des Volkes, die Besorger der allgemeinen Wohlfahrt, die Vermittler zwischen Menschheit und Gottheit, die Förderer der höchsten Interessen. Heutzutage giebt es im Sprachgebrauch der Gebildeten und in den Kategorieen des Staates keine Philosophen mehr; es giebt nur noch Stände mit gelehrter Bildung, welchen jeder innige Zusammenhang fehlt.

Und weil dem so ist, steht alle Wissenschaft entweder unter dem Schutze der Obersten aus der Caste der Krieger und ihrer Staats-Beamten, oder ist, im Mauseloch verborgen, auf sich selbst angewiesn. Jene Wissenschaft imponirt Auserlesenen nicht, weil sie abhängig ist, diese der Welt nicht, weil sie allein steht. Und weil im allgemeinen Bewusstsein Philosophen fehlen, aus diesem Grunde wird von allem gebildeten wie ungebildeten, mächtigen wie ohnmächtigen Volke nicht der Gelehrte als solcher geachtet, sondern nur der vom Staate Angestellte oder der über Reichthum Verfügende, wogegen der Plebs aller

Schichten den freien Gelehrten, besonders den Literaten, gerne als dunkle Existenz auffasst, sein Verdienst nicht anerkennt und ihn zu Tode martert. Das Gemeinwesen des Tantum-quantum wird für jeden Proletarier zur Hölle, für den geistigen aber zur heissesten und fürchterlichsten, weil dieser Arme keinem festgegliederten Stande angehört und nur zu häufig Gegenstand der allerempörendsten Ausnutzung wird. Man blicke blos nach Leipzig, um dort Bilder zu sehen, gegen welche die aus dem Sclavenleben Africas und Americas erblassen.

Alle Gelehrten und Literaten müssen fest mit einander sich verbünden und mit Aufgebot aller Kräfte dahin wirken, dass keiner verloren gehe, keiner Hunger leide, dass Ausnutzung durch Unternehmer nicht mehr vorkomme und jeder ohne Ausnahme auf gesicherter und starker Grundlage stehe. Es wird sodann nicht nur der Stand der Philosophen allgemein geachtet und verehrt sein, sondern jeder einzelne Philosoph wird der seiner Arbeit, seinem Verdienste, seinem Stande und seiner Wissenschaft entsprechenden allgemeinen Würdigung sich erfreuen. Dies wird auf das Wesentlichste zur Verbesserung der Literatur, zur Sicherheit der Forschung, zum Aufschwung der Erkenntniss beitragen und eine wahre, wesentliche Civilisation zum Verständniss bringen, zur Geltung.

§. 249.

Aber die Gelehrten und Literaten begeben sich weit lieber in die Sclaverei ihrer Feinde, bevor sie mit einander sich verbünden. Welchen Hochmuth legt irgend ein Professor mit Orden, Rathstitel und Rectorswürde dem Zeitungsschreiber, dem Poeten, ja sogar dem wirklichen Gelehrten, der nicht öffentlich angestellt ist, gegenüber an den Tag! Wer alle die Rücksichtslosigkeiten beobachtete, zu denen Aufgeblasenheit und Hochmuth den Anlass geben, und alle die Gereiztheit bemerkte, welche die Folge und naturgemässe Rückwirkung dieser armseligen Ueberhebung ist, zweifelt an der Möglichkeit der Verbündung aller Geistesarbeiter in den Feudalstaaten unseres Erdreichs.

Und doch ist eine solche Vereinigung unerlässlich, und doch ist es nöthig, dass alle Gelehrten und Literaten Wissenschaft und Literatur höher stellen, als die Albernheiten der sogenannten Gesellschaft und einander gegenüber nur Geistesarbeiter sind. Es muss ein

Mittelpunct geschaffen werden, um den alles höhere Geistesleben, alle Wissenschaft und Literatur sich dreht. Durch ihre feste Vereinigung müssen Gelehrte und Literaten einem Staat im Staate gleichen, und es muss einer für alle eintreten und alle für einen. Diese die ganze gesittete Welt umfassende Gesellschaft muss über Reichthum gebieten und geistig wie materiell Einfluss üben, darauf hinarbeiten, dass Friede erhalten, Krieg vermieden werde, der Fortschritt der geistigen und moralischen Entwickelung der Menschheit gesichert sei, und kein Geistesarbeiter Unternehmern zum Opfer falle.

§. 250.

Die Gelehrtheit kennt politische und nationale Grenzen nicht, wird durch Rasse und Confession nicht beeinflusst, und ist das Band, welches, ausser der Nächstenliebe, alle Völker brüderlich zusammen halten soll. Darum sind die Gelehrten zunächst dazu bestimmt, die Idee der Menschheit zu verwirklichen. Die blasirten Forscher unserer Tage, denen die zusammenhangslose Einzelheit alles ist, lächeln hämisch, wenn sie von Menschheit hören und von Idealen. Insbesondere geschieht dergleichen, wenn die betreffenden Gelehrten an Handels-, Fabrik- und Börsen-Unternehmungen betheiligt sind mit Baustellen handeln und Geld auf Zinsen verborgen.

Bei Gelehrten dieser Art ist die Wissenschaft in allerhand Grenzen eingeschlossen, wird durch Rasse und Confession beeinflusst, ist nicht das Band, welches die Menschen mit einander verbindet und hat mit der in ihren Augen gänzlich inhaltslosen und phrasenhaften Nächstenliebe keine Beziehung.

Gelehrte.

§. 251.

Man zählt zu der Classe der Gelehrten mancherlei geistig Beschäftigte. Alle diese aber kennzeichnen sich dadurch, dass ihr Mühen und Schaffen der Wahrheit gilt, der Aufsuchung und Ermittelung der Wahrheit, und der Anwendung dieser zur Förderung der edelsten

Interessen überhaupt. Hierbei ist es vollkommen gleichgültig, in welchem Verhältniss der Gelehrte der bürgerlichen Gesellschaft gegenüber sich befinden möge, ob er öffentlich angestellt ist oder nicht, ob er in den Augen oberen und niederen Janhagels „etwas ist“ oder „nichts ist“. Der unabhängige Gelehrte hat durch seine Unabhängigkeit mehr Gelegenheit, mit der Wahrheit es genauer zu nehmen, als der abhängige, welcher mit der Wahrheit bei seinen Vorgesetzten leicht anstösst; denn diese letzteren pflegen nach der Wissenschaft nicht viel zu fragen, nach ihren praktischen und persönlichen Zwecken sehr viel, und darum der Wahrheit nur dann geneigt zu sein, wenn dieselbe geeignet ist, ihre Ziele und Zwecke zu fördern.

Ich möchte die Gelehrten in Forscher, Philosophen und Praktiker unterscheiden. Jede dieser Kategorieen kann frei und öffentlich angestellt sein. Die freien sind manchmal unfreier, als die dem Gemeinwesen dienenden; es giebt auch Professoren, die das Herz auf dem rechten Flecke haben, und es giebt Privat-Gelehrte, die solche Sclaven des gesellschaftlichen Despotismus abgeben, solche Thoren der Fraubaserei spielen und der Herrvetterei, dass es eine Schande ist. Der freie Gelehrte hat blos mehr Gelegenheit, frei zu sein und den Anstössen des Herzens Folge zu geben; ob er dies thut, ist noch sehr die Frage, hängt von seinem persönlichen Muthe, von seiner Erziehung, Weltbildung, Weltanschauung und seinem Verhältniss zu Verwandten und Bekannten ab.

Man schreit immer in alle Winde, die freien Gelehrten leisteten viel mehr, als die öffentlich angestellten; ich bemerke aber, dass auf beiden Seiten gleich viel, beziehungsweise gleich wenig, geleistet wird. Möchte man doch aufhören, mit Phrasen immer sich selbst zu täuschen! Die Wahrheit ist diese: wenn der freie Gelehrte den Muth hat, wirklich frei zu sein und über ein grösseres Maass von Fähigkeiten und Kräften verfügt, als der Staats-Gelehrte, leistet er mehr, als dieser letztere; ist aber der öffentlich angestellte Gelehrte freier, muthiger, klüger, so kehrt das Verhältniss sich um.

§. 252.

Forscher und Philosophen dürfen eigentlich niemals einander bekriegen; denn Forschung und Erkenntniss ergänzen einander unter allen Umständen. Aber immer und immer wieder liegen sie gegen

einander in Urfehde, der eine erkennt den andern nicht für competent. Und dies scheint mir gar nicht die Folge wissenschaftlicher Erkenntniss, als einzig und allein die Wirkung rein persönlicher Verhältnisse zu sein. Jeder Geistesarbeiter wird durch seiner Arbeit Einfluss persönlich anders gestaltet.

„Specialforschung," sagt *Friedrich Albert Lange* [110]), „macht also vorsichtig; sie macht aber auch bisweilen engherzig und arrogant. Dies tritt namentlich dann hervor, wenn ein solcher Forscher sein eigenes Verhalten zu den Nachbar-Wissenschaften für das allein zulässige erklärt, wenn er jedem andern verbieten will, über Dinge seines Faches irgendwie zu urtheilen, wenn er also das nothwendige Verfahren dessen, der die Gesammt-Ansicht von der Natur zum Gegenstande seiner Bemühungen macht, schlechthin negirt. . . . Am verderblichsten ist aber eine solche Arroganz, wenn es sich gar nicht darum handelt, neue Ansichten aufzustellen, sondern lediglich anerkannte, von den Specialforschern selbst gelehrte Thatsachen in einen neuen Zusammenhang zu bringen, sie mit Thatsachen aus einem anderen Gebiete zu weittragenden Schlüssen zu combiniren, oder sie einer neuen Deutung zu unterwerfen in Bezug auf das Hervorgehen der Erscheinung aus den letzten Gründen der Dinge. Wenn die Resultate der Wissenschaft so beschaffen wären, dass niemand sie deuten kann, der sie nicht gefunden hat, . . . so sähe es mit dem Zusammenhang alles Wissens und mit der ganzen höheren Bildung sehr bedenklich aus. . . . Wer das Gesammtgebiet der Naturwissenschaft fleissig durchwandert hat, um ein Bild des Ganzen zu gewinnen, der wird die Bedeutung einer einzelnen Thatsache oft besser zu beurtheilen wissen, als ihr Entdecker." —

Arroganz, Engherzigkeit, erzeugt durch speciellste Specialforschung, und Ueberhebung, wie solche erwächst aus incorrecter Erziehung auf dem Grunde beschränkter Verhältnisse irgend welcher Art, die den weiten Gesichtspuncten sich hemmend entgegen werfen, — dies erzeugt die grosse Spaltung zwischen den Gelehrten und bestimmt den forschenden Theil derselben zu Vorurtheil und Ausschliessung gegenüber dem philosophischen Theil, veranlasst Ent-

[110]) Lange, F. A., Geschichte des Materialismus und Kritik seiner Bedeutung in der Gegenwart. Zweite Auflage. Iserlohn, 1873—75, in 8°. Tom. II, pag. 140 sq.

zweiung der Natur-, Zahlen- und Pergament-Forscher, der Physiologen und Pathologen, der Physiker und Chemiker, der Zoologen und Botaniker, der Probirer und Studirer. Herrscht eine dieser Gruppen vor und gewinnt Einfluss bei denen, welche Brod, Gunst und Gnaden austheilen, so werden die anderen Gruppen mehr oder weniger lieblos bei Seite geschoben, ja angeklagt und verdächtigt und verläumdet, nicht die rechte Wissenschaft zu besitzen. Man geht sogar in das Cynische und sagt der augenblicklich einflussärmeren oder unterdrückten Partei nach, dass sie unsittlich sei und somit polizeiwidrig!

§. 253.

Je beschränkter die Erziehung des Gelehrten war und je feiger und spiessbürgerlicher dieser selbst ist, desto mehr Aufgeblasenheit und Dünkel erzeugt bei demselben absolutes Fachmenschenthum. Was ein solcher Mensch nicht im Stande ist, durch die Mittel seines Laboratoriums zu erfassen, existirt für ihn gar nicht, und jeder, der dahin bestrebt ist, zu höheren Gesichtspuncten empor zu klimmen, ist für den absoluten Fachmenschen Gegenstand des Hohnes oder des Mitleids, oder auch pöbelhafter Anfeindung.

Ekelhaft wird oft der einander nicht anerkennenden Gelehrten gegenseitiges Benehmen. Diejenigen, welche sie als voll betrachten, bezeichnen sie in ihren Schriften blos mit Vor- und Zunamen. Wer ihnen fremder ist, bekommt vor seinem Namen einen Doctor, Professor, Director, Rath, etc. Wer ihnen noch fremder ist, wird gar nicht genannt; anstatt dessen liest man: „es ist gesagt worden," oder „es ist*) ausgesprochen," oder „von literarischer (medicinischer, philosophischer u. s. w.) Seite ist**) behauptet," u. s. w. Häufig kommt es nun, dass die blos mit Vor- und Zunamen Genannten nur Eintags-Fliegen sind, während die Ungenannten Weltruf besitzen oder in der nächsten Generation, welche am Verkleinern und Verdecken Interesse nicht hat, solchen erlangen.

Alle Schattenseiten des kleinlichsten Fachmenschenthums findet man zuweilen bei denjenigen Philosophen, denen die Weltweisheit nicht Erkenntniss, sondern Wissenschaft ist, Profession. Wenn althellenische Philosophen ihrer Gruft entstiegen und diese Philosophen

*) anstatt: es wurde — **) anstatt: wurde.

sähen, spürten sie Erbarmen und weinten bittere Thränen. Ein Glück, dass nicht allen Weltweisen die Philosophie Profession ist!

Eine vollkommen entwickelte Persönlichkeit mit etwas Mutterwitz, weiterem Ausblick und Genialität wird auch bei Beschäftigung mit der einzelsten Einzelheit niemals zum gelehrten Philister und steifen Präceptor werden, niemals den Glauben verlieren, dass die Gesammtheit der Gelehrten aus Bürgern eines grossen, weltumfassenden Freistaats bestehe, und dass die Thatsache nur einen Baustein abgebe zum Tempel der Erkenntniss.

§. 254.

Auf vom Hause aus ritterliche Naturen und edle Charaktere nimmt die Beschäftigung mit Einzelheiten und Erforschung derselben ganz anderen Einfluss, als auf plebejische Naturen und gemeine Charactere. Jene behalten unter allen Umständen Fühlung mit dem Ganzen und bewahren gute Normen des Verkehrs mit den Genossen des gelehrten Berufs und den Menschen überhaupt. Bei den ritterlichen Naturen und edlen Characteren allein nur kann wahre Classicität sich entwickeln, wenn man dieses Wort in seiner eigentlichen Bedeutung auffasst.

Heinrich Rohlfs[111]) definirt: „Wir verstehen vielmehr unter „classisch“ die harmonische Ausbildung des Geistigen und Körperlichen, des Wesens und der Form, nach den Normen und Principien der Aesthetik. Wenn daher originelle Gedanken, tiefe Gefühle, scharfsinnige Beobachtungen, treffende Urtheile in form-vollendetem Styl und in reines Ebenmaass des Ausdrucks eingekleidet sind, so nennen wir Denjenigen, der hiervon eine Probe abgelegt hat, einen Classiker.“ „Weil die Begriffe des Classischen und des rein Menschlichen in seiner höchsten Vollkommenheit sich decken, so resultiren hieraus von selbt mehrere der Classicität zukommende Attribute. Daher wird ein Classiker, er möge auf dem Gebiete der Dichtkunst, der Philosophie oder Medicin als solcher sich bewährt haben, stets das rein Menschliche, den echten und wahren Humanismus, die werkthätige Nächstenliebe über jede dogmatische Religion . . . stellen; er wird sich fern halten von jeder Schule . . .; Pedanterie und Doc-

[111]) Rohlfs, H., Geschichte der deutschen Medicin. Tom. I (Stuttgart, 1875, in 8°), pag. 1 sq.; 16.

trinärismus, die gar zu leicht in Pennalismus übergehen, werden etwas tief unter ihm Liegendes sein. Nicht blos der Geist seines Zeitalters wird sich in seinen Werken abspiegeln, sondern der Geist aller Jahrhunderte. Der Classiker gehört nur durch seine Geburt einer bestimmten Periode an, keiner besonderen, in Bezug auf seine Bedeutung und Wirksamkeit, auch keinem einzelnen Volke; er eignet vielmehr allen Zeiten, allen Völkern: er ist Kosmopolit."

„Als wahrhaft bedeutende Männer," entwickelt *Rohlfs* weiter, „verachteten daher die Classiker alles das, dem der grosse Haufe einen so hohen Werth beilegt; sie strebten weder mit erlaubten noch unerlaubten Mitteln nach äusserer Anerkennung und äusseren Ehren, Titeln und Ordensbändern, die für die medicinischen Pygmäen und Stimmführer des Tages alles sind. Sie begnügten sich mit dem Bewusstsein, ihre Pflicht und mehr gethan zu haben. Ihr Ehrgeiz erstreckte sich nicht auf ihr eigenes Ich, sondern auf die Erweiterung ihrer Wissenschaft und Kunst. Ihre wahre Grösse besteht daher in dem redlichen und thätigen Streben, in der unverdrossenen Arbeit. Bis zu ihrem Tode verschmähten sie es, auf ihren Lorbeeren auszuruhen, nachdem sie einen gewissen Höhepunct erreicht hatten. Ihre Grösse hatte eine wissenschaftliche, künstlerische und ethische Basis. Sind sie in Bezug auf ihren Charakter nicht von gleicher Güte, so hatten doch alle das Streben, auch sittlich sich zu vervollkommnen. Welch' einen Contrast bilden sie gegen die Koryphäen des Tages! Viele von letzteren gelten augenblicklich für grosse Männer, weil man nicht die Mittel in Anschlag bringt, durch die sie ihre Stellung sich errungen haben. Die unbestechliche Richterin Geschichte stellt solche Scheingrössen später als Phantome dar, nachdem die hölzernen Gerüste, die ihre Grösse bedingten, vermodert und zusammengestürzt sind." —

§. 255.

Zur Entwickelung der Classicität gehört, wie aus den angeführten Worten ohne Weiteres hervorgeht, eine wissenschaftlich ausgebildete, genial angelegte, sittlich gediegene, beziehungsweise vollkommene, harmonische Persönlichkeit. Es wird nun ohne Weiteres zu ermessen sein, dass Individualitäten solcher Art bei Beschäftigung mit Einzeln-Forschung unmöglich Eigenschaften annehmen können, welche dem unbefangenen Beobachter als antisocial und lieblos erscheinen und

ihren Träger bestimmen, sich für den Mittelpunct der Welt zu halten und von allen Gelehrten wie Ungelehrten Achtung, göttliche Verehrung zu fordern.

Man wird weiter im Stande sein, zu ermessen, dass in Zeitabschnitten des aufwuchernden Materialismus und der gemeinen, aller Stände sich bemeisternden Erwerbs-, Hab- und Herrschsucht die zur Classicität beanlagten Gelehrten noch viel seltener sein werden, als zu besseren Zeiten. Während solcher Perioden ist die öffentliche und private Erziehung höchst ausnahmsweise nur eine solche, welche Harmonie und Vollkommenheit aufkeimen lässt; in den meisten Fällen wird sie allem Guten feindlich entgegen wirken, indem sie die selbstsüchtigen Begehrungen mächtig begünstigt und darauf hinarbeitet, den augenblicklichen und äusseren Erfolg zum Maassstab aller Dinge zu machen.

Und dieser ist gerade der Gegenfüssler alles Echten, Dauernden und Classischen, ja der wahre Zerstörer aller Wissenschaft. In Zeitaltern des Cultus dieses Götzen herrschen die Eintagsfliegen unter den Gelehrten und dreht die Wetterfahne der Stimmung des grossen Haufens der geistigen Klopffechter und Maulhelden sich in jedem Augenblick. Das Geräusch, welches die Brod-Erkämpfenden und Ehre- wie Reichthum-Erwerbenden und deshalb um grosse, bunte, glänzende Schmetterlinge sich Schaarenden, verursachen, ist so höllisch, dass es dem Classischen und Gediegenen unmöglich wird, zur Geltung zu kommen, und die Träger desselben oft genug die härtesten Leiden zu bestehen haben, um blos das nackte Leben zu fristen.

§. 256.

In Zeitaltern des Niedergangs der Tugend und Geistesfreiheit, des Aufschwungs der Marktschreierei und Philosophasterei, der Genusssucht und der Sucht, so rasch wie möglich reich und berühmt zu werden, sehen wir auch den grossen Haufen der Forscher und Denker von diesem Wahnsinn ergriffen und dieselben Mittel zur Erreichung solcher pöbelhaften Zwecke und Endziele anwenden, wie bei den Krämern, Börsenspielern und Quacksalbern es der Fall ist. Wer das Geschäft gut versteht, wird bald reich und auch berühmt, kommt bald zu einflussreicher Stellung und sammelt einen grossen Kreis hungriger Bewerber und gewissenloser Schreier um sich, die aus allen Leibes-

kräften posaunen und schreien und klappern und rasseln. Und wessen Trabanten am meisten Skandal treiben und am ärgsten die andern übertäuben, dem gehört der Sieg, der wird der Berühmteste, der Grösste, zuweilen auch reich an Mitteln, an Einfluss und Macht. Es muss das Geschäft nur echt börsenmännisch betrieben und schacherjüdisch gehandhabt werden; der Erfolg bleibt bei der auf ausschliesslich äusseren und augenblicklichen Erfolg versessenen Gesellschaft niemals aus und dauert gerade bis zur sechsten Stunde nach dem Begräbniss. Um diese Zeit aber ist alles gründlich verpufft und jedes Andenken unmöglich; denn Lug und Trug, Schein und Täuschung, Schall und Krawall dauern nicht.

Bei solchem Treiben des grossen Haufens der wissenschaftlichen Schwarmgeister geräth natürlich alles Echte und Tiefe in Verruf, und die Wissenschaft datirt vom gestrigen Tag, verliert die Grundlage ihrer Geschichte und den Zusammenhang mit dem Ganzen des sittlichen Lebens. Eine Wissenschaft ohne historische und ethische Beziehungen dürfte gleichen dem Baum ohne Wurzeln und Aeste, ist ein Stamm, der mannigfaltiges bergen möge, der aber nicht geeignet ist, Früchte zu tragen für die wahre Civilisation und die echte Glückseligkeit.

Von einer solchen Wissenschaft bleibt nur wenig übrig; das meiste fällt der Zersetzung anheim, der Selbstzersetzung durch den Einfluss gegenwirkender Kräfte. Heute wird eine grossartige Entdeckung in die Welt posaunt, morgen durch eine andere, ebenso grossartige als Nebelbild und Täuschung erwiesen, und übermorgen erlebt diese überwindende Entdeckung glänzende Ueberwindung durch eine neue. Dass unter solchen Umständen nicht viel des Wahren zurück bleiben kann, ist ohne Weiteres verständlich.

§. 257.

Und die Ursache dieses Treibens liegt höchst selten nur in dem Eifer wahren Forschungs-Triebes, dagegen hauptsächlich in dem Bestreben, schleunigst Namen zu ergattern und mit demselben Brod und Ehre. Die Zahl der Menschen nimmt zu, aber hiermit keineswegs die Zahl der milchgebenden Posten. Darum sucht einer den andern zu überbieten, auszustechen, zu verdrängen und bedient sich zu solchem Zwecke der modernsten Mittel, der modernsten Methoden. Wie

viele tausend Hunde, Kaninchen, Frösche und andere Thiere werden grausamst gemartert, gequält, verstümmelt, vergiftet, gebrannt, gezwickt, gefoltert, geköpft, blos um eine neue Thatsache gewaltsam zu entdecken und damit ein wirkliches Geschäft zu machen.

Geschäftsleute dieser Art, die alle Augenblicke an eine andere Universität berufen und als Haupt-Matadoren gepriesen, ja verherrlicht werden, habe ich wiederholt kennen gelernt; fast ausnahmslos war es mir unmöglich, an diesen Speculanten Eigenschaften zu entdecken, welche es gestatteten, die Personen zu den Gelehrten zu rechnen. Voll moderner Schlagwörter und Redensarten im jüdisch-deutschen Physiologen-Dialect, kennzeichneten sich diese grausamen Thierquäler als ungelehrte, unphilosophische Thatsachen-Wisser und naturkundige, höchst berechnende Sand-Fuhrleute.

Hiermit jedoch sei nicht das Geringste gesagt gegen die begeisterten Forscher, denen alles darauf ankommt, die Wahrheit zu ermitteln und Erkenntniss vorzubereiten. Diese Edlen haben gerade in solchen Zeitaltern, wie das gegenwärtige, welches die echte Persönlichkeit cynisch und brutal der nichtssagenden Mittelmässigkeit und geist- wie gemüth-erkältenden technischen Geläufigkeit opfert, den allerschwersten Stand. Um so höher müssen ihre Ausdauer, ihre Aufopferung, ihre Verdienste angeschlagen werden. Diese werden leider nur ausnahmsweise erkannt; denn Diejenigen, welchen die Aufgabe des Erkennens und Würdigens zufällt, marschiren entweder im Gefolge der Tages-Götzen, oder sind so überhäuft, dass es ihnen ganz unmöglich wird, das Echte vom Unechten zu unterscheiden.

§. 258.

Echte Forscher, wie echte Gelehrte überhaupt, sind bescheiden und drängen weder ihre Person noch ihre Sache jemand auf; ja, sie zeichnen nicht selten geradezu durch Schüchternheit sich aus. Und in einer solchen selbstsüchtigen, materialistischen Gesellschaft bescheiden, schüchtern sein, ist gleichbedeutend mit Beschränktheit, Unfähigkeit, Mangel an Muth, Unbildung; in einer solchen entarteten Gesellschaft gilt als das grösste Verbrechen, was bei edlen Menschen von reinen Sitten und echtem Charakter zur grössten Ehre gereicht. Wir sehen darum überall die anmaassenden, frechen Eintagsfliegen unter den Gelehrten als die „Berühmten“ gefeiert und von

ganzen Schwärmen hungriger Schreiber und ehrgeiziger Egoisten umgeben, wogegen die wirklich grossen Geister nur allzu oft in den Hintergrund geschoben und verdunkelt, ja mit allen Hunden grausam zu Tode gehetzt und durch Vermauerung der Lebenswege nicht selten durch Hunger, Drangsal und Peinigung ausgerottet werden.

Was echt ist, schreit nicht; der obere wie untere Pöbel aber versteht nur das, hört und sieht nur das, was schreit, den Lärm des Haufens überschreit. Darum sind in seinen Augen die bescheidenen, echten Gelehrten Null, noch weniger sogar, als Null. Und wenn ihm versichert wird, dieser oder jener zurückgezogen lebende, die Gesellschaft meidende, um Auszeichnung wie Gunst nicht bettelnde, ganz und gar der Wissenschaft ergebene Mann sei von grosser Bedeutung, so lacht er blos höhnisch und sagt, dass, wenn dieser Mann wirklich etwas zu bedeuten hätte, derselbe schon längst an zehn Universitäten als Professor berufen und mit allen möglichen Orden ausgezeichnet worden wäre! O heilige Einfalt, durch die glänzenden Schmetterlinge des Tages mit Fleiss und Studium genährt!

§. 259.

Gelehrte der guten Art wechseln zuweilen den Wohnsitz. Es hat dies vorzugsweise seinen Grund in der Wissenschaft selbst und in der Unerträglichkeit dauernden Zusammenlebens mit gebildeten Durchschnittsmenschen, denen jedes Verständniss für Strebungen und Dinge jenseits des Wirthschaftlichen, Handgreiflichen, Alltäglichen vollkommen abgeht. Unter solchen Menschen kann kein echter Gelehrter sich wohl befinden; daher zieht jeder solche so viel wie es nur angeht sich zurück, und wechselt je nach den Umständen auch öfters den Wohnsitz.

Nun glaubt aber gebildeter ebenso, wie ungebildeter Pöbel, dieses Zurückziehen, dieser Ortswechsel habe seinen Grund entweder darin, dass der betreffende Gelehrte nirgends finanziell sich zu halten vermöge, oder darin, dass er persönlich unverträglicher Art sei. Beides trifft in der grössten Mehrzahl der Fälle nicht zu; denn der wahre Weltweise ist in der Regel sympathisch, umgänglich gleichwie zugänglich, nur den Thorheiten und Steckenpferden der am Narrenseile der Ueberlieferung und Mode sich selbst ziehenden Gesellschaft nicht gewogen, weil ihm die Wissenschaft heilig und die allgemeine Wohl-

fahrt Herzenssache ist. Finanziell ist auch der von seiner Feder lebende private Gelehrte nur ausnahmsweise schlechter gestellt, als die in glänzendem Elend befindlichen Staatsbeamten und sonstigen Berufsgenossen. Die Vergnügungen gewöhnlicher Menschenkinder reizen ihn nicht, und darum pflegt er auch in jenen Ocean von Geldausgaben nicht zu springen, aus dem so viele hochfahrende Krämer und aufgeblasene Dummköpfe aller Sorten bankerott herausschwimmen.

Ich habe auf den Beweggrund der Wissenschaft als Ursache wiederholten Domicilwechsels bei freien Gelehrten hingewiesen. Viele Gelehrte machen es sich zur Aufgabe, Länder und Völker genau zu studiren; dies wird eigentlich nur möglich, durch längeres Bewohnen der verschiedenen Gegenden. Andere sind genöthigt, Studien in verschiedenen Bibliotheken zu machen; auch zu diesem Behufe ist es besser, am Orte der Bibliothek zu domiciliren, als von seiner Familie getrennt zweifache Haushaltung zu führen. Manche Forscher und Denker schliesslich müssen aus Rücksicht der Gesundheit den Aufenthalt öfters wechseln.

Und nun wollen wir auch denjenigen Gelehrten, welche, trotz Fleiss und Aufopferung, von der Lebensnoth getrieben öfters das Domicil wechseln müssen, einige Worte widmen. Nehmen wir an, der Gelehrte sei ganz auf das Erträgniss seiner wissenschaftlich-literarischen Arbeiten angewiesen und leiste diese als Ehrenmann mit vollem Gewissen, bleibe unabhängig von allen Richtungen, welche zerstörend auf den Charakter wirken und der Wissenschaft Abbruch thun. In Deutschland und anderen Ländern des continentalen Europa haben Menschen solcher edlen Art aus dem Grunde mit sehr grossen Schwierigkeiten zu kämpfen, weil sie zunächst nur ausnahmsweise verstanden werden, weil sie um so mehr Feinde sich machen, je bessere Arbeiten sie zu Tage fördern, und weil ihre Einnahmen nicht regelmässig sind. Brutale Philister können diesen Armen sodann leicht das Leben sauer machen, und neidische, boshafte Kleingeister, die gerne gross sein möchten und doch nur jämmerliche Nullen sind, die Grausamkeit der Philister wachrufen oder bestärken.

Auf solche Gelehrte Steine werfen, ist empörende Niederträchtigkeit, ja geradezu Todsünde. Solche brave Gelehrte sollen vom Staate kräftigst unterstützt werden; es ist dies des Gemeinwesens Ehrenpflicht!

§. 260.

Akademieen und gelehrte Gesellschaften können als Vereinigungen von Denkern und Forschern zu wissenschaftlichen und philosophischen Zwecken betrachtet werden. Aber in der Welt des Wieviel-Soviel können Akademieen mit wissenschaftlichen Zwecken blos, wenn sie zugleich dazu beitragen, auch die leiblichen Angelegenheiten des Menschen sicher zu stellen, von wirklichem Werthe sein; denn Sorgen um das tägliche Brod stören die Wissenschaft, und der von den Spiessbürgern und Amtshäschern verfolgte, darbende Gelehrte leistet nur ausnahmsweise Gutes, höchst selten Grosses und geht bei jeder hohen That, die alle Kräfte der Seele herausfordert, leicht zu Grunde. Deshalb müssen alle Akademieen und gelehrte Gesellschaften, wenn sie wirklich Bedeutung haben und der Menschheit zum Nutzen sein sollen, ihren Mitgliedern reichlich Brod und Schutz geben.

Akademieen machen zuweilen eine lächerliche Figur. Es wird dies der Fall, wenn Mitglieder zur Herrschaft kommen, deren ganzes Wesen auf das Aeusserliche, Gesellschaftliche und materiell Nützliche gerichtet ist und denen darum jedes Verständniss für höhere Beziehungen abgeht, wenn Mitglieder zur Geltung kommen, die kleinlicher, engherziger, beschränkter, unverträglicher, zank- und streitsüchtiger Natur sind, über alle Andern unumschränkt herrschen wollen, und eigentlich nur sich selbst kennen und ihre persönlichen Interessen; wenn schliesslich Leute an der Spitze stehen, welche dahin bestrebt sind, die Akademie Strömungen und Richtungen unterthan zu machen, welche der Wissenschaft durchaus fremd sind und alle wissenschaftlichen Bestrebungen um irgend welcher äusserlichen Lappalie oder gesellschaftlichen Intrigue willen hinterlistig oder gewaltthätig vereiteln.

Was Akademieen besonders noththut, ist volle Freiheit derselben, Unabhängigkeit von Staat, Kirche, Gesellschaft; Abwesenheit von Castengeist; grossherzige, weitblickende Verwaltung, welche nicht die äussere, gesellschaftliche Stellung und finanzielle Lage der Person zum Maassstabe nimmt, sondern nur ganz allein deren Wissenschaftlichkeit, innere Freiheit, Tugend und Charakterfestigkeit. Wenn Akademieen allen diesen Forderungen gerecht würden, bedeuteten sie entschieden Grosses im Gesittungs-Leben der Menschen. In der heutigen Verfassung jedoch lassen die Akademieen dieses letztere so

ziemlich unberührt, ja wären im Stande, selbiges zu hemmen, wenn ihre Macht weiter reichte, als bis zur Hausthür und Bodentreppe.

§. 261.

Einige Akademieen haben durch die leidenschaftliche Dummheit ihrer Vorsitzenden und Mitglieder öffentliches Aergerniss gegeben und dem Janhagel Gelegenheit geboten, sich auf allen Bierbänken und in allen Schnapsläden lustig zu machen. So existirte in irgend einem deutschen Athen an der Grenze des Reichs eine gelehrte und auch schon alte Akademie, in welcher sich unter allerhand unweisen modernen Geschäftseinflüssen nach dem Tode des Präsidenten zwei Parteien bildeten, deren jede einen anderen Menschen zum Vorsitzenden erwählte. Diese beiden Präsidenten nun standen einander gegenüber wie Hund und Katze.

Zuletzt entschied der Faustkampf über den Besitz der Gewalt; die beiden Präsidenten wurden handgemein, und der muskelkräftige warf den muskelschwachen zur Thüre hinaus. Und die Behörden, denen der Starke besser geeignet zu sein schien, erkannten denselben als Hüter des akademischen Gebäudes an, in welchem derselbe auch sofort miethefrei hauste; betheuerten aber immer, in die inneren Angelegenheiten der Akademie durchaus nicht sich einmischen zu wollen.

Der Herausgeworfene lief zu allen Rechtsanwälten, Notaren und Winkeladvocaten der Stadt, zu allen Zeitungs-Schreibern, Commissionären, alten Frauenzimmern und Klopffechtern; der Herauswerfer that desgleichen. Und nun gingen Processe an in endloser Reihe, Krakehl, Schimpf und Schande, und alle Topfweiber auf dem Markte lachten, alle Schusterjungen auf den Strassen johlten, und die ganze Stadt war in freudiger Bewegung; denn der Aerger des Hinausgeworfenen war zu komisch und die Ruhe des Daringebliebenen war zu classisch. Und selbst den Besitzer des Landes soll der Streit ungemein ergötzt haben.

Beide Präsidenten wurden zu wahren Todtengräbern der Akademie.

§. 262.

Gelehrte Gesellschaften und Vereine können, wenn sie reich an Mitteln sind, mächtig dazu beitragen, die Wissenschaft zu befördern,

können die Anwendung dieser letzteren auf das menschliche Dasein wesentlich begünstigen. Aber hierzu gehört eine wichtige Voraussetzung, nämlich, dass bei den an der Spitze Stehenden der gute Wille, das richtige Verständniss und genügende Noblesse vorhanden seien. Ist solches nicht der Fall, so schadet die Gesellschaft oder der Verein dem aufstrebenden Einzelnen und dadurch der Wissenschaft.

Man schätzt die Leistungen gelehrter Gesellschaften und Vereine nicht selten unrichtig, macht davon sich eine zu geringe oder zu hohe Meinung. Im gewöhnlichen Leben gelten diese Corporationen als unfehlbar; nur in mehreren Freistaaten ist dergleichen nicht der Fall. Je stärker der Autoritäts-Glaube, desto grösser der Heiligenschein um die gelehrten Körperschaften, desto mehr werden dieselben von allerhand Menschen gepeinigt, über Dinge zu entscheiden, welche sie*) oft genug gar nicht verstehen.

Man missbraucht gelehrte Gesellschaften und Vereine bisweilen zu Partei-Zwecken, macht dieselben irgend einer herrschenden Partei völlig dienstbar, und quält, vertreibt diejenigen Mitglieder, welche dieser Partei widerstreben oder blos nicht angehören. Dass durch solche empörende Profanation von Gelehrsamkeit und Gelehrtenthum Wissenschaft, Erkenntniss und humane Anwendung nicht begünstigt werden, bedarf nicht der Betheuerung. Man möge überhaupt alles, was auf politisches, kirchliches und gesellschaftliches Partei- und Rottenwesen sich bezieht, mit den Aufgaben und Endzielen der gelehrten Gesellschaften und Vereine niemals in Beziehung setzen und keinen Gelehrten in irgend eine Parteirichtung hineinzwängen. Der echte Gelehrte muss nothwendig über allem Parteiwesen stehen, und wissenschaftliche Vereinigungen werden nur dann ihren Aufgaben gerecht, wenn sie gar keiner Partei unterthan sind oder angehören.

§. 263.

Einflussreiche Philosophaster nehmen auf hohen Schulen, in gelehrten Gesellschaften, Akademieen und Vereinen oft genug das Scepter in die Hand und beherrschen die Geister, indem sie die materiellen und gesellschaftlichen Beziehungen der Personen beherrschen. Hier-

*) die Corporationen nämlich

aus entspringt die meistens sehr verhängnissvolle Thatsache, dass verderbliche Richtungen in Wissenschaft und Erkenntniss aufkommen und von allerhand interessirten und hoffnungsvollen, ungläubigen und gläubigen Marktschreiern öffentlich ausposaunt werden. Es geschieht dergleichen auf Kosten der Wahrheit und hat nicht selten Störungen im Gefolge, welche sowohl das Leben des Einzelwesens betreffen, wie auch den Gang der Entwickelung von Wissenschaft und Weltweisheit hemmen.

Man sollte demgemäss Leuten, denen die Gelehrtheit nicht Endziel alles Lebens und Strebens, sondern nur Mittel zur Erreichung irgend eines pöbelhaften Zweckes ist, unter keiner Bedingung das Heft in die Hände geben und die Leitung der Dinge auf hohen Schulen, in Akademieen, gelehrten Gesellschaften und sonstigen auf dem Grunde der Wissenschaft stehenden Körperschaften überlassen. Aber leider werden dieselben oft erwählt, weil sie Geld und Einfluss besitzen, mancherlei nützen und unermesslich schaden, Personen glücklich machen und in das Elend stürzen können. Und diese Leute bringen den echten, begeisterten Gelehrten zur Verzweiflung, indem sie demselben unzählige Hindernisse in den Weg werfen und, weil sie durch sein blosses Dasein sich beengt fühlen, heimlich wie öffentlich bei allen Staats- wie Kirchendienern, Laffen und Weibern, Philistern und Bauern ihm schaden, die ihnen unterthane Presse wider ihn in das Feld schicken, oder ihn mit Kunst und allem Studium sorgfältig todt schweigen lassen.

Die Anhänger der einflussreichen Philosophaster unterscheide man in ehrlich-gläubige und in unehrlich-ungläubige; letztere machen die an Zahl überwiegende Classe aus, wogegen die Menge der ersteren oft genug verschwindend klein ist. Wer Geld und Einfluss hat, wirbt leicht unzählige Freunde in der Welt des Tantum-quantum — von denen in der Noth tausend gehen auf ein Loth! — und imponirt auch einzelnen harmlosen Menschen, denen es an Lebens- und Welt-Erfahrung gebricht.

§. 264.

Im Staate des Tantum-quantum wird von dem geistig über den Durchschnitt Emporragenden, welcher eine gewisse Stellung im öffentlichen Leben einzunehmen wünscht, ungemein viel gefordert. Aus

diesem Grunde bemühen die meisten solcher geisterfüllten Ober-Menschen sich dahin, möglichst bald und möglichst gesicherte Geldeinnahmen zu erwirken. Dergleichen muss natürlich leichter gelingen, wenn einflussreiche Persönlichkeiten als Beschützer des armen Strebers auftreten. Nun aber verlangen die Protectoren von ihren Schützlingen im Geiste der Welt- und Gesellschafts-Ordnung des Wieviel-Soviel, auf ihre verschiedenen Thorheiten Gewicht zu legen, darauf mit ernster Miene einzutreten und dafür Feuer und Flamme zu werden, behufs der gewissesten Verbreitung über die ganze engere und weitere Gesellschaft, ja über alles Volk.

Es muss also der Streber sich hergeben zum Klopffechter und Handlungs-Reisenden der Unwissenschaft und Philosophasterei, muss für Thorheiten sich begeistern, über welche er im stillen Kämmerlein laut auflacht, muss Dinge sprechen, die er für Undinge hält und Lob posaunen, wo er mit der Stachelpeitsche hineinhauen möchte.

Auf solche Art werden Wissenschaft und Gelehrte verdorben, die jammervollsten Ausgeburten eines kranken, verrückten, verzwickten Gehirns zur Geltung gebracht, und ganze Geschlechtsfolgen in Bildung begriffener Geister auf falsche Bahnen getrieben, aus deren Irrwegen und Geleisen nur die Allerkräftigsten und Freiesten mit grösster Mühe sich emporheben.

Keinen Augenblick bedarf es der Versicherung, dass Unwissenschaft und Philosophasterei bei den Tonangebenden auf die Praxis von schlimmstem Einfluss sei. Falsche Theorieen verderben die Ausübung der Medicin, der Jurisprudenz, der Staatswissenschaft, der Erziehungskunst und vermögen es, tausende und aber tausende von Menschen unglücklich zu machen und elend an Leib und Seele.

§. 265.

Mit *Juan Huarte*[112]) möchte ich übereinstimmen, da derselbe zwei Classen von Gelehrten unterscheidet, Genies nämlich und solche, welche dergleichen nicht sind. Ueber die Gelehrten vom höchsten

112) Huarte, J., Prüfung der Köpfe zu den Wissenschaften. Worinne er die verschiedenen Fähigkeiten, die in den Menschen liegen, zeigt, einer jeden den Theil der Gelehrsamkeit bestimmt, der für sie eigentlich gehöret, und endlich den Aeltern Anschläge ertheilt, wie sie fähige und zu den Wissenschaften aufgelegte Söhne erhalten können. Aus dem Spanischen übersetzt von Gotthold Ephraim Lessing. Zerbst, 1752, in 8°, pag. 87 sq.

Grad der Genialität bemerkt *Huarte:* „. . . da die Natur gewisse Genies so vollkommen macht, dass sie gar keinen Lehrmeister brauchen, der ihnen, wie sie philosophiren sollten, sagen müsste. Aus einer Betrachtung, die ihnen der Lehrer vorträgt, ziehen sie hundert andere; und wenn er ihnen auch nichts vortrüge, so würde ihr Mund doch immer voll Weisheit und Wissenschaft sein. . . . Im Gegentheile giebt es andere Leute, die an einer einzigen Betrachtung hängen bleiben und sich nicht einbilden können, dass in der Welt noch etwas mehr zu entdecken sei. . . . Beide Verschiedenheiten des Genies sind unter den Gelehrten nicht selten: die einen sind kühn, verfahren nie nach den gemeinen Meinungen, beurtheilen und treiben alles auf eine besondere Art, entdecken alle ihre Gedanken frei und sind sich selbst ihre eigenen Führer. Die andern sind furchtsam, demüthig, ruhig und haben zu den Meinungen eines angesehenen Gelehrten geschworen, welchem sie in allem folgen, dessen Meinungen und Aussprüche sie für lauter Wahrheiten und unwidersprechliche Beweise halten.“ . .

Hält man an dieser Unterscheidung fest und zählt man die Mitglieder beider Classen in den verschiedensten Ländern, so findet man die Menge der Genialen sehr klein, die der Nichtgenialen sehr gross. Wenn es keine niedrigen Leidenschaften gäbe, wäre dieses ungleiche Verhältniss ohne Belang; da aber nur ausnahmsweise jemand die Krallen der Bestie vollkommen ablegte, wird das bezeichnete Verhältniss zu einer Quelle grosser Leiden für die Genialen. Der Mensch ohne Genius hat kein Organ, den mit Genius richtig zu beurtheilen, und pflegt diese Lücke mit unteren Begehrungen und niederen Leidenschaften auszufüllen. Die Erkenntniss des Genialen geschieht meistens mit der Schnelligkeit des Blitzes, die des Nichtgenialen im Allgemeinen nur langsam.

Dies giebt der zweiten Classe Gelegenheit, zu grollen, niedere Richtungen von Leidenschaften und Trieben zu nähren und den rasch Erkennenden anzufeinden. Aus diesem Grunde sehen wir die Genialen, wenn solche nicht Reichthümer besitzen, verklatscht und verhetzt, angefeindet und verläumdet, offenbar und im Geheimen verfolgt und bekriegt und nehmen wahr, dass die genialen Gelehrten einen um so schwereren Stand haben, je philisterhafter der grosse Haufe der nicht genialen ist.

§. 266.

Alle Einrichtungen in der Welt sind nach den Ungenialen getroffen, weil dieselben die grösste Mehrzahl ausmachen. In diese Rubriken, Fächer und Abtheilungen passen die Genialen nicht; darum werden sie auch ausnahmsweise nur verstanden und am liebsten überall ausgeschlossen. Daher sieht man die grössten Geister nicht in öffentlichen Aemtern und hohen Pfründen, sondern meistens ganz abgesondert von jenen Körperschaften, welche als die officiellen Vertreter der Wissenschaft angesehen werden.

Und diese Thatsache gilt aller Welt als Beweis für die Unfähigkeit der Genialen, und alle Welt verdammt dieselben, wenn sie nicht zugreifen, da Brod in grossen Haufen geworfen wird oder ein Hagel von Steinen, ähnlich dem wahren Brode von Aussen, und darum täuschend und entsetzlich.

Doch es ist noch keineswegs ausgemacht, dass geniale Gelehrte auch voll von Charakter, edlen Charakters sein müssen; bei all' ihrer Geistigkeit können dieselben ganz charakterlose Menschen sein; aber glücklicher Weise ist dieser Fall ziemlich selten, weil der durch und durch geniale Weise in der Regel ein Ehrenmann ist.

Von den nicht genialen Gelehrten wird die Vorarbeit, von den genialen die eigentliche Arbeit gethan; denn das Aufspeichern und Gewinnen ist, bei all' seiner Schwierigkeit und zuweilen auch Grossartigkeit, doch nur Vorarbeit, das Erkennen aber macht ganz ausschliesslich die eigentliche Arbeit aus. Ich will keinen Augenblick läugnen, dass kein Mensch ohne ein gewisses Maass von Genialität zu forschen vermöge; aber es steht jenseits alles Zweifels, dass Erkenntniss ein bei weitem grösseres Maass von Genialität erfordere.

Weil dem nun so ist und niemals anders sein kann, darum wird es im Interesse der Menschlichkeit und der Gesittung nothwendig, innerhalb aller gesellschaftlichen und sonstigen Einrichtungen die Genialität zu achten und dem wirklichen Weltweisen das Leben nicht nur nicht sauer zu machen, sondern in jeder Art seine Thätigkeit zu erleichtern. Aber wie weiss denn der Staat, die Gesellschaft, die Kirche, alles Volk, wer der wahre Weltweise, der eigentliche Genius ist, wenn dessen einflussreiche Gegner, Neider und Feinde sein Licht unter den Scheffel stellen, oder wenn niemand von der tonangebenden

Gesellschaft grossherzig genug und gebildet genug ist, dergleichen wissen zu können!

§. 267.

Gegenwärtig verlangt die Welt äussere Fertigkeit, Gewandtheit, und lobt es sogar, wenn dieselbe auf Kosten der tieferen Erkenntniss, des eingehenden, gründlichen Wissens gepflegt wird. Es wird also begreiflich, dass diejenigen Gelehrten, welche möglichst äusserlich, fertig und gewandt sind, den tief gebildeten, innerlich gefestigten zumeist werden vorgezogen werden. Dergleichen aber ist von nachtheiligster Wirkung auf die gelehrte Bildung und das moralische Leben des ganzen Volkes, weil es auch höchst intensiv die Habsucht und Prahlsucht befördert und die wirkliche Wissenschaft, die allein von vortrefflichem Einfluss auf das Leben ist, in den Hintergrund drängt.

Mit der Richtung nach dem Aeusserlichen, Glänzenden und augenblicklich Nützenden steht das immer mehr krankhaft sich entwickelnde Fachmenschenthum in genauestem Zusammenhang. Diese Ausgeburt der Lebensnoth, Concurrenz und Habsucht (nicht aber des Bedürfnisses nach Theilung der Arbeit und besserer Erkenntniss!) zerstört weit mehr die echte Wissenschaft, als selbe zu fördern; denn es hebt den Zusammenhang auf der Einzelheit mit dem Ganzen und lässt jene als das ausschliesslich Berechtigte erscheinen, den Sinn für das Ganze aber verloren gehen. Das bedeutet Disharmonie und erstreckt seine Wirkungen über alle Gebiete des Daseins, welche auf dem Grunde geistiger Arbeit ruhen und die Moral betreffen; es zerstört alle Wurzeln der Moral und beschwört einen Materialismus herauf ohne Ende und ohne Ziel.

Literaten.

§. 268.

Auf ganzen grossen Erdschollen bedeutet das Wort Literat nichts Gutes. Sind hieran die Literaten schuld oder Diejenigen, welche keine Literaten sind? Bei den Literaten zählt man auffallend viele Menschen, welche anders sind, als die Philister, und

bei den Philistern zählt man auffallend viele Menschen, welche anders sind, als die Literaten. Diese beiderseitige Verschiedenheit und der unmerkwürdige Umstand, dass die Literaten im Ganzen genommen weit weniger Geld besitzen, als die Philister, hat die schiefe Stellung der Literaten in der Welt des Wieviel - Soviel verschuldet. Es kommt auch noch hinzu die Thatsache, dass es weit weniger Literaten giebt, als Philister, und dass jeder Philister die Berechtigung zu haben glaubt, über jeden Menschen, und besonders über jeden der geistigen Art, absprechend zu urtheilen, wenn bei demselben vorauszusetzen ist, dass er weniger Geld besitze, als der Beurtheiler.

Also, mit einem Worte, die Frage des Besitzes treibt den grossen Keil zwischen Literaten und Philister und macht die Spalte zwischen beiden zur Kluft, zum Abgrund. Durch diesen getrennt, hören beide Parteien auf, einander richtig zu schauen, und während die Literaten durch farbige Brillen nach den Philistern sehen, gucken diese durch verkleinernde und verzerrende Gläser nach den gegenüberstehenden Literaten und glauben in diesen nichts als „bettelhaftes Gelichter“ zu erkennen.

Und dies gestaltet sich um so schlimmer, als die Literaten im Ganzen genommen nur lose oder auch gar nicht mit dem Gelehrtenthum zusammenhängen und in der Mehrzahl der Fälle darauf angewiesen sind, ihre leibliche Nahrung gegen die Münzen einzutauschen, welche sie für ihre geistige Arbeit von den Philistern erhalten. Wieder ein Grund mehr, dass diese letzteren als Arbeitgeber, mit mehr oder weniger Geringschätzung auf die von ihnen abhängigen Arbeitnehmer blicken und dieselben, wenn Gewissenlosigkeit waltet, ausnutzen.

§. 269.

Es giebt keine Caste, keinen Stand der Literaten; dieselben vertheilen sich über alle Schichten der Gesellschaft. Wenn aber von Literaten im engeren Sinne die Rede ist, begreift man darunter diejenigen Menschen, welche, ohne Gelehrte im eigentlichen Verstande dieses Wortes zu sein, geistige Arbeit zu ihrem ausschliesslichen Lebensberufe erwählten. Hierbei ist es ganz gleichgültig, ob diese Wahl freiwillig oder durch Verhältnisse gezwungen

erfolgte, und ob die Literaten ihren ganzen Lebens-Unterhalt durch die Feder gewinnen oder der Literatur nur aus Vergnügen ihre Kräfte weihen. Als Literaten im engsten Sinne möge man diejenigen auffassen, welche eben, ohne Gelehrte im eigentlichen Verstande zu sein, ihren Lebens-Unterhalt ganz und gar durch geistige Arbeit gewinnen.

Zu dieser Classe der allerunglücklichsten Proletarier im Staate des Wieviel-Soviel gehören die Literatoren, Dichter und Zeitungsschreiber. Alle Welt hat gegen diese Armen sich verschworen, alle Welt gestattet es sich, diese Bedauerungswürdigen zu lästern, zu bedrohen, zu schädigen, zu verfolgen, auszunutzen, zu brandmarken. Wenn sie materiell in Noth sind, hat auch der feigste Schuft ihnen gegenüber Heldenmuth, und gestattet sich jeder Krämergeselle auf offener Strasse sie zu beleidigen.

Und sie bedürften zunächst und zumeist der Hochachtung, des Schutzes und der Sicherheit von Seite der ganzen bürgerlichen Gemeinschaft; denn sie liefern allem Volke die Nahrung des Geistes. Um so besser und wirksamer muss diese letztere sein, je mehr die Geistes-Arbeiter sich wohl befinden, je weniger dieselben von Sorge um das leibliche Bestehen behelligt, gepeinigt werden, je grösser die Hochachtung ist, welche von der ganzen Gesellschaft ihnen gezollt wird.

Zwei Wege sind es, auf denen die eigentlichen Literaten alle diese günstigen Voraussetzungen im Staate des Tantum-quantum für sich gewinnen: die freie Vereinigung auf dem Grunde der Gegenseitigkeit; der Schutz des Staates. Das eine, wie das andere kann Freiheit, das eine, wie das andere Knechtschaft bedeuten.

§. 270.

Auf dem Wege freier Vereinigung werden die Literaten den entsetzlichen Ballast der Nahrungssorgen nur dann los, wenn die Kraft der Gesellschaftung bedeutend genug ist und die Leitung dieser Association in den rechten Händen sich befindet. In diesem Falle bewahrt jedes Mitglied seine volle Freiheit, seelisch gleichwie ökonomisch.

Bei ungenügender Association dagegen oder bei Leitung derselben durch unpassende Persönlichkeiten mit falchem Ehrgeiz und

wahrem Geldgeiz und allerhand krummen, das Licht der Sonne scheuenden Interessen, schweben leicht die Mitglieder des Vereins zwischen Himmel und Erde, oder werden von Willen und Laune der leitenden Personen abhängig. Dies bedeutet gar nichts Gutes für die Literatur, oft genug das Schlimmste für die Literatoren, weil letztere genöthigt werden, ihre Ueberzeugung für ein Linsengericht zu opfern und Meinungen anzunehmen, die nicht selten ganz abscheulich sind.

Wenn der Staat der Literatoren sich annimmt, für deren Leibes-Nothdurft sorgt, ist dies vortrefflich, so lange der Geist vortrefflich ist, der die maassgebenden Staatsbeamten erfüllt. Und sofort wird das Gegentheil der Fall, wenn der geistige Gesichtskreis dieser Beamten nur so weit geht, als dies ministeriell oder gesellschaftlich gestattet ist.

Am verhängnissvollsten gestalten sich die Angelegenheiten der vom Staate erhaltenen Literatoren, wenn das Gemeinwesen einen Spielball der Parteien abgiebt, die in schnellem Wechsel einander folgen. Alles Parteigetriebe beeinträchtigt nicht nur die wissenschaftliche, sondern schädigt auch die persönliche Seite des Literatenthums, ja richtet oft genug Schriftstellerei und Schriftsteller ganz zu Grunde. Es kommt dies ganz besonders bei dem Zeitungs-Schreiberthum zur Geltung, aber auch bei dem Literatoren- und Dichterthum. Am besten für den Schriftsteller wäre es, politisch parteilos zu bleiben. Nun aber kommen Leute und behaupten, derjenige gebildete Mensch, welcher keiner Partei angehört, könne gar nicht geeignet sein, irgend welche Bedeutung im öffentlichen Leben für sich in Anspruch zu nehmen. Und da diese Meinung um so mehr verbreitet ist und Geltung hat, je mehr das Parteiwesen im öffentlichen Leben hervortritt, darum werden, je mehr dies der Fall ist, parteilose Literaten um so mehr in den Schatten gestellt und für die Zeit, in welcher sie leben, wirkungslos gemacht.

§. 271.

In weit grösserem Maasse, als der Gelehrte, hat der Literat Beziehungen zu der sogenannten Gesellschaft, zu der sogenannten Halbwelt und zum Volke. Je nach seiner Persönlichkeit und je

nach der Art seiner Thätigkeit tritt er mit dem einen oder dem andern Theile der Bevölkerung in engeres, gegenseitiges Verhältniss. Nun kommt es darauf an, wie gross die Bildung seines Geistes ist, die Kraft seines Herzens und die Reife seines sittlichen Lebens; denn diese Momente entscheiden darüber, was und wie viel er an die Menschen abgiebt, was und wiel viel er von den Menschen aufnimmt, entscheiden über den ganzen wirklichen Erfolg seines Strebens und Thuns.

Während jener Zeitabschnitte, in welchen der Kampf um das nackte Leben am heftigsten tobt, haben die demselben am meisten ausgesetzten Literaten am wenigsten Musse, sich selbst angemessen zu erziehen. Häufig Kinder der Armuth, die durch grössere Gaben des Geistes von der Natur bedacht wurden, und ohne rechte Erziehung durch die Familie, sind ihnen durch ihr materielles Elend alle Gelegenheiten zu sittlicher Vervollkommenung und intellectueller Vertiefung geraubt. Somit entwickeln sich dieselben disharmonisch; denn einzelne ihrer Kräfte und Fähigkeiten verkümmern, während andere, und zwar nicht immer die edelsten, wuchern. Dass dem so ist, verschuldet das gesellschaftliche System des Wieviel-Soviel und die Gesammtheit der staatlichen Einrichtungen, welche nicht das Talent begünstigen und den Genius achten, sondern materiellen Besitz zur entscheidenden Grösse machen und damit den befähigten Armen in Leiden und Kämpfe stürzen ohne Maass und Ziel.

Also, diese Verhältnisse verschulden es, dass es so viel falsche Edelsteine unter den Literaten giebt, dass neun Zehntheile derselben wahre Hungerleider sind, und dass so viele erbärmliche Literatur zu Tage kommt. Ja, noch mehr. Durch den Ausschluss geistig befähigter Armen und Nichtanerkennung des Genius werden viele Menschen, die unter anderen Verhältnissen niemals daran gedacht hätten, die Feder zum Mittel des Lebens-Unterhaltes zu machen, in die Literatur getrieben. Dass dergleichen verhängnissvoll ist, bedarf nicht der Beweisführung, weil jeden Augenblick Beobachtungen dieser Art gemacht werden können.

§. 272.

Jede Volksclasse hat ihre Literaten, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen bei weitem mehr schlecht sind, als gut; die durch

die jetzigen öffentlichen und privaten Verhältnisse zumeist dazu genöthigt werden, nicht gut zu sein, Schund-Literatur zu schreiben und in den betreffenden Volksclassen sich unter allerhand Gestalten einzuvettern, einzuschmarotzen. So giebt es Literaten, die den grossen Börsenspielern mit Leib und Seele angehören und als Lockvögel dienen; andere, die von ihren buchhändlerischen Arbeitgebern zu Leipzig und anderswo als Jagdhunde auf Autoren und Publicum benutzt werden; noch andere, die um einer Tasse Kaffe bei Herrn Pincussohn oder Geheime Rath Schulze willen zwei Meilen weit laufen; wieder andere, die von der Frau des reichen Bäckermeisters Gaunermann Stipendium erhalten. Und all' dieses schmachvolle Treiben, dieses Uebermaass von Charakterlosigkeit und Pöbelhaftigkeit aus Anlass der Wirkung jener obengenannten Ursachen, die so leicht entfernt werden könnten!

Aus dem Zusammenhang mit der Wissenschaft und den höchsten Strebungen gerissen und zu ewigem Kampfe um des Leibes Nothdurft gezwungen, ist die grösste Zahl der Literaten davon entfernt, das Volk, beziehungsweise dessen einzelne Classen zu führen, deren Vorurtheile und Thorheiten zu bekämpfen, sondern im Gegentheile ganz und gar damit beschäftigt, den vorgefassten Meinungen und Albernheiten der Durchschnitts-Menschen sich anzubequemen und nach dem verdorbenen Geschmack eines verächtlichen Publicums zu schreiben, anstatt dessen gesunden, sittlichen, ästhetischen Geschmack wieder herzustellen.

Wehe dem Literaten, der wider den Strom zu schwimmen sich unterfängt! Der Verleger verkauft dessen Werke nicht massenhaft, sondern nur allmählich, zuweilen nur spärlich; denn das grosse Publicum, einerlei welcher Volksclasse dasselbe auch angehöre, ist ohne höheres Verständniss und hasst jede bessere, seinen Gewohnheiten und Ueberlieferungen entgegenlaufende Richtung und Strebung. Wären nun die Literaten Mitglieder einer grossen, reichen Körperschaft, so hörte jede Nöthigung, den allgemeinen Vorurtheilen und Narrheiten zu schmeicheln, ganz und gar auf, und der moralisirende Einfluss der Literatur wäre unter allen Umständen gesichert. Sodann hätten auch die Literaten mehr Hochachtung vor sich selbst, mehr Zeit und Gelegenheit, sich selbst zu erziehen, harmonisch zu

gestalten und zu den besten Vermittlern zu machen zwischen dem Volke und der Wissenschaft.

Und solcher Vermittler bedarf es vor allem, wenn Fortschritt des Geistes und Veredelung des Gemüthes, also die Entwickelung wahrer Civilisation gesichert sein soll. Und je sittenreiner und geistesfrischer solche Mittelspersonen sind, desto besser die Civilisation, desto besser das ganze Gemeinwesen mit allen seinen Institutionen, die ganze Gesellschaft in allen Theilen ihres Bestehens!

§. 273.

Warum giebt es in Deutschland so viele Literaten? Warum wird so viel geschrieben, so viel Quantität, so wenig Qualität? Weil es so viel Elend giebt und ungemein wenig Menschen mit gutem Geschmack und wahrem Verständniss der echten Literatur; weil wegen des grossen, alle Volksclassen durchdringenden, glänzenden und glanzlosen Elends unzählige Personen in die Arena des Literatenthums getrieben werden, die gar nicht hinein gehören; weil Deutschland Colonieen nicht hat, welche den Ueberschuss an Säften und Kräften des Volkes aufnehmen; weil dem genialen Menschen eine andere Laufbahn nicht so leicht sich öffnet und ihm die Alternative gestellt ist: Auswandern oder Literat werden.

Mancher Fürst rechnet bei Bestimmung des Gehaltes geistig befähigter Beamten auf deren Einnahme als Schriftsteller, oder sagt: dieses oder jenes Amt bringt nur so und so viel; möge der Inhaber desselben das Weitere durch literarische Arbeiten erwerben. Auf diese Art werden abhängige Menschen, die niemals an die Literatur als Melkkuh gedacht hätten, unter die Literaten getrieben, welche doch eigentlich — unabhängige Leute sein sollen oder, besser gesagt, sein müssen, wenn ihre Arbeit der Civilisation zu Gute kommen soll.

Mancher Mensch, der in irgend einem Amte Vortreffliches leisten könnte, reichlich alle hierzu erforderlichen Eigenschaften besitzt, wird wegen irgend einer Unregelmässigkeit im äusseren Gange seiner Bildung, wegen Mangels einer Förmlichkeit, eines Zeugnisses zurückgewiesen. Holzhacker, Krämer kann ein solcher nicht werden, die Feder vermag er zu führen, wenn auch nicht als echter Literat; es bleibt ihm also nur übrig, entweder auszuwandern oder

Volks-Schriftsteller zu werden. Und er wählt in neunundneunzig Fällen das letztere, ohne den wahren Beruf dazu zu besitzen. Auf diese Art kommt wieder eine Zahl von Recruten zur grossen Armee der Schreiber, deren Proletarierthum vermehrend.

§. 274.

Bei solcher unermesslichen Vermehrung der Literaten und Zusammenwürfelung dieser Classen aus den verschiedensten Ständen und Schichten des Volkes, ist es leicht erklärlich, wenn die Literatur etwas herunterkommt, ihres Feuers, ihrer Kraft verlustig geht, und wenn die allgemeinste Geistes-Nahrung des Volkes immer mehr sich verschlechtert?

„Wie," bemerkt *Wilhelm Götte* [113]), „das Drama, die vollendete und höchste Schöpfung des poetischen Genies, im Verhältniss steht zu der Speculation, der Sphäre des philosophischen Genies, weshalb es wohl beachtet zu werden verdient, dass die höchsten dramatischen und philosophischen Leistungen sich immer so nahe berührten: so steht auch der Roman im Verhältniss zu der Epoche philosophischer Stagnation, wo der Geist, statt vorzuschreiten, hinter sich blickt und das sammelt, was er aus den philosophischen Systemen für seine Zwecke gebrauchen kann. Man täusche sich nicht, alles, was geschieht, ist fortan eine Aehrenlese; es wird Philosophen und Dichter geben, aber ihr Verdienst wird darin bestehen, sich den Celebritäten, welche den Gipfelpunct eingenommen haben, mehr oder minder zu nähern. Wie übrigens die Philosophie nicht mehr die Wissenschaft der Wissenschaften, nicht mehr die Gebieterin, sondern nur eine Dienerin sein wird, ... so wird auch die Poesie, nachdem sie die proteusartige Gestalt des Romans angenommen hat, nur individuellen Bestrebungen dienen. Die Literatur ist nun nicht mehr die höchste Blüthe des Lebens, das, was das Genie erzeugt, sie ist ein Schmuck, eine Verzierung desselben. Das Alter will nicht mehr schaffen, bilden und gestalten, es will sich unterhalten." ...

Man möge bestimmt für wahr halten, dass dieselben Ursachen, welche die Philosophie beeinträchtigen, den Aufschwung der Literatur hemmen und in dieser letzteren dem Roman zur Herrschaft verhelfen,

[113]) Götte, W., Vorschule der Politik. Leipzig, 1840, in 8°, pag. 415 sq.

auch die Zahl der Literaten auf das Bedeutendste vermehren und in allen Schichten der Gesellschaft Unberufene zwingen, die Feder als Mittel zu Erwerbung des Lebens-Unterhalts zu gebrauchen. Und diese Ursachen sind: das Elend und eine disharmonische Gesittung, welche ihrerseits ganz und gar dazu geeignet ist, das Elend immer mehr zu steigern.

Unter dem Obwalten derartiger Verhältnisse beschränkt sich immer mehr und mehr die Zahl der Freunde edler und echter Literatur; das Jagen und Treiben nach Geld und Gewinn, welches bis in das Alter fortdauert, lässt keine Zeit übrig, keiner Musse Raum für ernsthafte, kernhafte Lectüre; der durch das Geschäft und die Bethätigung der Selbstsucht und den aufreibenden Kampf um das Bestehen abgemattete Mensch will nur noch sich ergötzen, erheitern. Hierzu gehört blos leichte Waare, windige Romanen-Literatur, schlüpfrige, die Sinnlichkeit erregende, oder solche Lectüre, die gar kein Nachdenken erfordert. Die Verleger wollen gewinnen; sie erspähen den Geschmack des grossen Publicums; sie zwingen den Schreiber, nach dem Geschmack dieser Heerde von Menschen zu schreiben. Und die Autoren ziehen das dem Hunger vor und dem Elend, welches der leibliche und geistige, der persönliche und gesellschaftliche Tod ist.

§. 275.

Zeitungsschreiber gehören häufig genug zu den bedauerungswürdigsten Menschen des Erdballs, insbesondere, wenn sie besser sind, als die von ihnen geschriebenen Zeitungen, und die Unternehmer dieser letzteren schlechter sind, als die Zeitungen. Das, was einen solchen Literaten an den elenden Tageswisch und dessen jammervollen Besitzer kettet, ist ausschliesslich das Elend. Ohne dieses gäbe es nicht den zehnten Theil der heutzutage erscheinenden Zeitungsblätter und gar kein Proletariat von Zeitungsschreibern; die menschlichen Kräfte bethätigten sich weit mehr nutzbringend auf andern Gebieten, und die dem eigentlichen Bedürfniss entsprechenden Zeitungen würden von ausgezeichneten Berufsmännern geschrieben und gewährten allem Volke die beste Nahrung für Geist und Gemüth.

Werfen wir einen Blick auf das Zeitungswesen der Gegenwart, so bemerken wir, dass dasselbe an den meisten Orten und in den

meisten Fällen um so mehr auf gegenseitige Ausbeutung und Täuschung sich gründet, um so mehr Sklaverei aller daran Betheiligten ist, je intensiver der Kampf um das Bestehen geschlagen wird und je grösser die Reibung der Menschen auf der betreffenden Scholle ist. Mögen wir immerhin einzelne Zeitungsschreiber in guten oder auch glänzenden Verhältnissen des Besitzes sehen, mögen dieselben gefürchtet oder geachtet sein: im Grossen und Ganzen erregt dieser Stand weit mehr das Mitleid des Menschenfreundes, als den Neid der Bevölkerung; denn seine Verhältnisse sind kläglich, entsetzlicher, als die aller anderen Literaten.

Jeder Zeitungsschreiber ist ein doppelter Sklave: er ist Leibeigener dessen, der ihm das Brod giebt, und Sklave des gesammten Publicums. Er glaubt, allen oberen und niederen Janhagel an der Nase zu führen und er wird von diesen Leuten an der Nase geführt; denn die Meinung aller Meinungs-Unfähigen entscheidet über die Höhe seines Brodkorbs, während die Meinung aller Meinungs-Fähigen nicht den geringsten Einfluss ausübt. Die letzteren machen die kleinste Minderzahl aus, die ersteren die grösste Mehrzahl.

Jeder Dummkopf will das in der Zeitung lesen, was er wünscht, dass geschehen soll; er verlangt von der Zeitung alles und fordert namentlich die vollste Anerkennung seiner Thorheiten und Grausamkeiten. So lange die Zeitung den allgemeinen Wünschen der Bewohner von Gottes grossem Thiergarten gerecht wird, duldet man noch den Zeitungsschreiber; ist aber jenes nicht mehr der Fall, lästert man diesen Armen, raubt ihm das Brod und treibt ihn hinaus. Die Verbrechen der Menschheit an den Zeitungsschreibern möchte ich himmelschreiend nennen, trotzdem jeder Einzelne aus dem Publicum jederzeit „seine Hände in Unschuld wäscht“. Der Steinwurf des Individuums wird vom Zeitungsliteraten kaum wahrgenommen; die Steinwürfe aller Individuen aber tödten das unglückselige Opfer.

§. 276.

Gustav Spiethoff[114]) bemerkt unter anderem: „In Deutschland ist fast Jeder Schulmeister und Moralist. Die Presse wird als Katheder und Kanzel betrachtet. Ist etwas faul in Staat und Gesellschaft,

[114]) Spiethoff, G., Die Grossmacht Presse und das deutsche Schriftsteller-Elend. Düsseldorf, 1883, in 8°, pag. 67 sq.; 120.

so bildet sich Jeder steif und fest ein, er habe den Stein der Weisen entdeckt und könne seinem Volke ein Messias sein, wenn ihm die Presse zur Verfügung stehe.“ ... „Ohne geschäftliche Schulung ist der deutsche Gelehrte als Tages-Schriftsteller ganz unbrauchbar“ ... „Halten wir fest, dass die Zeitungsschreiberei Kunst ist, dass das grosse Publicum interessirt, erwärmt, begeistert sein will, dass ihm in früher kaum geahnter Kürze alles anschaulich nahe gebracht werden muss.“ ... „Der deutsche Schriftsteller weilt am liebsten in weiter Ferne ... Der Redactor muss seine Zuflucht meist zu Nichtschriftstellern nehmen, zu Handwerkern und Arbeitern, die sich mit der Zeit einarbeiten.“ ... „Der stolze deutsche Gelehrte verachtet natürlich den Reporter*) und hungert lieber ... In Deutschland hat die Schulbildung den Stolz des Mannes gezüchtet.“ ...

Und weiter sagt *Spiethoff:* „Man sagt unserer Zeit nach, dass unsere Jugend blasirt sei, dass ihr die Begeisterung fehle, dass sie nicht mehr für Ideale schwärme, dass sie keine unschuldigen Vergnügungen mehr kenne. Alle diese Anklagen sind begründet. Worin liegt diese entsetzliche Erscheinung aber begründet? Lediglich in der abstracten Verstandes-Thätigkeit, die im modernen Schul- und Erziehungs-System vorherrscht, die Phantasie-Thätigkeit unterdrückt, missleitet und mit einem Worte dem modernen Menschen seine Jugend und damit seinem Leben die Poesie raubt. Will die Menschheit nicht ihr ganzes Glück zerstören, so muss sie auf diesem Wege umkehren.“ —

Zu dieser Auseinandersetzung muss sofort gefügt werden, dass die Zeitungsschreiber im Reiche Germanien wesentlich dazu beitragen, die verhängnissvollen Wirkungen des ganzen Systems von Unterrichtung und Erziehung auf das Gewisseste zu steigern, theils, weil sie selbst Ergebnisse desselben sind, theils, weil nur selten jemand den Muth hat, eine Richtung zu vertreten, die geeignet ist, in den Augen der Vertreter der herrschenden Richtung als weniger gebildet ihn erscheinen zu lassen. In der That wird Derjenige, welcher gegen das gemüth-erkältende, erkenntniss-lähmende, phantasie-vernichtende und verstand-hypertrophirende deutsche Unterrichts- und Er-

*) Bericht-Erstatter auf deutsch. Weshalb wohl die Deutschen so gerne fremde Ausdrücke gebrauchen? Ich glaube, ihre Civilisation ist noch nicht hoch genug.

ziehungs-System eifert, von gar manchem höheren Ignoranten als unwissender Mensch verachtet. Und wer will denn gerne für dumm gelten; wer begegnet denn gerne geringschätzigen Blicken und Benehmigungen; wer hat es gerne, dass alle Welt ihren Spott mit ihm treibt und ihn lästert?

Um einer Welt von Halbnarren mit gelehrten und strengen Mienen gegenüber zu stehen, muss man starke Nerven, das Herz auf dem rechten Fleck und den Muth der Wahrheit haben. Geh' hin mit der Laterne des Diogenes und suche sie heraus die drei von zehntausend, welchen diese löblichen Eigenschaften zukommen! Wären die Zeitungsschreiber dieser letzteren theilhaftig, so sähe es überhaupt besser in der Welt aus. Und sie sind ihrer nicht theilhaftig, weil die Lebensnoth, die Hast und Eile, mit welcher der Kampf wider das Elend und um das Geld geschlagen wird, sie nicht zu persönlicher Vollkommenheit gelangen lassen.

§. 277.

Ohne Frage wird auch der von nacktem Elend freie, nicht hungernde und frierende Zeitungsschreiber von seinen Mitarbeitern, Lesern und Verlegern vielfach gepeinigt, an seiner leiblichen und seelischen Gesundheit geschädigt. Manchem ist die Lust zu seiner Thätigkeit gründlich genommen worden; mancher hat eine Kugel durch den Kopf sich geschossen oder ein anderes Gewerbe begonnen. Im Ganzen jedoch harren die Gelehrten der Zeitung bei ihrem Berufe aus, weil sie daran sich gewöhnen und dieser Beruf in der That auch wieder manche nicht ganz unangenehme Seite hat.

Geist, Gemüth und Leidenschaft werden durch den Einfluss der Zeitungsarbeit ganz anders entwickelt, das heisst: in ein ganz anderes gegenseitiges Verhältniss gebracht, als durch den Einfluss der gelehrten und literarischen Arbeit. Zeitungsschreiberei fordert in bedeutendem Maasse die Leidenschaften heraus und nutzt deshalb rascher den Organismus ab. Während gelehrte Arbeit den Geist in der Dimension der Tiefe ausbildet, entwickelt Zeitungsschreiberei die erkennenden Vermögen nach der Richtung der Oberfläche. Hiermit sind fundamentale Unterschiede gegeben zwischen Gelehrten und Zeitungsschreibern, Unterschiede die an ihren Aeussersten grossartig sind und es begreifen lassen, weshalb beide Classen von Geistesarbei-

tern so wenig zu einander passen, und weshalb es für den echten Gelehrten unmöglich ist, Zeitungsschreiber zu werden.

Kein wahrer Gelehrte vermag es, Sinn und Seele ausschliesslich dem Augenblick zuzuwenden; der Zeitungsschreiber lebt im und webt für den Augenblick. Für den Gelehrten giebt es keinen Abschluss der Begebenheiten und Erscheinungen durch den Uebergang des Gestern in das Heute; für den Zeitungsschreiber ist das Gestern werthlos und nur das Jetzt allein voll des eigentlichsten Werthes. Erforschung der Wahrheit ist einzig und allein Aufgabe des Gelehrten; Belehrung, Unterhaltung, Anregung, Aufregung, Einschüchterung und mancherlei Anderes Aufgabe des Zeitungsschreibers.

Jeder der beiden muss seinen besonderen Weg gehen, sich eigenthümlich entwickeln. Damit ist noch keineswegs ausgesprochen, dass Gelehrte nicht auch zuweilen einen Aufsatz in der Zeitung veröffentlichen sollen. Ja, es ist sogar sehr gut, wenn dergleichen geschieht, gut für die Zeitungsschreiber, um dieselben vor allzu grosser Oberflächlichkeit, Flüchtigkeit und Leidenschaftlichkeit zu bewahren; gut für das Publicum, um dasselbe Dingen zuzulenken, die edler und besser sind, als die thierischen Balgereien um den Groschen und den Flitter und das Nichts.

§. 278.

Alle Zeitungsschreiber der gesitteten Welt müssten mit einander überein kommen, das ganze Zeitungswesen im Gebiete echter Menschlichkeit, Sittlichkeit, Aesthetik und Gesundheitspflege umzugestalten, alle Gemeinheit strenge daraus zu bannen, dahin zu wirken, dass keine Zeitung dem Egoismus, der Unsittlichkeit, der Entartung Vorschub leiste, und den Scandal unbedingt auszuschliessen. Ohne Frage könnten die Zeitungsschreiber auch in dem noch bestehenden Staate des Tantum - quantum dies fertig bringen; denn geeinigt drücken sie eine Macht aus, welcher selbst die reichen Juden der Börse nicht beikommen, geschweige denn Staatsbeamte und Oberpriester. Aber der hüpfende Punct ist die Einheit, und diese wird aus dem Grunde schwer zu verwirklichen, weil nicht die wahren, sondern die vermeintlichen Interessen der Zeitungsschreiber diesen zum Hemmniss werden, und weil nicht weite Blicke in die Zukunft, sondern beschränkte Blicke in die aus Schein und Täuschung vorzugsweise bestehende Gegenwart den Leitfaden des Handelns abgeben.

In den Metropolen der Selbstsucht sitzt dem Zeitungsschreiber der Börsenspieler einerseits auf dem Nacken, und der politische Faustkämpfer, Klopffechter und Inspirator andererseits; an den kleinen Orten jeder Häringskrämer und Bierwirth. Ueberall drohen dem Zeitungsmenschen Grobheiten und Beleidigungen auf offener Strasse, Angriffe von Seite des gesammten Pöbels. Aller dieser fürchterlichen Sklaverei entgeht der Zeitungsmensch, wenn er Theil ist einer die ganze gesittete Welt umfassenden Vereinigung, in welcher Gegenseitigkeit die Grundlage ausmacht. Giebt es einen solchen Verein, so ist niemand mehr im Stande, des Zeitungsschreibers als Werkzeugs sich zu bedienen zu Erreichung selbstsüchtiger und gemeinschädlicher Zwecke, und der Zeitungsliterat gewinnt die entsprechende Musse zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung und sittlichen Vervollkommenung.

Und dergleichen thut den Menschen vom Tageblatt ganz besonders noth; denn, wie in dem Wissenskreise aller Welt sich befindet, hat der Zeitungsliterat, weil er nicht zu sich selbst kommt und stets nur im Augenblick lebt, mancherlei Eigenthümlichkeiten abstossender Art, hinweisend auf gewisse Besonderheiten der Organisation, die unter schlimmen Verhältnissen zu Tage kommen und manchmal das Bewusstsein des eigenen Selbst krankhaft hervortreten lassen. Und dieses artet zuweilen in recht schlimmer Weise aus, so dass Zeitungsschreiber nicht selten vor Aufgeblasenheit gar nicht wissen, was sie thun, wie sie gehen und wie sie sich benehmen sollen; sie halten sich einfach für unfehlbar, für Meteore, für Bewohner einer anderen Welt und glauben, auch die grössten Weisen Griechenlands ständen weit unter ihnen.

§. 279.

Um so aufgeblasener und protziger werden die Zeitungsliteraten, je mehr Halbbildung zum herrschenden Zustand der Gesellschaft geworden, je geringer der Einfluss der Wissenschaft auf das sociale Leben und je grösser der Einfluss der durch die Zeitungen vermittelten Unwissenschaft auf alles Volk ist.

Robert Mohl[115]) hebt hervor, dass seit dem Herrschen der Zei-

[115]) Mohl, R., System der Präventiv-Justiz oder Rechts-Polizei. Tübingen, 1834, in 8°, pag. 185.

tungen das Regieren überall schwerer geworden ist. „So lächerlich es ist," sagt dieser Gelehrte, „wenn Zeitungsschreiber sich die vierte Staats-Gewalt zu nennen belieben, und so sehr es, wenigstens in den zahlreichen Fällen, in welchen der Abschaum der Literaten als letztes Rettungsmittel sich an die Redaction einer Zeitung anklammert, zu bedauern wäre, wenn sie wahr redeten: so ist doch gewiss, dass das Regieren durch die in dem Geiste der Zeitungen in allen gesittigten Staaten vorgegangene Veränderung sehr bedeutend schwieriger geworden ist, und dass also jetzt mehr Kraft und Klugheit dazu gehört, als früher. Für Regierungen ohne Einsicht und Festigkeit, aber doch auch nur für solche, gilt allerdings die Behauptung, dass man weder mit der Presse, noch ohne dieselbe regieren könne." —

Weil nun die Zeitungsschreiber grossen Einfluss auf das Volk ausüben und ihre grossen persönlichen Schwächen durch die Besonderheit ihres Berufes und die Halbbildung des Volkes immer höher gesteigert werden; weil die Regierungen das Regieren sich erleichtern und unter allen Staatsformen die Bevölkerung beherrschen wollen; — darum kamen sie auf den klugen Einfall, Zeitungsschreiber zu besolden, mit Staatswürden, Orden und Titeln zu versehen und so den grossen Haufen der gebildeten wie ungebildeten Menschheit mit Ehrfurcht vor diesen Scribifaxen zu erfüllen. Und es erwies dieser Einfall sich als höchst praktisch; denn die von den Regierungen abhängigen Blätter gehen mit ihrer Brodherrschaft durch Dick und Dünn, halten alles Volk bei guter Stimmung und bewahren, so lange sie das Uebergewicht behaupten, den höchsten Staatsbeamten den Heiligenschein der Unfehlbarkeit.

Diese Zeitungsschreiber der Regierung pflegen sehr gross sich zu dünken, hoch zu fahren, stark in die Brust sich zu werfen, gegen manche ihrer undecorirten Genossen sehr erhaben sich zu geberden und den Protector zu spielen. Besonders ist dergleichen der Fall, wenn bei grösserer Geldeinnahme üppige Ernährung stattfindet und der Tages-Literator eine gesuchte, von allen hohen und niederen Hungerleidern umschwärmte Persönlichkeit ist.

§. 280.

Beim Umgang mit Zeitungs-Anfertigern ist Vorsicht geboten.

Adolph von Knigge[116]) bemerkt in Betreff dieses Punctes unter anderem: „Unter den heutigen sogenannten Gelehrten muss man billiger Weise einigen unserer Journalisten und Anecdoten-Sammler einen ansehnlichen Rang einräumen. Mit diesen Leuten aber ist eine ganz besondere Vorsicht im Umgange nöthig. Sie stehen gemeiniglich, bei geringerem Vorrathe von eigener Gelehrsamkeit, im Solde irgend einer herrschsüchtigen Partei oder eines Anführers derselben, sei es nun von politischen Ketzermachern, Orthodoxen, Schwärmern, Vernunft-Feinden, Mystikern oder wovon es immer sei. Dann ziehen sie durch das Land, um Märchen zu sammeln, die sie nach Gelegenheit Documente nennen, oder mit dem Schwerte der Verläumdung jeden zu verfolgen, der nicht zu ihrer Fahne schwören will, jedem den Mund zu stopfen, der es wagt, an ihrer Unfehlbarkeit zu zweifeln. Ein einziges Wörtchen, das nicht in ihr System passt und das sie irgendwo auffangen, giebt ihnen Stoff zu Verketzerungen, zu unwürdigen Neckereien, zu Verfolgungen der besten, sorglosesten, planlosesten Menschen. Sei behutsam in Reden, wenn ein solcher dich freundlich besucht und erwarte, dass er nachher einmal ein Bild von dir und alles drucken lassen werde, was er bei dir gesehen und gehört hat!“

Und wie es im vorigen Jahrhundert mit diesen gefährlichen Menschen war, so ist es noch heutzutage mit aller Art von Zeitungsschreibern, vom Berichterstatter und Ausforscher (den sie Interviewer nennen, was Besucher bedeutet) an bis zum Haupt-Ober-Redactor (den sie Chef-Redacteur nennen). Also man nehme sich in Acht vor dem ganzen Volke der Zeitungs-Literaten und gehe selbigem aus dem Wege, wenn dies einiger Maassen sich möglich macht.

§. 281.

Wenn die Zeitungsschreiber blos gefährlich wären, wie angegeben, könnte man zur Noth vor ihnen noch sich bewahren. Aber in neuester Zeit haben dieselben eine Unsitte angenommen, die nicht blos gefährlich, sondern geradezu schlecht und gemein ist: das Nichtzurückgeben der Manuscripte an den Autor. Ich möchte dies verbrecherisch nennen, Raub, Diebstahl, Betrug. Und ich möchte es

[116]) Knigge, A. v., Ueber den Umgang mit Menschen. Sechste Auflage. Hannover, 1799, in 8°. Tom. III, pag. 106 sq.

teuflisch nennen, wenn ein Redactor die ihm anvertrauten Handschriften unterschlägt und als sein Geistesproduct verkauft. Gegen diese Schlechtigkeit und Nichtswürdigkeit müssten die Autoren geschützt werden. Weil nun diese armen Schlucker selbst nur wenig zureichend sich zu schützen vermögen und Hülfe der Advocaten höchst kostspielig ist im Staate des Tantum-quantum, ja für die meisten geradezu unerschwinglich, darum muss der Staat zum Schutze der Geschädigten eintreten, zunächst durch eine scharfe Gesetzgebung und weiter durch gewissenhafteste Handhabung derselben.

Glaubt jemand, unter den Zeitungs-Literaten allein gebe es Diebe, Räuber und Marder von Manuscripten, so befindet er sich auf dem Holzwege; denn auch die Leiter und Herausgeber wissenschaftlicher Zeitschriften haben damit begonnen, ihnen anvertraute Manuscripte den Autoren nicht mehr zurück zu geben, ja, jenen empörenden Missbrauch mit dem Eigenthum ihres Nächsten zu treiben, von dem oben die Rede war.

Welcher Gelehrter hat nun gleich Lust, seinen Mitgelehrten bei Gericht zu verklagen, öffentlich mit demselben zu zanken! Und andererseits ist die Gesetzgebung in den Gemeinwesen der Gegenwart zumeist so wenig vollkommen, und advocatischen Kniffen ein so ausgedehntes Feld eingeräumt, dass es zuletzt noch so herauskommt, als sei Derjenige, welcher Handschriften, also Opera, unterschlug oder anderweitig dem Autor stahl, noch durchaus im Rechte und der arme Betrogene durchaus im Unrecht.

Um allen Aergerlichkeiten und Gewissenlosigkeiten von Redactoren aus dem Wege zu gehen, empfiehlt es sich auf das Dringendste, dass jeder Autor, der irgend eine Arbeit in einer Zeitschrift oder Zeitung veröffentlichen will, vorher schriftlich bei dem betreffenden Redactor anfrägt. Fordert dieser das Manuscript, so sende ihm der Verfasser dasselbe mit den nöthigen Sicherheits-Vorkehrungen und bedinge sich baldigste Rücksendung der Handschrift aus, wenn der Redactor dieselbe nicht abdrucken wolle, u. s. w. So schlecht sind bereits auch die Geistesarbeiter geworden, dass es derartiger Vorkehrungen bedarf! Schande und Schmach!

§. 282.

Bereits während der letzten Jahrhunderte waren die Zeitungen

eine gewisse Macht, die Zeitungsschreiber Personen von nicht ganz unbedeutendem Einfluss. „Im siebenzehnten Jahrhundert," bemerkt *Hippolyt Rigault*[117]), „fehlte es den Zeitungen, obschon dieselben nicht so gewichtvoll waren, wie heutzutage, weder an Lesern noch an Ruf. In Frankreich, woselbst man es liebt, rasch zu lernen und von allem zu sprechen, gab es immer ein Publicum, welches darauf bedacht war, Neuigkeiten und Meinungen zu sammeln und zu verbreiten. Die Zeitungen des siebenzehnten Jahrhunderts, ungeachtet der Seltenheit ihres Erscheinens, der Kleinheit ihres Formats, der Hässlichkeit ihrer Ausstattung und der Armseligkeit ihrer Mittheilungen, hatten doch ihren Anhang." . . . Und weiter: „Die Schriftsteller der grossen Literatur im Frankreich des siebenzehnten Jahrhunderts waren nicht Zeitungsschreiber. Dies war erst im folgenden Jahrhundert der Fall. . . Die grosse Literatur drückte durch Bücher sich aus, und es ist wahr, dass die Bücher, deren ernsthafteste selbst weit mehr als heutzutage gelesen wurden, viel grösseren Einfluss auf die gebildeten Geister ausübten, auf die höhere Gesellschaft und den Hof, als die Zeitungen." —

Ich betrachte den vorstehenden Ausspruch als höchst bedeutungsvoll bezüglich der Zunahme des Einflusses der Tagesblätter auf das Volk. Wir erfuhren, dass die Zeitungen in dem gebildetsten Lande der Welt vor zweihundert Jahren von kleinen Geistern für kleine Geister geschrieben wurden, und dass das Schwergewicht der Literatur in den Büchern lag, die von Menschen höherer Bildung gelesen wurden. Die eigentliche Gesellschaft Frankreichs war höchst civilisirt; was unter derselben stand, war im Allgemeinen Pöbel. Die Zeitungen nahmen vorwiegend ihren Einfluss auf den Pöbel. Je mehr dieser zur Geltung kam, desto mehr kamen die Tagesblätter zur Geltung und desto mehr fingen die Zeitungs-Literaten an zu bedeuten.

Als die Halbbildung überwiegend und der gesammte höhere und niedere Janhagel herrschend wurde, gelangten auch die Zeitungs-Literaten hoch zu Ross und wurden Commandanten; während dessen ging die Bücherei zurück und die höchst gebildete Gesellschaft trat in den Hintergrund. Pöbelherrschaft läuft parallel mit Zeitungs-

[117]) Rigault, H., Histoire de la querelle des anciens et des modernes. Paris, 1856, in 8°, pag. 223 sq.

herrschaft; Zeitungsherrschaft haust im Schlamme der Halbbildung, Leidenschaftlichkeit, Unvernunft.

Hier sehen wir abermals die grosse Kluft, den Gegensatz zwischen Gelehrten und Zeitungsschreibern, Büchern und Zeitungen, und wir zählen an den Fingern es uns ab, dass Aufwuchern des Zeitungswesens, Herrschaft der Zeitungs-Literatoren und Zurücktreten der gelehrten Literatur keinen Beweis für den Fortschritt wahrer Gesittung ausmache.

§. 283.

Zeitungsberichte, auf dem Grunde der Gewissenlosigkeit und Lüge, der Oberflächlichkeit und Halbbildung, des Eigennutzes und der Pöbelhaftigkeit erwachsen, richten oft genug das grösste Unheil an. Viele der gewöhnlichen Ausforscher, Bericht-Erstatter und Redigirer sind theils unehrliche Leute, theils elende Nichtswisser, theils beides aufeinmal. In der Regel werden diese armseligen und plebejischen Creaturen von irgend einem arglistigen Menschen oder einem ganzen Collegium geriebener Galgenvögel als Werkzeug benutzt, und als solches kommt es ihnen niemals in den Sinn, nach Glück des Nächsten, allgemeiner Wohlfahrt und Gewissen zu fragen; sie thun alles, auch das Gemeinste und Empörendste, für Geld; sie haben kein Mitleid, nehmen keine Rücksicht, kennen keine Gemüthlichkeit und spotten der Tugend. Um einen Silberling zu bekommen, verderben sie die ganze Welt; um von ihrem Auftraggeber belobt und mit irgend welchem Vortheil bedacht zu werden, kommt es ihnen nicht darauf an, Familien in das Verderben, die edelsten Menschen in das Unglück zu stürzen und Schuldlose zu verdächtigen, zu verfolgen, in den Tod zu treiben.

Abgesehen von wenigen rühmlichen Ausnahmen, birgt die Zeitungsschreiberei in den Ländern des wüthendsten Kampfes um das nackte Leben und den materiellen Besitz die allerstinkendste Cloake gesellschaftlichen Pestgiftes und den allergefährlichsten Feind jeder wirklichen Civilisation.

Ein Glück für die Menschheit wäre es, wenn drei Viertheile aller jetzt erscheinenden Tagesblätter sofort der Teufel holte und das Personal derselben nach überseeischen Colonieen für Acker- und Gartenbau beförderte. In den nördlichen Ländern fehlt es ganz besonders

an Gartenfrüchten. Wie viel besser wäre es nun, wenn die Menschheit reichlich Obst und Gemüse und sonstige Früchte bekäme, als solche gemeinschädliche Mordgeschichten, Gräuel, falsche Berichte, gemeine Anschuldigungen, empörenden Skandal, gewissenlose Täuschung und ähnliche Ausgeburten eines in das Verbrechen treibenden physischen und moralischen Elends!

§. 284.

Lebensnoth war es, was die Classe der Handlungs-Reisenden der Literatur in das Dasein rief: die Masse der Vorleser, Recitatoren, Declamatoren und sonstigen Schön- und Bauchredner der modernen Civilisation und Bildung. Für manchen braven und genialen Menschen, der wegen seiner guten Eigenschaften überall anstösst, und für manchen Taugenichts, der wegen seiner schlechten Eigenschaften überall anstösst, wird das Gewerbe eines Handlungs-Reisenden der Literatur oft zum Anker der Lebensrettung. Die Gesellschaft der Literatur-Reisenden ist also eine gemischte, besteht aus Schafen und Böcken der verschiedensten Farbe und Spielart und der mannichfaltigsten Qualification. Demgemäss ist es schwierig, die Caste zu kennzeichnen.

Mancher Vorleser, Declamator, Recitator war ehedem Schauspieler, mancher Offizier, mancher gehört dem Professoren-, mancher dem Kaufmannsthum an; die Mehrzahl der Vortrags-Reisenden aber besteht aus Literaten, welche aus dem Grunde Vorträge halten, um ihre Geldeinnahme zu vermehren. Ohne Zweifel gehören Vorlesungen zu den besten Mitteln, Kenntnisse und sonstige gute Dinge zu verbreiten und dem Lector Verdienst zu erwerben.

An Orten, woselbst die geistig einiger Maassen zählenden Bewohner nicht gänzlich die Seele von Karpfen haben, dürfte immer Boden zu öffentlichen Vorträgen sein. Aber, leider giebt es so viele Städte und sonstige Flecken, woselbst die Honoratioren gar kein Interesse für Wissenschaft und Literatur besitzen, und das Volk in Unwissenheit, in Elend steckt und gleichfalls nicht das Verlangen nach Anregung und Bildung hat. Auf solchen Erdschollen kommen Vorleser und andere Literatur-Reisende blos zu Schaden.

Hörte heute das Elend gänzlich auf, so reisten morgen nur noch

zwei von tausend der jetzigen Vorleser und dergleichen, um Vorträge zu halten. Der Schaden, den dieser Ausfall brächte, wäre keineswegs sehr gross, ja es wäre die Quantität sodann reichlich durch die Qualität aufgewogen. Wer nicht durch Noth gezwungen ist, Vorlesungen zu halten, sondern dieselben aus freiem Antriebe hält, pflegt mit viel grösserer Sachkenntniss, Ueberzeugung und Begeisterung zu sprechen und darum viel bedeutenderen Erfolg zu erzielen; denn sein Gemüth ist an der Arbeit betheiligt, und was vom Herzen kommt, geht wieder zu Herzen. Bei Denen aber, die blos Geld verdienen wollen, pflegt das Gemüth völlig kalt zu bleiben und alles auf Berechnung sich zu gründen; solche mögen immerhin belehren, tieferes Interesse aber werden sie für den Gegenstand nicht erwirken, weil ihnen die Kraft des Unmittelbaren fehlt, die im Herzen wohnt.

§. 285.

Vorleser, die wirklichen Erfolg haben und Geld verdienen wollen, müssen um die Gunst von Zeitungs-Literaten sich bewerben und, in kleinen Städten, bei allen Senatoren, die Krämer, Kühemelker, Bierbrauer und Glasermeister sind, sich einschmeicheln, besonders wenn die Frauen der Zeitungsschreiber derartigen Senatoren-Familien entsprangen. Hierzu gehört zunächst, unterthänigst Besuch zu machen und alle nur erdenkbaren Loblieder zu singen bei dem Herrn Redactor und Senator. Schwarzer Frack, weisse Cravatte, weisse Handschuhe! Diese letzteren sind geliefert, wenn der Weg durch Locale mit Buchdruckerschwärze geht, oder durch Räume mit Oelfarben, Häringstonnen, Syrupsfässern und Schmalztöpfen.

Auf gute Kritik in der Zeitung und persönliche Empfehlung kommt alles an. Macht der Recitator, Vorleser u. s. w. eine nicht unschöne Figur und ist derselbe noch nicht verheirathet, so kann galantes Benehmen gegen das weibliche Geschlecht in unermesslichem Grade nützen, ja das Lebensglück begründen. Es dürfte für die Handlungsreisenden der Literatur nicht unpraktisch sein, ihr Augenmerk auf jüngere, gut bestellte Wittwen, die etwa Eigenthümerinnen von Zeitungen sind, zu werfen, oder sonst ihr Herz reiferen, gebildeten und nicht ganz mittellosen Damen zu Füssen zu legen. Hierbei ist ganz besonders beachtenswerth, dass die Ehegatten in Bildung nicht allzu sehr von einander abweichen und die Gattin immer dem Gatten

geistig folge. Hat die Frau überdies noch einige finanzielle Mittel, so geht es bei der Recitirerei und Vorleserei schon an und der reisende Lector braucht wenigstens nicht Hunger und Durst zu leiden. Im Staate der Sympathie giebt es, Gott sei Dank, keinen Kopfschmerz um elende Habseligkeiten und auch nur wenig Recitatoren, Improvisatoren und Professoren der Magie.

Heirathet so ein Recitator oder sonstiger Kurz- oder Langohr eine wohlhabende und gebildete Wittwe, welche zum Beispiel eine Zeitung grösserer Art besitzt, so verwandelt sich der arme Schlucker, der bis dahin so oft von den Zeitungsschreibern gequält wurde, in einen Ober-Zeitungsschreiber. Nun aber sind zwei Fälle möglich: er ist entweder eine noble oder eine pöbelhafte Natur. Im ersten Falle wird er zum Freunde und Beschützer seiner früheren Berufsgenossen, im zweiten Falle zum Splitterrichter und Peiniger derselben.

§. 286.

In einem Staate der Sympathie lastet auf der Literatur nicht das Joch des Broderwerbs; der schaffende Geist ist da nicht mehr abhängig vom Gelderwerb des Unternehmers. Somit braucht die Literatur (und der Schriftsteller) nicht mehr nach den Launen und Verkehrtheiten des Publicums sich zu richten, sondern wird das unentbehrliche Erziehungsmittel der ganzen Bevölkerung sein. Aber wie schlimm steht es noch heutzutage mit der gesammten leichten und schönen Literatur, mit den eigentlichen Literatoren!

Gustav Struve [118]) sprach von einer Süssholz-Literatur in Deutschland. Hören wir einige seiner Worte: „. . . die Süssholz-Literatur . . soll . . sich gut bezahlt machen, . . für freisinnig gelten, weil die ganze Welt jetzt freisinnig sein will, aber um Gottes Willen keiner der bestehenden Mächte wehe thun.“ „Jeder Laune des Publicums wird gebührende Rechnung getragen.“ „Weder Katholiken noch Protestanten, weder Adel noch Bürgerstand, weder weltliche noch geistliche Machthaber dürfen zu rauh angefasst werden, und wer dieses, sei es auch vor einem Jahrhundert, zu thun gewagt hat, der wird jetzt noch nachträglich dafür gezüchtigt.“ „Die Süsshölzer sind

[118]) Struve, G., Diesseits und Jenseits des Oceans. Zwanglose Hefte zur Vermittelung der Beziehungen zwischen Amerika und Deutschland. Coburg, 1863—64, in 8°. Pars III, pag. 98 sq.

zwar ihrer innersten Natur nach süsslich in Prosa und Versen, im Roman und in der Geschichte, in der Theologie und in der Naturwissenschaft. Allein, wenn es gilt, einem verhassten Gegner etwas am Zeuge zu flicken, können sie auch sehr bitter werden. In diesem Falle bedienen sie sich zu ihrem Zwecke zweier Methoden: der passiven und der activen. Die passive Methode, oder das bei den Süsshölzern sehr beliebte sogenannte Todtschweigen, thut sich dadurch kund, dass der unliebsame Gegner, er mag thun und schreiben was er will, vollständig ignorirt wird. Die active Methode lässt sich am besten bezeichnen durch das Wort Giftspritzen. Es besteht nämlich darin, dass der Süsshölzler, so oft er glaubt, es unbestraft thun zu können, etwas recht Entehrendes, wenn auch noch so Unwahrscheinliches, dem Gegner zur Last legt." —

Zu der soeben angedeuteten Art von Literatur, die für jede Gesellschaft, welche sie hervorbringt, eine Schmach ist, bekennen sich alle feigen, charakterlosen Schriftsteller, die etwas erreichen wollen und kein Gewissen haben. Und die Zahl derselben ist gross, wird immer gross erhalten durch das Elend, welches oft genug Starke überwindet und nur über die moralisch Allerstärksten keine Macht ausübt.

§. 287.

Wie die Zeit, so die Literatur! Ist die Rasse kernhaft und die Lebensweise des ganzen Volkes naturgemäss, so findet man auch nur wenig, wenn man diesen Namen gebrauchen soll, Süssholz-Literatur. Ist die Rasse verdorben, die Lebensweise des ganzen Volkes naturwidrig, so schiesst das Süssholz-Literatenthum üppig in das Kraut. Verdorben werden die Menschen durch Ueppigkeit und Elend, und was die Menschen überhaupt schädigt, richtet auch Literatur zu Grunde und Literaten. Die Erscheinungen des Todtschweigens und Giftspritzens, von denen oben die Rede war, sind also Zeichen der Entartung einer ganzen Gesellschaft, Zeichen körperlichen und moralischen Siechthums und Ausdruck jener Verfassung der Seele, die wir mutatis mutandis bei dem Verbrecherthum wiederfinden.

In solchen Zeiträumen mit dem Charakter des Elends und der Gebrechlichkeit kommt nicht nur der Roman zu überwiegender Geltung, sondern ganz vorzüglich der schlechte, sitten-verderbende, nerven-überreizende, seele-ermordende Roman, der verschiedene seiner

Wurzeln in das Erdreich pessimistischer Philosophasterei und naturkundiger, wie gemeiner Materialisterei senkt. Das Publicum verlangte von vorne herein gar nicht nach solchem Roman; derselbe wurde ihm erst aufgedrungen durch geldhungerige Verleger und nahrungshungerige Autoren unter intensivstem Einfluss der Concurrenz und Ueberstürzung. Und dieser abscheuliche Roman, der den echten und versittlichenden oft genug ganz in das Mauseloch treibt, hat in allen Volksclassen die grössten Verheerungen angerichtet. Ein nicht allzu geringer Bruchtheil der heutigen Nervosität und unzähliger Leiden, welche das Licht der Sonne scheuen, werden durch diesen schändlichen Roman genährt und begünstigt.

Ich möchte diesen Roman einen Proteus nennen; denn derselbe, im Wesen immer gleich, kommt in jeder Classe des Volkes unter einer anderen Maske zum Vorschein; allen Bildungsgraden und Gesellschaftskreisen passt er sich an, in allen möglichen Zeitschriften, Zeitungen und Büchern hat er seinen Wohnsitz aufgeschlagen. Fest an Laster und Elend geknüpft, ist dieses Scheusal so lange unausrottbar, so lange Elend und Laster nicht ausgerottet sind. Wahre Gesittung auf der Grundlage von Erkenntniss und Mitgefühl macht dem Roman der Gemeinheit und Schmach ein Ende; denn echte Civilisation gebärt weder den Stoff zur Schreibung und Verherrlichung der Schande, noch den Janhagel von Schriftstellern, die zu solcher Gemeinheit sich hergeben.

§. 288.

Welche Voraussetzungen soll ein guter Romanschreiber erfüllen? Wie soll die Persönlichkeit eines solchen beschaffen sein? Wer gute Romane verfassen will, muss ein guter, erleuchteter, erfahrener Mensch sein. Ohne diese Grund-Voraussetzungen ist alle Technik des Schreibens nutzlos, ja leiht gerade die rechte Hülfe zur Abfassung vergiftender, schlechter Romane. Der gute Roman dient zur Besserung und Versittlichung der Menschen, der schlechte aber zur Verderbung und Verrohhung. Wer seine Mit- und Nachlebenden auf guten Weg leiten und darauf erhalten will, muss selbst gut, weise und erfahren sein und ferner die Kunst besitzen, richtig darzustellen, zu belehren, zu erziehen, zu unterhalten, zu bilden, die moralischen Gefühle zu entwickeln und die edlen Triebe der Seele herrschend zu machen.

Zu alledem gehört Freiheit von Sorge um das materielle Be-

stehen, genaueste Kenntniss des gesammten Menschenlebens, der redliche Wille, Gutes zu wirken, und umfassende, tiefe Geistes- und Gemüthsbildung. Betrachten wir die Romanschreiber der Gegenwart, so finden wir unter denselben nur sehr wenige, bei denen dies alles zutrifft. Die meisten können dem gehetzten Wilde verglichen werden, welches über die Sandflächen, Haiden nnd Moräste des Daseins von dem wilden Jäger des Mangels und seiner Meute, den Krämern, Wirthen und Executoren, gepeitscht wird. Als Gegenstand einer so grausamen, höllischen Jagd, vor der weder Einrichtungen des Staates und Gesellschaft schützen, noch Nächstenliebe bewahrt, als Opfer einer solchen entsetzlichen und völlig nutzlosen Tyrannei und Peinigung gute Romane schreiben, ist unmöglich.

Man wnndere sich keinen Augenblick über die höchst betrübende Thatsache, dass so ungemein viel der allerschlechtesten Romane geschrieben werden und dass die Zahl dieser armseligen und volkvergiftenden Erzeugnisse stets in Zunahme begriffen ist. Die Noth der Schriftsteller, die Gewissenlosigkeit und Geldgier, andererseits auch Lebensnoth der dunklen Verleger, und die Ausschliessung aller und jeder Persönlichkeit von freier Regung aus Staat und Gesellschaft, erklärt alles.

Der gute Roman ist mit dem höchsten Aufschwung der dramatischen und wissenschaftlichen Literatur ausgezeichnet verträglich. Diese Literatur blüht, wenn die Schriftsteller, die Gelehrten nicht darben und hungern. Unter dieser Voraussetzung giebt es auch Lebensluft und Nahrung für den guten Roman. Unter dieser Voraussetzung giebt es auch ein nerven-gesundes, gut bestelltes Publicum, bei dem für den schlechten Roman durchaus kein Fruchtboden zu finden ist.

Will irgend eine Regierung schlechte Romane gänzlich unterdrücken, so muss sie zunächst dahin bestrebt sein, das Elend auszutilgen und gute Leute dem Dienste der öffentlichen Wohlfahrt unter jeder Bedingung zu erhalten, auch wenn diese Menschen Eigenthümlichkeiten haben, welche nicht in die Schablone der Ungenialität passen.

§. 289.

„Es giebt kein Monopol der Poesie für gewisse Zeitalter und

Völker," sagt *August Wilhelm von Schlegel*[119]); „folglich ist auch der Despotismus des Geschmacks, womit diese gewisse, vielleicht ganz willkürlich bei ihnen festgestellte Regeln allgemein durchsetzen wollen, immer eine ungültige Anmaassung. Poesie, im weitesten Sinne genommen, als die Fähigkeit, das Schöne zu ersinnen und es sichtbar oder hörbar darzustellen, ist eine allgemeine Gabe des Himmels, und selbst sogenannte Barbaren und Wilde haben nach ihrem Maasse Antheil daran. Innere Vortrefflichkeit entscheidet allein, und wo diese vorhanden ist, soll man sich nicht an Aeusserlichkeiten stossen." Und weiter: „Die echten Nachfolger der Alten, die Wetteiferer mit ihnen, die vermöge übereinstimmender Anlage und Bildung auf ihrem Wege fortgingen und in ihrem Sinne handelten, sind ebenso selten gewesen, als die handwerksmässigen geistlosen Nachahmer häufig. Die Kritiker haben meistens, durch Aeusserlichkeiten der Form bestochen, auch die letzteren sehr freigebig gelten lassen. Diese waren ihnen die correcten neueren Classiker, während sie die grossen lebendigen Lieblingsdichter, welche sich eine Nation nun einmal nicht nehmen liess, und in denen auch so manche erhabene Züge nicht zu verkennen waren, höchstens als rohe, wilde Genies dulden wollten. Aber die unbedingte Trennung von Genie und Geschmack, welche sie annehmen, ist eine nichtige Ausflucht. Das Genie ist eben die bis auf einen gewissen Grad bewusstlose Wahl des Vortrefflichsten, also Geschmack in seiner höchsten Wirksamkeit." —

Man unterscheidet zünftige und freie Dichter. In einem Staate, woselbst alles nach Rubrik und Schablone geht, woselbst also nicht der Grundsatz gilt: „innere Vortrefflichkeit entscheidet allein, und wo diese vorhanden ist, soll man sich nicht an Aeusserlichkeiten stossen", sondern ganz ausschliesslich innere Vortrefflichkeit übersehen und nur an Aeusserlichkeiten umher gemäkelt und gekritelt wird, herrschen die Poeten des Handwerks und ist kein Raum für die gottbegnadeten, freien Dichter; ja diesen sucht man da immer und überall die Hölle zu bereiten. Beobachtet man das Treiben der zünftigen Poeten, so bekommt man von denselben keine günstigen Vorstellungen; denn diese Menschen gefallen sich in dem Glauben, Geist

[119]) Schlegel, A. W. v., Ueber dramatische Kunst und Literatur. Vorlesungen. Zweite Ausgabe. Wien, 1825, in 8°. Tom. I, pag. 3; 7.

und Gemüth könnten commandirt werden und alle poetische Erzeugung, welche doch unbedingt aus Aufschwung der Seele den Ursprung nehmen muss, liesse nach bestimmten Satzungen und vorgeschriebenen Arten sich vollführen. Weil nun die freien Dichter an Ueberlieferungen und Vorurtheile nicht sich fesseln, nach Schablonen nicht arbeiten und mit Aeusserlichkeiten nicht genau es nehmen, darum werden sie von ihren zünftigen Genossen nicht nur nicht als voll angesehen, sondern auch verdächtigt, verachtet, verspottet, angefeindet, in den Augen des grossen Publicums creditlos gemacht, ja vertrieben und verfolgt.

Kein zünftiger Poet ist wahrer Begeisterung fähig. Und ohne solche giebt es keine Poesie. Kein wahrer Dichter ist der Nachäfferei und Fabriksarbeit fähig. Die beiden letzteren sind der Untergang aller Poesie und die vollkommensten Zerstörungsmittel des Charakters.

§. 290.

In der Entwickelungs-Geschichte der Menschheit haben nur die wahren Dichter Bedeutung, wogegen die Poeten des Handwerks vollkommen verschwinden. Alles Erkünstelte, Unechte ist ohne Dauer und verfällt schon bei der nächsten Sturmfluth.

Bei dem zünftigen und bei dem freien Poeten kommt das Verhältniss der Phantasie und des Gemüthes zum Verstande in Betrachtung. Ich möchte sagen, der wahre Dichter besitzt Phantasie, Gemüth und Verstand in Gleichmaass, bei dem unechten dagegen ist die Phantasie ihrer ursprünglichen Kraft beraubt, das Gemüth mangelhaft entwickelt, und der Verstand, die Berechnung das allein Herrschende.

Für den zünftigen Poeten machen handgreifliche Vortheile im gemeinen Leben leider nur zu oft die Achse alles seines Dichtens und Trachtens aus, während der echte Poet zunächst der ihm heiligen Sache sein Leben weiht und niemals dieselbe einem pöbelhaften Vortheile opfert.

§. 291.

„Von allem Genie,“ sagt *Dieterich Tiedemann*[120]), „ist . . ein vornehmster Grundzug der, dass eine Leichtigkeit vorhanden ist, die

[120]) Tiedemann, D., Abhandlung über die Frage, welchen Einfluss hat die Dichtkunst, besonders in den früheren Zeiten, auf die Bildung des menschlichen Verstandes gehabt? Haarlem, 1804, in 4°, pag. 44 sq.

Vorstellungen und Begriffe auf mancherlei Art zu trennen und zusammen zu setzen, und die Dichtkraft ist sein erstes Princip. Die Dichtkraft, als Eigenschaft der blossen Phantasie, unterscheidet sich von der Erfindungsgabe des Philosophen und der Denkkraft nur dadurch, dass die erstere fast ganz ungebunden, dass die letztere hingegen den Gesetzen des Denkens und der Anleitung der Erfahrung unterworfen ist. Aus jedem Dichter und jedem Menschen von ausgezeichneter Dichtkraft kann man einen grossen Philosophen, Mathematiker oder einen Erfinder in jeder anderen Wissenschaft machen, wenn man seine Phantasie dergestallt bändigt, dass sie sich ganz den höheren Vorschriften der Denkkraft unterwirft.“ —

Halten wir hieran fest, so begreifen wir, dass dichterische Begabung eine nothwendige Eigenschaft jedes Geistesarbeiters ausmachen müsse, von dem höhere Leistungen erwartet werden, und dass insbesondere bei dem guten Schriftsteller ein grosses Quantum derselben vorhanden sein müsse. Wir begreifen, dass ausgeprägte dichterische Begabung das unterscheidende Merkmal des wahren Poeten ausmachen werde, und dass der falsche Poet, welcher jederzeit am liebsten der Zunft angehört, am allerwenigsten von diesem göttlichen Erbtheil besitze.

Es giebt Professoren der Dichtkunst. Man sollte glauben, diese müssten wahre Meteore der Poesie sein, und ist ganz erstaunt, in denselben zumeist nur gewöhnliche Handwerker der Dichtkunst zu entdecken. Um Professor zu werden, darf man den Besitz göttlichen Funkens nicht verrathen. Und der wahre Poet muss sich seiner eigentlichen Natur gemäss geben, sonst ist er kein Poet.

Mit den Professoren der Dichtkunst ist es geradeso, wie mit den Professoren der Eloquenz; diese können grosse, unausstehliche Schwatzer sein, nur in Wahrheit eloquent sind sie nicht, weil ihnen der göttliche Funke der Beredsamkeit mangelt.

§. 292.

Mancherlei Arten von Dichtern bescheint die Sonne; es giebt zunächst Poeten des Volkes und Poeten der Gebildeten. Von dieser zweiten Gattung unterscheidet man solche, welche von ihren Zeitgenossen verstanden werden, und solche, bei denen dies nicht der Fall ist. Diese letzteren pflegen tiefer zu sein und durch höhere

Entwickelung aller ihrer Seelenkräfte sich auszuzeichnen; darum sind sie gemeinem Durchschnitt nicht verständlich und werden im Staate des Tantum-quantum leicht zu Märtyrern, führen manchmal das Leben eines von Hunden gehetzten Hirsches und sterben, von allen Menschen verlassen, nicht selten im Elend.

Meistens werden diese Unglückseligen erst nach dem Tode verstanden; während ihres geplagten Lebens sucht jeder Jämmerling ihr Licht unter den Scheffel zu setzen, damit sein erbärmliches Fünkchen in der von ihm verbreiteten Dunkelheit bemerkt werde. Und fast jederzeit haben solche verächtliche Auswürflinge, solche niederträchtige Nullen, das Unglück und Elend der grössten Dichter verschuldet, indem sie feige und hinterlistig den Klatsch gegen die erhabensten Seelen und grössten Geister schürten und nährten und auf diesem Wege das leibliche, das gesellschaftliche Sein der Besten vergifteten.

Nach dem Absterben des grossen Dichters schreit alle Welt: diesen Mann hätte man verehren und lieben sollen, über alles hoch schätzen, und während seines Lebens waren alle Schreier darauf bedacht, diesen Mann auf das Grausamste zu lästern, zu verfolgen, zu peinigen und zu steinigen, jede von Schuften über ihn verbreitete Lüge zu glauben und durch pöbelhafte Zudichtung und boshaften Klatsch deren vergiftende Wirkung zu steigern! Da schreien sie alle, diese Tölpel und Dummköpfe: ha, fürwahr, für die grossen Geister muss etwas geschehen! Und wenn ein grosser Geist unter ihnen lebt, rufen sie: ha, wenn dieser wirklich etwas bedeutete, lebte er nicht unter uns, sondern wäre wer weiss wo und mit tausend Orden ausgezeichnet! Pfui, über dieses ekelhafte, gemeine Gesindel, welches ununterbrochen sich selbst ohrfeigt und brandmarkt!

Und dieses dumme gebildete gleichwie ungebildete Volk glaubt immer, ein grosser Mann müsse alles Menschlichen baar und von allen Eintagsfliegen umschwärmt sein! Ihm geht unbedingt das Verständniss ab für alles, was um eine Linie tiefer, als die äussere Schale; eine innere Welt giebt es für den Menschen nicht, bei dem der Grundsatz gilt: „Kleider machen Leute.“

§. 293.

Es giebt Poeten unter den Krämern, Börsenspielern, Wucherern und Geldprotzen, Pfandleihern und Auspfändern; es giebt Menschen,

die als Behältnisse mit zwei Kammern angesehen werden können: in der einen befindet sich Poesie, in der anderen Gemeinheit; es giebt Poeten unter den Fürsten und zwischen den Handwerkern. Man kann mit Fug und Recht sagen: es giebt zwei Classen von Menschen, poetische und nicht-poetische; es giebt Dichter in allen Classen der Gesellschaft.

Die Barbarei des Handels mit Geld und des Eintreibens von Geld und des Stolzes auf Geld, wie kann solche in einer und derselben Seele Raum gewinnen neben der Poesie? Und doch ist es der Fall; denn der Mensch ist ein Wesen voll Widerspruch. Vormittags lässt der Prasser und Wucherer einige arme Familien, denen kürzlich der Ernährer entrissen wurde, ausplündern und aus der Wohnung jagen, und Nachmittags dichtet dieser selbige Barbar die allerzartesten Liebeslieder, deren Ton zum Herzen dringt und die halbe Welt bezaubert!

Ein sehr gemischter Stand ist das Poetenthum, und darum wollen viele geistig gewichtvolle Persönlichkeiten demselben gar nicht angehören. Wer will auch gerne College eines solchen erbärmlichen Menschen sein, der in seinen Geschäftsstunden tausende von Mitmenschen in einen Ocean von Unglück und Thränen stürzt, in seinen Mussestunden aber Reime schmiedet! Mögen diese letzteren noch so gefühlvoll sein, der ganze Kerl ist nichts werth; denn wenn er wirklich und durchaus poetischer Natur wäre, so wäre er kein hartherziger Wucherer.

Ich habe gar nichts einzuwenden gegen dichtende Glasergesellen und Schustermeister. Bei edlem Charakter und wahrer Begeisterung ist diese Art von Poeten den Dichtern und Schreibern der Zunft, des Handwerks unbedingt vorzuziehen. Es kommt gar nicht darauf an, welche Beschäftigung ein poetischer Mensch treibt oder trieb, so lange sein Schaffen nicht ein antihumanes, der göttlichen Kunst widersprechendes ist. Es ist aber von grösster Wichtigkeit für die gesammte moralische Entwickelung der Menschheit, jeden wahren Dichter und Denker anzuerkennen und in den Stand zu setzen, seinem eigentlichen Berufe ausschliesslich zu leben; denn nur dann gedeihen Menschheit und Gesittung wohl, wenn jeder auf dem Platze sich befindet, den die Natur ihm angewiesen.

§. 294.

„Ueberall," spricht *Hermann Cohen*[121]) aus, „wo sich aus einem strebenden Volksleben eine Literatur hervorarbeitet, da wird sie von denjenigen Mächten gross gezogen, die schon im Volke ein ausgebreitetes, wirkungsfähiges Dasein führen." — Nun kommen aber hierbei, meiner Ansicht nach, nicht blos die Mächte innerhalb des Volkslebens als wirksam in Betrachtung, sondern auch die persönlichen Eigenthümlichkeiten derjenigen Menschen, welche mit Pflege der Literatur sich beschäftigen; es kommt darauf an, ob diese Einzelwesen ihre wahren Lebensbedürfnisse zureichend befriedigen, oder ob dergleichen nicht der Fall ist; es kommt darauf an, ob das Volk seine Literatoren mittelbar oder unmittelbar fördert, mittelbar oder unmittelbar daran hindert, zu leben und literarisch thätig zu sein. Hiernach richtet sich das Wie und Wenn der Gestaltung aller Literatur durch jene angedeuteten Momente im Volksleben.

Weil auf jeder Scholle des Erdballs alle die Verhältnisse und Mächte, aus denen die Literatur sich entwickelt, verschieden sind, darum zeigt auch die Literatur in jedem Lande ein anderes Gesicht und die Literatoren haben Grund, in jedem Lande über anderes sich zu freuen oder zu beklagen. Herrschen Zustände von Entartung im gesellschaftlichen Leben und Noth, Elend, Hunger bei den Schriftstellern und Dichtern, so entartet die Literatur; zu kerngesunder Literatur gehört ein kerngesundes Volk und normale Beziehungen des öffentlichen und privaten Lebens.

Die Literatur ist nicht blos Ausdruck des ganzen Sinns der Volksseele, sondern auch ganz besonders der privaten, persönlichen Beziehungen der Literatoren und des Verhältnisses, in welchem diese zu den Gelehrten, Herrschenden, Regierenden, Verwaltenden, Gebildeten und allem Volke stehen.

[121]) Cohen, H., Die dichterische Phantasie und der Mechanismus des Bewusstseins. — Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft. Herausgegeben von M. Lazarus und H. Steinthal. Tom. VI (Berlin, 1869, in 8°) pag. 225.

Studirte Geschäftsleute.

§. 295.

Aufgabe der studirten Geschäftsleute soll es sein, die Idee des Guten zu verwirklichen, an der Veredelung und Vervollkommenung der Menschheit zu arbeiten, und die allgemeine Wohlfahrt zu begründen, zu sichern. Ausübung der Nächstenliebe, darin besteht demnach ihre Aufgabe.

J. Frohschammer[122]) bemerkt unter anderem: „Als die gewöhnlichste und dem allgemeinen Bewusstsein klarste Uebung der Nächstenliebe und humanen Gesinnung, also der Realisirung der Idee des Guten, ist die werkthätige Hülfe zur Hebung oder Linderung der Uebel und Leiden des menschlicheu Lebens in leiblicher, wie in geistiger Beziehung zu bezeichnen. Es steht dadurch die Realisirung der Idee des Guten mit der Beglückung und Glückseligkeit der Einzelnen und der ganzen Menschheit in nächster Beziehung; und schon daraus geht hervor, dass, wenn es die Reinheit der sittlichen Gesinnung und That nicht beeinträchtigt, für andere und für die Gattung die Leiden zu heben und Genuss und Glück des Daseins zu fördern, beides auch für den sittlich Wollenden und Handelnden selbst nicht unvereinbar sein, nicht in schroffem Gegensatz stehen könne. Zugleich leuchtet dabei auch ein, dass der Einzelne, indem er auf diese Weise sittliche, humane Gesinnung hegt und dieselbe für andere und überhaupt für die Gattung bethätigt, durch solche negative und positive Realisirung der Idee der Vollkommenheit im Dasein, indem er die Uebel beseitigt und das Glück zu fördern sucht, zugleich sich selbst fördert, vervollkommnet, an sich selbst das Gute und die Glückseligkeit realisirt.“ —

Werkthätige Hülfe zur Hebung oder Linderung der Uebel und Leiden des menschlichen Lebens in leiblicher wie in geistiger Beziehung, — und studirte Geschäftsleute! Wer sind diese letzteren? Welche Aufgaben setzen sie sich, welchen Hauptzweck verfolgen sie? Arbeiten sie an ihrer eigenen sittlichen Vervollkommenung und an der Beglückung, Gesundung, Heiligung ihrer Mitmenschen? Oder

[122]) Frohschammer, J., Ueber die Genesis der Menschheit und deren geistige Entwickelung in Religion, Sittlichkeit und Sprache. München, 1883, in 8°, pag. 432 sq.

sind diese erhabenen Strebungen und Ziele nur ihr Vorwand, Ergatterung von materiellem Eigenthum und Gewinnung von persönlichem Einfluss ihr wahrer Zweck? Beantworten wir zunächst alle diese Fragen.

§. 296.

Geistliche, Staatsmänner, Richter, Advocaten und Beamte, Aerzte und Lehrer höherer Ordnung sind, wenn sie nicht ausschliesslich der Förderung von Wissenschaft und Erkenntniss sich weihen, zu den Geschäftsleuten der Gelehrsamkeit zu rechnen. Betrachten wir das Leben im Staate des Tantum-quantum geradeso, wie es ist, so erkennen wir in allen den genannten Professionisten mit Universitätsbildung Erwerbsleute, und weiter gar nichts, Geschäftsleute, die ihren Beruf erwählten, um Brod, das heisst: Geld, und nebenbei auch Ehre, Stellung, Einfluss zu gewinnen. Um das Wohl der Menschheit ist es hierbei in ihnen erst in zweiter, dritter, letzter Reihe oder gar nicht zu thun. Daher auch kommt es, dass die grosse Mehrzahl dieser Professionisten Menschheit und Wissenschaft bei Seite schiebt und Erwerb von Geld und Einfluss zur ausschliesslichen Aufgabe ihres Lebens macht, nur zum Scheine der Wissenschaft Achtung zollt und das Wort Wohlfahrt blos in den Mund nimmt, weil im Herzen dafür kein Platz ist; denn in diesem haust König Mammon.

Geiz, Habgier, Ehrsucht und Brodneid findet man bei den Geschäftsleuten der Gelehrsamkeit in ausserordentlichem Maasse verbreitet, Wohlwollen, Freigebigkeit nur in geringem Maasse; Rechthaberei und Principienreiterei, Ueberlieferung, Gewohnheit, Schlendrian, Vorurtheil, Aberglaube, Schlauheit und Selbstüberschätzung kommen bei diesen Menschen täglich zur Wahrnehmung. Hiermit soll aber keineswegs gesagt sein, dass es nicht rühmliche Ausnahmen gebe; es soll nur die Regel gekennzeichnet sein.

§. 297.

Gründete sich das Gemeinwesen auf Sympathie, anstatt auf Egoismus, und wäre mein Entwurf eines Staates der Zukunft verwirklicht, so sähe es mit den studirten Geschäftsleuten wohl ganz anders aus; denn sodann wäre von dem Streben nach materiellem Besitz absolut nicht mehr die Rede, es erhielte ein jeder ohne weiteres

alles Benöthigte von der bürgerlichen Gemeinschaft, und es wäre jeder, schon um seine ehrenvolle Stellung zu behaupten, gezwungen, das Beste zu leisten.

Demgemäss hörte die Ausnutzung eines durch den anderen auf, die bösen und niederen Leidenschaften erhielten nur wenig Nahrung, die Begeisterung erführe keine Dämpfung und dem Triebe der Erkenntniss und dem Drange des Wohlwollens wären nicht die Ketten der Lebensnoth und des Erwerbszwanges angelegt. Also, es kämen vorzugsweise die guten Seiten des Menschen zur Ausbildung und der auf wissenschaftliches Studium gegründete Beruf heiligte seinen Ausüber und gereichte der Menschheit unbedingt zum Nutzen. Man darf mit grösster Gewissheit aussprechen, dass das ökonomische System von Tausch und Kauf, dass das Geld die studirten Professionisten im Grunde verderbe.

Geistliche.

§. 298.

Man möge die Geistlichen aller Religionen und Bekenntnisse in Seelsorger unterscheiden und in Pfaffen. Der Seelsorger bringt Heil; der Pfaffe Unheil. Der Seelsorger lebt mit Liebe seinem Beruf; der Pfaffe betrachtet seinen Beruf als Mittel, Geld und Einfluss zu gewinnen. Der Seelsorger macht Förderung von Gesittung und Wohlfahrt zur Aufgabe seines Lebens; der Pfaffe reitet auf dem Schweinslederbande der Theologie, säet Zwietracht und Misstrauen, Wuth und Verfolgung und erndtet Gold und Silber, Banknoten und Edelgestein, Macht und Einfluss. Während der Seelsorger einfach und bescheiden lebt, seinem edlen, heiligen Berufe dient, Glückseligkeit verbreitet und Menschen bildet, lebt der Pfaffe in Saus und Braus, Frass und Völlerei, dient allen bösen Leidenschaften, verbreitet alle Uebel und treibt die Menschen auf die Stufe der Bestialität zurück.

Ob es nöthig ist, dass der Geistliche gelehrte Bildung besitze, dass der Seelsorger zugleich Theologe sei? Theologie macht einen gewichtvollen Gegenstand innerhalb der Gelehrsamkeit aus, hat aber eigentlich mit der Seelsorge unmittelbar wenig oder gar nichts zu thun; nur mittelbar, indem aus dem Studium der Theologie hervor-

geht, wie die Seelsorge nicht sein soll, nicht aber wie sie sein soll. Trotzdem also der Seelsorger unmittelbar der Theologie nicht bedarf, muss er doch als Mensch von gelehrter Bildung Kenntniss haben von der Entwickelungs-Geschichte der Religion und Kirche und ausserdem auch angeleitet werden zu Seelsorge und Cultus. Beständе die Menschheit aus Weltweisen, so ginge es ohne Cultus; weil aber die Philosophen nur die Ausnahme der Ausnahme bilden, so ist Cultus etwas Unentbehrliches.

In seiner jetzigen Verfassung ist das Studium der Theologie mangelhaft in Bezug auf die Ausbildung von Seelsorgern; denn es wird darin zu viel Gewicht gelegt auf Momente, welche die Seelsorge unmittelbar gar nicht berühren, ja derselben gewisser Maassen hindernd im Wege stehen. Weil der Mensch Gegenstand der Seelsorge ist, und Seelsorge ihrem Wesen nach mit Gesundheitspflege der Seele übereinkommt, darum macht es sich erforderlich, dass der zukünftige Priester eingehend mit dem Ganzen der Wissenschaft von Menschen sich beschäftige. Auf dieser Grundlage wird ihm Pastoral-Theologie ebenso, wie Geschichte der Religion und Kirche, Moral ebenso, wie Religions-Philosophie und Dogmatik, in dem wahren Lichte erscheinen und der Mensch mit allen seinen Gebrechen, Fehlern und Schwächen als Gegenstand der Milde, Nachsicht und Barmherzigkeit zur Geltung kommen.

§. 299.

Mit dem Studium des Menschen für Seelsorger verhält es sich in der Weise, dass der Mensch als Individuum und Gattung, als Glied der Familie und des Gemeinwesens, von allen Seiten her betrachtet wird, in allen seinen Zuständen und Lebenserscheinungen. Diese physische, moralische und sociale Anthropologie ist jedem Geistlichen (und in gleicher Weise jedem, den menschliche Wohlfahrt beschäftigt,) im höchsten Grade nöthig; ohne dieselbe giebt es kein wahres Verständniss der Moral, der Geschichte, der Pastoral-Theologie und der Religion. Eine solche physische, moralische und sociale Anthropologie gehört zu den Mitteln, der Religions-Philosophie die Tarantel zu nehmen und die Dogmatik frei zu machen von allem Asiato-Africanismus.

Anthropologisch gebildete Seelsorger werden möglicher Weise

weniger leicht in Pfaffen umschlagen, als die solcher Bildung entbehrenden. Zwar lehrt die Geschichte der Jesuiten, es haben die Mitglieder dieses Ordens zu allen Zeiten durch das höchste Maass von Menschenkenntniss sich ausgezeichnet, durch den Besitz aller Wissenschaften, welche die Natur und die politisch-moralischen, gleichwie alle seelischen Beziehungen des Menschen betreffen. Dies alles that dem Pfaffenthum der Jesuiten nicht nur keinen Abbruch, sondern war im vollsten Maasse geeignet, dasselbe zu fördern. Aber im Ganzen möge doch geglaubt werden, dass die Geistlichen aller Bekenntnisse von dem Studium der medicinischen, socialen und philosophischen Anthropologie bedeutenden Nutzen für die Seelsorge ziehen werden, und dass dieses Studium ein wenig dazu beitragen dürfte, niedrige Begehrungen zu dämpfen und höhere Erkenntniss vorzubereiten.

Für richtige Erfassung der Religions- und Kirchengeschichte, gleichwie der Moral, ist die Anthropologie geradezu unentbehrlich; denn ohne diese letztere bleibt jene nur ein Haufen von Thatsachen, die ohne System zusammen geworfen wurden, eine Jacobsleiter von Namen und Zahlen. Erst durch die Naturlehre des Menschen als Individuum und Gattung, als Persönlichkeit und Gesellschaft, begreifen wir die Naturlehre der Religion, die Entwickelungsgeschichte der Religionen und Kirchen.

§. 300.

Besehen wir die Dogmatik der jetzigen christlichen Kirchen und Secten, sowie anderer Religionsgenossen unseres Erdtheils genauer, so erkennen wir darin vom Standpuncte der Weltweisheit aus zumeist ein Gewebe der verschiedenartigsten Märchen, die theils den Normen der Aesthetik entsprechen, theils diesen entgegen laufen. Vom Standpuncte der Seelsorge aber kommt einigen dieser Fabeln, Märchen und Ueberlieferungen mehr oder minder grosse Bedeutung zu; denn dieselben können, richtig angewandt, Trost spenden, Furcht erregen, Hoffnung erwecken.

Trost, Furcht und Hoffnung sind, so lange das Gemeinwesen vom Tantum-quantum besteht, Momente von unermesslicher Bedeutung in der Gesundheitspflege der Seele, in der Seelsorge, und werden auch in einem Staate der Sympathie ihr volles Ansehen behalten. Demnach können wir nicht die ganze Dogmatik verwerfen, sondern

müssen den zukünftigen Geistlichen es an die Hand geben, von den Mitteln und Waffen des grossen Arsenals nach Ermessen und dem Bedürfniss im individuellen Falle Gebrauch zu machen.

Für den Philosophen sind nur zwei Glaubenslehren respectabel: die ewige, unendliche, unerforschliche, unbeschreibliche Gottheit, als Urquell alles Seins, aller Regierung der Welt, und die Unsterblichkeit der Seele. Aber das Volk besteht nicht aus Weltweisen, sondern weilt in den Kinderschuhen persönlicher Entwickelung, und alle Aufklärerei ist vor dem Forum der Anthropologie zu neun Zehntheilen Schwindel, meistens ohne eigentliche Wirkung.

§. 301.

Ich betrachte den Jesuiten als die höchste Vollendung der Pfaffen; somit kann das Jesuitenthum unmöglich auf die Kirche des römischen Bischofs sich beschränken, sondern muss in allen Kirchen vorkommen, welche ausser Seelsorger Pfaffen einschliessen. Und alle Kirchen haben Pfaffen aufzuweisen in Hülle und Fülle; überall giebt es Entartung in Hülle und Fülle; allerorts potenzirt sich das Pfaffenthum. Die Jesuiterei ist so alt, wie die Pfäfferei, und die Pfäfferei als solche so alt, wie die Menschheit; in ihren Anfängen reicht sie sogar bis zu den Anfängen thierischer Wesen. Dass so kennzeichnend entwickelte Geschöpfe, wie z. B. die Ameisen, bereits Pfaffen, Jesuiten haben, bedarf nicht der Versicherung.

Was will der Jesuit? Er will das concentrirt, was der Pfaffe nur verdünnt begehrt. Und es ist etwas ganz Eigenthümliches mit der Jesuiterei. Die Jesuiten der Kirche Roms sind eine Schaar absolut beherrschter, unvergleichlich disciplinirter, intensiv gebildeter, welt-gewandter Polizeidiener, Werkzeuge allererlesenster Art in den Händen ihres Ordens-Generals, fähig der beispiellosesten Selbstaufopferung, der allerintensivsten Theaterspielerei und höchsten Geistesgymnastik, ausdauernd wie niemand auf Erden in allen Wettern und Hageln, Stürmen und Fluthen, gesalbt mit allen Salben und gewaschen mit allen Wassern, gebeizt, gegerbt, getheert, gerieben, gewalzt, geschmiedet, gegossen, gezogen, schuss-, hieb-, stich- und bombenfest. Und warum dies alles? Der Orden will die Welt beherrschen, die vergänglichen Güter des Erdballs besitzen und alles zu seinem Vortheil gestalten.

Hierzu setzt er alles in Bewegung, lehrt, dass der Zweck das Mittel heilige, schleicht, kriecht, läuft, klettert, tanzt, huscht, springt, hüpft, schwebt, fliegt und schwimmt unter tausend Masken über das Theater des Menschenlebens und kämpft offen wie im Geheimen einen Kampf auf Leben und Tod mit allen Mächten, die ihm feindlich gegenüberstehen oder nachtheilig werden könnten.

§. 302.

Man hat Jesuiten und Jesuitenthum bekämpft; ohne Erfolg! Man hat die Jesuiten überall hinaus getrieben, und sie sind überall wieder hinein gekommen. Dies betrachte ich als Wirkung von zwei Ursachen: der Zähigkeit und unbeschreiblich vortrefflichen Disciplin (welche einer besseren Sache würdig wäre!) des Ordens; der Herrschaft des Systems vom Tantum-quantum. Fällt einmal dieses letztere, so ist auch der ganze Orden hinfällig; denn ohne das Medium des Geldes und Gelderwerbs kann es Pfaffen nicht geben, geschweige denn Jesuiten. Das gesellschaftliche System der Sympathie duldet und verlangt nur Seelsorger.

Ich begreife nicht, wie ein gebildeter Mensch sich dazu hergeben kann, das blindergebene Werkzeug eines anderen zu spielen! Aussicht auf Gewinn und Beförderung allein möge es erklären, dass dem so ist; Fanatismus ist heutzutage auch in katholischen Ländern bei Gebildeten etwas Ausnahmsweises. Die zu den Jesuiten gehen, wollen entweder eine Rolle spielen und herrschen, das Gefühl haben, die Menschheit wie eine Heerde von Schafen vor sich her zu treiben und auszunutzen, oder sie wollen vor Hunger, Noth, Elend, Drangsal sich schützen und zugleich einer mächtigen Gemeinschaft angehören.

Der Jesuitenorden bietet seinen Anhängern und Mitgliedern grosse Vortheile und giebt denselben Gelegenheit, ihre geistigen und leiblichen Kräfte intensiv zu bethätigen. Er weiss also die ihm Zugehörigen zu fesseln, ihren materiellen und ehrgeizigen Bedürfnissen Befriedigung zu gewähren und in den Mitgliedern das regste Interesse für sich zu erhalten. Und weil dieser Orden so viel verlangt, braucht er auch Organisationen erlesener Art, Menschen aus Schmiedestahl, die allen Einflüssen der physischen und moralischen Welt Trotz bieten.

§. 303.

In welcher Weise die Jesuiten den Clerus der katholischen Kirche sich unterthan machen und wie sie denselben beherrschen, hat *F. Génin*[123]) mit treffenden Worten entwickelt. „Die Jesuiten," bemerkt dieser Autor, „haben eine besondere Methode erfunden, um das Feld des Glaubens zu bebauen; auch wollen dieselben nicht andere Arbeiter zulassen, als die von ihrem Orden, oder solche, welche ihre Art zu thun sich zu eigen machen. Wer Widerstand ihnen leistet, wird verjagt oder unterjocht. Können sie weder das eine noch das andere, so beleidigen und quälen sie den Gegner ohne Unterlass, in dem Glauben, selben auf diese Art ausser Thätigkeit zu setzen. Ich gewärtige, zum Beispiel, dass mich die Jeuiten einen ruchlosen Gottesleugner nennen, weil ich die öffentliche Aufmerksamkeit auf die Art lenke, in welcher diese Ordensleute die Religion herunter setzen, verfälschen und beschimpfen, indem sie dieselbe zur Dienerin ihrer privaten Interessen und ihrer ehrgeizigen Begierden machen. Jedoch sie haben so viel anständige Leute verschrieen und so viel elende Bande verherrlicht, dass man ihre Beleidigungen und Lobeserhebungen nicht mehr in Betracht ziehen möge." —

Aber ihre Thätigkeit geht über die Arbeit, den Clerus der katholischen Kirche sich unterthan zu machen, hinaus; denn die Jesuiten sind ebenso Rathgeber der Fürsten, wie Erzieher des Volkes und Handelsleute, Fabricanten, u. s. w. Aus dieser weltumfassenden Thätigkeit des Ordens und aus der Thatsache, dass die gesammten, von einander so ungemein verschiedenen Zweige und Gattungen jesuitischer Arbeit innigst in einander greifen und wie die einzelnen Theile der Dampfmaschine einander ergänzen, schliessen wir mit grösster Gewissheit, dass die Jesuiten ganz einfach nach der Herrschaft über die ganze Erde streben.

Im Geheimen arbeitet dieser Orden weit über die katholische Welt hinaus mit grösster Emsigkeit fort. Nach wie vor sucht er, in seinen unsichtbaren Netzen zu fangen, was irgendwie in der Gesellschaft den Ton angiebt. Durch tausend verschlungene Canäle, unter Bekämpfung und Proclamirung der Freiheit, unter Bekämpfung und Vertheidigung der Wissenschaft, unter der Flagge des Ultramon-

[123]) Génin, F., Les jésuites et l'Université. Deuxième édition. Paris, 1844, in 18°, pag. 123 sq.

tanismus, gleichwie unter dem Banner des Atheismus, sucht er, sein Ziel zu erreichen. Und wenn man, die geheimen Fäden des Jesuitenthums nicht sehend, des letzteren Dasein in Abrede stellt, und wenn man, von den persönlichen Vorzügen des offenbaren oder verkappten Jesuiten eingenommen, an dessen Ungefährlichkeit glaubt, — giebt man sich der grossartigsten und verhängnissvollsten Täuschung hin.

§. 304.

Zu Ausübung einer Politik, wie solche das Jesuitenthum kennzeichnet, gehören Persönlichkeiten mit ganz besonderer Anlage und ganz besonderer Schulung. Aus diesem Grunde recrutiren die Jesuiten ihre Leute mit grösster Umsicht, Klugheit und Behutsamkeit und nehmen nicht einen jeden, der ihre Schulen als Zögling besucht, in den Orden auf.

Diese Jesuiten-Schulen sind meistens grossartig; aber es ist darin alles auf das Aeussere gerichtet, und die den Schülern beigebrachte Moral gleicht der Wetterfahne, die von jedem Lüftchen bewegt wird, gleicht auch dem Chamaeleon, welches in jedem Augenblick die Farbe wechselt. Zu höherer Erkenntniss wird in den Anstalten der Jesuiten gar niemand geleitet; alles zielt auf Nützlichkeit ab und auf Unterwerfung gegenüber einer Autorität. Es giebt da keine Gerechtigkeit, sondern nur Wohlwollen oder Uebelwollen, und das schliesslich Entscheidende ist der Umstand, ob die Handlung die Politik der Jesuiten fördert oder hemmt. Je mehr solche Schulen in einem Lande, desto mehr Gefahr für den Geist und das Herz der aufblühenden Generationen.

Es sind Leute aufgetreten, welche der Meinung Ausdruck geben, dass die Jesuiterei im Rückgang begriffen sei und damit Gefahr für Individuum und Gesellschaft nicht mehr einschliesse. *Peter Philipp Wolf* [124]), zum Beispiel, bemerkt unter anderem: „Zwar hat diese Gesellschaft den Charakter des Fanatismus immerfort behauptet. Zwar war verwegener Stolz, Eigendünkel und freches Lästern, das keines Menschen schonte, ein immerwährendes Merkmal ihres Geistes. Aber auf der anderen Seite findet man, in der näheren Betrachtung

[124]) Wolf, P. Ph., Allgemeine Geschichte der Jesuiten von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten. Zweite Auflage. Leipzig, 1803, in 8°. Tom. IV, pag. 308 sq.

ihres Instituts und in dem Gewebe der Intriguen, die sie an allen katholischen Höfen spielten, die Spuren einer äusserst feinen Politik. Allein diese findet man nicht mehr in den öffentlichen Schritten der heutigen noch lebenden Ordensglieder. Man bemerkt vielmehr den Charakter der Verzweifelung und einer Tollkühnheit an ihnen, die sie lächerlich und bemitleidenswerth macht. Sie schreien über den Verfall der Wissenschaften und zeigen sich als die erbärmlichsten Ignoranten; sie predigten in diesem Lande Gehorsam gegen Regenten, und empörten in einem andern das Volk gegen den Souverain. Sie suchen, von den Vorzügen und Hoheiten des römischen Papstes so ausschweifende Begriffe zu verbreiten, dass dieser, um sich nicht zu compromittiren, genöthigt ist, sie Lügen zu strafen. Sie führen endlich mit stumpfen Waffen einen so unglücklichen Krieg mit Aufklärung, Vernunft und Philosophie, dass sie durch die beständigen Niederlagen, die sie erleiden, ihre Schwäche nur immer von Tag zu Tag auf eine merkbare Weise bloss geben.“ —

Schon öfters schien es, als sei das Jesuitenthum im Rückgang, ja völlig in Auflösung, und immer noch war das Täuschung. Mögen zahlreiche Mitglieder dieses Ordens in den Wissenschaften wenig bewandert sein, andere sind darin höchst bewandert. Der Jesuiten-Orden ist ein Chamaeleon, welches alle Farben spielt, und bemerkt man zufällig eine dieser letzteren nicht, so gebe man nicht dem Glauben sich hin, dieselbe bestehe überhaupt nicht. Die Jesuiten haben den Boden der bürgerlichen Gesellschaft weit über die katholische Christenheit hinaus unterwühlt und arbeiten im Geheimen ununterbrochen an dem Netze, in welchem sie theils die Menschheit zu fangen gedenken und tagtäglich Menschen fangen, theils die grossen Fischzüge machen, die ihnen Einfluss, Reichthum, Nahrung bringen.

§. 305.

Meistens sind die Jesuiten hagere, nervöse Individualitäten mit scharfen Sinnen, raschem Geiste, grosser Beweglichkeit und fester Willenskraft, theils zu Fanatismus geneigt, theils der kältesten Berechnung beflissen. Die Seele herrscht da vollkommen über den Leib, die Nerven über die Gewebe; es ist alles stramm in der Oekonomie des Leibes, und darum setzt dieser kein Fett an.

Wegen dieser leiblichen und seelischen Eigenthümlichkeiten

sind die Jesuiten ein stets kampfbereites Heer von grösstem Widerstandsvermögen und bewunderungswürdiger Ausdauer. Schade nur, dass sie alle diese Besonderheiten so untergeordneten und thierischen Zwecken zuwenden! Könnten sie nicht den höchsten Interessen der Menschheit dienen und darauf hinarbeiten, dass das Elend aus der Welt verschwinde, Krieg nicht mehr geführt werde, wahre Aufklärung und Nächstenliebe, Sittlichkeit und Tugend sich verbreiten? Dergleichen wäre doch edler und erspriesslicher, als nach Herrschaft zu streben, Heuchelei zu prakticiren und die Menschen auf den Holzweg zu leiten!

Von den Geistlichen werden die Jesuiten verabscheut, von den Pfaffen nicht gerade geliebt. Wer noch etwas moralisches Gefühl hat und mit der Menschheit ehrlich es meint, kann unter keinen Umständen Gefallen finden an der Jesuiterei, sondern muss dieselbe tödtlich hassen, tief verachten. In einer Kirche, welche die Religion der Liebe lehrt und ausübt, bedarf es keiner jesuitischen Gesellschaft, und in einem Staate, welcher Gegenseitigkeit und normale Entwickelung zur Grundlage hat, braucht man wieder keinen Orden dieser Art.

§. 306.

Ursprünglich ist der Geistliche der Führer und Freund der Menschheit, und in der höchsten Gesittung kommt es ihm zu, gesitteter, besser und edler zu sein, als die andern, das Banner des wahren Fortschritts, der Wissenschaft, Erkenntniss und Humanität hoch zu halten und den Zeitgenossen als das beste Beispiel voran zu leuchten.

Pfaffen kann es auf der Höhe wahrer Gesittung nicht geben. Dieser Auswuchs am Leibe des Priesterthums hängt ursächlich zusammen mit dem gesellschaftlichen System von Tausch und Kauf, und ist die Frucht des Bestehens und der Wirksamkeit des Geldes, wie ich bereits Gelegenheit hatte, anzudeuten. Es wird zwar in einem Staate der Sympathie dem Ehrgeiz immerhin ein grosses Feld geöffnet sein; aber, ohne die, in einem solchen Gemeinwesen gänzlich hinweg fallende, Gier nach Habe und Geld, ist der Ehrgeiz nicht im Stande, jenes Pfaffenthum zu erzeugen und zu erhalten, dessen Lebensgeschichte uns jedes Blatt der Weltgeschichte entrollt.

In der evangelischen und in der morgenländischen christlichen Kirche hat, ebenso wie in der katholischen, unter dem Einfluss des

Schattens einer unechten Gesittung und des Geldes das Pfaffenthum die Frucht einer Art von Jesuitenthum hervorgebracht, welches die Religion verdirbt und die normale Entwickelung der Menschheit hindert. Die protestantischen Jesuiten stehen jedoch einem anderen Volke gegenüber, als die schwarze Armee des römischen Pontifex, und ermangeln der grossartigen Disciplin, welche die eigentlichen Jesuiten auszeichnet. Dazu kommt der Mangel an Einheit in der protestantischen Kirche. Demgemäss haben, glücklicher Weise, die evangelischen Jesuiten bei weitem weniger Einfluss auf die Schicksale der Staaten und Nationen, wenn sie auch in kleinen Gebieten und Familien Unheil stiften und Böses wirken.

Ich will nicht unterlassen, hier einer gewichtvollen Bemerkung *Friedrich von Hellwald's* [125]) Raum zu geben. „Denn die Gesellschaft," sagt dieser Gelehrte von den katholischen Jesuiten, „legte Werth darauf, hervorragende Männer aus allen Zweigen der Wissenschaft in ihrer Mitte zu zählen; von der auf theologische Zänkereien erpichten protestantischen Geistlichkeit stach die vielseitige Bildung der Jesuiten vortheilhaft ab. Wirklich sind auch nur wenig Wissens-Gebiete von ihnen unbebaut geblieben; werthvolle Arbeiten dankt man den Jesuiten in der Geschichtschreibung, den exacten Wissenschaften, der Astronomie und besonders der Erdkunde. In einer von Partei-Rücksichten durchwühlten Zeit werden die Verdienste der Jesuitenpriester um die Wissenschaft nur selten in Erinnerung gebracht, seltener noch gewürdigt."

„Eine Gesellschaft," entwickelt *Hellwald* weiter, und zwar am Schlusse mit *Macaulay*, „die über eine solche Wissenssumme gebot, war an sich mächtig; mächtiger ward sie noch durch das rastlose Zusammenwirken in der gemeinschaftlichen Sache, den unbedingten Gehorsam in die Centralgewalt. Ob der Jesuit unter dem Polarkreise oder unter dem Aequator wohnt, ob er sein Leben lang im Vatican Gemmen ordnen und Manuscripte collationiren, oder den nakten Barbaren auf der südlichen Hemisphäre die Abscheulichkeit des Menschenfressens begreiflich machen sollte, dies waren Angelegenheiten, die er in tiefster Demuth der Entscheidung Anderer überliess. Dieser

[125]) Hellwald, F. v., Culturgeschichte in ihrer natürlichen Entwickelung bis zur Gegenwart. Zweite Auflage. Augsburg, 1876—77, in 8°. Tom. II, pag. 457; 460 sq.

heroische Geist ist noch nicht erloschen. Als in unserer Zeit eine furchtbare Seuche die Runde um die Erde machte, als in einigen grossen Städten die Furcht alle gesellschaftlichen Bande löste, als die Welt-Geistlichen ihre Heerden verlassen hatten, als ärztliche Hülfe nicht mit Gold zu erkaufen war, als die stärksten Naturtriebe der Liebe zum Leben gewichen waren: selbst dann stand der Jesuit an dem ärmlichen Lager, das von Bischof und Pfarrer, von Arzt und Wärterin, von Vater und Mutter verlassen war, und neigte sich zu den verpesteten Lippen, um die matten Laute der Beichte zu erhaschen, und hielt dem Sterbenden das Bild des sterbenden Erlösers vor.“ —

Aus welchem Beweggrunde auch immer dies geschehen sei, es ist grossartig und dem Wohle der Menschheit im höchsten Grade förderlich. Die protestantischen Jesuiten können von alledem nichts aufweisen.

§. 307.

Zahlreich sind die Männer der Wissenschaft, welche im Schoosse des Ordens der Jesuiten zur Blüthe gelangten; zahlreich sind die grossen Thaten, welche von den Angehörigen dieses Ordens vollbracht wurden. Aber die Kehrseite der Münze! Wenn die Moral der Jesuiten eine andere wäre, als sie ist, und wenn diese Mönche nur aus reiner Begeisterung für die Religion der Liebe Gutes thäten, so könnte die Gesellschaft Jesu darauf Anspruch machen, die vorzüglichste aller Vereinigungen genannt zu werden, das grossartigste Förderungsmittel der Civilisation zu heissen. Die Moral der Jesuiten jedoch ist höchst gefährlich, zweideutig, verderblich, und die Begeisterung ist für gute und böse Thaten die gleiche. Der Befehl des Obern ist der Urquell der Begeisterung, und das Gewissen des Ausführenden befindet sich nicht bei diesem selbst, sondern bei dem Ordens-General, und das Gewissen des Ordens-Generals in irgend einem Fixstern oder Kometen.

Einerlei, welche Verrichtung der einzelne Jesuit besorgen möge, er liegt einer jeden mit voller Aufmerksamkeit und Spannung der Seele ob und leistet, was ein Mensch überhaupt leisten kann. Diese Thatsache kennzeichnet den eigentlichen Jesuiten als eine höchst entwickelte Persönlichkeit mit kräftigstem Willen und ausserordentlicher Widerstandskraft, aber ohne eigene Initiative. Alle Mitglieder des Ordens sind nach einer Richtung hin absolut mit einander in Zu-

sammenhang, untrennbar verbundene Organe eines grossen Ganzen. Und dieser gesellschaftliche Organismus könnte räthselhaft erscheinen, wenn dessen Theile nicht menschliche Individuen wären und demgemäss nicht alles menschlich zuginge.

§. 308.

Bei den protestantischen Jesuiten kommt es darauf an, das Volk hübsch dumm zu erhalten, um dadurch ihre Autorität und die der Kirche sorgfältig zu bewahren, den Staat zu lenken und die Staatslenker zu beherrschen. Hierzu, so glaubt man, gehöre das Zurückschrauben des Geistes auf die Zeit nach der Reformation, der Stillstand des Erkennens und der starre Glaube an den Buchstaben seitens alles Volks. Die Pseudo-Jesuiten selbst freilich sind echte Kinder der Zeit, Virtuosen im verfeinerten Genuss, Kenner des herrschenden Geistes und der öffentlichen, besonders der national-ökonomischen und Börsen-Verhältnisse. An Genialität, Beredsamkeit, Ausdauer, Eifer, Muth, Gewandtheit halten sie keinen Vergleich aus mit den echten Jesuiten. Aus diesem Grunde erzielen sie auch nur kleine Erfolge und haben sie zufällig einmal grössere Erfolge aufzuweisen, so dauert es damit nicht lange.

Zur Staatsregierung ist aber gar keine Art von Jesuiten berufen und ebenso wenig zur Erziehung aufwachsender Generationen; denn jesuitische Grundsätze sind Pestgift, welches den Organismus der bürgerlichen Gemeinschaft zerstört. Die protestantischen Jesuiten feinden ausserdem noch die Wissenschaft an und sind unbehandelbar. Die katholischen, schmiegsam und biegsam, fördern in erster und letzter Reihe jederzeit nur die Interessen ihres Ordens, denen sie alles andere zum Opfer bringen.

Weil die Aufgabe des Geistlichen Seelsorge ist, und nicht Staatsregierung, darum möge man diese beiden auseinander halten. Zwar müssen im grossen Rathe einer Nation neben Staatsmännern auch Seelsorger und alle andern sich befinden, deren Aufgabe und Endzweck Förderung der allgemeinen und persönlichen Wohlfahrt ist; aber die eigentliche Kunst des Regierens ist etwas Ungeistliches und gehört besonderen Regierern zu.

Ebenso werden im grossen Rathe der Erziehung und des Unterrichts neben Fachmännern auch Seelsorger, Aerzte und andere ihre

Plätze einnehmen; aber der öffentliche Unterricht selbst wird nicht Geistlichen als solchen zu überantworten sein, sondern ausschliesslich den hierzu berufenen Fachmännern, die ihr ganzes Leben der Wissenschaft und ihrer Lehre weihen.

§. 309.

Herrschaft der Priester! Was bedeutet dies für die Glückseligkeit eines Volkes? Im alten Aegypten Gutes, in Europa Böses. Es ist somit die Herrschaft der Geistlichen nur bedingsweise zu verwerfen, nur bedingungsweise schädlich. Bei den alten Aegyptern standen die Priester, als Inhaber aller geistigen Kräfte, in einem anderen Verhältniss zu dem Volke, wie in Europa; auch war dort, weil die Priester die höchst gebildeten und persönlich am meisten entwickelten Menschen waren, deren Interesse kein so niedriges, wie in mehreren Gegenden Europas, auf welche ich hinweisen werde. Die allgemeine Wohlfahrt, deren das alte Aegypten sich erfreute, steht in schroffem Gegensatz zu dem allgemeinen Unwohlsein, welches die von Pfaffen beherrschten Länder unseres Erdtheils aufweisen oder ehedem aufwiesen, als die Herrschaft der Geistlichen dort in Blüthe stand. In Europa entwickelte sich überall, woselbst Priester herrschten, Räuberthum; Spanien, Rom, Neapel der früheren Jahrzehnte geben hierfür den besten Beweis. Und mit dem Banditenthum kamen andere Uebel zu Tage.

„Die ganze vereinigte Priester-Caste," bemerkt *Max Uhlemann*[126]), „war somit das Staats-Oberhaupt, und Aegypten konnte sich dazu Glück wünschen; denn wie dadurch auf der einen Seite die Macht der Könige unbedeutend und jeder Willkür beraubt wurde, so waren auf der anderen Seite die Priester als erste Caste des Staates darauf bedacht, dem Volke durch ihr eigenes Beispiel Ehrfurcht vor den Göttern, Gesetzen und Königen einzuflössen und durch ihre heilsamen Wissenschaften, durch ihre Erfahrungen und Kenntnisse . . das Land zu beglücken, so dass *Diodor* sagen konnte, die Aegypter hätten sich der besten Gesetze zu erfreuen gehabt, und nur deshalb habe Aegypten viertausend und siebenhundert Jahre lang von Königen

[126]) Uhlemann, M., Thoth oder die Wissenschaften der alten Aegypter, nach klassischen und ägyptischen Quellen bearbeitet. Göttingen, 1855, in 8°, pag. 81.

beherrscht werden und dabei das glücklichste Land von der Welt gewesen sein können."

Johann Gottfried Herder[127]) nennt die alten Aegypter „ein stilles, fleissiges, gutmüthiges Volk". Und *A. de Gobineau*[128]) bemerkt unter anderem: „Also, das den unteren Volksclassen gegenüber beobachtete bürgerliche Regiment war in Aegypten . . . weniger blutgierig, weil die Religion, barmherzig und milde, nicht jene fürchterlichen Menschenmorde begehrte, welche den Göttern zu Kanaan, Babylon und Niniveh gefielen. Von diesem Standpuncte aus war der Bauer, der Arbeiter, der Sclave in Aegypten weniger zu beklagen, als in Asien."

Auch zu den schlimmsten Zeiten und unter den wenigst günstigen Verhältnissen war das Loos der unteren Classen der Bevölkerung im alten Aegypten vortrefflich im Vergleiche mit dem derselben Classen unter der Pfaffenherrschaft in Europa. Hier beschränkte die Wirkung des hierarchischen Despotismus sich keineswegs auf die arbeitenden Volksschichten, sondern traf die ganze Bevölkerung mehr oder minder verhängnissvoll und tödtete alle Regungen des Geistes.

§. 310.

Wie *Henry Thomas Buckle*[129]) nachwies, hat die Herrschaft der Pfaffen Spanien ebenso gut, wie Schottland im siebenzehnten Jahrhundert, geistig und materiell zu Grunde gerichtet. Was die Pfaffen, und insbesondere die Jesuiten, im Reiche der Lothringer mit Niederwerfung der Reformation für unermesslichen Schaden anrichteten, wie sie die geistige Entwickelung der Völker durch mehrere Jahrhunderte lang hemmten, der Rohheit und Verthierung Vorschub leisteten, und wie alle Proteste der braven Geistlichen hiergegen wirkungslos waren, ist unter anderem von *Alfred Michiels*[130]) gezeigt worden, und lehrt ein einziger Blick auf das Oesterreich auch noch der letzten Jahr-

[127]) Herder, J. G., Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit. Riga und Leipzig, 1785—92, in 8°. Tom. III, pag. 138.

[128]) Gobineau, A. de, Essai sur l'inégalité des races humaines. Paris. 1853—55, in 8°. Tom. II, pag. 29 sq.

[129]) Buckle, H. Th., Geschichte der Civilisation in England. Deutsch von Arnold Ruge. Zweite Ausgabe. Leipzig und Heidelberg, 1864—65, in 8°. Tom. II, pag. 87 sq.; 331 sq.

[130]) Michiels, A., Geheime Geschichte der Oesterreichischen Regierung seit Ferdinand II. bis auf unsere Zeit. Gotha, 1863, in 8°, pag. 361 sq.

zehnte; denn die Folgen des pfäffischen Despotismus können weder durch Proclamationen, noch durch Decrete im Augenblick entfernt werden, sondern zeigen sich noch nach Menschenaltern.

Eine Erscheinung der Blüthe der Pfaffenherrschaft ist die Inquisition. Der wahre Seelsorger ist duldsam; der Pfaffe ist unduldsam, verfolgungssüchtig. Wo Seelsorger walten, kann es nur Verschiedenheiten der Meinung in Angelegenheiten der Religion geben; wo Pfaffen herrschen, werden diese Abweichungen Ketzereien genannt und als todeswürdige Verbrechen verfolgt. Wahre Seelsorge bedeutet Freiheit des Gewissens, Herrschaft der Pfaffen Unfreiheit, Knechtschaft, Bedrohung des Geistes und Verfolgung jeder freien Regung. Die Inquisition also hat nothwendig dort ihre eigentliche Stätte, wo die Macht der Pfaffen grösser ist, als die des Staates, wo die Regierung zum Werkzeug eines herrschsüchtigen Clerus herabsank, die Wissenschaft darniederliegt, und das Volk in Rohheit, Aberglauben, Elend versunken ist.

§. 311.

Es giebt keine Inquisition ohne Inquisitoren. Jeder solche muss, um diesen Namen zu verdienen, ausgezeichnet sein durch eine Zahl persönlicher Eigenschaften, welche Leib und Seele zugleich betreffen. Physiognomie und Temperament waren bei den Inquisitoren kennzeichnend entwickelt, einerlei, ob diese letzteren als ehrliche Fanatiker oder als hinterlistige Gauner sich enthüllten. Jedermann, der Anlage zum Ausforschen hat und, als öffentlicher Ausforscher, diese Thätigkeit ausübt, bekommt eine Physiognomie, welche in manchen Stücken an die der Raubvögel erinnert.

In der Regel gehören die von der Natur gleichsam zu inquisitorischem Beruf bestimmten Menschen dem biliös-nervösen oder cholerischen und melancholischen Temperamente an. Dieses findet man bei allen solchen Menschen am meisten vor; man kann mit vollster Berechtigung aussprechen, ohne derartiges Temperament sei der eigentliche Inquisitor gar nicht zu denken. Wer biliös-nervösen oder cholerischen und melancholischen Temperamentes ist, gehört keineswegs zu den gemüthlichen Menschen, welche den Nächsten milde beurtheilen und gerne in Frieden leben mit ihrem Nachbar; im Gegentheil, sie sehen Balken im Auge der Mitmenschen, finden überall Gegenstände von Streit und Zank und wittern auf jeder Scholle Un-

rath. Indem sie die Gebilde ihrer überreizten, auch zuweilen kranken und entarteten Phantasie für volle Wirklichkeiten halten und mit den Normen ihres Gewissens oder ihrer Heuchelei in Uebereinstimmung zu bringen suchen, gestalten sie sich zu psychologischen Ungeheuern.

Bei den meisten dieser ungenialen, fanatischen oder verbrecherischen Menschen, hitzigen Dummköpfen mit peinlichsten Gewissen, oder durchtriebenen Gaunern mit höchster Gewissenlosigkeit, findet man dunkle Complexion, durchbohrenden Blick, scharf geformte, spitze Nase, allgemeine Hagerkeit, solide Knochen, starke Sehnen, bedeutende Nervosität und sehr empfindliche Sinneswerkzeuge, meist Zornmüthigkeit und trägen Stuhlgang.

§. 312.

Wenn ein Mensch der geschilderten Art nicht auf das Allersorgfältigste erzogen und auf das Gewissenhafteste gepflegt wird, so vermag er um so mehr Unheil zu stiften und Schaden anzurichten, je bedeutender die Stellung ist, welche er im öffentlichen oder privaten Leben einnimmt. Solche Persönlichkeiten haben auch ein sehr beträchtliches Maass von Ehrgeiz; dieser macht überall sich geltend, und dort am meisten, wo die Interessen der Gesellschaft am meisten in Betrachtung kommen und am meisten gefährdet sind. Aus allen diesen Gründen hat die Inquisition der Menschheit den grössten Schaden zugefügt; sie hat die Leidenschaften auf das Höchste entflammt, die unedlen Triebe der Natur hervor gebildet und die Menschen gegen einander verhetzt.

„Aber überall,“ bemerkt *Leonard Gallois* [131]), der das Werk von *Juan Antonio Llorente* über die Inquisition auszugsweise aus dem Spanischen in das Französische übersetzte, „wo sich der tödtliche Hauch des heiligen Gerichts bemerkbar machte, überall, wo dieses Blutgericht entstand, da enthielten die volkreichsten Städte, die bald von ihren fleissigen Einwohnern entvölkert wurden, nur Angeber und Schlachtopfer, Kerkermeister und Henker, und der fruchtbarste Boden ward von Unfruchtbarkeit heimgesucht. Portugal, Italien, Si-

[131]) Llorente, J. A., Geschichte der Inquisition. Aus dem Französischen des . . . Leonard Gallois. Mit einigen Randglossen von *r. Leipzig, 1823, in 8⁰, pag. IV sq.; 57 sq.; 102 sq.; 110 sq.; 75 sq.; 119.

cilien und mehrere Theile von Indien, von der neuen Welt, haben unter dem Mordbeile der Inquisition lange Zeit geseufzt. Nirgends aber hat sie [die Inquisition] solche Verwüstungen angerichtet, nirgends hat sie so tiefe Wurzeln geschlagen, als im Schatten von Castilien's Throne."

Llorente hat die Schauergeschichte der Strafen, Bussen und Martern erzählt, welche die Inquisition Spaniens über die Unglückseligen verhängte, die als Ketzer von ihr bezeichnet wurden, und sagt von dem ersten Gross-Inquisitor, Thomas von Torquemada, unter anderem: „Unmöglich konnte man einen Mann finden, der Ferdinand's Absichten durch immer zunehmende Gütereinziehungen, denen des römischen Hofes durch Fortpflanzung der herrschsüchtigen anmaassenden Grundsätze, und denen der Inquisition durch Begründung des ihr nöthigen Schreckenssystems, besser zu entsprechen verstanden hätte." — Also war Thomas von Torquemada eine cholerisch-melancholisch-nervöse, civilisirt-barbarische, geld-, ehr- und blutgierige Bestie in Menschengestalt.

Von dem zweiten Gross-Inquisitor, Deza, bemerkt *Llorente*, er habe nicht weniger Härte gezeigt, als Torquemada, und sein Eifer ebenso, wie sein Ehrgeiz, sei ohne Grenzen gewesen. Und von den anderen Gross-Inquisitoren sind ähnliche Bemerkungen erlaubt.

Was schliessen wir aus dem Bisherigen?

§. 313.

Fanatiker und Schurken mit maasslosem Ehrgeiz, echte Pfaffennaturen, missbrauchen ihr Amt als Führer alles Volks und Sittenlehrer und werden zur Geissel alles Volks und zu Verkündigern jener Religion, deren Inhalt Hass ist, Verfolgung und Geiz, Herrschsucht und Neid, Leidenschaft und Laster. Und sie treiben Missbrauch mit ihrer geistlichen Gewalt bewusst gleichwie unbewusst.

Es entsteht nun die Frage, verschuldet es das Studium, verschuldet es die Praxis der Theologie, dass das Pfaffenthum zur Inquisition sich steigerte, der Pfaffe zum Inquisitor, oder liegt der Grund ausschliesslich in den Verhältnissen, unter denen die menschliche Persönlichkeit sich entwickelt, gleichwie in dieser letzteren selbst? Hierauf müssen wir antworten, dass hier das Schwergewicht in Person und Umstände fällt, die Theologie aber ein unerlässliches

Nebenverhältniss ausmacht. Für den Fanatiker und für den Bösewicht, und zwar jedem in besonderer Art, macht die Schultheologie eine Hauptnährquelle aus und beanlagt den Menschen am besten, Ketzermeister und Verfolger seiner Mitmenschen zu werden. Der edel angelegte Seelsorger, der wahre Geistliche wendet der Schultheologie instinctgemäss sich ab und verabscheut alle theologischen Zänkereien, wogegen der Pfaffe gerade in der scholastischen Theologie mit ihren Zänkereien das Fahrwasser seines Schiffes erwählt.

Alle Juristen der Inquisition waren entweder Pfaffen oder doch blind ergebene Werkzeuge derselben. Alle Inquisitoren waren in ihren gesammten persönlichen Verhältnissen grundverschieden von den echten Geistlichen, diabolischen Temperaments, scharf an Verstand, höchst arm an Vernunft, mitleidslos, habgierig und grausam. Ohne die Herrschaft der Schultheologie wäre niemals in der Welt von einem geistlichen Inquisitor die Rede, ohne künstliche Verdeckung der Leuchte griechischer und maurischer Bildung niemals eine Inquisition denkbar gewesen.

§. 314.

Möge die wilde Bestie in Menschengestalt noch so fein polirt sein, noch so viel Kenntnisse, Schlauheit und Verschlagenheit besitzen, noch so sehr durchdrungen sein von Theologie in allen ihren Theilen: es steckt doch niemals etwas eigentlich Philosophisches darin, sondern gerade das Gegentheil. Und zu Zeiten der Pfaffen-Herrschaft ist alle Philosophie, welche diesen Namen verdient, auf das Bitterste gehasst und verfolgt, und mit der Weltweisheit auch alle Humanität und echte Sittlichkeit.

In jenem Theile der christlichen Kirche, dessen Oberhaupt der römische Papst ist, giebt es Beichtväter im eigentlichen Sinne. Gegen diese Einrichtung kann so lange nichts eingewandt werden, so lange die Beichtväter edle Menschen und wahre Seelsorger sind. In diesem Falle wird ihr Beruf vollkommen mit philosophischer Erkenntniss und echter Humanität sich vereinbaren, beziehungsweise sich decken. Wenn aber Pfaffen die Rolle von Beichtvätern spielen, um die Interessen einer Caste zu fördern und dabei das Menschenwohl schädigen, so macht dies die Institution der Ohrenbeichte und überhaupt der Beichte zu einer unermesslichen Gefahr für die bürgerliche Gesellschaft.

Und die Beichtväter der Könige waren grösstentheils Pfaffen, und die Beichtväter des Volks enthalten nicht geringe Bruchtheile von Pfaffen. Darum wird mit der Beichte so arger Missbrauch getrieben, und darum dient diese Einrichtung nicht selten geradezu inhumanen, unphilosopischen, egoistischen Interessen, dient oft zur Verdummung und Fanatisirung des Volkes, zur Verhetzung der Weiber, zu den mannigfaltigsten Intriguen und Ränken. Hierbei wird von dem Inhalt der Arsenale der Theologie der umfassendste Gebrauch gemacht, und, Aufgeklärten gegenüber, die letztere ganz verläugnet, wie es das Bedürfniss erfordert und die Persönlichkeit bedingt.

§. 315.

Gregoire[132]) hat den Nachweis geliefert, dass die Beichtväter nur in Ländern Einfluss ausübten und ausüben, „wo die absolute Gewalt der Freiheit Stillschweigen auferlegt". —

Unter der nämlichen Voraussetzung entwickelt überhaupt sich das Pfaffenthum und mit demselben gleichlaufend vermindert sich der Fortschritt geistiger Entwickelung. Fortschritt ist dem Pfaffenthum entgegen, weil dieses jederzeit auf den Stillstand gegründet ist, auf die starre Formel und den blinden Glauben. Je mehr bedeutungslos ein Volk in Bezug auf die Kraft seiner Erkenntniss, desto grösser der Einfluss des Pfaffenthums, desto mehr despotisch das bürgerliche Regiment, desto mehr steht es im Interesse der Regierenden, dass der Geistliche das Gewissen beherrscht. Und in der Gestalt des Beichtvaters beherrscht der Pfaffe das Gewissen, während der echte Seelsorger dasselbe läutert und pflegt. Und der Despotismus von Staat und Kirche bedarf wirklicher Pfaffen als Beichtväter, sowohl des Volkes, wie derjenigen, welchen die Geschicke des Volkes in die Hand gelegt wurden.

Gewisse Mönche und Nonnen der katholischen Kirche beschäftigen sich mit Handel, andere mit Fabrication, und noch andere mit Bierwirthschaft. Auf den ersten Blick sollte man glauben, dergleichen läge wohl in der Politik des grossen römischen Furcht- und

[132]) Gregoire, Geschichte der Beichtväter von Kaisern, Königen und anderen Fürsten. Aus dem Französischen. Leipzig, 1825, in 8°. Tom. I, pag. 3.

Hoffnungshändlers, der in heiligen Pantoffeln einhergeht und dieselben allem Volke zum Kusse darbietet; man sollte glauben, es wäre eine Ergänzung des Instituts der Beichtväter, um den Einfluss der Pfaffen auf die Bevölkerung zu vermehren. Bei genauerer Betrachtung jedoch findet man, dass ein solcher Zweck nur nebenbei in Betrachtung kommt, das Hauptgewicht aber darin liegt, Geld zu erwerben. So sehen wir denn hier eine wahrhaft harmonische Vereinigung von Kirche und National-Oekonomie. Was will man mehr: Zupaarentreibung des Volkes durch die Beichtväter, Erforschung der Verbrechen und Pflege der Liebe durch die Beichtväter, Errichtung von Handelshäusern und Fabriken, gleichwie Bierverzapfung durch Mönche und Nonnen! Zu diesen praktischen Berufen braucht man das Studium der Theologie nur unmittelbar.

§. 316.

Wir sahen soeben Mitglieder des geistlichen Standes in bürgerlichen Berufen thätig und bemerkten, wie hierüber das Herz der National-Oekonomie lachte. In Nordamerica treiben die Priester fast aller Kirchen nicht blos nebenbei allerhand Geschäfte, sondern auch ihren eigentlichen Beruf echt kaufmännisch, indem sie hierzu der Reclame in vollstem Umfange sich bedienen und einander im Geiste und Sinne der Handels-„Wissenschaft" Concurrenz machen. Wer aber glaubt, es gäbe dort im Norden der Neuen Welt nur Pfaffen und geistliche Geschäftsleute, und keine wahren Seelsorger, täuscht sich gewaltig; denn in den Vereinigten Staaten, wie überall auf der Erde, recrutirt sich die Geistlichkeit aus solchen Menschen, die von wirklichem Berufe zu dem Priesteramte getrieben werden, und aus heuchlerischen, ehrgeizigen, habgierigen Männern oder doch mindestens Geschäftsleuten, bei denen nur äussere Beweggründe gelten.

Geschäftsleute waren auch die Priester des Alterthums und sind die Pfaffen der zur Gesittung sich wendenden Wilden. *John Lubbock*[133]) zeigt, dass die untersten Rassen der Menschheit, also die

[133]) Lubbock, J., The Origin of Civilisation and the Primitive Condition of Man. Mental and social condition of savages. Second edition. London, 1870, in 8°, pag. 279.

eigentlichen Wilden, noch gar nichts von Priestern in dem richtigen Verstande dieses Wortes aufweisen, und aus den Entwickelungen von *J. P. Oliveira Martins*[134]) wird es klar, dass Cultus und Pfaffenthum erst mit dem Beginn von Civilisation deutlich hervortreten. — Ich möchte behaupten, dass mit dem Augenblicke des Erscheinens von Tausch und Kauf der Pfaffe als solcher und als Geschäftsmann emportaucht.

In den Tempeln des Alterthums waren die Pfaffen ganz echte Gewerbetreibende, und zwar diente zu ihren national-ökonomischen Zwecken sowohl der äussere Cultus, wie auch die Praxis der Heilkunst. Das geistliche Geschäfts-Menschenthum ist also alt, und National-Oekonomie und Kirche hängen schon seit undenklichen Zeiten ursächlich zusammen.

§. 317.

Weshalb giebt es einen Papst zu Rom und ein Päpstchen in jedem Krähwinkel? Weshalb Hierarchie oder zu deutsch: Pfaffenthum? Jedes Concert erfordert seinen Leiter, jeder Aufzug seinen Anführer, jede Körperschaft ihr Oberhaupt. Wären die verschiedenen Kirchen ausschliesslich religiöse Anstalten, der Veredelung des Gemüthes, der Förderung höchster Interessen und der Ausübung wahrer Barmherzigkeit dienend, so gäbe es kein Papstthum, kein Pfaffenthum, wohl aber eine höchst einfache Organisation des geistlichen Amtes, der Seelsorge. Jeder wünscht aber im Staate des Tantumquantum Geld, Einfluss, Macht; jeder sucht möglichst rasch höher und möglichst hoch zu steigen, um möglichst viel Geld, Einfluss, Macht zu gewinnen. Daher das Papstthum zu Rom und in jedem Krähwinkel.

Von Barnabas Chiaramonti, der im Jahre 1799 unter dem Namen des siebenten Pius den Thron der römischen Päpste bestieg, sagt *Juan Antonio Llorente*[135]), derselbe sei persönlich vorzüglich, sehr tugendhaft, sehr anständig, erfüllt mit Klugheit und allen lobens-

[134]) Oliveira Martins, J. P., As raças humanas e a civiliçäo primitiva. Lisboa, 1881, in 8°. Tom. II, pag. 168 sq.

[135]) Llorente, J. A., Portrait politique des papes, considerés comme princes temporels et comme chefs de l'église, depuis l'établissement du Saint-Siége à Rome, jusqu'en 1822. Paris & Rouen, 1822, in 8°. Tom. II, pag. 303.

werthen Eigenschaften, aber, als Pontifex liesse er sich leiten von Menschen, welche weit mehr die weltliche Politik, als die Lehren des Evangeliums liebten. — Dieses kleine Beispiel genügt, um zu zeigen, dass oft die besten Menschen, wenn sie zu einer öffentlichen Stellung, wie die eines römischen Papstes gelangen, nur zu leicht von unlauteren Elementen beeinflusst, gelenkt werden und dadurch ihr Amt oft genug zum Schaden der Menschheit verwalten, ohne dergleichen im Geringsten zu beabsichtigen.

Anders verhält es sich bei den Zwerg-Päpsten zu Schilda und Krähwinkel. Da ist weniger von edlen Charakteren und vollen Persönlichkeiten die Rede, welche von Dunkelmännern gelenkt werden, sondern von anmaasslichen, ehrgeizigen Philistern, die, anstatt Schuhmacher und Tabakhändler zu werden, unglücklicher Weise Theologie studirten.

§. 318.

Barmherzigkeit zu pflegen, ist die oberste Aufgabe der Seelsorge. Der echte Seelsorger ist barmherzig, der Pfaffe unbarmherzig. Wenn der Pfaffe Instituten der Barmherzigkeit vorsteht, so verwandeln sich dieselben in Anstalten der Unbarmherzigkeit. Es wird also jederzeit darauf ankommen, die entsprechende Wahl zu treffen, wenn es davon sich handelt, die Barmherzigkeit zur lebendigen Wahrheit zu machen, in Fleisch und Blut des Volkslebens überzuführen. Da das Heil der Seele auf das normale Verhältniss des Menschen zu den höchsten und letzten Dingen und zu der Wohlfahrt des Nächsten sich gründet, und diese letztere gesichert ist, wenn das Gefühl der Barmherzigkeit in allen lebt und von allen bethätigt wird, so begreift sich die Nothwendigkeit, nur solche Menschen zu Priestern zu erwählen, die wirklich barmherzig sind und jederzeit mit aller Kraft darauf hinwirken, edle Gefühle in allem Volke zu erwecken, zu nähren, activ zu machen.

In der alten christlichen Kirche gab es werkthätige Liebe; in dem Maasse, als das Pfaffenthum zur Herrschaft gelangte, verminderte sich die werkthätige Liebe, oder nahm äussere Beweggründe an. In gleicher Weise ist es der Zank um Glaubens-Sachen, welcher zunimmt, wenn der eigentliche Inhalt der Religion abnimmt und die Bedingungen für die Entwickelung des Pfaffenthums günstig werden.

Je mehr der kirchliche Glaube den Priestern und Laien am Herzen liegt, desto weniger hat es die Kirche mit der Barmherzigkeit und ihrer Ausübung zu thun. Und oft genug ist Glaubenseifer nur ein bequemer Deckmantel für allerhand politische und egoistische Bestrebungen, ein Schild des Ehr- und Geldgeizes, der seinem Wesen nach der Barmherzigkeit widerstrebt und eben nur zum Scheine dieses Wort in den Mund nimmt.

§. 319.

Man findet im Ganzen nur wenig Geistliche, die im öffentlichen Leben, bei Führung von Kriegen, und sonst, nicht leidenschaftlich Partei sind und andererseits der Frage des materiellen Besitzes nicht fanatisch sich zuwenden. Barmherzigkeit pflegen diese Menschen wohl zu lehren, aber selbst niemals auszuüben; ja im Gegentheil muss man gerade sie als grosse Hemmnisse werkthätiger Nächstenliebe bezeichnen. Die Geistlichen recrutiren sich nicht aus erwählten, sondern aus gewöhnlichen Menschen; daher bringen sie die Leidenschaften und Begehrungen solcher in ihren Stand mit. Und so wie es unter den gewöhnlichen Leuten nur ganz geringe Mengen von denen giebt, welchen Krieg Gräuel und materieller Besitz Nebensache ist, so ist es auch bei den Geistlichen der Fall; die meisten dieser letzteren sind leidenschaftliche Politiker und mehr oder minder berechnende Finanzmänner.

Denken wir uns nun einen Menschen, der zur Hälfte zankender Theologe und zur anderen Hälfte Politiker und Finanzmann ist, so begreifen wir, dass in dem harten Herzen eines solchen kein Platz für Nächstenliebe sein kann.

„Ungleich später, als in der katholischen Kirche," bemerkt *Heinrich Haeser* [136]), „hat sich unter den Protestanten der Geist der werkthätigen Liebe erneuert." ... Und ferner: ... „dass von den Reformatoren und ihren unmittelbaren Nachfolgern kaum irgend etwas so sehr hervorgehoben wurde, als die Lehre, welche an die Stelle des durch fromme Werkthätigkeit errungenen Verdienstes die beseligende Kraft des Glaubens setzt. Der hieraus entsprungene

[136]) Haeser, H., Geschichte christlicher Krankenpflege und Pflegerschaften. Berlin, 1857, in 8°, pag. 88.

dogmatische Zwiespalt, weit entfernt, das innere religiöse Leben der Gemeinden zu erwärmen, hat in der protestantischen Kirche in vieler Hinsicht dazu geführt, die äussere Bethätigung des christlichen Geistes zu beeinträchtigen."

§. 320.

Ist es möglich, dass Geistliche die Theologie so sich zu Kopfe nehmen, dass sie darüber wahnsinnig werden?

Die Behauptung *John Cheyne's* [137]), wonach wirkliche Religion ein Bewahrungs-Mittel vor Entartung des Geistes ist, und wonach dasjenige, welches Wahnsinn erzeugen hilft, ausserhalb der eigentlichen Religion liegt und aus Missbrauch mancher Gefühle den Ursprung leitet, ist durchaus wohl begründet. — Aber, giebt es nicht recht viele Angehörige des geistlichen Standes, die gar nicht vermögend sind, von Religion richtige, echt humane Vorstellungen sich zu machen, die nur das Aeussere der Religion dazu aufnehmen, um Missbrauch zu treiben mit ihren Gefühlen? Der Fanatiker, dem an Vernunft und Liebe es fehlt, und der zum Fanatiker wurde, weil irgend ein erbliches Leiden seine Organisation beherrscht, kann unter verhängnissvollen Umständen durch den Einfluss der Theologie wahnsinnig werden. Aus diesem Grunde mögen nur die Sprösslinge kerngesunder Familien Theologie studiren und später, alles Scholastische, Dogmatische, Phantastische bei Seite lassen, nur ganz und ausschliesslich der Seelsorge sich widmen; denn diese, so anstrengend sie auch sein möge, ist die Praxis der wahren Religion und macht die Seele gesund.

Benjamin Ward Richardson [138]) nennt Zucker-Harnruhr, unregelmässige Thätigkeit des Herzens, Rheumatismus, Neuralgie, Schlaflosigkeit und Melancholie die hervorragendsten Leiden und Beschwerden der Geistlichen. — Ob diese Leiden mit der Theologie in Beziehung stehen?

Hierauf möchte ich antworten: die bezeichneten und mehrere andere Leiden werden vorzugsweise bedingt von dem Amte des

[137]) Cheyne, J., Essays on Partial Derangement of the Mind in supposed connexion with Religion. Dublin, 1843, in 8°, pag. 146; 148.

[138]) Richardson, B. W., Diseases of Modern Life. London, 1876, in 8°, pag. 404.

Priesters und den damit verbundenen Misshelligkeiten, von der Lebensweise des Priesters und den dadurch bedingten Störungen im Haushalt des Organismus, wie endlich von den Leidenschaften, Begehrungen und Gewohnheiten des Priesters, wenn diese nicht unter der Herrschaft der Vernunft und eines veredelten Gemüthes stehen.

Aber der Geistliche soll die Theologie nicht zu Kopfe sich steigen lassen, nicht tyrannisirt werden, nicht andere tyrannisiren, soll vernünftig und gesundheitsgemäss leben, sympathisch sein und allem Volke das beste Beispiel geben.

Beamte, Staats- und Rechts-Leute.

§. 321.

Im Gemeinwesen der Gegenwart ist das Publicum noch sehr thierisch; darum bedarf es noch unzähliger studirter Professionisten, deren es in einer besseren Zeit nicht mehr bedürfen wird. Fällt uns in Monarchieen die grosse Zahl von Beamten auf, so erschrecken wir in Republiken über die fast unermessliche Menge von Rechtsanwälten, die dort, Schwärmen von Heuschrecken gleich, nicht blos die Atmosphäre verdunkeln, sondern auch alles auffressen, was Eindruck macht auf ihre Sinnesorgane. Ein wirklich humanes Gemeinwesen wird sich der Nothwendigkeit aller solcher Leute entblödet haben; es wird sich selbst verwalten mittelst höchst einfacher Apparate und wird selbst sein Recht vertreten, welches im Staate der Sympathie — gar niemand bedroht.

Wir wollen alle diese juristisch - gebildeten Plagegeister und alle staats - wissenschaftlich geschulten Schwarmgeister des Wieviel - Soviel - Staates von einigen Gesichtspuncten aus betrachten und darüber klar zu werden suchen, ob es nicht besser wäre, alle Gerichtsgebäude, Gefängnisse, Advocatenstuben und weitere Localitäten dieser Gattung niederzureissen und deren bisherige Insassen nach irgend welchem Eiland des stillen Oceans zu versetzen. Jedenfalls befände sich alle Welt um tausendmal wohler, wenn die gute Sitte das Gesetz überflüssig machte, und wenn das Gewissen der einzige und ausschliessliche Richter wäre.

Cameral-, Rechts- und Staatswissenschaft können einem hohen Gebirge von Ballast verglichen werden, in welchem man einige Körner Gold und einige Gramm guter Edelsteine findet.

Bureaukraten! Welches entsetzliche Wort, welche polizeiwidrige Zusammensetzung, ebenso naturwidrig, wie seine Bedeutung! Und bei gar mancher gesitteten Nation hat alles, was zu Ausübung der Cameral-, Rechts- und Staats-Wissenschaft gehört, einen mehr oder minder starken, ja ausschliesslich burokratischen Character. Das Burokratenthum ist die Entartung des Beamtenthums und die grösste Gefahr für alle politisch-moralischen Interessen des gebildeten Menschen; es ist ein Aftergewächs im Organismus der civilisirten Gesellschaft.

§. 322.

Das Wesen der Burokratie ist trefflich von *Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant* [139]) geschildert worden: „Es fehlt der volle, frische, reine, freie Lebenssaft, der Leben hat, der immer wieder Leben reproducirt. In den verdumpften, qualmenden, stickluftigen Bureaux rauscht ein düsterer Tintenstrom. Unheimlich rasseln die Federn, wie die ängstliche, keuchende Respiration des Bureaukratismus, der hier, gewaltig, heimlich, still, ohne Empfindung und Theilnahme für das wundervolle, vom hellen Licht umflossene, von freier frischer Luft umgebene, klare, köstliche Leben, den Sitz seiner absoluten Herrschaft genommen hat, ohne Seele, ohne Gemüth, ohne Liebe, ohne Glauben, ohne Freude, ohne Hoffnung! Schreiben! Schreiben! Schreiben! Schreiben! Das ist die Seele, das ist der Lebensprocess der Bureaukratie! Was gethan ist, muss geschrieben werden, und was nicht gethan ist, wird auch geschrieben, damit doch alles mit dem Schreiben gethan ist! Schwarz auf weiss ist das Dogma der Bureaukratie! Sie hat keinen andern Glauben! Dafür lagern sich die schlimmsten Sünden auf dem Boden der Bureaux ab; Hochmuth, Gleisnerei, Intrigue, Habsucht, Betrug, Tücke, Verrath, Hinterlist: Alles, was

[139]) Avé-Lallemant, F. Ch. B., Die Krisis der deutschen Polizei. Leipzig, 1861, in 8°, pag. 24 sq.

draussen im hellen, treuen Leben vom ehrlichen deutschen*) Gemüth verworfen und geächtet ist, was die Lebensluft verpestet, findet in dieser kleinen, abgeschlossenen, geheimnissvollen Welt einen stillen Herd, wo es als heimlicher Zündstoff unbemerkt fortglimmt, um seinerzeit als verheerender Brand auszubrechen!"

Und weiter sagt *Avé-Lallemant:* „Welcher grossen geistigen und sittlichen Kraft und Zurüstung bedarf der Mann, der entweder aus Neigung getrieben, oder vom Vertrauen seiner Regierung ausersehen, an die Verwaltung einer Behörde tritt, welcher alles, der wissenschaftliche Boden, der gesunde Stoff, die vernünftige, natürliche Organisation fehlt, und welche, wie ein durch einander geworfener Schutthaufen, leblos, starr, unfruchtbar, mit wildem Gestrüpp durchwachsen, mitten in der voll entwickelten, saftigen, prangenden Blüthe des wissenschaftlichen und social-politischen Lebens daliegt? Wenn es wahrlich gilt, das Haupt frei emporgerichtet zu halten, so muss er doch bei jedem Schritte auf dem wüsten Boden sehen, dass er nicht falle, oder wenn er sich zu diesem Boden hinunter neigt, dass ihm das wie in jener berüchtigten Hundsgrotte bei Neapel am Boden gelagerte giftige Miasma nicht Bewusstsein und Leben raube!" —

Hieraus geht deutlich hervor, dass Burokratie und Entartung so ziemlich dasselbe bedeuten und dass jeder normale Mensch, der in diesen Sumpf hinein geräth, der grössten Gefahr ausgesetzt ist, zu entarten. Und diese Gefahr ist um so grösser, als schon das Studium den Geist des Doctrinarismus und Burokratismus athmet, und bereits die Vorschulung auf dem Gymnasium in so vielen Staaten, obgleich classischer und humanistischer Bildung zustrebend, die Grundfesten des Burokratenthums in der Seele der Beginner zu bauen anfängt.

Begreiflich, dass also nur Individualitäten aus Schmiedestahl allen diesen unsichtbaren und sichtbaren feindlichen, tückischen Gewalten Trotz bieten und die normale Verfassung der Seele behaupten können.

§. 323.

Wenn man den Inhalt der Vorlesungen, welche die Professoren der Jurisprudenz und auch der Staatswissenschaft an den Universitäten Europas halten, aus dem Gesichtspuncte der Anthropologie und

*) nicht blos deutschen, sondern überhaupt von jedem ehrlichen

Humanität prüft und das Ergebniss dieser Prüfung dem Bilde gegenüber stellt, welches das Beamtenthum in den meisten Staaten unseres Erdtheils darbietet, so gelangt man zu der Ueberzeugung, dass überall eine und dieselbe wirkende Ursache angenommen werden müsse: der bewegende Geist ist nicht sympathischer, sondern egoistischer Art, und der Egoismus nimmt Wahrheit und Recht in seinen Dienst, um Rechtsbegriffe zu formen, die seinem Wesen und seinen Begehrungen entsprechen, und Satzungen in das Leben zu rufen, welche nicht den Wunsch allgemeiner Glückseligkeit athmen, sondern Endziele verfolgen, bei denen Beglückung nicht Hauptsache ist, ja oft genug ganz ausgeschlossen wird.

Es zieht also der aus unzähligen Quellen entspringende Egoismus sich wie ein rother Faden durch alles Studium der Jurisprudenz und Staatswissenschaft, durch die Praxis der Rechtspflege, der Regierung und Verwaltung, um einerseits in der Burokratie seinen negativen, in der Advocatie seinen positiven elektrischen Pol zu erreichen. Der Burokrat ist ein Egoist, Diener eines egoistischen gesellschaftlichen Staatssystems; der Advocat ist die Fleischgewordenheit der Selbstsucht höchsten Grades und entsetzlichster Gestalt.

Bei dem Staatsmann, der die Schicksale der Nationen lenkt, tritt Wohlwollen dem Egoismus entgegen; denn bannte er das Wohlwollen gänzlich, so müsste er sammt dem von ihm regierten Staate baldigst untergehen. Leider behauptet das Wohlwollen nur selten das Uebergewicht, und schliesslich ist es fast jederzeit die Selbstsucht, welche den Ausschlag giebt und alles Thun und Lassen bestimmt.

Eine Jurisprudenz und Staatswissenschaft, welche wirklich auf Glückseligkeit, Tugend und Gesundheit aller Menschen abzielen soll, muss aus dem Borne der Naturlehre des Menschen und der Religion der selbstlosen Liebe ihren Ursprung nehmen. In diesem Falle betrachtet sie den Menschen nicht als Dampfmaschine von unbegrenzter Leistungsfähigkeit, erkennt nicht den Tausch der Güter und die nutzlose Massenarbeit als Hauptzweck des Daseins und hört auf, die Qualität der Arbeit, die Tugend, die Liebe, die Weisheit und Gesundheit gering zu schätzen, sondern macht sich naturgemässe und vernünftige Vorstellungen von der leiblichen und seelischen Natur des Erdensohns, von dem Maasse seiner Kräfte und den Bedingungen seines Lebens, gestaltet die gesammte Arbeit so, dass der Erfolg der-

selben allen gleichmässig zum Nutzen und dadurch das barbarische System von Tausch und Kauf absolut überflüssig wird, und gewinnt somit correcte Begriffe des natürlichen Rechts und der wahren Pflicht, die allein wahren Grundsätze der Staatsregierung und Verwaltung, und jene Grundlagen, auf denen und von denen aus die Drachensaat der Burokratie und des Advocatenthums im Keime zerstört wird.

§. 324.

Unter solchen Verhältnissen können sodann aus wahren Cultur-Staaten nur solche Förderer und Praktiker der Jurisprudenz und Staatswissenschaft emporwachsen, welche Ansichten und Maassnahmen pflegen, die denen der jetzigen aus den Gemeinwesen des Tantumquantum gerade entgegen gesetzt sind. Gegenwärtig sucht der Beamte, seine Autorität in den Vordergrund stellend und auf dem Steckenpferde seiner Rubriken, Schablonen und Ueberlieferungen reitend, die Welt künstlich zu gestalten; im wirklich humanen Staate jedoch kann das Maass der Autorität nicht durch die Thatsache einer öffentlichen Anstellung, sondern nur durch Qualität und Quantität der persönlichen Entwickelung des Individuums bedingt werden. Und da um diese überhaupt alles sich dreht, werden alle Rubriken, Schablonen und Ueberlieferungen hinfällig.

Als mit Zunahme des Despotismus auch das Burokratenthum aufwucherte, trennten sich die Beamten immer mehr von der Bevölkerung, verloren den bestimmten heimathlichen Boden, wurden zumeist Staats-Proletarier und machten in Verkennung ihrer eigentlichen Aufgabe und Stellung sehr bedeutende Fortschritte. Dies alles war weder für die Beamten ein Glück, noch für die Bevölkerung ein Vortheil, sondern fügte beiden die entschiedensten Nachtheile zu. Der Beamte ist dazu berufen, für die allgemeine Wohlfahrt des Volkes zu sorgen. Fühlt er zwischen sich und dem Volke wirklichen Gegensatz, ist die Heimath der anderen Menschen nicht seine Heimath, so betrachtet er sein Amt als reine Melkkuh und bleibt allen Interessen der Bevölkerung ohne Verständniss und kalt gegenüber; seine Wissenschaft und seine Praxis haben mit den Bedürfnissen der Menschen nichts zu thun, sondern werden diesen entgegen gesetzt und schliesslich reine Phantasie-Gebilde und entsetzliche Zwangs-Maassregeln, Vexirungen und Hemmungen.

§. 325.

W. H. Riehl[140]) bemerkt unter anderem: . . . „aber zu tadeln ist die dem Castengeiste entspringende Auffassung, welche in dem Staatsdienste lediglich eine privilegirte Versorgungs-Anstalt sieht. Namentlich sind es die Mütter, welche schon frühzeitig den Söhnen den unsittlichen Gedanken einzuimpfen wissen, dass der Staatsdienst ein Mittel zum Zweck, dem Zwecke der mit Pensionen und Wittwen-Gehalten garantirten Existenz sei. Diese durch das wohlbestandene Examen für alle Zukunft kampflos verbriefte Existenz ist recht eigentlich das goldene Kalb, um welches das burokratische Philisterthum anbetend tanzt." —

Und hierin möge eine der grossen Quellen gesucht werden, aus denen Unheil entspringt für alles Volk, für die Beamten und für Rechts- und Staatswissenschaft. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die Betrachtung des Amtes als Melkkuh, des Staates (in abstracto) als Heimath und des Volkes als Gegenstand, höchst verderblichen Anschauungen und falschen Lehrmeinungen das Leben gab und dazu führte, das Beamtenthum immer mehr und mehr von der übrigen Menschheit zu trennen.

Gemeinwesen, in welchen von Beamten-Caste nicht die Rede ist, woselbst die Staatsdiener unmittelbar aus der Bevölkerung erwählt werden, bekunden mancherlei gesundheitsgemässe Beziehungen ihres gesellschaftlichen Daseins, leiden aber zuweilen an der Krankheit übermässigen Advocatenthums. Ich möchte dieses in seiner Art für weit gefährlicher halten, als das Burokratenthum, weil es alle edleren Triebe der Volksseele durch ein unerhörtes Maass von Egoismus zerstört und Streitsucht, Händelsucht, Rechthaberei, Leidenschaft für Processführung bei der ganzen Bevölkerung nährt. Wissenschaften und Künste werden von der Burokratie noch geduldet; dort aber, woselbst die Advocatie das öffentliche und private Leben beherrscht, gehen die Musen betteln.

Möge das Burokratenthum noch so viel des Unsittlichen einschliessen und sonst der Schattenseiten gar manche aufweisen, es ist lange nicht so unsittlich und empörend, wie das die Flagge des Libe-

[140]) Riehl, W. H., Die Naturgeschichte des Volkes als Grundlage einer deutschen Social-Politik. Dritte Auflage. Stuttgart und Augsburg, 1855, in 8°. Tom. II (Die bürgerliche Gesellschaft.), pag. 243.

aufgenommen bei der I. Instanz unterfertigt von den beiden Parteien (: Kläger und Geklagter: ohne Intervention des Advocaten. Die Zahl der Processe ist durch diese Verfügung um 75 Procente gesunken.

ralismus aufziehende, aber die Freiheit Aller energisch verhindernde Advocatenthum, welches Freiheit nur für sich will, die andere Welt jedoch zu ewiger Sclaverei in den Ketten König Mammon's verurtheilt und zu ewiger Leibeigenschaft jener falschen Begriffe von Wiedervergeltung und Recht erniedrigt, die nicht einmal im Stande sind, auch nur einem Menschen wirklichen Nutzen zu bringen.

§. 326.

Ich kann nichts Entsetzlicheres mir vorstellen, als einen studirten Geschäftsmann, der darauf bedacht ist, aus jedem Ereigniss des privaten Lebens in der Weise Vortheil zu ziehen, dass der Eine empfindlich geschädigt wird, der Andere nicht selten zu Gewinn kommt, und der Löwenantheil immer dem geriebenen Geschäftsmann bleibt. Ich betrachte einen Menschen, der Wittwen und Waisen ihres Obdaches beraubt, Arbeiter ihres Werkzeugs, der Jammer und Elend um sich her verbreitet, das Recht beugt und die Wahrheit schädigt, den Reichen noch reicher, den Armen noch ärmer macht, Menschen dazu verleitet, Processe zu führen, welche deren Vermögen verschlingen, Gesundheit zu Grunde richten und Leben abkürzen, ich betrachte einen solchen als Ungeheuer, als Vampyr.

Je mehr nun solcher Leute in einem Lande sich aufhalten, und je mehr die Gesetze deren Vermittelung in jeder Angelegenheit unerlässlich machen, desto gewisser gehen die Menschen, welche auf der betreffenden Erdscholle hausen, mittelbar und auch unmittelbar zu Grunde; der Kampf Aller gegen Alle wird mit steigender Erbitterung gekämpft; Misstrauen und Ruhelosigkeit, Hast und Geldgier treten an Stelle von Vertrauen und Ruhe, Behaglichkeit und Zufriedenheit; die ganze Gesellschaft ist von der Tarantel unersättlicher Habsucht gestochen und von der ganzen Hölle gepeitscht.

Es ist ein Zeichen der Entartung des persönlichen und des nationalen Lebens, wenn eine Gesellschaft von der natürlichen Religion sich abwendet und auf die Grundlage der unbedingten Juristerei sich stellt. Advocatenthum und Rechtsstaat gehören zu den unglücklichsten Schöpfungen des Menschen und müssen im Fortschreiten wahrer Gesittung und Veredelung unbarmherzig vernichtet werden. Der Staat der Sympathie kennt davon absolut nichts; denn er schliesst keine Enterbten ein und weiss von Schleichern nichts, die mit dem Schilde

des Gesetzes ihre Schliche und Kniffe verdecken; er hat keine naturwidrigen Auswüchse, die das Mark aus den Knochen des gesellschaftlichen Organismus saugen, und kennt keine Rubriken, welche die Ergebnisse normaler Entwickelung durchschneiden und dem Verderben anheim geben.

§. 327.

Mit sehr grosser Wahrhaftigkeit bemerkt *Wilhelm Kiesselbach* [141]) unter anderem: „Der Rechtsstaat ist das Zwing-Uri der Gesellschaft; eine wahre Verfassung ist nicht ein juristisches, sondern ein social-politisches Product!" Und weiter: „Gerade weil man bisher den Ausgang für die Politik so ungemein klein nahm, weil lange Zeit die Jurisprudenz allein und dann die Jurisprudenz in mechanischer, nicht chemischer Verbindung mit der nicht minder dürren National-Oekonomie nach den Geheimnissen der Socialistik herumtappte, wurde die politische Wissenschaft ebenso verworren, als die politische Welt selbst, so dass eine ganz neue Politik zu entstehen hat, um, den neuen Anschauungen entsprechend, überall gesunde staatliche Organismen herzustellen; da die jetzigen social-politischen Gefüge durch jene politischen Halbwissenschaften, welche sich in die geschichtlichen Einflüsse mischten, zu einem völlig künstlichen Dasein gebracht sind, dessen Krebsschäden alle menschliche Cultur zu zerfressen drohen. Der Weltschmerz des neunzehnten Jahrhunderts ist nicht etwa eine individuelle, er ist eine sociale Krankheit; die nothwendige Erscheinung einer Welt, welche selber durch staatsmännische Quacksalber krank geworden ist. Mit dem blossen Rechtsstaate werdet ihr die Heilung der Schäden nie erlangen!" —

Und Diejenigen, welche überall den sogenannten Rechtsstaat vertheidigen und somit darauf hinarbeiten, dass der Mensch entarte; Diejenigen, welche allem Volke nicht die rechte, sondern die falsche Freiheit predigen (unter deren Einfluss der Reiche immer reicher und der Arme immer ärmer wird); Diejenigen, welche immer dahin bestrebt sind, den Rechtssinn der ganzen Bevölkerung zu wecken, zu hegen, zu pflegen und dabei den Sinn der Gegenseitigkeit, Nächsten-

[141]) Kiesselbach, W., Socialpolitische Studien. Stuttgart, 1862, in 8° pag. 105; 108.

liebe, Tugend in den Grund bohren: — es sind die Advocaten. Ihnen ist jede Verfassung etwas Juristisches, und die Verbindung von Rechts-Wissenschaft mit jener National-Oekonomie, in welcher Tugend unbekannt und nur die Sclaverei von Erwerbs-Arbeit ohne Grenzen und Geld-Wahnsinn ohne Ende das allein Gültige und Herrschende ist, das Steckenpferd, auf dem sie die Menschheit und deren höchste Güter wissenschaftlich ebenso wie unwissenschaftlich, prosaisch ebenso wie poetisch zu Tode reiten. Wollen die Menschen zu besseren öffentlichen Zuständen gelangen, müssen sie das Advocatenthum ausser Wirksamkeit setzen.

§. 328.

Zunahme der Zahl der Advocaten in gesetzgebenden Körperschaften bedeutet kaum jemals Gutes; denn je grösser die Menge dieser Schwarmgeister in einem Rathe oder Parlament, desto mehr Gesetze und Einrichtungen, die den Strom des Geldes in die Taschen der Rechtsanwälte leiten und den Einfluss dieser letzteren auf das Höchste steigern. Zu jeder Kleinigkeit bedarf es sodann eines Advocaten, und die Forderungen dieser Menschen nehmen in dem Maasse zu, in welchem ihre Bedeutung und ihr Einfluss sich vermehren. In solchem Falle muss man sich hüten, einem Advocaten guten Morgen zu wünschen; denn der Rechtsanwalt berechnet sofort die Erwiderung des Grusses als Zeitversäumniss, die Antwort auf die Frage nach seinem Wohlbefinden als Berathschlagung, mit dem höchsten erlaubten und nicht erlaubten Honorar, und lässt, sowie nicht augenblicklich Bezahlung erfolgt, diese durch den Vetter des Scharfrichters unbarmherzig eintreiben.

Man möge eine Gesellschaft, die an dem Uebel des Advocatenthums leidet, mit einer Gemeinschaft von Karpfen vergleichen, in deren Teich verschiedene Hechte gesetzt wurden, und man möchte, sowohl aus dem Gesichtspuncte einer solchen Gemeinschaft, wie aus dem der Humanität, alles Advocatenthum zum Teufel wünschen. Es ist dasjenige Thum, in welchem Gewissenlosigkeit die grösste Rolle spielt und Habgier sich selbst übertrifft; es ist dasjenige Thum, welches die Menschheit am meisten schädigt und verdirbt.

Jean Baptiste Say[142]) spricht aus: „Die Rechts-Schulen, indem

[142]) Say, J. B., Cours complet d'économie politique. Seconde édition . . plubpiée . . . par Horace Say. Bruxelles, 1840, in 4°, pag. 468 sq.

sie die Zahl der Rechtsbeflissenen vermehren, vermehren die Zahl der Menschen, welche nicht leben können, ohne Process zu führen, und welche um so mehr gedeihen, je mehr die Bürger durch Streitigkeiten von einander getrennt werden, die das Interesse haben, die Gesetzgebung zu verwirren.“ „Wenn man die zwei bis drei tausend Studenten beachtet, welche täglich in den Rechts-Schulen von Paris unterrichtet werden, so frägt man sich, ob die Gesetze weniger zahlreich und weniger verworren, die Processe minder häufig, die Kosten geringer, die Ungerechtigkeiten minder himmelschreiend, die Rechte der Bürger besser wahrgenommen und vertheidigt würden.“ Und weiter: . . . „wenn dieser Client ein Prinz ist oder eine Partei, welche das Land unterdrückt und beraubt, finden sich dieselben Menschen bereit, die allerschlechteste Sache zu vertheidigen, den verderblichsten Maassnahmen lobenswerthe Beweggründe unterzulegen und wahrhaftige Ungerechtigkeiten zu rechtfertigen.“ —

Man möchte alle juristischen Facultäten, Rechts-Schulen und Professoren der Jurisprudenz ebenso, wie alle Advocaten, zum Teufel wünschen.

§. 329.

Bei dem Unterricht und weiter durch die Praxis der Jurisprudenz werden Gemüth und Herz erkältet und vernichtet. Aus dieser Thatsache erklärt es sich auch, wie der Grundsatz „fiat justitia, pereat mundus“ geboren werden und zur Geltung gelangen konnte. Die abstracten Rechte der Juristerei sind Ausgeburten eines aus dem organischen Zusammenhang mit Herz und Gemüth herausgerissenen Verstandes, und darum etwas Naturwidriges, weil der Mensch nicht eine blosse Verstandes-Maschine von englischem Schmiedestahl, sondern ein gebrechlicher Organismus ist, in dem eine Seele wohnt, welche denkt und empfindet, erkennt und fühlt.

Wahrhaft entsetzlich, barbarisch, cannibalisch wird die Ausübung der Rechtswissenschaft auf dem Gebiete des Eigenthums. Hier befördern alle Einrichtungen und Einsetzungen die vollste Ausbildung der Habgier, der Unbarmherzigkeit und empörendsten Rücksichtslosigkeit, Unmenschlichkeit. Es wird da jedem gemeinen Kerl leicht gemacht, ja derselbe wird geradezu in aller Form dazu eingeladen, seinem Mitmenschen Habe, Ehre, Tugend, das Leben zu rauben, Familien dem Elend preis zu geben und alle guten Keime zu vergiften.

„Am furchtbarsten,“ sagt *August Theodor Stamm*[143]), „offenbart sich die bestialische Selbstgier der Menschen im Kampfe für das, was sie als Eigenthum betrachtet wissen möchten, und der Kampf des Geistes gegen anmaasslich geschaffenes Eigenthum ist der härteste aller Kämpfe.“ „Am augenscheinlichsten zeigt sich dieser Kampf in der Sucht, den Nebenmenschen mit Gewalt und List auszunutzen.“ . . — Und wer begünstigt den Eigenthums-Wahnsinn und die Ausnutzung des Armen durch den Reichen, des Treuherzigen durch den schlauen Hinterlistigen mehr, als die Praxis der Jurisprudenz durch Advocaten ebenso, wie durch Gesetze und Einrichtungen, welche advocatischen Parlamentariern ihren Ursprung verdanken?

§. 330.

Gegen diesen himmelschreienden Jammer, der neun Zehntheile der Erdensöhne in die Fesseln leib- und geist-vernichtenden Elends schmiedet, giebt es nur ein einziges radicales Heilmittel: den Staat der Sympathie. In zweiter Folge aber kommt, und zwar noch für den jetzigen Staat des Wieviel-Soviel, in Betrachtung: die völlige Umgestaltung der gesammten Rechts-Wissenschaft und Rechts-Pflege durch den Einfluss der Humanität und Anthropologie; die Verwandlung des Advocatenthums in ein Staats-Institut (in der Weise, dass jedem ohne Ausnahme unentgeltlich die umfangreichste Rechtshülfe zu Theil wird); die unbedingte Aufhebung aller Rechts-Akademieen; die Aufhebung der Facultäten, somit auch der juristischen, und die Herstellung der Einheit des Universitäts-Unterrichts; die gründlichste Veränderung der auf das Eigenthum bezüglichen Gesetze im Geiste wahrer Nächstenliebe und Gegenseitigkeit; die Sicherstellung des Erfolgs der Arbeit und des Lebens eines jeden Individuums durch die Gemeinschaft aller Individuen.

Auf diese Art verwandelt sich der bisherige grösste Feind der Menschheit, das Advocatenthum, in einen wahren Freund der bürgerlichen Gesellschaft, und der Advocat, dem es, als höherem Staatsbeamten, gänzlich verboten ist, von dem Publicum für seine Verrichtungen Geld zu fordern, bemüht sich dahin, alle Rechtshändel so rasch

[143]) Stamm, A. Th., Die Erlösung der darbenden Menschheit. Ein Rettungsweg in der socialen Frage unserer Zeit. Zweite Auflage. Zürich, 1873, in 8°, pag. 31.

als möglich und so wenig erhitzend als möglich zu schlichten, vor allen Processen zu warnen (während er heute noch, um recht viel Geld zu verdienen, dringendst dazu räth!) und alles zu thun, um der Wahrheit und der Gesittung seine Dienste zu weihen; der Advocat, Mitglied gesetzgebender Versammlungen, ist sodann der eifrigste Förderer der allgemeinen Wohlfahrt und Glückseligkeit.

§. 331.

Auf einer je niedrigeren Stufe von Bildung und Einfluss der Beamte steht, desto grösser pflegt sein Dünkel zu sein, desto protziger sein Benehmen. Indessen, diese Regel erleidet zahlreiche Ausnahmen; denn Dünkel, Protzigkeit, Hochmuth, Selbsüberschätzung geht bis zu den höchsten Spitzen des Beamtenthums, wird daselbst blos durch mancherlei feine Formen gemässigt, wie solche der intensivere Verkehr mit der oberen Gesellschaft mit sich bringt.

Jederzeit fühlt der Beamte, dass er einen, mehrere, viele Herren über sich hat, dass das Volk unter ihm steht, und dass er weniger Freiheit und mehr Gewalt besitzt, als die gebildete Gesellschaft ausserhalb irgend welcher hierarchischen Kategorie. Auf diesem Grunde erwächst der durch die juristischen und staatswissenschaftlichen Facultäten, Rechts-Akademieen, etc., präparirte Keim, welcher vom Hause aus entweder so oder so beschaffen ist, unter solchen oder solchen Verhältnissen von Erziehung, Religion, Schicksal, Gesundheit sich entwickelte.

Wer in despotischen Gemeinwesen Beobachtungen anstellte, weiss sehr wohl, dass daselbst jeder vom Staate mit irgend einem Amte Versehene dem Publicum gegenüber als halber Gott sich aufspielt, während er seinen Vorgesetzten gegenüber wie ein Wurm auf dem Bauche kriecht. Diese Thatsache bleibt immer die nämliche, ob der Beamte seinen bürgerlichen Charakter behält oder in den Adelsstand erhoben wird. Die geadelten Burokraten können als Kanzleischreiber betrachtet werden, deren Haut mit einer nur die Epidermis berührenden, nicht tiefer eindringenden Farbe überzogen wurde.

Die vom freien Volke unmittelbar erwählten Beamten pflegen etwas bescheidener zu sein, als die Schreiber in Monarchieen, aber keineswegs als Tugendhelden sich zu kennzeichnen. Ich habe solche Beamte in mehreren Freistaaten beobachtet und gefunden, dass die-

selben von ihren Fachgenossen in despotischen Gemeinwesen nur dem Grade nach, keineswegs jedoch durch die Art sich unterschieden. Alles Beamtenthum muss in seinen Grundzügen überall dasselbe bleiben, weil die Verhältnisse, unter denen es sich entwickelt, im Wesentlichen überall die gleichen sind.

§. 332.

Während in den einen Staaten der Beamte der gewissenhafteste und ehrlichste Mensch ist, bekundet er in anderen Staaten sich als Schurke und Gauner. In der Regel fällt der Apfel nicht weit vom Stamm, und daher ist der Beamte so wie das Volk, oder so wie die Gebildeten. Doch es kann, wenn die Beamten eine mächtige Caste bilden, auch vorkommen, dass dieselben von ihrer Nation wesentlich sich unterscheiden, Schurken sind und elende Feiglinge, während das Volk durch Ehrlichkeit und Gutmüthigkeit sich auszeichnet, Kernhaftigkeit sich zuerkennen darf, und die Gebildeten als unverdorben sich erweisen.

Eine Beamten-Caste, die aus bestechlichen, unehrlichen, gaunerhaften Menschen zusammengesetzt ist, kann einem parasitischen Ungeheuer verglichen werden, welches die Säfte des Staates gierig aussaugt und insbesondere das Elend der arbeitenden Classen vermehrt. Ob höhere Geistesbildung den Beamten daran hindert, in der bezeichneten Art zu degeneriren, ist fraglich und nur unter sonst günstigen Umständen möglich; denn Studium bildet und entwickelt nur den Geist und übt auf die Moral unter der Bedingung vortheilhaften Einfluss aus, wenn die moralische Anlage des Einzelnen gut und die ganze Gesellschaft von echt moralischen Grundsätzen erfüllt, leiblich und seelisch gesund ist.

Beamte mit geringer Geistesbildung zeichnen innerhalb kerngesunder Gesellschaften oft genug durch vortreffliche sittliche Eigenschaften sich aus. Nimmt auf dieser Grundlage die intellectuelle Bildung der Staatsdiener zu, so ist dies vortheilhaft für deren Moral und die Wohlfahrt des Gemeinwesens. In Russland und Nordamerika haben nicht allzu wenige der öffentlichen Beamten das geringste Maass von Geistesbildung, obgleich sie an Universitäten Jurisprudenz und Staatswissenschaft getrieben; diese Staatsdiener oder vielmehr Staatsgauner, vereinigen mit dem höchsten Maasse von Unbildung in

wissenschaftlicher Beziehung das höchste Maass von Bildung in der grausamsten Quälerei alles Volkes, in der verfeinertsten Betrügerei, Dieberei, Heuchelei, Schleicherei, Kriecherei, Verrätherei, Gemeinheit und Besoffenheit.

§. 333.

Es kommt gar wenig darauf an, ob die Beamten von der Regierung ernannt oder von der Bevölkerung erwählt werden, ob sie auf Grund einer wohl bestandenen Prüfung angestellt werden oder von einer solchen Albernheit gar nicht die Rede ist; alle diese Momente sagen noch gar nichts, wenn es von Gewissenhaftigkeit, Rechtschaffenheit und sonstigen persönlichen Tugenden, sowie von wirklicher Fach- und Sachkenntniss des Beamten sich handelt. Wenn die Regierung aus Philistern, Schurken, Dummköpfen, und das Volk aus Dummköpfen, Schurken, Philistern besteht, dürften beide Kategorieen wohl nicht besonders gute Beamte erwählen.

Ich bin der Meinung, das Staatsexamen sei für jede Art von Bedienern des Rechts und Gemeinwesens abzuschaffen; denn, abgesehen von allem andern, lehrt die Erfahrung, dass nicht selten die, welche das beste Examen machen, die schlechtesten Praktiker sind, und die, welche das schlechteste Examen machen, im Amte oft genug das Beste leisten. Vorzügliche Folgen müsste es haben, wenn man alle, die Lust zu irgend einem Amte hätten, darin prakticiren liesse und wenn man sodann die zu jedem besonderen Fache Tauglichen mit Sorgfalt erwählte. Man wird doch einen Menschen weit besser durch persönlichen Umgang kennen lernen, als durch irgend welches formelle Examen, wo jener immer anders erscheint, als er wirklich ist.

Hören wir die Worte eines erfahrenen Staatsmannes über die Examina: „Denn die Prüfungen," sagt *Leopold von Morgenstern* [144]), „sind schon an und für sich ein unsicheres Mittel zur richtigen Erkenntniss der Befähigung des Anzustellenden, weil die Leistungen in denselben zum Theil von dem körperlichen Befinden und Aufgelegtsein des zu Prüfenden, besonders von dessen Unbefangenheit abhängen, welche nur zu leicht durch die Feierlichkeit und Wichtigkeit des Moments, in welchem die Grundlage für die Zukunft eines ganzen

[144]) Morgenstern, L. v., Mensch, Volksleben und Staat, im natürlichen Zusammenhange. Leipzig, 1855, in 8°. Tom. I, pag. 192.

individuellen irdischen Lebens gewonnen werden soll, durch Angst, ja selbst durch die Einwirkung edler Richtungen des Charakters, wie die Bescheidenheit, und nicht selten durch die Unbeholfenheit, Ungeschicklichkeit und das abstossende Wesen der Prüfenden bei der Fragestellung gestört wird. Diese letzteren pflegen überdies sich, je öfter sie das Geschäft des Prüfens wiederholen, um so mehr der Apathie hinzugeben, dasselbe mehr mechanisch, als wahrhaft geistig, zu betreiben. Und wenn die Prüfungen öffentlich sind, so wird dann ihr Mechanismus zugleich offenbar, und von den künftig zu Prüfenden selbst zum Nachtheile des Zweckes der Prüfung ausgebeutet, oder von den sogenannten Einpaukern benutzt, um junge Männer, welche die zu ihrer Vorbereitung zum Staatsdienste bestimmte Zeit schlecht angewendet haben, durch mechanisches Auswendiglernen von Begriffs-Bestimmungen, Eintheilungen und einigen hervorstechenden Hauptsätzen, die als Gemeinplätze bekannt sind, auf welchen sich jener Mechanismus umhertreibt, so weit zuzustutzen, dass sie in der Prüfung bestehen, ohne in der That ausreichende Kenntnisse in dem Fache, für welches sie geprüft werden, zu besitzen."

Diese Worte kennzeichnen den Schwindel der Examina genügend. Ausserdem wird daraus klar, weshalb in manchen Ländern trotz strengster Prüfungen nur elende Beamte, Richter u. s. w. gefunden werden, dagegen anderwärts ohne alle Examinirerei vorzügliche Beamte, Richter u. s. w. wirken.

§. 334.

Beamte der Verwaltung, der Gerechtigkeit und aller anderen Zweige der Sorge um die Wohlfahrt der Gesammtheit, kranken an dem Gebrechen der vorgefassten Meinung und schädigen dadurch, ebenso wie durch ihre Leidenschaft der Wiedervergeltung, das gemeine Beste empfindlich. Ist es nicht entsetzlich und bedingt es nicht zahlreiche Justizmorde, wie man diese barbarische Verkehrung der Gerechtigkeit in die grausamste Ungerechtigkeit benannt, — wenn der Richter unfähig ist, eine wahrhaftige Vorstellung von der Person des zu Beurtheilenden und den Verhältnissen sich zu bilden, unter denen der Angeschuldigte die zur Last ihm gelegte Handlung beging oder begangen haben soll; wenn der Richter sofort eine durch die Person des Angeklagten und irgend welche nicht, halb, oder ungenau

verstandene Berichte gefasste Meinung zum rothen Faden, Ausgangs- und Endpuncte der Untersuchung macht und so bereits den Antrag stellt, dass dem armen Sünder der Hals gebrochen werde, bevor es noch gewiss ist, ob man auch mit einem Bösewicht es zu thun habe!

An diesen und anderen Uebelständen haben gar manche Verhältnisse die Schuld. Zunächst ist es die ungenügende Entwickelung der menschlichen Persönlichkeit in Folge des Einflusses der Hemmnisse, welche das Leben der Gesellschaft im eigentlichen und engeren Verstande dieses Wortes ausübt. Die sogenannte Gesellschaft fordert in der allerdespotischesten Weise, dass jedes Individuum innerhalb der Schranken der Mittelmässigkeit verbleibe, sein Herz nicht erhebe, wie ein Schwamm alle die nichtsheissenden, langweiligen, ekelhaften und gemeinschädlichen Ueberlieferungen einsauge, alles wisse und eigentlich nichts wisse, den armen oder nicht decorirten, nicht titulirten oder sonst ausstaffirten Mitmenschen gleich von vorne herein für einen Unwürdigen halte, der zu allem Bösen fähig sei, seinen Geist und Witz nur zu Uebervortheilung der andern benutze und nur per nefas Mensch genannt werde. An der Milchflasche dieser Irrlehre saugt bereits das Kind der sogenannten Honoratioren, dem ausserdem Hochmuth und Selbstüberschätzung eingeflösst und eingeimpft werden; in dieser Weise wird der Gymnasiast, der Student, der angehende Functionär weiter gepflegt und gebeizt und dressirt. Wie kann hierbei Gutes heraus kommen!

§. 335.

Auf den Universitäten und an den Rechts-Akademieen lernt der Jüngling sich als Wesen besonderer Art fühlen; er lernt glauben, es bestehe zwischen ihm und seinem Stande einerseits und dem Volke andererseits eine absolut nicht zu überbrückende Kluft, ein Ocean; er glaubt, Jeden gering schätzen, Jeden für einen dummen, ordinären Menschen halten zu dürfen, der nicht durch die nämlichen Siebe gesiebt wurde, als er selbst. Dies betrachte ich als das grösste Verhängniss, und die Unnatur desselben ist so wirksam, dass der sich entwickelnde Rechts- und Staats-Beflissene dadurch auf falsche Wege geleitet und mit den entsetzlichsten, gar nicht ausrottbaren Vorurtheilen erfüllt wird.

Mit allen diesen Uebelständen in Zusammenhang steht die That-

sache, dass die Theorie der Wiedervergeltung die Schwarmgeister der Rechts- und Staats-Facultät nicht verlassen will, und dass diese barbarische Theorie von Rechts- und Staats-Philosophen genährt wird. „Man wird daher immer," schliesst *Christfried Albert Thilo* [145]) aus Praemissen, die so lang sind, wie der Weg von Sanct Petersburg nach Kamtschatka, „auf die Wiedervergeltungs-Theorie, als den eigentlich sittlichen Grund der Strafe, zurückkommen müssen." — Mit jenen oben angedeuteten Uebelständen ist es, wenn auch nur mittelbar, doch organisch verknüpft, dass, wie *Friedrich Christian Benedict Avé-Lallemant* [146]) zeigt, „der Rechts-Staat und der Polizei-Staat durchaus nur einander ablösende Begriffe sind", und dass die von dem Advocatenthum gegründeten Rechts-Staaten zuletzt als wahre Links-Staaten durch das Elend der Massen und die wollüstige Ueppigkeit einer plutokratischen Minderheit, trotz tausendmaliger Proclamation der (nur für den Reichen und Schlauen bestehenden) Freiheit jämmerlich zusammenkrachen.

Jene Uebelstände, welche heutzutage noch bei Erziehung der zukünftigen Gerechtigkeitspfleger in so hervorragendem Maasse zur Geltung kommen, setzen an Stelle der so unentbehrlichen erleuchteten und milden Gerechtigkeit die brutalste und perfideste Ungerechtigkeit. „Der ungerechte Mensch," sagt *Paul Henry Thiry von Holbach* [147]), „zerreisst das Band, welches ihn mit seinen Mitmenschen verbindet; er wird zum Feinde aller; er giebt jedem das Recht, sich selbst zu schaden."

Man braucht nur einen flüchtigen Blick zu werfen in die Geschichte der Gerechtigkeitspflege und Staatskunst und damit die unzähligen Hemmungen und Leiden in der Entwickelung des Organismus der Gesellschaft zu vergleichen, um zu erfahren, wie ausserordentlich der Schaden war und ist, den die studirten Handwerker

[145]) Thilo, Ch. A., Die theologisirende Rechts- und Staatslehre. Eine historisch-kritische und thetische Untersuchung über die Principien der Rechtsphilosophie und die damit zusammenhängenden philosophischen Disciplinen, mit besonderer Rücksicht auf die Rechtsansichten Stahl's. Leipzig, 1861, in 8°, pag. 376.

[146]) Avé-Lallemant, F. Ch. B., Physiologie der deutschen Polizei. Leipzig, 1882, in 8°, pag. 117.

[147]) (Thiry de Holbach, P. H.,) Systême social, ou principes naturels, de la morale et de la politique. De l'influence du gouvernement sur les moeurs. Paris, 1795, in 8°. Tom. I, pag. 129.

der Juristerei und Staaterei ihren Mitmenschen zufügten und immer noch zufügen.

Aerzte und Verwandte.

§. 336.

Menschheit, wie grossartig ist deine Vernunft! Auf dem Gebiete des Staates, der Kirche, der persönlichen Wohlfahrt, Gesundheit und geistigen Bildung, überall suchst du den Quacksalber und glaubst an die Heilkraft der Mittel aus den verschiedenen Apotheken. Wenn du vernünftig wärst und sympathisch, glaubtest du mehr an dich selbst und suchtest den Rath derjenigen, die deine Vorurtheile bekämpfen, deine üblen Gewohnheiten verdammen, deine Thorheiten rügen und dich auf den Weg der Tugend leiten, zu Einsicht, Nachsicht, Duldsamkeit, Mässigkeit, Zufriedenheit. Du bist aber leidenschaftlich, gierig, selbst- und genusssüchtig, misstrauisch, dumm, träge, denkfaul, unsympathisch, falsch, hinterlistig, feige, kleinlich, brutal und treulos, entsetzliche Menschheit, darum machen alle die verschiedenen Quacksalber und Nothhelfer sich das Vergnügen, dich am Narrenseile umherzuziehen, die schweren Lasten, welche du trägst, zu vermehren, deine Sparbüchsen jedoch zu erleichtern, und Schein anstatt Wahrheit dir zu bieten, Steine anstatt Brod, Furcht anstatt Hoffnung, Hass anstatt Liebe. Und mit diesen Quacksalbern und Nothhelfern treibst du einen wahrhaftigen Cultus und deine wahren Freunde, die voll Einsicht und Menschlichkeit sind, trittst du mit Füssen, hetzest du mit allen Hunden der Hölle in den frühen Tod!

Auf dem grossen Gebiete der Medicin, wie selbe als Therapie oder Heilkunst und als Hygieine oder Gesundheitspflege sich darbietet, giebt es zwei Classen von Ausübern: echte und unechte, oder Aerzte (beziehungsweise Hygieiniker) und Quacksalber. Wie und wodurch unterscheidet sich der wahre Mediciner vom Quacksalber? Etwa durch regelmässiges Studium? O nein! Die grösste Mehrzahl der Quacksalber hat regelmässig studirt; überhaupt ist hier vorläufig gar nicht von den nicht-studirten Pseudo-Aerzten die Rede. Der wahre Therapeut und Hygieiniker ist Mediciner aus innerem Beruf, der Quacksalber ist ein medicinisch geschulter, gewöhnlicher Handwer-

ker, Materialist, Egoist. Die Welt-Anschauung des ersteren entwickelt sich im hellen Lichte der Sonne, die des letzteren im dunklen Schatten der Nacht; jener ist gewissenhaft, vernünftig, sympathisch, dieser gewissenlos, raffinirt verständig, egoistisch; jener heilt, verhütet, bessert und bewahrt nach den Grundsätzen der Hygieine des Leibes und der Seele, des Individuums und der Gesellschaft, dieser oft genug ohne alle Grundsätze, jederzeit aber nach den Normen der Polypharmacie und nationalen Oekonomie.

§. 337.

Aber das Volk und die Gebildeten und die Gelehrten wissen so ungemein selten den wahren Mediciner aus Beruf von dem patentirten Wunderdoctor, Marktschreier und Quacksalber zu unterscheiden. Bei den Gelehrten geht es mit dieser Unterscheidung noch am leichtesten; aber die übrige Menschheit, weil sie immer noch glaubt, es müsse gegen Symptome von Krankheiten die Meute der Recepte und Arzneien losgelassen werden, hält den Arzt, der ihrem blödsinnigen Vorurtheil zu Liebe handelt, für den vom Himmel heruntergefallenen Georg, der den Drachen tödtet, während sie gar nicht weiss, mit welchem Maasse von Geringschätzung sie den ehrlichen und echten Arzt, der auf Schwindel und Geräusch sich nicht einlässt und seine Hoffnung auf die Hygieine setzt, anstatt auf die Apotheke, behandeln soll.

In einem Ostsee-Bade lebte ein Arznei-Gelehrter und ein gewöhnlicher Praktiker; der erstere wirkte im Geiste der Hygieine, der letztere betrieb die Ausübung der Heilkunde als Erwerbs-Geschäft und suchte den Apotheker reich zu machen. Um nur einen Fall zu erwähnen, bemerke ich, dass ein protziger Krämer aus Hamburg, dessen Kind erkrankte, den Arznei-Gelehrten consultirte, und, als dieser strenge Diät, absolute Ruhe im Bette und feucht-kalte Ueberschläge auf den Unterleib verordnete (eine Therapie, die bei vielen andern in gleicher Weise Erkrankten vortrefflich sich bewährte!), ihm barsch erwiderte, er glaube, mit einem Natur-Arzt zu thun zu haben und müsse an einen richtigen Arzt sich wenden. Und so wandte sich denn der übermüthige Krä-

mermeister an jenen Handwerks-Praktiker, der sofort Opium verschrieb (bevor noch die unverdauten und nicht verdaubaren, übermässig verschlungenen Speisemassen entfernt waren!), in Eis gekühlten Champagner verordnete, und so, gleichwie durch anderen Schwindel und grossartiges Geräusch, dem pöbelhaften Grossverkäufer gewaltig imponirte, wie andererseits aus dem Unwohlsein des Kindes eine wirkliche Krankheit machte, die sodann lege artis curirt wurde.

Also, liebe Menschheit, siehe, wie dumm und erbärmlich du bist! Geräusch willst du haben und Schwindel; der Quacksalber, der blos nach deinem Gelde verlangt, ist in deinen Augen ein Meteor, und den echten, humanen Arzt würdigst du nicht einmal deiner Beachtung!

§. 338.

„Die Aufgabe des Arztes", lehrt *K. F. H. Marx*[148]), „ist: mit einer umfassenden, allgemeinen Bildung eine gründliche des eigenen Faches zu erwerben, um nach bestem Wissen und Gewissen Verhüter der Krankheiten, Heiler, Tröster, Beschützer der Kranken sein zu können. Je mehr auf seinen stillen Entwickelungs-Gang, seine wissenschaftliche, wie ethische Auffassungsweise, sein besonnenes, consequentes Verfahren entgegengesetzte Strömungen durch herrschende Vorurtheile, Mode-Ansichten, verkehrte Beurtheilung des Publicums oder der Collegen verwirrend und hemmend einwirken, um so nothwendiger wird es, dass er der nach reiflicher Ueberlegung gewonnenen Ueberzeugung, wie der Schiffer auf finsterer, sturmbewegter See dem Magnet, zuversichtlich folge und unbeirrt dem festgestellten Ziele nachstrebe." „Durch hohe Absichten, gepaart mit festem Willen, kann Unglaubliches erreicht werden." „Im Gewühle und in der Noth des praktischen Treibens, bei den bunten Anforderungen der gesellschaftlichen Beziehungen, bei gehäuften Zerstreuungen, Verpflichtungen und Heimsuchungen bleiben Sinn und Aufmerksamkeit nur auf die nächsten Bedürfnisse, auf Erhaltung des Scheins gerichtet. Die Versuchung, der Menge zu gefallen, der herrschenden Meinung zu dienen, ist so gross, dass nur ausnahmsweise

148) Marx, K. F. H., Gegen nicht zu billigende Angewöhnungen und Richtungen der jetzigen Aerzte. Göttingen, 1874, in 8°, pag. 6 sq.

einer sich aufrafft, der Verlockung sich zu entziehen, nach Ordnung seines Wissens und Handelns sich sehnt, eigener Prüfung, reiner Forschung sich zuwendet, in ernste Betrachtung sich vertieft und die neue Bahn einer selbstständigen tüchtigen Leistung muthig verfolgt." „Da die Wahrheit frei macht und die Freiheit zur Wahrheit führt, ist darauf zu halten, die Kraft des Erkennens zu stärken, die Liebe uneingeschränkter Forschung zu beleben. Ungewöhnliche Regungen, welche keinen Tadel in sich schliessen, dürfen nicht unterdrückt, ideelle Bestrebungen, welche die Erfüllung der nächsten Pflichten nicht verhindern, dürfen nicht eingezwängt werden. Nun verlangen und erzwingen aber die inquisitorischen Prüfungen, statt freundlicher Unterhaltungen und ermunternder Gespräche, eine rigorose Gleichförmigkeit der Studien, beschränken und lähmen die eigenthümlichen Bewegungen, rauben Frohsinn, unterhalten Angst-Gefühle und verführen zu täuschenden, erschlichenen Beweisen erworbener Kenntnisse. Ohne Zweifel wird die fortschreitende Cultur nicht dulden, dass ein derartiger Schreckens-Popanz, als Motiv der Bildung, bleibe. Man wird sich begnügen, wenn nach der individuellen Begabung Eifer im Lernen, Deutlichkeit der Begriffe, Vertrautheit mit dem Inhalt des Berufes und sittlicher Adel des Charakters bemerkt werden."

Es haben diese Worte von *Marx* die grösste Bedeutung und geben Anlass zu einigen Betrachtungen.

§. 339.

Wenn der Arzt seine Aufgabe in dem Verhüten und gewissenhaften Heilen von Krankheiten, im Trösten und Beschützen von Kranken, als edler Mensch mit tiefer allgemeiner und fachlicher Bildung finden und lösen soll, müssen zwei Momente von hervorragender Bedeutung gegeben sein: die moralische Persönlichkeit des Arztes muss auf das Beste entwickelt und deutlich auskrystallisirt, und die Verhältnisse, unter denen diese Ausbildung vor sich geht, dürfen nicht ungünstig sein. Leider aber zeigt nur das tägliche Leben den bezeichneten Fall nicht als Regel, sondern als Ausnahme; wir bemerken, dass eine höchst beträchtliche Zahl von Aerzten durch Mangelhaftigkeit und Schablonenhaftigkeit der Fachbildung, gleichwie Einseitigkeit und Incorrectheit der allgemeinen Bildung sich auszeichnet, herzlos und geldgierig ist und leider nur zu oft als

nationalökonomisch-finanziellen Vermittlers zwischen ihrer eigenen Person und den Aermsten der Armen des Büttels und Auspfänders sich bedient; dass eine höchst beträchtliche Zahl von Aerzten alles Verhüten von Krankheiten und alles Heilen von Krankheiten nach den Grundsätzen der hygieinischen Therapie auf das Bitterste hasst, und auf die Worte desjenigen schwört, der im Augenblicke als Ober-Götze im heilkundigen Himmel und als Haupt-Orakel gilt; dass eine höchst beträchtliche Zahl von Aerzten durch gemeinen Brodneid und andere Eigenschaften des Pöbels sich auszeichnet und eine Lebensweise führt, welche, der philosophischen gerade entgegen gesetzt, den Namen einer wollüstig ausschweifenden, prassenden verdient.

Welchen Gegensatz bilden hierzu die wahrhaft humanen Aerzte, die nicht für das Geld des Kranken Interesse haben, sondern um dessen Gesundheit und Wohlfahrt besorgt sind; die nicht nach Mode und Schablone verfahren, sondern nach Wissen und Gewissen; die nicht Götzen anbeten, welche durch allerhand Schliche und Kniffe von Praetorianern und Klopffechtern, Schnapphähnen und Erzstrebern emporgehoben wurden (um sogleich nach ihrem Tode vergessen zu werden!), sondern die Tugend fördern und der Menschheit dienen, das Vorurtheil bekämpfen und den Irrthum bannen; die nicht den Edlen verkleinern, den Erhabenen in den Dreck der Strasse ziehen und den Guten verläumden, um selbst rein und gross und erhaben dazustehen (in den Augen des unteren wie oberen Janhagels!), sondern, geleitet von allgemeiner Nächstenliebe, alles Gute freudig erkennen und durch redliche Ausübung ihrer Kunst im Geiste echter Wissenschaft und Menschlichkeit die Gesittung fördern und die Religion der Liebe bethätigen!

Was jene Aerzte, die nichts taugen, ja als sociale Schädlichkeiten zu betrachten sind, zu dem macht, was sie sind, ist König Mammon und ihre moralische Schwäche. Was die humanen Aerzte, die unersetzlich sind, ja als die grössten Wohlthäter der Menschheit betrachtet werden müssen, zu dem macht, was sie sind, ist die Kraft ihrer Seele, ihr tugendhaftes Leben, ihre Selbstbeherrschung und das Vermögen, Einflüssen zu widerstehen, welche dem schwachen Sinnes-, Genuss-, Affen-, Mode-, Geld- und Alltags-Menschen, wegen seiner Oberflächlichkeit und Gier, gewaltig imponiren.

§. 340.

In einer grossen Zahl von Staaten ist das Studium der Medicin, gleichwie die Vorbereitung dazu, mit den höchsten Geldkosten verbunden. Und ist dieses kostspieligste aller Studien beendigt, wird weder dem, der die Wissenschaft, noch dem, der die Ausübung der Heilkunst zu seinem Lebensberuf macht, das Geringste gegeben; er ist ganz auf sich selbst angewiesen und als Praktiker-Proletarier gezwungen, sein Fach finanziell fruchtbringend zu machen. Wer nun von dem Geiste der Zeit erfüllt ist und dahin strebt, schnell reich zu werden, wird zum Geschäftsmann und betreibt sein Geschäft nach Art der Krämermeister und Krämergesellen; er schlägt die Trommel des Lärmes und der Reclame in allen Zeitungen, kleidet sich nach der allerneuesten Mode und nimmt gänzlich die Art der unphilosophischen, seichten und albernen Durchschnitts-Menschen an, welche sich selbst die Gesellschaft heissen; er wird zum besten Freunde des Apothekers und schränkt seine Wissenschaft und Kunst auf das Buch der Recepte ein, welches handgreiflich lehrt, hinter Symptonen die Fanghunde der Arznei-Formeln herzuhetzen; er denkt nicht an Verhütung der Leiden, sondern ist seelenvergnügt, wenn es möglichst viele Krankheiten giebt, die er möglichst ausführlich zu heilen berufen wird; er fürchtet oder hasst die Genossen seines Berufs und wünscht dieselben zum Teufel oder sonst wo hin.

Weil der Arzt nun ganz auf seine eigene Thätigkeit angewiesen ist und Ruhegehalt nicht zu gewärtigen hat, und weil im Staate des Wieviel-Soviel ohne weiteres der Mensch vom Vetter des Scharfrichters ausgezogen und erdrosselt wird, wenn er nicht oder nicht genug Geld besitzt, so geht das Streben der ärztlichen Praktiker nothwendig dahin, dergleichen in möglichst grosser Menge und recht rasch zu erwerben; denn der medicinische Beruf ist gefahrvoll, das Leben des Arztes gewöhnlich kürzer, als bei den meisten Geschäftsleuten der Gelehrsamkeit. Demgemäss sind es vorzugsweise die barbarischen Einrichtungen der Staats-Gesellschaft, welche einen so grossen Bruchtheil der Aerzte zu specifischen Geld-Erwerbern machen und von den wahren höheren Interessen der Menschheit ablenken.

Das Heilmittel liegt darin, den gesammten Unterricht kostenfrei zu machen und die Aerzte als Staatsbeamte mit festem und grossem Gehalt anzustellen, die Entgegennahme von Honorar ihnen strenge

zu verbieten, ihre Wittwen und Waisen anständig zu versorgen. Hört der Arzt auf, zu Gelderwerb durch Heilung von Krankheiten gezwungen zu sein, so legt sich das Hauptgewicht aller seiner Thätigkeit auf die Verhütung von Leiden, auf die Gesundheitspflege. Und damit ist das grosse Hemmniss beseitigt, welches bisher für neun Zehntheile aller Menschen den Weg zur Glückseligkeit unbedingt versperrte.

§. 341.

Moralische Kraft, Erhebung des Herzens; darüber lachen und höhnen die durch das Tantum-quantum zu Marktschreiern degradirten Heilkünstler, die täglich Rechnungen ausschicken, also Kunden haben, und diejenigen ihrer Kunden, welche nicht oder nicht schnell genug die Rechnung bezahlen, ohne weiteres vom Büttel auspfänden lassen. Es stehen diese unechten Nachfolger Aeskulap's auf einer Stufe mit den Advocaten und Krämern der gewöhnlichen Art und mit jenen Pastoren in Mecklenburg und anderwärts, die ihre hohen Taufgebühren, wenn selbe nicht mit der Schnelligkeit des Blitzes einflossen, gleichfalls, und zwar bei den am Hungertuche nagenden Steineklopfern und Karrenschiebern, von dem Büttel eintreiben liessen.

Die Herzlosigkeit dieser Handwerksleute mit gelehrter Fachbildung und verkehrter Erziehung pflegt gesteigert zu werden durch den Missbrauch der Vivisection als Hülfsmittels des Unterrichts in der Heilkunde. Das Zerschneiden lebendiger Thiere und die sonstige Peinigung dieser unglücklichen Wesen macht roh und gefühllos und erzeugt besonders bei übermüthigen Menschen, die zu Aufgeblasenheit, Hochmuth und Selbstüberschätzung erzogen wurden, unbewusst zweierlei: zunächst noch tiefere Verachtung des Armen und Elenden, und sodann den Wunsch, auch an Menschen zu experimentiren. Weil nun der Wohlhabende und Reiche nicht an sich experimentiren lässt, scheint es dem Bethörten und Verblendeten manchmal so, als ob der ausgepfändete und ausgepresste Arme und Elende, dessen letzte Zuflucht das Hospital ist, das hierzu am besten geeignete Object sei. —

Seitdem Nordamerica mit Europa durch den Telegraphen verbunden ist, wird es auch hier Mode, mehrere Berufszweige mit einem Male auszuüben. Und so findet man denn auch bei echt nationalökonomisch gesinnten Handwerks-Aerzten zuweilen die wissenschaftlich sein sollende, böse Leidenschaft des Thiere-Peinigens. Dieselbe

entspringt entweder wirklich aus einem missrathenen Forschungstrieb, oder aus der Sucht, in den Augen des grossen Haufens als auf dem Höhepuncte der Wissenschaft stehend zu erscheinen und dadurch recht viel — (halb-) gebildete Kunden anzulocken. Auf diese Art wird dem Publicum Sand in die Augen gestreut und den äusserlich abgeschliffenen, innerlich brutalen Genuss-, Sinnes- und Geldwahn-Menschen im höchsten Grade imponirt.

§. 342.

Louis Peisse[149]) sagt von der Medicin, es sei dieselbe „in hervorragendem Maasse eine wohlthätige und heilbringende Wissenschaft. Alle andern Wissenschaften können zu Hülfsmitteln jener Leidenschaften und Interessen werden, welche Individuen und Nationen trennen und denselben die Mittel zu gegenseitiger Schädigung liefern; die Medicin allein, ohne alle feindselige und selbstsüchtige Hintergedanken, tritt niemals aus einem anderen Grund handelnd ein, als um einem Uebel vorzubeugen oder ein solches zu bannen. Wächterin über das Leben der Menschen, ordnet sie diesem höheren Zwecke alle Interessen, welcher Art dieselben auch seien, unter und sucht im Wesentlichen in den öffentlichen Einsetzungen, in der häuslichen Wirthschaft, in allen Einzelheiten des menschlichen Lebens die zu solchen Ende geeigneten materiellen und moralischen Bedingungen herzustellen. Der medicinische Geist ist in diesem Betracht wesentlich social und civilisatorisch“. —

Es hat dies alles nur in kleinem Maasse von der Heilkunst oder Therapie, in grösstem Maasse aber von der Gesundheitspflege oder Hygieine seine Geltung; von der Hygieine in meiner Auffassung[150]), nicht in der höchst beschränkten, einseitigen Auffassung der deutschen physiologischen und chemischen Experimentatoren. Nun aber bemerken wir, dass die praktischen Heilkünstler, obgleich in neuester Zeit mit der Hygieine der Experimentatoren liebäugelnd, doch in der

[149]) Peisse, L., La médecine et les médecins, philosophie, doctrines, institutions, critiques, moeurs et biographies médicales. Paris, 1857, in 18°. Tom. I, pag. 321 sq.

[150]) Reich, E., System der Hygieine. Leipzig, 1870—71, in 8°. Tom. I, pag. XI sq.; etc.

Reich, E., Die Hygieine, deren Studium und Ausübung. (Zweite Auflage.) Würzburg, 1874, in 8°, pag. 25 sq.

grössten Mehrzahl der Fälle die wahre und allumfassende Hygieine hassen und verfolgen. Demnach ist die Medicin (als Therapie und Hygieine) in den Händen dieser Leute keineswegs das, als welches sie oben ausgegeben wurde, sondern gerade das Gegentheil; wohl aber wird sie das dem obigen Bilde entsprechende Wesen in den Händen derjenigen Heilkundigen, welche ich als die echten, humanen Aerzte bezeichnete.

§. 343.

Wenn der Geist der Medicin wesentlich social und civilisatorisch sein soll, wenn die Medicin dem Leben der Individuen und Nationen gegenüber die Wirkung einer Religion, ja Thätigkeiten einer Vorsehung üben soll, muss sie ihren Schwerpunct in der moralischen und socialen Hygieine finden, durch diätetische und polizeiliche Hygieine, sowie durch hygieinische Therapie, Vorbereitung schaffen, und ausschliesslich von Menschen prakticirt werden, welche höchst erleuchtet und sympathisch, gesellschaftlich und wahrhaft gesittet, frei von pöbelhaften Begehrungen, gemeinen Vorurtheilen und beschränkten Gesichtskreisen sind.

Aber, was steckt den Aerzten der neuesten Zeit im Kopfe? Etwa moralische, sociale und umfassende diätetische Hygieine, sammt deren Anwendung auf die Therapie? Gott bewahre, hiervon wissen sie in der Regel kein Sterbenswörtchen, dazu haben sie angeblich keine Zeit. Physiologische und pharmakologische Experimentirkunst und pathologische Anatomie, hierauf reiten sie; damit aber fördern sie weder die öffentliche Gesundheit, noch auch die Civilisation, sondern bleiben ohne allen Einfluss auf das Wohl der Gemeinschaft; ja, sie hemmen die allgemeine Wohlfahrt und Gesittung durch Einseitigkeit ihres Wissens und Wirkens, gleichwie durch Mangel an den Hauptbedingungen socialer und civilisatorischer Kraft der Medicin.

Aus alledem geht klar und deutlich hervor, dass die allgemeine und fachliche Bildung der Aerzte eine andere sein müsse, als heutzutage. Es ist nothwendig, dass Gymnasium und Realschule zu einer gemeinsamen Mittelschule verbunden werden, welche das Unwesentliche und Ueberflüssige der gegenwärtigen Mittelschulen ausschliesst und nur das Wesentliche in naturgemässer Form nutzbringend lehrt; es ist nothwendig, das Wie der Aneignung des vorbereitenden Wissens jedem anheim zu geben; es ist nothwendig, die Medicin auch als sociale

und moralische Wissenschaft in lebendiger Verbindung mit den anderen socialen und moralischen Wissenschaften zu lehren, unbeschadet der naturkundigen Begründung und Behandlung derselben. Zu diesem Behufe macht es sich erforderlich, die Facultäten aufzuheben und die Einheit des Universitäts-Unterrichts herzustellen, ausserdem den ganzen Schwindel der Facultäts- und Staats-Examina abzuschaffen, den gesammten Unterricht kostenfrei zu ertheilen und allen Unbemittelten durch Aufnahme derselben in Convicte und dergleichen von der Wohlthätigkeit in das Leben gerufene Anstalten kostenfreien Unterhalt des materiellen Daseins zu sichern. Schliesslich stelle man für alle mehr allgemeinen Lehrgegenstände auch besondere Repetitoren an, welche mit den Studenten alles von den Docenten Vorgetragene wiederholen und in den jugendlichen Geistern examinirend befestigen.

§. 344.

Einerseits das gesellschaftliche System des Wieviel-Soviel mit seinem Geldeswahnsinn im Vorder- und dem auspfändenden Büttel im Hintergrunde, andererseits das jetzige einseitige Erziehungs-System der jungen Aerzte an den Universitäten und medicinischen Akademieen: diese erzeugen die entsetzliche Thatsache, dass neun Zehntheile der ärztlichen Praktiker das während der zwei oder drei letzten akademischen Halbjahre mühsam in den Kopf Gepresste rasch verschwitzen und zu reinen Handwerkern sich umgestalten. All' der speciellste Specialunterricht in den Theorieen der Physiologie, all' die unzähligen Experimente an lebenden Thieren und im chemischen Laboratorium, sie verfliegen wie Spreu im Winde, wenn der Arzt in das praktische Leben tritt und daselbst ihm die Alternative gestellt ist, zu leben oder schmachvoll unterzugehen unter dem Hohngelächter aller pöbelhaften und vornehmen Philister. Besässe er nun Kenntniss von den politisch-moralischen Wissenschaften, so gewährten ihm diese positiven Vortheil für das Zusammenleben mit Menschen und ausserdem gäben sie ein gutes Bindemittel ab für die exacten und medicinischen Wissenschaften. Wer den organischen Zusammenhang der einzelnen Disciplinen erfasste und dieselben als eine und untheilbare Wissenschaft erkennen lernte, versteht es auch leicht, gute Anwendung auf das Leben zu machen, und dieses letztere wieder richtig zu begreifen.

In Italien hat man, wie *Gustav Meyer* [151]) mittheilt, nach dem Gesetzentwurfe von *Baccelli* bei Immatriculirung von Studenten an der Universität und behufs Ablegung des Doctor-Examens von Beibringung eines Abiturienten-Zeugnisses gänzlich abgesehen, nur behufs Zulassung zum Staats-Examen solches gefordert. Darüber geräth der germanische Professor in Entrüstung und meint, es könne die Absehung von dieser Forderung der Wissenschaft nachtheilig sein (!!); in demselben Athem aber bemerkt er über die Prüfungen... „in Wirklichkeit kommen sie blos auf das mechanische Eindrillen für eine Anzahl Fragen heraus". —

Im Prüfungswesen der mit ihren Facultäts-Studien fertig gewordenen jungen Leute zeigt der Baccelli'sche Entwurf immerhin einen ganz guten Fortschritt; aber das ganze Prüfungswesen überhaupt taugt nichts und ist, in unserem Falle, für Studium und Ausübung der Heilkunst zu verwerfen. Dass der italienische Minister vom Zeugniss der Reife bei Aufnahme an die Universität und Ablegung des Doctor-Examens absieht, ist höchst vernünftig; denn wenn jemand die Gegenstände des Univertitäts-Unterrichts so sich zu eigen machen will, um beim Doctor-Examen gut zu bestehen, muss er classische Bildung neben fachwissenschaftlicher besitzen; sonst fällt er durch, wenn die Prüfung nicht blos Schein ist.

§. 345.

Adolph Lafaurie [152]) hat schon vor Jahren die volle Verwerflichkeit der Examina bewiesen und unter anderem bemerkt: . . . „dass Examen-Zeugnisse nicht immer der Leistungsfähigkeit des Examinirten entsprechen und dass ein gutes Zeugniss noch kein Beweis für wirkliche Tüchtigkeit ist. Es tritt dieses indess noch um vieles schlagender hervor, wenn man, abgesehen von der Befähigung der Examinatoren, das Examens-Wissen selbst in das Auge fasst. Die Vorbereitung der Studirenden auf das Examen ist gerade das Gegentheil eines wissenschaftlichen nutzbringenden Studiums. Es ist nichts,

[151]) Meyer, G., Die Reform der italienischen Universitäten. — Unsere Zeit. Revue der Gegenwart. Herausgegeben von Rudolf von Gottschall. Jahrgang 1883. Leipzig, 1883 in 8°. Tom. I, pag. 882 sq.

[152]) Lafaurie, A., Ein Blick in das Zunftleben der deutschen Medicin. Hamburg, 1866, in 8°, pag. 18 sq.; 20 sq.

als Gedächtniss-Sache, ein blosses Auswendiglernen einer Menge zum Theil gar nicht einmal verstandener und nicht selten unbrauchbarer Gegenstände. Den Studirenden wird dadurch die Zeit für eine wirklich tüchtige und selbstständige Ausbildung ihrer Fähigkeiten genommen. Das Examen-Wissen ist nur auf den Augenblick des Examens berechnet, und man kann es von den tüchtigeren Examinatoren selbst hören, dass sie selbst wohl schwerlich noch im Stande wären, ein Examen zu bestehen, falls sie sich demselben wieder unterziehen sollten. So wenig Werth hat dieser Ballast des Examens-Wissens für Wissenschaft und Leben." „Die Tüchtigeren unter den Studirenden dagegen, diejenigen, welche die Wissenschaft der Wissenschaft wegen treiben, haben am meisten unter dieser geist-tödtenden Vorbereitung zum Examen zu leiden. Ihrem Talente wie ihrem Charakter widerstrebt es, dem einmal hergebrachten Schlendrian der Zunft-Ordnung gemäss zu studiren und auf blossen Autoritäts-Glauben hin eine Masse Kenntnisse wie todtes Material in sich aufzunehmen." „Ohne dem Publicum eine genügende Gewährleistung für die Tüchtigkeit der Aerzte zu bieten, stehen diese Examina dem freien, fruchtbringenden Geistesaufschwunge der studirenden Jugend hemmend entgegen und müssen somit in Betreff des cultur-historischen Fortschritts überhaupt als eine im hohen Grade gemeinschädliche Einrichtung betrachtet werden."

Wenn etwas den Unwerth der Examina treffend kennzeichnet, sind es die obigen Worte. Möge das Prüfungsunwesen in despotischen Ländern, woselbst eigentliche Wissenschaft unbekannt ist, Wesen sein, in Ländern, welche Aufklärung, Wissenschaft und Freiheit kennen, ist es grauenhaftes Unwesen. Die Existenz der Examina, und in unserem Falle der medicinischen, führt sich auf folgende Ursachen zurück. Der Staat will seine Autorität geltend machen. Der Staat will bestimmten Personen Geldeinkommen zufliessen lassen, um denselben weniger Geld geben zu brauchen. Der Staat will seine Angehörigen hübsch in den Fingern behalten und aller Genialität das Springen abgewöhnen, um Adler und Ochsen an einen Pflug spannen zu können. Der Staat hat Interesse daran, dass ein gewisses Maass von Castenthum und Castengeist möglichst wohl bewahrt bleibe, die Gesellschaft ihren stereotypen, ledernen Charakter beibehalte und dem Drange des Fortschritts nicht Raum gebe; dass die Selbstständig-

keit der Einzelnen nicht zu gross, die menschliche Persönlichkeit nicht zu bestimmt werde.

§. 346.

Als die Kleinstaaterei bei den Süd-Germanen oder Deutschen noch in Blüthe stand, musste in den meisten Staaten derselben Jeder, welcher die ärztliche Praxis ausüben wollte, bei der medicinischen Facultät das Doctor-Examen ablegen und vor der Staats-Prüfungs-Commission das Staats-Examen. Beide Examina kosteten Geld, viel Geld; darauf war es auch zunächst abgesehen. Die medicinischen Facultäten, obgleich stets Mitglieder bergend, die hinter der neuen Wissenschaft zurückstanden, befanden sich doch im Ganzen auf der Höhe der Wissenschaft; die Staats-Prüfungs-Commissionen aber waren in der Regel um dreissig bis vierzig Jahre hinter der Gegenwart zurück. Beide Körperschaften waren strenge und milde, je nach Umständen: strenge gegen den Candidaten, der weder reich war, noch maassgebende Verbindungen hatte; milde gegen den Candidaten, der Besitz aufweisen konnte und dessen Familie Einfluss ausübte.

Die Professoren liessen als Examinatoren immer noch weit besser sich an, als diese entsetzlich unwissenden, veralteten und auf Steckenpferden aus früheren Jahrzehnten und Jahrhunderten reitenden Stadt-, Leib- und Dorf-Aerzte und Hof-Apotheker, die nur auf den gut zu sprechen waren, der ihrer Verwandtschaft oder einer angesehenen Familie des Landes angehörte, oder ihre Tochter, Enkelin, Nichte, Schwester heirathete, oder recht viel Geld besass. Mancher, der an der medicinischen Facultät glänzend seine Prüfung bestanden hatte, fiel durch das Staats-Examen; umgekehrt bestanden Viele, die kaum mit knapper Noth durch das Facultäts-Examen sich gewunden hatten, die Staats-Prüfung glänzend. Ob diese nachher als treffliche Heilkünstler sich bewährten? Ich weiss es nicht genau; die verschiedenen Todtengräber werden es wohl genauer wissen, und vielleicht auch die Apotheker.

Was nützten nun alle diese Examina? Sie waren blos dazu geeignet, die Taschen der Examinatoren zu füllen, Ehebündnisse ohne die Voraussetzung von Liebe zu erwirken, und einerseits viele der besten Kräfte von der Praxis auszuschliessen, andererseits unfähige Leute oft genug in den Stand der privilegirten Heilkünstler einzu-

schmuggeln. Diese Thatsache war geeignet, Curfuscherei und Quacksalberei zu vermehren, das Medicinal- und Gesundheits-Wesen der Staaten zu verschlechtern und dadurch die Menschheit empfindlich zu schädigen.

§. 347.

Wirklicher Fortschritt in Wissenschaft und Erkenntniss kommt nur höchst ausnahmsweise bei den Aerzten vor, weil dieselben, je längere Zeit von der Universität entfernt, desto mehr in das Technische des Curirens hineinkommen und, unter den obwaltenden staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnissen, die Praxis zur Erwerbsquelle und Goldgrube machen. Jeder einiger Maassen beschäftigte praktische Arzt hat so viel mit Behandlung von Leidenden zu thun, dass ihm oft genug kaum Zeit zum Essen und Schlafen bleibt; wie soll er da noch mit Wissenschaft sich beschäftigen, alte Vorurtheile ablegen und neue aufnehmen! Wie soll er da Zeit zum Nachdenken behalten, um alle durch die Schule ihm eingeflössten und durch die Zeitschriften-Literatur immer wieder beigebrachten Vorurtheile und Manieren gründlich zu zerstören, mit einem Panzer dagegen sich zu umgürten!

Und bei den Aerzten sind mancherlei Vorurtheile und ist mancherlei Aberglaube heimisch. Diese jämmerlichen Dinge werden unterhalten durch den Einfluss von Götzen, welche Herrschaft ausüben, in den Zeitschriften sich breit machen, in der Gesellschaft den Ton angeben, durch Zeitungen verherrlicht werden, und bei Anstellung von Bewerbern ein Wort mitsprechen. Und Vorurtheile wie Aberglaube der Aerzte theilen dem Publicum sich mit, welches auf der einen Seite wegen seiner Unmässigkeit und Unfläthigkeit, auf der anderen Seite wegen seiner Unwissenheit und entsetzlichen Lebensnoth der wahrhaftige Sclave von Heilkünstlern, Apothekern und anderen Künstlern geworden ist.

„Die Aerzte,“ sagt Graf *Adolf Zedtwitz*[153]), „gehören zu der verdorbenen luxuriösen Welt. Gesunde Vernunft ist das Einzige, worauf ich reise, und mit dieser lernt man bald einsehen, dass, ein Paar Vorschriften abgerechnet, alles Uebrige in der Medicin Hirngespinnste,

[153]) Zedtwitz, A., Die Vivisections-Gaukler. Wien, 1883, in 8°, pag. 10; 17.

dumme Prahlerei und himmelschreiender Charlatanismus ist. Die gesunde Vernunft ist es, die den meisten Aerzten, den meisten Gelehrten mangelt.“ „Auf keinem Gebiete des Wissens ist das Publicum so blindgläubig und von den Autoritäten so bevormundet, als auf dem der Heilkunde.“ —

Wäre Vernunft das Herrschende in der medicinischen Welt und das Publicum nicht Sclave der Aerzte, so walteten bei diesen nicht Vorurtheil und Aberglaube.

§. 348.

Medicasterei, Impfwahn und falsche Theorieen in Betreff der Ernährung, dies alles macht heutzutage das grösste Maass von Aberglauben und Vorurtheil bei den Aerzten aus. Und weshalb? Weil der grosse National-Heilige Wurstow den Glauben an die Arzneimittel, deren Wirkung er an Schweinen, Hunden und Eseln erprobt haben will, predigt, der noch grössere National-Heilige Mulow die Pocken-Impferei für die erste und oberste That der Gesittung erklärt, und der grösste National-Heilige Bierow das wahre Evangelium der Ernährung verkündet. Der Haufe der Aerzte frägt keinen Augenblick nach der Wahrheit, sondern sucht zu ermitteln, wie Wurstow, Mulow und Bierow die betreffende Frage auffassen, und macht sofort diese Auffassung zu der seinigen. Hieraus geht klar und deutlich hervor, dass trotz alles Betonens des Skepticismus, der in unserer Zeit angeblich herrschen soll, der Autoritäts-Glaube das Herrschende sei, in diesem Puncte zwischen jetzt und dem Mittelalter ein wesentlicher Unterschied nicht bestehe, und die Menschheit in Bezug auf gesundheitliche Verhältnisse und Hoffnungen ganz von Wurstow, Mulow und Bierow abhänge.

Na, da gratulire ich dir, du unglückselige Menschheit! Wenn du etwa glaubst, dass die Lehrmeinungen dieser grossen Akrobaten ewig gleich sich bleiben, bist du auf dem Holzweg; diese Meinungen ändern sich, und der ganze Tross der medicinischen Unterthanen ändert in derselben Art seine Meinung. Darum werden die einzelnen Verkaufs-Waaren des Apothekers heute göttlich verehrt und morgen wie Ballast betrachtet.

Einer Autorität folgen, ist sehr bequem, macht das eigene Denken überflüssig, erspart die Ungemüthlichkeit des Zweifelns und wälzt

die Verantwortung von dem Nachtreter auf die Autorität. Aber so bequem es ist, so sehr ist es von sittlichem, humanem und geistigem Schaden und darum verwerflich. Was erhält aber den blinden Glauben an die National-Heiligen Wurstow, Mulow und Bierow, an die Autorität? Geschäftspraxis, Verlangen nach Beherrschung des Volkes, welches durch den Hinweis auf die Dreifaltigkeit der Autorität sofort breit geschlagen ist, und Bequemlichkeit, um nicht zu sagen Faulheit.

Der Haufe der Aerzte knallt jede Persönlichkeit nieder, welche mit Zweifeln sich trägt und, anstatt an die Autorität zu glauben, blos das Vertrauen in die Wahrheit setzt. Dies geschieht aus dem gleichen Grunde, aus welchem niemand gerne seine Ruhe, seine Behaglichkeit, seinen Fischzug stören lässt. Darum sehen wir, wie gegen die eigentliche Hygieine, wider die Bekämpfer des Impfwahns und der falschen Ernährungs-Theorieen der Tross der Aerzte Himmel und Hölle in Bewegung setzt und Alles aufbietet, diese angeblichen frechen Eindringlinge möglichst bald und möglichst gewiss unschädlich zu machen.

§. 349.

Bei dem Zweifel stehen zu bleiben, wäre unvernünftig, verhängnissvoll. Wenn wir Autorität verwerfen und die Wahrheit suchen, gehen wir durch das Gebiet des Zweifels. Dieses ist blos eine Durchgangsstufe, nicht der Endzweck. Wir müssen den Zweifel überwinden. Und auf welche Art? *Maurice Reynaud*[154]) sagt: „Das Heilmittel ist vor allem die Wissenschaft selbst.“ Und weiter: „Es genügt keineswegs, die Verdienste der exacten Wissenschaft zu verkündigen; in jeder Wissenschaft hat man Gewisses ebenso, wie Ungewisses. Es genügt nicht, den Geist des Systems nicht mehr in Verruf zu bringen. Es genügt auch nicht mehr, sein Haus auf dem berühmten festen Grunde der pathologischen Anatomie zu erbauen.“ — Wollte man hierbei sich genügen lassen, käme man niemals zur Wahrheit und die medicinische Ausübung käme niemals aus dem Sumpfe von Autoritätsglauben und Zweifel heraus.

Heutzutage giebt es viele Menschen, deren Zweifel so gross ist, dass derselbe es ihnen unmöglich macht, an dem Tau der Wissenschaft

[154]) Raynaud, M., Du scepticisme en médecine. — La revue scientifique de la France et de l'étranger. Tom. XXVIII (Paris, 1882, in 4°), pag. 208.

zur Erkenntniss empor zu klettern, zur Gewissheit zu gelangen. Und es ist dergleichen ihnen unmöglich, weil sie einerseits von der Masse, ja hauptsächlich von dem Ballast der neu gefundenen Thatsachen (die aber entweder schon seit Jahrtausenden bekannt und nur den Forschern von heute und gestern unbekannt waren, oder bereits morgen durch andere Thatsachen ausgelöscht werden) erdrückt werden, und andererseits, wegen Tantum-quantum und drohender materieller Vernichtung durch den vom Philister beauftragten Büttel, ihnen gar nicht einmal die Zeit gegeben ist, den Zweifel zu überwinden und in das Reich der Wahrheit zu treten.

Keinen Augenblick wundere ich mich, die grosse Masse der Aerzte nicht unter den Philosophen zu sehen, von derselben immer Berufungen auf die exacte Wissenschaft, auf die experimentirende Natur-, Krankheits- und Arzneimittel-Lehre, sowie auf die grossen Hunde-Peiniger, Kaninchen-Schlächter, Katzen-Schinder und Destillirer, zu hören und fanatisch alles zu Boden reissen und verfolgen zu sehen, was über „die von der Wissenschaft errungenen Thatsachen“ hinweg und mit Hülfe der feuerbeständigen derselben zu wahrer Erkenntniss und echter Humanität sich emporschwingt.

§. 350.

Wenn ich den Ocean der Irrthümer und Vorurtheile, an denen selbst die den Namen einer exacten Wissenschaft in Anspruch nehmende Medicin der Heiligen Wurstow, Mulow und Bierow krankt, überblicke und daran denke, dass diese Irrthümer und Vorurtheile, obschon auf der einen Seite sie sich vermindern, doch auf der anderen immer wieder zunehmen — so dass deren Menge immer die gleiche ist —, kommt mir der folgende Ausspruch von *P. J. G. Cabanis*[155]) wenigstens eigenthümlich vor: „Ebenso wie alle anderen Naturwissenschaften, ebenso wie die anderen Künste, welche auf sorgfältige Beobachtung der Natur sich stützen, sucht die Medicin unmittelbar alle Trugbilder, welche die Phantasie umgaukeln, umschlingen und quälen, zu zerstreuen sie zerstört insbesondere fast jeden Aberglauben; und, in diesem innigen Verkehr mit der Natur, erlangt

[155]) Cabanis, P. J. G., Du degré de certitude de la médecine. Troisième édition, précédée de l'éloge de Cabanis, par Richerand. Paris, 1819, in 8°, pag. 7 sq.

die Vernunft eine Unabhängigkeit und die Seele eine Festigkeit, die man zu allen Zeiten bei den diesen Namen verdienenden Aerzten beobachtete.“ —

Impfwahn und Ernährungs-Theorie, Abfuhr und Polypharmacie, dies alles zeugt nicht dafür, dass die Medicin unserer Tage Trugbilder zerstreut, sondern dass dieselbe solche entweder verstärkt oder neu hervor zaubert, Aberglauben nicht zerstört, sondern durch die Theorie zu begründen sucht. Was ich aber mit Freude zugebe, ist, dass die kleine Zahl der wirklich humanen Aerzte, indem sie nicht vor der Autorität irgend welcher Eintagsfliege auf den Knieen rutschen, nicht andere für sich reflectiren und speculiren lassen, sondern mit Hülfe echter Weltweisheit zu der hohen Warte der Erkenntniss empor steigen und die volle Wärme des Gemüthes für die Drangsale und Leiden der Menschheit behalten, auch arme Wittwen wegen der Schuld einiger Drachmen nicht vom Büttel auspfänden lassen, durch den innigen Verkehr mit der Natur und vermöge der Kraft ihres Herzens jene Freiheit und Grösse der Seele erlangen, welche den wahren Freund des Volkes kennzeichnet und die eigentliche Civilisation fördert.

§. 351.

Grosse und edle Pflichten hat der Arzt, der diesen Namen verdienen will, zu erfüllen. Zu den obersten Pflichten gehört es, strenge gegen sich selbst zu sein, und weiter jedem Menschen mit Nächstenliebe beizuspringen. Der Erfüllung dieser beiden Pflichten treten mancherlei Hemmnisse entgegen: mangelhafte Erziehung, unpassende Lebensweise, Vorwalten der Leidenschaften, Ueberschätzung der eigenen Kräfte, Hochmuth, Habsucht, und alle die Schattenseiten und Uebel, welche aus dem Kampf um das Bestehen den Ursprung leiten. Je mehr der Kampf um das Dasein tobt, desto geringer die Zahl der Aerzte, welche freudig und freiwillig in vollstem Maasse ihre Obliegenheiten erfüllen.

Blicken wir nach Nord-America, woselbst König Dollar alles Menschliche unterjocht und Einer den Andern als den vom Schicksal ihm geschenkten Gegenstand der Ausnutzung betrachtet, so entgeht es uns nicht, dass dort, neben höchst gewissenhaften und pflichtgetreuen Aerzten, eine unabsehbare Menge von Heilkünstlern ihr Wesen treibt, denen Pflicht und Gewissen Worte ohne Inhalt sind. Es giebt

dort Aerzte, welche mit Apothekern und Unternehmern der Todten-Bestattung unter einer Decke handtieren und reiche Kranke zuerst lange hinhalten, denselben die Arzneien tonnenweise verordnen und zuletzt den Dank jener überaus niederträchtigen Unternehmer erndten. Von diesem Treiben sind alle guten Aerzte mit Abscheu, Entrüstung, Ekel erfüllt worden; aber ihr ganzes edles Mühen dagegen war fruchtlos, weil König Dollar dadurch seiner Herrschaft nicht enthoben wurde, und die allgemeinen Verhältnisse des Daseins nicht auf humane Grundflächen gebracht werden konnten.

Wir werden getreue Erfüllung der Pflicht und Gewissenhaftigkeit bei den Aerzten dort am meisten finden, woselbst die allgemeine Sittlichkeit der Bevölkerung am besten ist; der Arzt ist Theil des Volkes, und die moralischen Zustände der Aerzte entsprechen denen des Volkes. Wo aber die beste Sittlichkeit ist, da ist auch der Kampf um das Bestehen am kleinsten, da giebt es noch keine ausgefahrenen Geleise einer technischen und äusserlichen Civilisation. Also das Bild der ganzen Gesellschaft spiegelt sich in dem ganzen Leben, Streben und Weben der Aerzte wieder; und wollen wir die Aerzte bessern, müssen wir die Gesellschaft bessern.

§. 352.

T. G. E. Édouard Auber[156]) sagt unter anderem mit *Hufeland:* „Die höchste Sendung des Menschen nach der des Dieners der Religion ist die des Arztes; derselbe ist der Spender des heiligen Feuers des Lebens und der verborgenen Kräfte der Natur; leben für Andere und nicht für sich selbst, dies ist das Wesen seiner Thätigkeit;“ und bemerkt für sich selbst: „Die Führung und Lebensweise des Arztes sollen beispielgebend sein; seine guten Sitten tragen mächtig dazu bei, seinen Ruf zu begründen.“ „Der Arzt soll mit Eifer der Philosophie pflegen; denn diese verbessert, reift und entwickelt in ihm das religiöse Gefühl, welches ihm nothwendig bei edler Ausübung seines Berufs.“ „Die Pflege der Wohlthätigkeit ist gleichfalls für den Arzt ein heiliges Gesetz.“

Wir wissen, dass nur ein kleiner Theil der Aerzte wohlthätig ist,

[156]) Auber, T. C. E. É., Philosophie de la médecine. Paris, 1865, in 18°, pag. 155 sq.; 161.

religiöse Gefühle pflegt und wahrer Philosophie theilhaftig ist; wir wissen aber leider nur zu wohl, dass bei der grössten Zahl der Aerzte Geiz, Irreligiosität und Philosophielosigkeit als Momente von grösster Bedeutung in Betrachtung kommen, und dass nicht allzu wenige von den Heilkünstlern durch Führung einer Lebensweise sich bemerklich machen, welche weit davon entfernt ist, als gutes Beispiel für alles Volk zu gelten. Wir wissen auch, wie ungemein schwer es ist und in welchem Maasse es durch die gegebenen Verhältnisse von Staat, Gesellschaft, allgemeiner Erziehung und fachlicher Bildung erschwert wird, die genannten Uebelstände bei den Aerzten zu beseitigen.

Es wird dem Arzte an das Herz gelegt, Weltweisheit sich zu eigen zu machen, um das religiöse Gefühl zu pflegen und auszubilden. Gut, der Arzt nimmt dies buchstäblich und studirt Philosophie an der Universität oder privatim; er studirt und studirt ein System nach dem andern, eine Lästerung der Vernunft nach der andern, und schliesslich bemerkt er, dass das letzte Bischen Religiosität, welches er noch besass, heraus dividirt ist. Und doch nährt die echte Philosophie das religiöse Gefühl! Aber welche ist die wahre Weltweisheit? Diejenige, welche dort anfängt, wo die Wissenschaft aufhört, durch Systeme nicht gehemmt wird und keinen Theil der Natur übersieht und dessen Bestehen läugnet. Also, wer ein echter Philosoph werden will, darf die Weltweisheit nicht studiren, sondern muss auf Grund der geistigen Verdauung der Wissenschaften, des Natur- und Menschen-Lebens dazu gelangen.

§. 353.

In dem Maasse der philosophische Geist in den Hintergrund und der Geschäftsgeit mit seiner tausendfältigen Theilung der Arbeit in den Vordergrund trat, entwickelte sich bei den Aerzten das sogenannte Specialistenthum. Ich betrachte dieses selbige weit mehr als Unglück, denn als Glück für die Menschheit; je mehr das Besondere des Besonderen ausschliesslich gepflegt wird, desto mehr geht der Ausblick nach dem Ganzen und der Zusammenhang damit verloren. Und der Mensch, sei er im Zustande der Gesundheit oder Krankheit, ist ein Ganzes, und wer die Gesundheit irgend eines Theiles herzustellen sucht, muss nothwendig den ganzen Organismus mit allen seinen Lebens-Umständen und Bedingungen im Auge behalten.

Vor Jahren schon wurden die Nachtheile und Gefahren des Specialistenthums mir klar bewusst und zwar sowohl auf dem Gebiete der Wissenschaft, als auch in Bezug der Praxis. Ich habe in mehreren Programmen, die zum Theil in meinen früheren Werken zum Abdruck gelangten, auf die Nothwendigkeit gewiesen, eine freie Universität zu errichten, welche auch der Zersplitterung in Wissenschaft und Leben vorbeugen und den Blick nach dem Ganzen hinlenken sollte. Ich habe ferner dafür gesprochen, die Facultäten an den Hochschulen zu beseitigen und die Einheit des Unterrichts herzustellen. Allein dies kann zur Besserung nur theilweise verhelfen; es ist nothwendig, ein anderes gesellschaftliches und sanitäres System zu verwirklichen, welches den Arzt der Sclaverei von Markt und Lohngesetz enthebt und zum Priester macht, den Sorgen um das materielle Dasein nicht behelligen, Concurrenz nicht beängstigt und gefährdet. Wer hauptsächlich das Specialistenthum grosszog, war der durch die Zunahme der Extreme des Besitzes gesteigerte und durch Concurrenz, Genusssucht u. s. w. zur Wuth entbrannte Kampf um das materielle Dasein.

Vor Kurzem hat *Hermann Schmidt-Rimpler*[157]) ausgesprochen: „Das Thatsachen-Sammeln ist wie Geld-Zusammenscharren; es ist geist- und herz-tödtend.“ — Und so wie das Aufspeichern von Thatsachen, so und noch viel schlimmer (weil im Dienste König Mammon's) wirkt das Specialistenthum auf dem Felde der medicinischen Praxis.

§. 354.

Gewissenhafte, moralisch gefestigte Aerzte bewahren das Geheimniss ihres Amtes; gewissenlose Cyniker plaudern die Geheimnisse ihrer Kranken auf der Bierbank aus. Es kommt leider vor, dass Menschen durch die Schwatzhaftigkeit ihrer Aerzte in die grössten Unannehmlichkeiten gebracht werden, ja den Ort, das Land ihres Aufenthalts verlassen müssen. Wären nun die Heilkünstler eine Art von Priestern mit strengem Lebenswandel, frei von Sorge um das materielle Dasein, und somit auch ohne Brodneid, so käme Bruch des Amtsgeheimnisses fast gar nicht vor, und auf der Bierbank gäbe man

[157]) Schmidt-Rimpler, H., Universität und Specialistenthum. Marburg, 1881. — Deutsches Archiv für Geschichte der Medicin und medicinische Geographie. Herausgegeben von Heinrich Rohlfs. Tom. VI (Leipzig, 1883, in 8°), pag. 290.

nicht die medicinische Historie der Leute zum Besten, weil man, als Priester, den Besuch von Wirthshäusern überhaupt unterliesse und, moralisch gefestigt, keine Neigung zu den Uebungen des Pöbels hätte.

H. Hemar[158]) beweist, dass in der Gesetzgebung Frankreichs eine Verpflichtung für den Arzt, das Geheimniss seines Berufs zu offenbaren, nicht bestehe.

Wenn der Arzt so ist, wie er sein soll, wird er niemals mit seinem Gewissen es vereinbaren können, das ihm vertraute Geheimniss der Krankheit seines Klienten zu offenbaren. *Ch. Daremberg*[159]) wünscht, es möge der Arzt weder geizig, noch neidisch, noch ein Leckermaul, noch ein Grosssprecher sein, nicht das Vertrauen der Familien missbrauchen, nicht deren Geheimnisse verrathen, nicht die Kranken vergiften, nicht zu schändlichen Unternehmungen sich hergeben, nicht vor Seuchen fliehen, u. s. w. — Nun, geht dieser Wunsch in Erfüllung, so giebt es bald keine Verletzung des Amts-Geheimnisses in der ganzen Körperschaft der Heilkünstler mehr.

Unter der gleichen Voraussetzung werden auch Kunstfehler sehr bedeutend an Zahl sich vermindern. Es quellen diese nicht blos aus Mangel an Einsicht und Geschicklichkeit, sondern auch aus Mangel jener sittlichen Kräfte, jener persönlichen Ausbildung, die so unerlässlich sind, wenn von einem ganzen und vollen Menschen die Rede sein soll.

§. 355.

„Die Zeit wird kommen," sagt *Julius Petersen*[160]), „da die Vertreter der praktischen Medicin ebenso unentbehrliche Functionäre für Staat und Gesellschaft sein werden, wie jetzt Prediger und Richter, und wo die Grundprincipien der Medicin dermaassen in das allgemeine Bewusstsein werden übergegangen sein, dass diese Wissenschaft wirklich das sein wird, was sie sein sollte, das heisst: die populärste von allen. Ein neues Erziehungs- und Ausbildungs-System muss

[158]) Hemar, H., Le secret médical au point de vue de la révélation des crimes et des délits. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XXXI (Paris, 1869, in 8°), pag. 187 sq.; 237.

[159]) Daremberg, Ch., La médecine, histoire et doctrines. Deuxième édition. Paris, 1865, in 18°. pag. 335.

[160]) Petersen, J., Hauptmomente in der geschichtlichen Entwickelung der medicinischen Therapie. Kopenhagen, 1877, in 8°, pag. 395.

alsdann an die Stelle des bisherigen treten, das nicht einmal den Gebildeten zum Verständniss, geschweige denn zur richtigen Anwendung der einfachsten Gesetze der Biologie zu befähigen vermochte."

Wenn die Aerzte die gewünschte Stellung in Staat und Gesellschaft einnehmen sollen, müssen sie philosophisch und politisch-moralisch gebildete hygieinische Therapeuten sein, dürfen nicht als Handwerker und Geschäftsleute Geld erwerben, sondern müssen als sorgenfrei dastehende Priester dem Dienste der Menschheit obliegen. Ausserdem darf das Erziehungs- und Ausbildungs-System der Bevölkerung nicht den Geist des Wieviel-Soviel athmen, sondern von der Gemeinsamkeit, Gemeinverbindlichkeit und Sympathie aller Menschen den Ausgang nehmen und darauf abzielen.

Was haben die Aerzte gewöhnlichen Schlages, ohne Sympathie, ohne philosophischen Geist, ohne wahre hygieinische und politisch-moralische Durchbildung, verdorben durch Missbrauch des Experimentirens an lebenden Wesen und durch die Furien König Mammon's, entfremdet aller Gelehrsamkeit und aller wahren Freiheit, was haben diese Jäger und Häscher des liberal sich nennenden despotischen Zwanges (der die Zeit charakterisirt!) in Parlamenten und anderen Körperschaften des Gemeinwesens für Heldenthaten verübt? Impfzwang, ein Verhängniss, wie es schauerlicher und entsetzlicher gar nicht gedacht werden kann! Und was wirken diese Aerzte in der Gesellschaft? Sie schaffen dem Reichen und Vornehmen Rath, überlassen jedoch den Armen und Geringen seinem fürchterlichen Missgeschick und Elend, ja vermehren dergleichen noch. Wenn es nun nicht noch eine Zahl edler, hygieinischer Aerzte gäbe, wäre der arme und nicht angesehene Theil der kranken und siechen Menschheit, die ohnedies unter dem Dolche von scharfrichter-ähnlichen Unmenschne blutet, absolut verloren.

§. 356.

Arzt und Hygieiniker unterscheiden sich von einander; der Arzt als solcher braucht nicht specifischer Fach-Hygieiniker, sondern muss hygieinischer Therapeut sein. Und als solcher wird er nicht einseitigen Richtungen der heilenden Kunst angehören, sondern alles prüfen und das Beste herausnehmen, um es zum Nutzen der leidenden Mensch-

heit anzuwenden. Alle Polypharmacie, Naturheilkunst, Homöopathie, Hydropathie, u. s. w., als solche ist einseitig; jede dieser Richtungen aber bietet Gutes, Vortreffliches, würdig der grössten Beachtung und sorgfältigen Anwendung. Der hygieinische Arzt ist wegen seiner hygieinischen Bildung befähigt, überall das Vortreffliche zu erwählen und mit den wahren Grundsätzen der leiblichen und seelischen, individuellen und gesellschaftlichen Gesundheitslehre in Uebereinstimmung zu bringen.

Wir haben schon angedeutet, weshalb die Heilkünstler des Handwerks die wirkliche Hygieine (in meiner Auffassung) hassen. Mit der experimentirenden Hygieine liebäugeln sie nur, um als höchst wissenschaftlich zu gelten. Was aber diese Geschäftsleute mit akademischer Bildung sich aneignen, ist die von den Franzosen sogenannte Routine, auf deutsch: Gewandtheit, Fertigkeit, — Schlendrian.

J. B. Monfalcon[161]) bemerkt über diese Untugend: „Die Fertigkeit gefällt den kleinen Geistern, den Persönlichkeiten, welche vegetiren in einer unbesiegbaren Trägheit des Geistes. Nichts ist bequemer, als diese Methode; dieselbe entbindet von jedem Studium, räumt alle Hemmnisse aus dem Wege, und ist dasjenige, welches (der obere und niedere) Pöbel für Erfahrung hält.“ — —

Lehrer und Erzieher.

§. 357.

Man unterscheidet zwei Classen von Lehrern und Erziehern: akademisch gebildete und nicht akademisch gebildete. Jede dieser beiden Classen besteht aus zwei grossen Abtheilungen: geistig wesentlich Gebildete und Veredelte; geistig unwesentlich Gebildete und sittlich Rohe. Weil in der Gesellschaft des Tantum-quantum nur Fertigkeit, äusserer Schliff und Schein das ganz allein Maassgebende

[161]) Monfalcon, J. B., Médecin. — Dictionaire des sciences médicales, par une société des médecins et des chirurgiens. Tom. XXXI (Paris, 1819, in 8°), pag. 316.

sind und Erkenntniss, Tugend, Sympathie, als guter Kern in einer oft genug wenig ansehnlichen Schale sich verbergen, darum werden leider nur zu häufig die besten Lehrer und Erzieher gering geschätzt und die mittelmässigen, ja auch die untauglichen, erhoben, gefeiert, verehrt. Man kann es überall sehen, in öffentlichen Anstalten und Privat-Häusern, wie Pädagogen der vorzüglichsten Art gegen die ungenialsten, innerlich rohen und nur äusserlich gewandten Leute in den Schatten gestellt werden, wie jene gekränkt und beleidigt werden und wie man diesen Blumen streut. Sowie der Pöbel aller Classen den humanen und wirklich guten Arzt weit hinter den empörenden patentirten und nicht patentirten Quacksalber setzt, in derselben Weise geschieht es mit den Pädagogen und Lehrern und es geschieht aus demselben Grunde: der grosse Haufen sieht nur das Aeussere.

Wir haben es hier nur mit den akademisch gebildeten Lehrern und Erziehern zu thun. Ich kann nicht mit Bestimmtheit es aussprechen, ob unter dieser Classe mehr wesentlich Gebildete und sittlich Veredelte gefunden werden, als bei nicht durch die Universität geschulten Pädagogen; aber mit Wahrscheinlichkeit möchte ich annehmen, dass Menschen, welche durch andere oder durch sich selbst naturgemäss erzogen wurden, bei akademischer Bildung entschieden grosser Vortheile geniessen und befähigt werden, wirklich Gutes und viel zu leisten. Indessen ist der wohl geartete, sittlich gefestigte Mensch, dem Universitäts-Bildung nicht zu Theil wurde, keineswegs als Lehrer und Erzieher der Jugend zu verachten; denn er pflegt als Elementar-Lehrer Vortreffliches zu leisten und der Natur des Kindes weit mehr gerecht zu werden, als der akademisch Gebildete. Der letztere hat aber entschieden den Vorzug dort, woselbst es sich von strenge wissenschaftlicher Unterrichtung und Erziehung handelt.

§. 358.

Als Grund-Voraussetzungen jeder heilsamen und humanen Erziehung betrachte ich innere Freiheit des Erziehers und Lehrers, vollkommene Auskrystallisirung seiner Persönlichkeit, sowohl der physischen, wie der moralischen, Freisein desselben von der Sorge um die materiellen Bedürfnisse des Daseins und geachtete Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft. Die gesittet sein wollenden Euro-

päer weisen ihren Erziehern und Lehrern die Stellung eines fünften Rades am Wagen an, verachten dieselben im Grossen und Ganzen, geben ihnen zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben, verurtheilen sie demnach zu ewigem, mehr oder weniger aufreibenden Kampf um das Bestehen, bestrafen und quälen sie, wenn sie innerlich frei und vollkommen auskrystallisirte Persönlichkeiten sind und rechnen sie, wenn sie als Haus- oder Privat-Lehrer thätig sind, zu den Dienstboten.

Der Mensch ist kein Oelgötze; er magazinirt alle ihm zugefügten Kränkungen und Beleidigungen, alle Schmähungen und Fusstritte in den Räumen seines Gedächtnisses; in dem Maasse diese sich anfüllen, wird sein Gemüth leidend, seine Stimmung ärgerlich und bitter. Ein guter Lehrer und Erzieher muss frisch und fröhlich sein; Aerger und Bitterkeit zerstören alle Frische und Fröhlichkeit. Die sogenannten gesitteten Europäer sind in ihrer albernen Protzigkeit die Verderber ihrer grössten Wohlthäter, der Lehrer und Erzieher, und hemmen dadurch den Fortschritt ihrer Gesittung auf das Entsetzlichste.

Man kann, ohne im höchsten Grade gegen Natur und Humanität zu sündigen, keinen Menschen nach der Schablone unterrichten und erziehen; es muss dies vielmehr nach der Individualität geschehen und nach wahren Grundsätzen, wie solche von der auf dem Boden der Anthropologie und echten Moral erwachsenen Pädagogik an die Hand gegeben werden. Dieser Erziehungskunst bedarf auch jeder Lehrer, selbst wenn er blos unterichtet, ohne eigentlich zu erziehen; denn kein Unterricht ist denkbar losgelöst von Erziehung, jeder Unterricht ist zugleich Erziehung.

Weil dem so ist, darum gereicht es dem Unterrichteten zum Nachtheil, wenn der Lehrer nicht im Besitze jener Pädagogik ist, mit deren Hülfe allein der Unterricht wahrhaft Nutzen bringt. Akademisch gebildete Lehrer verstehen oft genug nichts von Pädagogik, leisten darum als Elementar-Lehrer so häufig nur wenig Beträchtliches und verderben als Lehrer an den mittleren Bildungs-Anstalten so viele gute Früchte, die eine pädagogisch richtige Lehrart nothwendig hätte hervorbringen müssen.

§. 359.

Albert Wittstock[162]) bemerkt unter anderem: „Mancher studirte Lehrer, der unterrichten sollte und wollte, gestand, dass er es nicht konnte, weil es den Studirenden nirgends gelehrt wurde; entweder weil man meinte, das sei für einen Studirenden nicht nothwendig, oder weil man es selbst nicht konnte. Der studirte Lehrer kann dictiren, vortragen, reden, demonstriren, — aber unterrichten kann er nicht, wenigstens nicht elementarisch unterrichten. Es giebt studirte Lehrer, die es noch lernen. . . Es ist sämmtlicher Unterricht, auch der sogenannte höhere, Elementar-Unterricht, und kann nur dann von Erfolg sein, wenn durchgängig die Elementar-Methode angewandt wird.“ Um für die rechten Lehrer angemessen zu sorgen, solle man, nach dem Wunsche von *Wittstock*, pädagogische Facultäten errichten, alle Lehrer veranlassen, auf der Universität ihre Ausbildung zu empfangen, und so allmählich die Seminare der Schullehrer aufheben. —

Weil ich gegen die Facultäten überhaupt eingenommen bin und die volle Einheit des Universitäts-Unterrichts fordere, also die Beseitigung der Facultäten, so schwärme ich natürlich keinen Augenblick dafür, solche für Pädagogik zu errichten. Möge man immerhin die den Hochschulen so unbedingt nöthigen Lehrstühle für Erziehungskunst im vollsten Umfange errichten, die Seminare, welche Elementar-Lehrer ausbilden, werden auch bei völliger Kostenfreiheit des Universitäts-Unterrichts nicht fallen, wenn man nicht jedem ohne Ausnahme das freie Studium an der Universität gestattet und nicht aufhört, sich darum zu bekümmern, ob und auf welche Art der Studirende die nöthige Vorbildung sich angeeignet. Unter der Voraussetzung der vollen Freiheit u. s. w. an den Universitäten wird es allerdings gut sein, die Schullehrer-Seminare abzuschaffen und jeden angehenden Lehrer (von der Hochschule bis zur kleinsten Elementar-Schule) auf der Universität anthropologisch, hygieinisch und pädagogisch zu bilden.

Alle Institute, woselbst Schullehrer gebildet werden, haben etwas Einseitiges; die Universität allein bietet Gelegenheit zu vollkommener Entwickelung aller geistigen Kräfte und Anwendung derselben auf

[162]) Wittstock, A., Ueber die Gründung pädagogischer Facultäten an den Universitäten. Eine Denkschrift. . . Bleicherode, 1864, in 8°, pag. 7; 14 sq.

die verschiedenen höheren Berufe; sie gewährt gegenseitige Berührung der zukünftigen Berufsgenossen, Austausch der Ideen und Meinungen, ermöglicht Wetteifer und die Erlangung höherer Gesichtspuncte. Freilich kommt dies alles nur dann ganz und voll zur Wirkung, wenn auf den Universitäten der Hausschwamm des Castengeistes nicht wuchert, wenn der angehende Pädagoge von seinen Studiengenossen nicht verachtet wird, und wenn jeder Musensohn die Zeit wohl benutzt, anstatt durch wüste Gelage zu tödten.

§. 360.

Hohe Anforderungen stellen die verschiedenen Autoren, welche über die Kunst der Erziehung und Unterrichtung sich äusserten, an den Erzieher und Lehrer; haarklein setzen sie auseinander, wie ein solcher Mensch sein soll und wie er nicht sein soll. Nothwendiger Weise muss das durchschnittliche Bild des Lehrers und Erziehers im Staate des Wieviel-Soviel mehr Aehnlichkeit haben mit dem Bilde, welches die Autoren von dem Pädagogen entwerfen, wie er nicht sein soll, als mit jenem des Pädagogen, wie er sein soll; denn das egoistische Gemeinwesen hemmt die Ausbildung der guten und fördert, wenn auch nur mittelbar, die nicht guten Seiten des physischen und moralischen Menschen.

Weil dem so ist und gar nicht anders sein kann, bleibt auch das ewige Zanken und Mahnen der Verbesserer zu grösstem Theil ohne die erwünschte und auch erhoffte Wirkung, und je höher die Forderungen an die Pädagogen geschraubt werden, desto weniger leisten diese letzteren durchschnittlich; denn die sociale Grundbedingung, die Entfernung und Verhütung des leiblichen und sittlichen Elends, ist ohne Beseitigung des Tantum-quantum nicht gegeben. Und dieses Elend ist es in erster und letzter Reihe, was mittelbar ebenso wie unmittelbar Erziehung verdirbt und Pädagogen.

Ich habe gefunden, dass Lehrer und Erzieher zunächst allgemein menschliche Fehler haben und sodann die Fehler, welche der Beruf unter nicht normalen Verhältnissen ausbildet. Hat der Pädagoge in seinem Elternhause eine rechtschaffene, wirklich humane Erziehung erhalten und ist er von gutem, kernigem Schlage, so sind nicht blos seine allgemein menschlichen Fehler sehr klein an Zahl, geringfügig

und wenig intensiv, sondern es ist auch gar nicht möglich, dass die Fehler, welche unter abnormen Verhältnissen der Beruf ausbildet, zu irgend bedeutender Entwickelung gelangen. Dies alles natürlich unter der Voraussetzung von Abwesenheit des Elends, der Lebensnoth.

§. 361.

Einerlei, ob öffentlicher oder Privatlehrer, Gymnasial- oder Schullehrer, Hauslehrer, Erzieher oder sonst ein Pädagoge, jeder solche, männlichen oder weiblichen Geschlechts, ist unter der Herrschaft des Lohngesetzes nichts mehr und nichts weniger, als Sclave und gezwungener Katzenbuckel-Macher. Jeder, der dem Pädagogen ein Stück Brod vor die Füsse schmeisst oder einen Eisenlöffel Wasser schenkt, glaubt sich voll berechtigt, diesen Proletarier zu misshandeln, von demselben Unterwürfigkeit zu fordern, Verläugnung des Charakters, der Ehre, der Tugend, alles Menschlichen. Wie können unter solchen Umständen Lehrer und Erzieher das sein, was sie sein sollen und selbst wohl gerne sein möchten!

Manche der öffentlich angestellten Lehrer schmückt man mit Orden und beschenkt man mit Titeln; dies schmeichelt den so Ausgezeichneten, wenn sie eitel sind, und macht den Kamm ihres Hochmuths anschwellen, wenn sie dumm sind, ändert jedoch nicht das Geringste an den schlimmen Verhältnissen, mit denen fast alle Pädagogen Zeit ihres Lebens kämpfen.

Gleichwie der Seelsorger und der Richter die volle Freiheit des Wissens und Gewissens nöthig haben, wenn ihre Wirksamheit segensreich werden soll, so bedarf auch der Lehrer und Erzieher der grössten Freiheit, um mit vollem Aufgebot aller seiner Kräfte das Edle und Nützende zu vollbringen. Aber diese Freiheit wird erst ganz und voll durch das Freisein von Nahrungssorgen und den drückenden Banden der Abhängigkeit von weniger Vernünftigen, weniger Guten.

Freiheit des Wissens und Gewissens bei den Pädagogen ist unmöglich, wenn Persönlichkeiten die Gesellschaft beherrschen oder darin Einfluss üben, denen höhere Einsicht und die Fähigkeit, das Herz zu erheben, mangelt. In erleuchteten Gesellschaften, denen ein gutes Maass Sympathie eigenthümlich zukommt, werden also Lehrer

und Erzieher, welche erleuchtet und sympathisch sind, an ihrem Platze sein, frei sein und Gelegenheit haben, das Beste zu thun.

§. 362.

John Locke[163]) sagt unter anderem: „Dieses Amt (nämlich das des Erziehers) erfordert unstreitig grosse Mässigung, Nüchternheit, Geduld, Zärtlichkeit, Sorgfalt und Klugheit, — Eigenschaften, welche man selten bei Leuten, die sich gegen gewöhnliche Bezahlung verdingen, beisammen antreffen wird, und überhaupt wohl nicht leicht zu finden sind.“ —

Zeitalter, in denen alles mit Dampf gehen soll und ein Augenblick Zeitversäumniss bei dem Proletarier der Geistesarbeit mit dem Hungertode leicht bestraft wird oder mit anderen entsetzlichen Peinigungen; Epochen, welche uns den Erzieher der Jugend mit Berufsarbeit überbürdet und mit allerhand Nebenarbeit belastet zeigen, indem derselbe kümmerlich das tägliche Brod zu sichern bestrebt ist; — werden uns jene oben genannten Tugenden bei den Pädagogen nur selten wahrnehmen lassen.

Mässigung kann dem Lehrer und Erzieher nicht zukommen, wenn alle Welt in nervöser Hast über das Theater des Lebens treibt, und ein Mensch dem andern den in der Eile aufgeschnappten Bissen aus dem Munde reisst. Nüchternheit wird immer seltener, je aufreibender der Kampf um das Bestehen ist und je mehr das rastlose Treiben Hunger und Durst veranlasst. Geduld und „Zeit ist Geld“ haben noch keinen Bund von Dauer geschlossen. Zärtlichkeit wird immer geringer, je mehr die Menschen durch Geld, Experimental-Physiologie, Auspfänderei, Hast des Erwerbs und andere Umstände verroht werden. Sorgfalt kommt in Perioden der Mittelmässigkeit, Oberflächlichkeit, Gewissenlosigkeit mehr und mehr aus der Mode. Klugheit; ja, die Klugheit der Schlangen und Skorpione nimmt zu bösen Zeiten auch unter den Pädagogen zu; denn diese sind die ärmsten und wehrlosesten der Proletarier, denen gegenüber der feigste

[163]) Locke, J., Ueber die Erziehung der Jugend unter den höheren Volksclassen. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen und Zusätzen versehen von Carl Siegmund Ouvrier. Leipzig, 1787; in 8°, pag. 140.

Philister den Helden spielt (so lange, bis er einen tödtlichen Jagdhieb bekommt!).

Somit zeigen sich die nothwendigsten Eigenschaften des Lehrers und Erziehers am seltensten. Danket dafür König Mammon.

§. 363.

Es giebt auch manches Komische an den Lehrern und Erziehern. Es entwickelt sich dasselbe aus den Verhältnissen des Berufes zur Seele und der Seele zu dem socialen Leben, welches dem Pädagogen vermöge seiner besonderen Beschäftigung anders gegenüber steht, als dem unmittelbar im Dasein des Alltags wirkenden Berufsangehörigen. Die letzten Jahrzehnte mit ihrer Ausgleichung der Verschiedenheiten und Erstrebung mehr oder weniger nichtssagender Mittelmässigkeit haben den Originalen unter den Pädagogen sehr zugesetzt und deren Zahl auf das Beträchtlichste verkleinert. Nun werden die Lehrer immer blasirter, nervenschwächer, äusserlicher, witzärmer, wissenschaftloser, unphilosophischer, unsympathischer, eintöniger, hochmüthiger, aufgeblasener, herausfordernder, — ganz dem gemüthlosen, materialistischen, pessimistischen, Nützlichkeit abgöttisch verehrenden Zeitgeist entsprechend.

Nimmt man die letzten Jahrhunderte zusammen und blickt man auf das Komische bei den Lehrern, so findet man, dass selbiges in zwei Hauptarten sich zeigt: als lebendiger Ur-Witz und als stereotyper Witz. Es bedarf keinen Augenblick der Betheurung und des Beweises, dass letzterer vorwiegend, ersterer aber selten sei; es bedarf auch keiner grossen Beredsamkeit, um darzulegen, wie es komme, dass bei einer nicht allzu kleinen Zahl von witzigen Pädagogen die Komik etwas Unsanftes, ja Hausknechtartiges an sich habe.

Immerhin möge jeder Mensch sich gratuliren, unter seinen Lehrern einen mit lebendigem Ur-Witz zu zählen; denn das Wirken eines solchen ist Freude für das ganze Leben des Schülers und Veranlassung des Aufblühens der von dem Lehrer gesäeten Samen. Lehrer solchen Schlages vermögen es, den trockensten Gegenstand mit Wärme und Leben zu erfüllen und dem Schüler ebenso angenehm zu machen, wie nutzbringend.

Der stereotype Witz hat nicht entfernt solche Kraft; allein es ist derselbe immer noch weit besser, als gar kein Witz. Die neue Ru-

briken- und Schablonen-Wirthschaft, die Ueberbürdung der Lehrer wegen Elend und Lebensnoth, die Ueberpfropfung der Lernenden wegen des verruchten Zeit-ist-Geld, dies alles bohrt auch den stereotypen Witz in den Grund und macht die Lehrer zu reinen Abrichtern und grimmigen Corporalen.

§. 364.

Man schulmeistert zu viel; das Wenigste haftet in Gehirn und Seele, das Meiste geht in den Wind. Man stellt immer höhere Anforderungen, verlangt immer mehr Masse, welche zuletzt den Geist erdrückt, und frägt nichts nach dem Geist, ja hält den Geist für gefährlich, für schädlich. Diese Manie der Quantität und Phobie der Qualität richtet den Pädagogen zu Grunde, die Pädagogik und die zu erziehende Menschheit.

Unpassende Lebensweise und dabei Uebermaass von Schulmeisterei, wie kann dergleichen Naturwidrigkeit zu etwas anderem führen, als zu Entartung des Menschengeschlechts? Die grossen Gebrechen der Zeit, der Blutmangel, die Nervosität, die Blasirtheit, der Pessimismus haben zu beträchtlichem Theile hieraus den Ursprung genommen, und jene oben erwähnten Eigenschaften der Lehrer stehen damit in dem innigsten Zusammenhang. Wenn die Lehrer und mit diesen die Erfolge des Unterrichts besser werden sollen, müssen wir die socialen Grundlagen für eine naturgemässe Ordnung und Weise des gesammten Lebens herstellen, solche in allen Stücken annehmen, ganz und gar mit dem verruchten Vorurtheil des Zeit-ist-Geld brechen, und Eile-mit-Weile zum alleinigen Grundsatz unseres Lebens und Strebens machen.

„Andauernde Beobachtung und wiederholte Erfahrungen,“ bemerkt *E. Daley*[164]), „haben mich überzeugt, dass unsere Gewohnheiten bezüglich Unterrichtung der Kinder auf eine bedauerliche Verfrühung es absehen. Ich fasse meine Gedanken zusammen, indem ich ausspreche, dass ein Kind alle zwischen sieben und vierzehn Jahren seines Alters aufgenommenen abstracten Kenntnisse mit leichter Mühe zwischen dem zwölften und vierzehnten Jahre sich zu eigen machen

[164]) Daley, E., Hygiène pédagogique. — Annales d'hygiène publique et de médecine légale. Deuxième série. Tom. XLIX (Paris, 1878, in 8⁰), pag. 111.

könnte, ohne ermüdet zu werden.“ . . — Dieser Ausspruch steht auf dem Grunde der Wahrheit. Mittelst guter Methoden, die auch den Beruf des Lehrers in hohem Grade erleichterten, wäre man im Stande, binnen wenigen Jahren dem Schüler das mit Leichtigkeit und Annehmlichkeit beizubringen, wozu jetzt viele Jahre, Aufwand von Anstrengung und von Gesundheit gehören.

§. 365.

Unter den Lehrern und besonders den Gymnasial- und höheren Real-Lehrern, giebt es solche, welche durch grosse Gelehrsamkeit, Neigung zum Forschen und philosophische Bestrebungen sich auszeichnen. Weil in jedem, den Namen eines wirklich gesitteten verdienenden Gemeinwesen dem Einzelnen die vollste Gelegenheit geboten sein muss, seine eigentlichsten Kräfte zum Nutzen der Gesammtheit zu bethätigen, aus diesem Grunde möge man alle diejenigen Lehrer, die in Wahrheit der Wissenschaft dienen, als Akademiker anstellen und des Lehramtes entheben. Schulmeistern und wissenschaftlich arbeiten vereinigt sich nur höchst ausnahmsweise, ohne den Menschen aufzureiben. Wer in seinen freien Stunden denkt und forscht, anstatt Erholung und Ruhe zu pflegen, in seinen Amtsstunden schulmeistert und in den Verdauungsstunden Privatunterricht ertheilt, geht über kurz oder lang zu Grunde; denn solches Hundeleben reibt auch die kräftigsten Constitutionen auf.

Und die Regierungen lassen, ohne im Geringsten sich zu beunruhigen, jährlich eine nicht unbeträchtliche Zahl von Lehrern elend sich aufreiben. Diese armen, von innerem Drange beseelt, möchten gerne etwas Ordentliches leisten, der Wissenschaft in Wahrheit dienen. Es geschieht das auch, leider auf Kosten ihrer Gesundheit, ihres Lebens; denn die Knappheit der materiellen Verhältnisse und die Ueberanstrengung durch das öffentliche und private Unterrichtgeben erschüttern die Grundfesten des Daseins.

Ich wünsche jedem Lehrer sein eigenes Haus mit grossem Garten und so viel Lebensmittel, dass er voll und ganz und mit Musse der Unterrichtung der Jugend sich widmen könne, ohne genöthigt zu sein, durch Ertheilung von Privatstunden und sonstigen Nebenerwerb seine Gesundheit zu schädigen. Die Erfüllung meines Wunsches wird auch

zu besserer gesellschaftlicher Stellung der Lehrer führen, und andererseits denselben gestatten, in aller Ruhe und Gemüthlichkeit weiter sich auszubilden, höhere Gesichtspuncte der Erkenntniss zu erlangen, vor Erbitterung sich zu bewahren und das Herz zu erheben.

Nichts ist nothwendiger und erspriesslicher, als richtige und edle Weltanschauung bei den Lehrern. Je mehr Missmuth, Erbitterung, Krankheit, Elend und Gebrechlichkeit bei denselben, desto irriger und gemeiner deren Weltanschauung, desto weniger die Möglichkeit, der Jugend eine erfolgreiche, naturgemässe Unterrichtung-Erziehung zu geben.

Schluss.

§. 366.

Der grösste Feind des Gelehrten und Literaten ist der Philister, der zweitgrösste aber der Gelehrte und Literat selbst; in dritter Reihe kommen die Geschäftsleute der Gelehrsamkeit, welche ihren Neid, ihren Hass, ihre Missgunst dem Gelehrten gegenüber auf alle nur mögliche Weise, bei allen nur möglichen Anlässen und Gelegenheiten zum Ausdruck bringen.

Wirkliches Denken und Forschen verträgt sich nicht mit unmittelbaren praktischen Berufen. Aus diesem Grunde hat der Philosoph das Bedürfniss, ausserhalb dieser Beschäftigungen, in beziehungsweiser Absonderung zu leben, jedoch so, dass ihm nicht blos Zeit und Musse gegeben sei, bestimmte Thatsachen zu erforschen und abstracte Gegenstände zu ermitteln, sondern dass er auch jederzeit es vermöge, Menschen und Dinge zu beobachten, mit der grossen und kleinen Welt zu verkehren.

Es wird somit leicht verständlich, wie unerlässlich es ist, Gelehrte und Literaten vor allen Sorgen der Nahrung, der Lebensnoth und vor aufreibenden Berufen zu schützen, und wie beklagenswerth es ist, wenn der denkende, forschende, der specifisch geistig arbeitende und die höchsten Interessen der Gesammtheit wahrnehmende und fördernde Mensch innerhalb der Fallstricke und Fusseisen des Angebots

und der Nachfrage sich krümmen und im Elend sich winden muss, jeden Augenblick in Gefahr, wegen eines Silberlings cannibalisch geopfert, zerrissen zu werden.

Der Versorgung der Geistesarbeiter, welche ehedem durch sogenannte Sinecuren so leicht war, arbeiten heutzutage die elenden Sclaven und Klopffechter einer vernunft- und herzlosen, und darum höchst gemeingefährlichen National-Oekonomie entgegen. Zahlreiche Leibeigene dieser sogenannten Wissenschaft sitzen in gesetzgebenden Körperschaften und ärgern in demselben Maasse die Menschheit, in welchem sie die Gottheit lästern.

§. 367.

Wer den Namen eines Philisters verdient, ist ein Mensch ohne jedes Interesse für Wissenschaft und alle höheren Angelegenheiten, ohne jede Ahnung von Dasein und Wesen der Erkenntniss, von Inhalt und Bedeutung der Nächstenliebe und Gemeinverbindlichkeit; ist ein Mensch, dessen Geist nur von Tausch erfüllt ist, von Kauf und von Sammlung materieller Werthe, Fruchtbarmachung derselben behufs Sammlung weiterer Werthe, und so fort bis in alle Ewigkeit, bis zu tausend Zinsen, Zinseszinsen und Zinseszinsen von tausend Zinseszinsen; ein Mensch der alles Irdische und Himmlische, alles Seelische und Göttliche nach Capital und Rente, Einsatz und Gewinn berechnet, und jeden Mitbürger für einen Thoren, Schwärmer, Narren hält, der nicht desgleichen thut. Dieser Philister nun macht sich breit in Staat und Gesellschaft, schmiedet Gesetze, die den Armen zu Boden drücken und dem Nichtphilister die Athmungsluft des Leibes und des Geistes nehmen, und steht dem Philosophen, der nicht in Amt und Pfründe sitzt, hohnlachend und mit drohender Teufelsfaust gegenüber.

Was das Leben der meisten Arbeiter auf dem Gebiete des Geistes so ungemein erschwert, ist der Besitzes-Wahn und die entsetzliche Prosa des Philisters, der Hochmuth desselben, dessen ewiges Schwanken zwischen der Furcht, Geld zu verlieren, und der Hoffnung, Geld zu gewinnen, und das Gesetz des Philisters, welches einem Silberling Leib und Seele des Armen opfert, Ehre und Gewissen, und alle Weltweisheit aus der Kanone schiesst, um damit einen Heller zu gewinnen.

Weltweise und Philister repräsentiren zwei absolut verschiedenartige Sphären, die einander ausschliessen.

§. 368.

In der Republik der Gelehrten ist der grosse Kampf Aller gegen Alle ebenso heimisch, wie im Freistaate der Krämer. Darum ist der zweite Feind der Gelehrten und Literaten der Gelehrte und Literat selbst. Menschen, die an einer und derselben Stange ziehen, wollen einander oft genug es zuvor thun, einander den Rang ablaufen. Hieraus entwickelt sich Antipathie, Gegnerschaft, Feindschaft. Weil nun sehr wenige von den Weltweisen ausgesprochene Persönlichkeiten und moralisch beziehungsweise vollkommen sind, darum findet man bei gar manchem von ihnen manche Besonderheiten der niederen Art und bemerkt, wie aus diesen Eigenthümlichkeiten Nachtheil für die Wissenschaft und Schaden für das gesellschaftliche Zusammenleben der Gelehrten und Literaten erwächst.

Eine grosse Zahl der besten und edelsten Weisen wurde von den Genossen ihres Berufes zu Tode gemartert, in den Tod gehetzt. Das Mittelmässige sucht jederzeit gegen das Echte, Hohe und Erhabene Krieg zu führen bis auf das Messer, und das Gemeine kämpft mit den Waffen der Gemeinheit, Brutalität und Heimtücke. Taucht nun einer auf, der gross ist an Geist und Herz, erfüllt ist mit dem Hauche der Gottheit, einer, den der Haufe der sich für auserlesen Haltenden nicht versteht, nicht erreicht, so suchen sie zunächst durch die Form ihn zu tödten.

§. 369.

Sie ermitteln, ob und wann und unter welchen Umständen er geboren, in welcher Religion, in welchem Lande er erzogen wurde, welcher Rasse, welchem Volksstamm er angehört, welchen Beruf sein Vater ausübte, sein Grossvater, sein Urgrossvater, was für eine Geborene seine Mutter ist, was deren Angehörige sind, wie viel Geld und Gut seine Verwandten besitzen, ob er auch den gesetzlich vorgeschriebenen Bildungsgang nahm, ob er dieses oder jenes Patent erwarb, diese oder jene Auszeichnung, Ernennung, Berufung empfing, ob er reichlich oder ärmlich mit materiellem Besitz versehen ist, ein grosses, ein kleines oder gar kein Haus macht, ob Frau und Kinder mit Luxus oder nur einfach gekleidet gehen, ob Erzieher, Bonnen, Diener für die Sprösslinge gehalten werden oder nicht gehalten werden, u. s. w.

Imponirt ihnen nun das Ergebniss aller dieser Erkundigungen, so empfinden sie Aerger und Groll, wagen es jedoch nicht, das Barometer des Beneideten niedrig zu stellen, obgleich sie ihm auf alle nur erdenkliche Weise Nachtheil zufügen und heimtückisch schaden. Wehe dem Geiste aber, besonders dem nicht mit Geld und Habe wohl versehenen, in dessen äusseren Personal- und Lebens-Verhältnissen sie nur etwas ermitteln, was ihnen nicht imponirt! Hieraus fabriciren sie das Werkzeug, durch welches sie den Unglücklichen um Achtung, Ansehen und Vertrauen vor der Gesellschaft und dem Volke bringen, schnell oder langsam vernichten.

§. 370.

Unter den studirten Geschäftsleuten findet der echte Gelehrte und Literat, der Weltweise die grösste Zahl grimmiger, unversöhnlicher Feinde. Das Verfahren der gemeinen Gelehrten und Literaten gegen die besseren ist oft genug äusserst arg und betrübend; aber es will wenig heissen gegenüber der Art, wie die eigentlichen Gelehrten u. s. w. von den sogenannten Geschäftsleuten der Gelehrsamkeit leider so sehr oft verdächtigt, verläumdet, verketzert, verfolgt werden. Da diese Geschäftsleute tüchtige Gelderwerber und den Gelehrten an Geldbesitz überlegen sind, benutzen sie gerne diese ökonomische Thatsache, um dem Gelehrten in den Augen des oberen und niederen Publicums zu schaden.

Je unwissender und ehrgeiziger ein solcher Prakticus ist, und eine je weniger gute und veredelnde Erziehung derselbe genossen hat, desto brutaler oder perfider und empörender ist sein Verfahren gegenüber dem Philosophen.

Wenn die Wissenschaft, die Weltweisheit, die Literatur leben, wachsen und blühen soll, müssen die Gelehrten, die Weltweisen, die Literatoren leben, wachsen und blühen. Hierzu gehört vor allem, dass sie ihrer Feinde sich erwehren und einen festen Bund schliessen, die ganze civilisirte Welt umfassend, dass Alle für Einen stehen und Einer für Alle.

Anmerkung.

Während des Druckes dieses Buches, der wegen gänzlichen Umbaues der Druckerei nicht unbedeutend sich verzögerte, sind noch folgende Arbeiten in meine Hände gekommen, die ich, ohne den Satz erheblich zu stören, im Texte leider nicht mehr berücksichtigen konnte.

Poestion, J. C., Griechische Philosophinnen. Zur Geschichte des weiblichen Geschlechts. Bremen, 1882, in 8°.

Maupassant, G. de, La femme de lettres. — Le Figaro. Paris, 1884, in folio, Nr. 185, pag. 1.

Joly, H., Psychologie des grands hommes. Paris, 1883, in 8°.

Galton, F., Inquiries of Human Faculty and its development. London, 1883, in 8°.

Rambosson, J., Phénomènes nerveux, intellectuels et moraux, leur transmission par contagion. Paris, 1883, in 8°.

Nordau, M., Die conventionellen Lügen der Kulturmenschheit. Leipzig, 1884, in 8°.

Bebel, A., Die Frau in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Zürich, 1883, in 8°.

Starke, W., Verbrechen und Verbrecher in Preussen 1854—1878. Eine kulturgeschichtliche Studie. Berlin, 1884, in 8°.

Gad, J., Ueber Erziehung und Abrichtung vom Standpunkte der Nerven-Physiologie. Würzburg, 1883, in 8°.

Das gelehrte Gründerthum im Bunde mit den geheimen Priesterinnen der Venus. Leipzig, 1884, in 8°.

Fahnestock, W. B., Statuvolence oder der gewollte Zustand und sein Nutzen als Heilmittel in Krampfzuständen und bei Krankheiten des Geistes und des Körpers. Leipzig, 1884, in 8°.

Meyer, C., Der Aberglaube des Mittelalters und der nächstfolgenden Jahrhunderte. Basel, 1884, in 8°.

du Prel, C., Die Philosophie der Mystik. Leipzig, 1885, in 8°.

Die Aristokratie des Geistes als Lösung der socialen Frage. Leipzig, 1885, in 8°.

Rouxel, Influence de l'alimentation sur l'esprit d'entreprise. — Journal d'hygiène. Publié par Prosper de Pietra Santa. Tom. IX (Paris, 1884, in 4°), pag. 343 sq.

Bonnier, G., La réforme dans l'enseignement des sciences naturelles. — La revue scientifique. Tom. XXIX (Paris, 1882, in 4°), pag. 257 sq.

Ball, B., Les frontières de la folie. — Revue scientifique. Tom. XXXI (Paris, 1883, in 4°), pag, 1 sq.

Baumgart, M., Grundsätze und Bedingungen zur Erlangung der Doctorwürde bei allen Facultäten der Universitäten des deutschen Reichs. Berlin, 1884, in 8°.

Eines Bremer Gelehrten Urtheil über die deutschen Wanderprofessoren. — Deutsches Archiv für Geschichte der Medicin und medicinische Geographie. Herausgegeben von Heinrich Rohlfs. Tom. VII (Leipzig, 1884, in 8°) pag. 157 sq.

Rohlfs, H., Geschichte der deutschen Medicin. Pars III (Leipzig, 1883, in 8°).

Speck, Untersuchungen über die Beziehungen der geistigen Thätigkeit zum Stoffwechsel. — Biologisches Centralblatt. Tom. II (Erlangen, 1882—83, in 8°), pag. 251 sq.

Coste, A., Hygiène sociale contre le paupérisme. Paris, 1882, in 8°.

Bayerische Staatsbibliothek München

Alphabetisches Register.

(Die Zahlen weisen auf die Seiten hin.)

Namen-Register.

A.

Abbt 139.
Alexi 225.
Auber 381.
Avé-Lallemant 347, 362.

B.

Bacelli 373.
Baer 193.
Ball 402.
Baumgart 402.
Beard 123.
Bebel 401.
Beneke 68, 85.
Bertillon 202.
Bischoff 63, 65, 75.
Böhlau 259.
le Bon 74.
Bonnier 414.
Bourdet 125.
Brierre de Boismont 202.
Brigham 41.
Brillat-Savarin 141.
Brühl 72.
Buckle 112, 214, 335.
Büchner 33.

C.

Cabanis 79, 378.
Carey 81.
Carpenter 36.
Carter 183.
Carus 97, 139.
Casper 48.
Cerise 186.
Cheyne 345.
Cohen 319.
Cohn 220.
Coste 401.
Cullen 132.

D.

Daley 394.
Daremberg 384.
Darwin 103.
Degerando 177.
Depierris 230.
Descuret 165.
Despine 167, 200.
Dollfus 180.
Domrich 154.
du Prel 402.

E.

Elam 41.
Escherich 43.

F.

Fahnestock 402.
Ferguson 168.
Foissac 50, 159.
Foville 199.
Franchini 54.
Frohschammer 179, 320.

G.

Gad 413.
Gallois 337.
Galton 30, 401.

Garrod 132.
Génin 327.
Gobineau 335.
Goette 61, 212, 296.
Gregoire 340.

H.

Haeser 344.
Harless 82.
Hawkins 54.
Hecker 158.
Hellwald 331.
Hemar 384.
Hensen 40.
Herder 335.
Hippeau 237.
Holbach 362.
Holbrook 121.
Hoppe-Seyler 64.
Huarte 286.
Hufeland 381.
Huschke 73.

J.

Jäger 44.
Javal 223.
Joly 413.

K.

Kant 162.
Kiesselbach 353.
Knigge 57, 304.
Kőrösi 55.
Krause 171.

L.

Lacassagne 198.
Lafaurie 373.
Lange 273.
Laycock 88.
Le Bon 74.
Legouvé 78.
Lenhossék 148.
Llorente 337, 342.
Locke 153, 391.
Lubbock 340.
Lucas 37.

M.

Macaulay 331.
Madden 47.
Martins 342.
Marx 46, 365.
Masaryk 204.
Maupassant 401.
Meyer, G., 373.
Meyer, C., 414.
Meynert 73.
Michelet 78.
Michiels 335.
Mohl 302.
Monfalcon 386.
Moreau de Tours 28.
Morgenstern 359.
Morselli 203.

N.

Nordau 413.

O.

Oettingen 80, 239.
Oliveira 342.
Ollivier 88.

P.

Peisse 370.
Petersen 384.
Piderit 93.
Poestion 401.
Potiquet 48.
du Prel 402.

Q.

Quetelet 115, 197.

R.

Rambosson 401.
Reade 230.
Reveille-Parise 86, 135.
Reynaud 378.
Ribot 38, 175.
Richardson 129, 345.
Riehl 351.
Rigault 306.
Rochefourcault 145.
Rohlfs 275, 402.
Roth 34.
Routh 128.
Rouxel 402.

S.

Sack 114.
Say 354.
Schack 100.
Schauenburg 149.
Scheidler 246.
Schlegel 314.
Schmidt-Rimpler 383.
See 134.
Speck 132, 414.
Spiethoff 298.
Stamm 356.
Starke 413.
Struve 310.
Sybel 243.

T.

Thilo 362.
Tiedemann 315.
Tissot 118.
Tuke 128.

U.

Uhlemann 334.

V.

Virey 195.
Voit 84.

W.

Walter 215.
Warner 98.
Weisbach 64.
Welcker 73.
Westergaard 48.
Windthorst 264.
Wittstock 388.
Wolf 328.

Z.

Zedtwitz 376.
Zimmermann 126.

Sach-Register.

A.

Aberglaube 376.
Abhängigkeit 214.
Abschliessung 23.
Advocaten 352, 354.
Aegypten 334.
Aerger 155, 388.
Aerzte 363, 371.
Aeusseres 387.
Affenthum 233.
Akademiker 395.
Akademieen 282.
Akademischer Lehrer 250.
Alkohol 230.
Alter 59.
America 341, 380.
Amts-Geheimniss 383.
Anlagen, geistige 10, 33, 34, 187.
Annahme der Privatdocenten 268.
Anspannung der Intelligenz 129.
Anstrengung des Geistes 32.
Anthropologie 323.
Arbeits-Maschine 128.
Arbeits-Theilung 382.
Arme Classen 27.
Armuth 240.
Arroganz 273.
Association 270, 291.
Athmungsluft 120.
Aufgeblasenheit 161.
Aufsehen 252.
Augapfel 98.
Auge 94.
Augenblick 301.
Augenfarbe 89.
Ausartung 194.
Ausforscher 307.
Ausschweifung 194.
Auszeichnung 136.
Autorität 377.

B.

Barmherzigkeit 343.
Bart 108.
Bayern 54.
Beamte 346, 357.
Beamten-Caste 351, 358.
Bedürfnisse der Geistesarbeiter 132.
Befreiung von Schulgeld 240.
Begehrungen 140.
Begeisterung 166.
Begünstigung der Literatur 408.
Behaarung 107.
Beichtväter 339.
Bekümmerniss 168.
Benehmen der Gelehrten 274.

Bericht-Erstatter 307.
Beruf, innerer 1.
Beruf, gelehrter 397.
Berufung der Professoren 268, 279.
Berufungs-Schwindel 279.
Berühmtheit 278.
Berühmtwerden 15, 278.
Bescheidenheit 163, 280.
Besitz 2, 290, 400.
Besitzes-Wahn 400.
Bettel-Schüler 240.
Bettel-Studenten 240.
Betrieb der Wissenschaft 20, 117.
Bibliotheken 404.
Bier 110, 132, 230.
Bierbank 383.
Biersaufen 230.
Bildung 225.
Bitterkeit 388.
Blasirtheit 167, 263.
Blick 94.
Blüthe der Wissenschaft 116.
Blutsauger 352.
Börsen-Speculation 13.
Börsen-Spieler 151, 302.
Brille 108.
Brillen-Träger 219.
Brod 245.
Brod-Neid 383.
Brod-Studenten 245.
Buchhandel 396.
Buchhändler 396.
Buchhändler-Akademieen 403.
Buchstaben 221.
Buchtitel 402.
Bücher 221.
Bureaukraten 347.

C.

Casten-Geist 23, 351.
Civilisation 1, 16.
Classicität 276.
Classiker 275.
Clique 264.
Collegien-Geld 241.
Collegien-Zwang 246.
Complexion 32, 89.
Constitution des Leibes 83.
Constitution, geschwächte 29, 125.
Corpsburscherei 234.
Credit 210.

D.

Declamatoren 308.
Demuth 163.
Denkkraft 36.
Despotismus 265.
Deutsche 111, 213.
Deutschland 212, 295, 399.
Dialect 188.
Dichter 7, 314.
Dichter, grosse 316.
Dichtkunst 313.
Disharmonie 172.
Doctor-Examen 375.
Doctor-Promotion 257.
Doctor-Würde 257.
Dogmatik 324.
Domicil 281.
Drillung 60.
Druckschrift 222.
Dyspepsie 134.

E.

Ehrgeiz 150, 165.
Eigenthum 355, 400,
Eigenthumswahn 400.
Einbildung 80, 178.
Einpaukerei 60.
Einschüchterung 167, 187.
Einträgliches 20.
Eitelkeit 164.
Elend 73.
Emancipation der Frauen 75.
Embryonalzustand des Gelehrtenthums 216.
Engherzigkeit 273.
England 81, 214.
Entschiedenheit 252.
Enthusiasmus 166.
Entwickelung, moralische 47.
Erblichkeit 26.
Erfolg 277.
Erhebung des Herzens 369.

Erkenntniss 171.
Ernährung 131, 186.
Ernährungs-Theorieen 131, 377.
Erschöpfung der Nervenkraft 121.
Erzeuger der Gelehrten 30.
Erzieher 386.
Erziehung 16, 70, 209, 387.
Exaltation 182.
Examen 359, 373.
Examenzeugnisse 170.
Examinatoren 255.
Excesse 194.
Experiment 67.

F.

Facultäten, pädagogische 389.
Familien 37, 45.
Familien-Verbindungen 210.
Familien-Verhältnisse 205.
Fanatiker 338.
Fähigkeiten, geistige 38.
Fehler der Beamten 360.
Fehler des Charakters 321.
Fehler der Erziehung 69.
Fehler der Lehrer 390.
Feigheit 265.
Feinde des Gelehrten 397.
Feinschmeckerei 141.
Feierlichkeiten an Universitäten 256.
Fertigkeit 289, 386.
Fleiss der Gelehrten 119.
Folterung der Geister 18.
Forscher 7, 272.
Fortschritt 39, 376.
Frankreich 189, 242, 384.
Frauen 70, 215.
Frauen der Enterbten 28.
Frauen ohne Gemüth 82.
Freie Gelehrte 9.
Freiheit 353, 387, 391.
Freiheit des Studiums 244, 264.
Frische 263.
Fruchtbarkeit, eheliche 32.
Führer 269.
Furcht 324.

G.

Gartenbau 308.
Gebildete 7, 203.
Gebildete u. Gelehrte 58.
Gebrechen 394.
Gebrechlichkeit 176, 394.
Gedächtniss 169, 173.
Geduld 392.
Gefühl 171, 180.
Gehalt 214.
Gehirn 35, 64, 73.
Geheimniss des Arztes 383.
Gehirngewicht 64, 74.
Geistes-Arbeit 20, 84.
Geistes-Arbeiter 7.
Geistes-Schwäche 129.
Geistes-Störung 196.
Geistigkeit 135.
Geistliche 54, 322.
Gelage 142.
Geld 2, 267, 318.
Geldprotzen 151.
Gelehrsamkeit 47.
Gelehrte 5, 271.
Gelehrte, weibliche 70.
Gelehrte Gesellschaften 282.
Gelehrten-Familien 46.
Gelehrten-Stand 8.
Gemeinheit 174.
Gemeinwesen 3.
Gemüth 16, 181.
Gemüthlosigkeit 181.
Gemüthlose Frauenzimmer 81.
Genien 286.
Genius 26, 41, 315.
Geschäfts-Geist 382.
Geschäftsleute, ärztliche 368.
Geschäftsleute, studirte 320.

Geschlecht 70.
Geschlechtlichkeit 80.
Geschlechts - Entwickelung 76.
Gesellschaft 206, 211, 361.
Gesellschaftlichkeit 206, 251, 261.
Gesichts-Ausdruck 91.
Gesittung 1, 16.
Gewandtheit 289.
Gewicht, specifisches 44.
Gewissenhaftigkeit 381, 398.
Gewissenlosigkeit 305.
Gewohnheit 183.
Gicht 132.
Giftspritzen 311.
Gotha 215.
Gottheit 325.
Grausamkeit 181.
Grenzen 271.
Griechenland 52.
Gross - Inquisitoren 338.
Guth, Schlossermeister 252.
Gymnasial-Lehrer 161.
Gymnasialschüler 215.
Gymnasium 215, 231.

H.

Haarfarbe 89.
Habsucht 150.
Haemorrhoiden 120.
Halbbildung 306.
Handlungs - Reisende der Literatur 308.
Handwerks - Aerzte 369.
Hartleibigkeit 135.
Hautfarbe 89.
Heilkunst 363.
Herrschaft der Priester 334.
Herzhaftigkeit 138.
Herzlosigkeit 369.
Hirngespinnste 261.
Hochmuth 22, 161.
Hochschule 232.
Hochschul-Lehrer 161.
Hoffnung 324.
Hohn 156.
Humanisirtes Volk 22.
Humor 157.
Hunger 12.
Hygieine 370, 386.
Hygieiniker 363, 386.

I.

Immatriculirung 373.
Impf-Wahn 377.
Individualität 56.
Inquisition 336.
Inquisitoren 338.
Intelligenz 39.
Irrthum 179.
Italien 373.

J.

Jesuiten 325.
Jesuiten, protestantische 331.
Jugend der Geistes-Arbeiter 59.
Jurisprudenz 355.
Juristen 348.
Jünglings - Alter 68.

K.

Kahlköpfigkeit 107.
Kampf der Professoren 250.
Kampf um das Leben 14, 399.
Kauf 11.
Kinn 105.
Kirche 325.
Klatsch 266.
Klosterleute 340.
Klugheit 392.
Klystierspritze 154.
Knabenalter 68.
Körper 64.
Körpergrösse 108.
Körperpflege 117.
Körperlichkeit 43.
Komisches 392.
Krähwinkel 342, 375.
Kraft, moralische 369.
Kraft der Weltweisheit 67.
Krankheiten 116.
Krankheiten der Geistlichen 345.
Kunden der Aerzte 369.

Kunstfehler, ärztliche 384.
Kurzsichtigkeit 219, 220.

L.

Laster 191.
Leben, philosophisches 19.
Lebensalter 59.
Lebensaussichten 49.
Lebensdauer 45, 48.
Lebensführung 381.
Lebensunterhalt 12.
Lebensweise, philosophische 208.
Lebensweise 394.
Lehramt, 139.
Lehrer 386.
Lehrerinnen 78.
Lehrer-Seminar 389.
Lehrfreiheit 249.
Lehrstuhl 184.
Leibesgrösse 108.
Leibespflege 117.
Leiden 320.
Leidenschaften 140, 321.
Leidenschaftlichkeit 88.
Liebe 194.
Liebe, werkthätige 343.
Liebenswürdigkeit 163.
Lippen 102.
Literaten 7, 289.
Literatenthum 2.
Literatur 310.
Lohngesetz 2.
Lund 238.

M.

Mache 15.
Mässigkeit 195, 392.
Mann 75.
Manuscripte 304.
Markt 2.
Massenhaftigkeit 109.
Medicasterei 377.
Medicin 363, 370.
Meinung, eigene 251.
Mensch im Gelehrten 9.
Menschenlehre 323.
Militärdienst 237.
Missvergnügen 126.
Missverständniss 172.
Mittelmässigkeit 45, 177.
Mittelschulen 217.
Mönche 340.
Moral 381.
Moralische Entwickelung 47.
Mund 102.
Muskel-Arbeiter 6.

N.

Nachahmung 233.
Nahrungssorgen 391.
Nase 98.
National-Heilige, medicinische 377.
Nationalität 110.
National-Oekonomie 341.
Nebenämter 260.
Neid 144.
Nepotismus 218.
Nervenkraft 188.
Nervosität 77, 120, 123.
Nervosität mit Nervenkraft 127.
Nonnen 340.
Nostrification 258.
Nüchternheit 392.

O.

Oesterreich 239, 248, 335.
Ohren 104.
Ohren-Beichte 339.
Orden 391.
Ordenbettelei 208.
Original 45.

P.

Pädagogik 387.
Papst 342.
Parteiwesen 292.
Parteizwecke 284.
Persönlichkeit 17, 211, 387.
Perücken 107.
Pesth 55.
Pfaffen 322.
Pflichten des Arztes 380.

Phantasie 80, 178.
Philister 399.
Philisterthum 43, 211, 261, 290.
Philosoph 20, 270, 272.
Philosophaster 284.
Philosophen 50.
Philosophie 382.
Philosoph. Leben 19.
Physiognomie 91, 199, 336.
Pöbel-Herrschaft 306.
Poesie u. Poeten 314.
Poeten, grosse 316.
Politik dem Gelehrten gegenüber 21.
Politiker 302.
Präceptorenhaftigkeit 92.
Praktiker 272.
Presse 298.
Priester 269.
Priesterherrschaft 334.
Privat-Docenten 253.
Privat-Unterricht 395.
Productions-Alter 66.
Professoren 253.
Professoren der Dichtkunst 316.
Professoren der Jurisprudenz 348.
Professoren d. Staatswissenschaft 348.
Professorenthum 249.
Professorschaft 184.
Professorwerden 25, 252.
Promotio in absentia 258.
Promotion 257.
Prüfung 359, 373.
Prüfungs-Zeugnisse 170.
Pseudo-Jesuiten 333.
Pubertät 76.
Publicum 396.

Q.

Quacksalber 363.
Quacksalberei 377.

R.

Rang 214.
Rasse 110.
Realschule 231.
Rechts-Leute 352.
Rechts-Akademieen 354, 361.
Rechts-Staat 352, 353.
Recitatoren 308.
Reclame 341.
Redactoren 305.
Regierungs-Freundlichkeit 23.
Reizbarkeit 124.
Reporter 307.
Rheumatismus 120.
Ring 264.
Roman 311.
Roman-Schreiber 312.
Russland 248.

S.

Säuferei 193, 229.
Schablone 388.
Schicksal 4.
Schmächtigkeit 109.
Schottland 335.
Schreibseligkeit 81.
Schriftstellerinnen 79.
Schulbücher 223.
Schule 60, 69, 225.
Schüler-Ball 218.
Schul-Geld 241.
Schul-Meister 68.
Schul-Theologie 339.
Schul-Meisterei 393.
Schwächung der Constitution 29.
Schwatzhaftigkeit 187.
Schweden 237.
Schweigsamkeit 187.
Schweiz 262.
Seele 40, 325.
Seele des Gelehrten 137.
Seelengrösse 177.
Seelenkraft 176, 188.
Seelsorger 322.
Selbstbewusstsein 242.
Selbsterziehung 183.
Selbstmord 196, 201.
Selbstzwang 42.
Senatoren 309.
Sinecuren 398.
Sinnlichkeit 87, 141.
Sittlichkeit 381.
Skepsis 378.
Skropheln 77.
Sorge 129.

Sorgfalt 392.
Spanien 335.
Specialforschung 273.
Specialistenthum 382.
Speculanten 151.
Spott 156, 167.
Sprache 187.
Staat 11, 292.
Staat der Zukunft 321.
Staats-Examen 359, 375.
Staats-Leute 348.
Staats-Proletarier 350.
Staats-Regierung 333.
Stirne 92.
Stoffwechsel 84.
Studenten 193.
Studenten-Soldaten 235.
Studenten-Verbindungen 234.
Studententhum 233.
Studien-Freiheit 244.
Studirte Geschäftsleute 320.
Studium 16.
Studium, systematisches 228.
Stuhlverstopfung 154.
Süssholz-Literatur 310.
Sympathie 356.
Sympathische Vernunft 177.
System, britisches 81.

T.

Tabak-Rauchen 229.
Talente 40.
Tantum-quantum 11.
Tanzschule 218.
Tausch 11.
Temperamente 31, 86, 158, 182, 336.
Terrorismus 167.
Thatsachen 379.
Thatsachen-Aufspeichern 383.
Theologie 323.
Therapeuten 385.
Thorheiten 286.
Titel 391.
Titelbettelei 208.
Todtschweigen 265.
Triebe 140.
Trost 324.
Trugbilder 380.
Tugenden 191.

U.

Uebel 320.
Ueberanstrengung 130.
Ueberbildete 203.
Ueberbürdung 33, 224, 394.
Ueberreizung der Nerven 125.
Ueberstürzung 56.
Ueppigkeit 142.
Unabhängigkeit 214.
Unberuf 2.
Ungeniale 288.
Ungerechtigkeit 362.
Universität 232, 361, 389.
Universitäten, kleine 259.
Universitätsstadt 263.
Unmässigkeit 110, 193.
Unpraktische Leute 152.
Unsterblichkeit der Seele 325.
Unterdrückung der Frauen 79.
Unterricht 228.
Unterrichts-Gegenstände 228.
Unterrichts-Geld 237.
Unterschiede der beiden Geschlechter 72.
Unzufriedenheit 160.
Upsala 238.
Urchristenthum 344.
Urwitz 393.

V.

Vegetarianismus 133.
Verbrechen 197.
Verbrecher 198.
Verdächtigungen 149. 266.
Verdienst 139.
Vereine, gelehrte 282.
Vereinigung der Gelehrten 270.
Vererbung 29.
Verfehltes Dasein 78.
Verfolgung 205.
Verf

Verläumdung 266.
Verleger 294.
Verlobung 218.
Vernichtung der Geister 400.
Vernunft 169, 170, 376.
Vernunft, gesunde 376.
Vernunft, sympathische 177.
Verstand 169.
Verstandes-Menschenthum 9.
Versuch 67.
Vervollkommenung 10.
Vivisection 369.
Vivisectoren 181.
Volk und Gelehrte 58.
Volks-Bildung 114.
Volks-Seele 319.
Vorbereitung 243.
Vorleser 308.
Vorurtheil 172, 376.

W.

Wahnsinn 345.
Wahrheit 171, 179, 252.
Wechsel des Wohnsitzes 280.
Weib 70.
Wein 132.
Weise 20, 269.
Weisheit 39.
Weltanschauung 395.
Weltweise 50, 270.
Weltweisheit 382.
Wiedervergeltung 362.
Widerwille 126.
Wieviel-Soviel 11.
Wilde Gelehrte 24.
Wille 183.
Wirkung der Gelehrten-Profession 43.
Wirthshausleben 231.
Wissenschaft 23.
Wissenschaft, exacte 171.
Wissenschaften, politisch-moralische 372.
Wissenschaftlichkeit 251.
Witz 393.
Wohlthätigkeit 381.
Wohnsitz 280.
Wucherer 151.
Würdigkeit 138.

Z.

Zähne 104.
Zärtlichkeit 392.
Zeitgeist 311.
Zeitungen 22, 297.
Zeitungs-Berichter 307.
Zeitungs-Herrschaft 306.
Zeitungs-Schreiber 297.
Zeitungs-Wesen 297.
Zeitversäumniss 392.
Zerrüttung 128.
Zeugnisse 170, 242.
Zeugungs-Kraft der Professoren 261.
Zorn 152.
Zornmüthigkeit 152.
Zunft-Gelehrte 24.
Zungen-Drescherei 187.
Zwang 187.
Zweideutigkeit 252.
Zweifel 378.

Z 38346

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reich, Eduard

Gelehrte und Literaten wie auch studirte Geschäftsleute Beiträge zur Sitten- und Cultur-Geschichte, nebst Versuchen, große Uebelstände zu beseitigen und deren Entstehung zu verhüten

Minden i. W. 1885

H.lit.u. 377 u
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11619178-6